This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

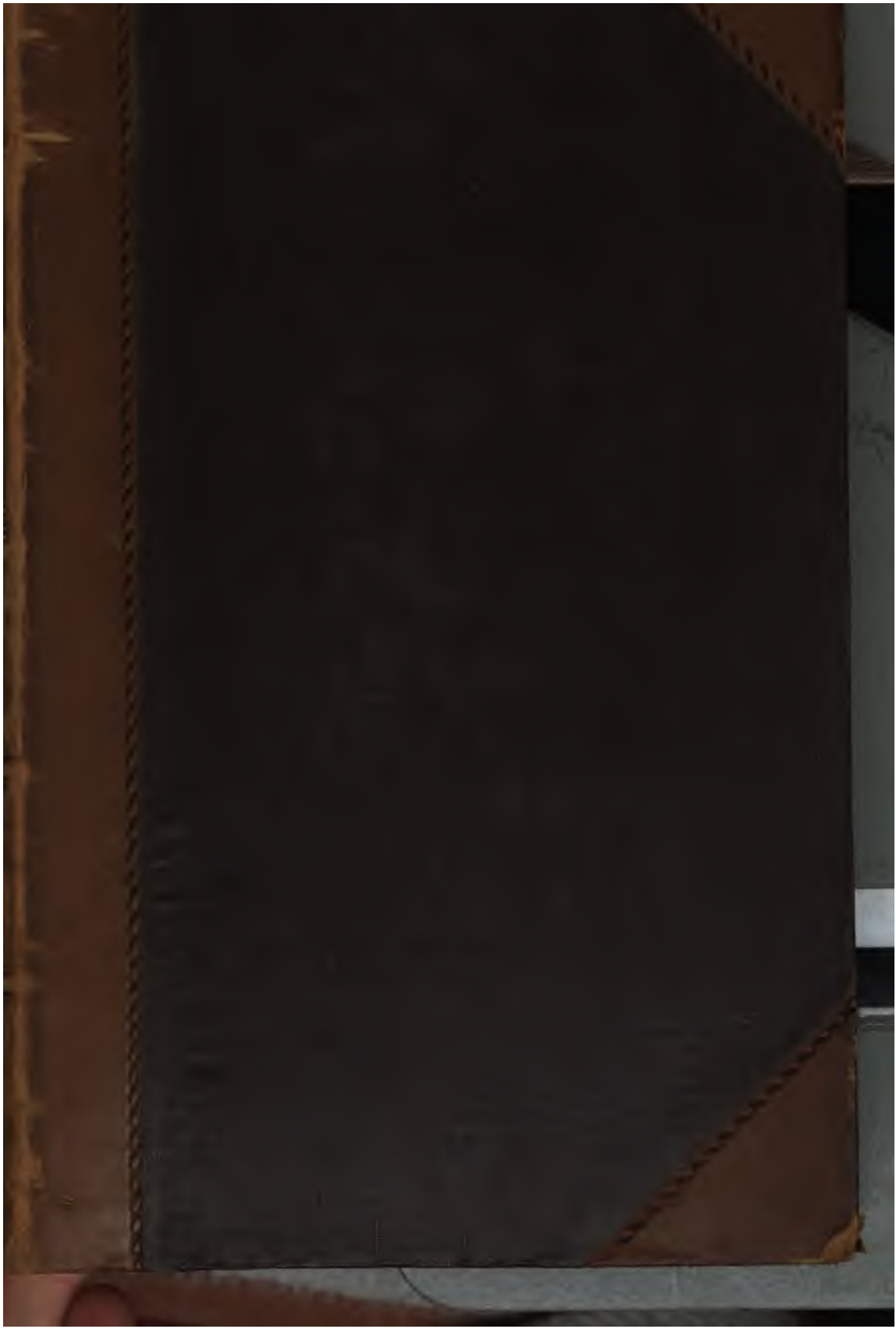
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

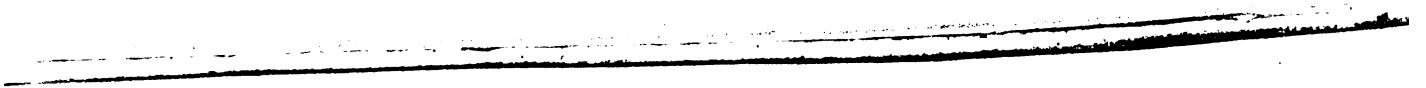
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

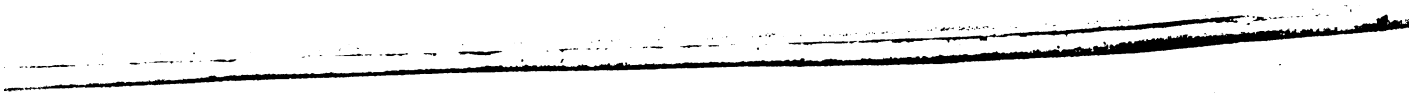
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Sg. h. 12



89. h. 12



Das Leben

des

Miniſters Freiherrn vom Stein

von

G. H. Pertz.

Sechſter Band.

1823 bis 1831.

Berlin.
Verlag von Georg Reimer.
1855.

Inhalt des sechsten Bandes.

Elftes Buch. 1820—1826.

Zweite Hälfte 1823—1826. . . . S. 1—290.

Achter Abschnitt. Frankfurt. 18ten December 1823 bis 25sten April 1824. . . . . . S. 3—35.

Geselliger Verkehr. Veränderte Gestalt des Bundestages. Preußens Stellung, Steins Unzufriedenheit. Gagern an Stein über Preußische Verfassung S. 1—7. — **Monumenta.** Stein an Pertz, an Spiegel S. 8. 9. — Der Plan festgesetzt, Einleitung der Ausführung S. 10. — Stein an Spiegel S. 11; über das Erzbisthum Cöln S. 13. — Niebuhr an Stein S. 15—20. — Stein an Niebuhr S. 20 — Niebuhr an Stein S. 21. — Stein an Niebuhr S. 27. — Niebuhr an Stein S. 28. — Ablösungsordnung. Verbindung der Gutsbesitzer. Stein an Meerveldt S. 31. 32. — Verbesserungen. Stein an Capodistria S. 34.

Neunter Abschnitt. Nassau. 26sten April bis Julius 1824. S. 36—54.

Niebuhrs Besuch. Stein an Spiegel S. 36, an Gagern. Gagerns Antwort S. 37. — Stein an Pertz S. 39 — an Niebuhr S. 40—42. Stein an Spiegel S. 42. — Fortschritte der Wittgensteinschen Partei. Stein an Pfarrer Stein S. 43. — Gagern an Stein S. 44. — Niebuhr an Stein S. 48. — Stein an Niebuhr S. 51. — Niebuhr an Stein S. 52. — Steins Antwort S. 54.

Zehnter Abſchnitt. Cappenberg. 12ten Julius 1824 bis Februar 1825. . . . . S. 55—105.

Beſchluß den Winter in Cappenberg zu bleiben. Stein an Spiegel S. 55—57 — an Gagern S. 57. — Gagern an Stein S. 59. — **Monumenta**; kein Geldbeitrag aus Berlin. **Singes hurleurs.** Stein an Pertz S. 61—65. — **Dr.** Böhmer in Frankfurt S. 66. — Stein an Armin S. 66 — an die Abtiſſin v. Stein S. 67. — Stein an Itzenplitz S. 68. — Thielemanns Tod S. 69. — Stein über Neſſelrodes Tod S. 70. — Stein an Spiegel S. 71. — Stein über Ablöſung, 22. Oct. S. 73. — Kunth gegen Stein über die Herabwürdigung des Beamtenſtandes S. 75. — Niebuhr zum Staatsrath ernannt; an Stein S. 77. — Stein an Niebuhr S. 82 — Stein an Spiegel S. 85. — Niebuhr an Spiegel S. 86 — an Stein S. 87. — Stein an Hövel S. 91. — Spiegel an Stein, Stein an Niebuhr S. 93.

1825. Stein an Mirbach S. 96 — an Spiegel S. 97 — an Niebuhr S. 99. Henriettens Verlobung mit Graf Giech S. 99. — Stein an Pfarrer Stein S. 100 — an Spiegel S. 101 — an Hövel S. 102. — Stein über die General-Controlle der Finanzen S. 102—105.

Elfter Abſchnitt. Naſſau. Februar bis October 1825. S. 106—166.

Scheitern des Bankprojects, Niebuhr an Stein S. 106. — Stein an Niebuhr S. 111. — **Monumenta Germaniae**; Druck des erſten Bandes S. 113. — Stein an Pertz S. 114, 115, 117 — an Böhmer S. 117 — an Pertz S. 118 — an Böhmer S. 120 — an Pertz S. 121 — an Böhmer S. 122 — an Pertz S. 123 — an Böhmer S. 125. — Briefe: Stein an Itzenplitz S. 127 — Hövel S. 130 — Spiegel S. 131 — Gagern S. 133 — Itzenplitz S. 134 — Spiegel S. 135 — Gagern S. 137 — Abtiſſin vom Stein, Mirbach S. 138 — Itzenplitz S. 139 — Spiegel S. 141 — Gagern, Spiegel S. 143 — Graf Armin S. 145 — Gagern S. 147 — Mirbach, Hövel S. 149 — Itzenplitz, Arndt S. 151 — Spiegel S. 152 — Itzenplitz S. 153 — Mirbach, Hövel S. 156 — Gagern S. 157 — Spiegel S. 158 — Rochow S. 160 — Itzenplitz S. 162 — Gagern S. 163 — Capodiſtria S. 164 — Abtiſſin v. Stein, Gagern S. 165 — Henriettens Heirath.

Zwölfter Abſchnitt. Cappenberg. October 1825 bis April 1826. . . . . S. 167—234.

Stein an Hövel. Bericht über die **Monumenta** S. 167. — Stein an Böhmer, Pertz S. 168—170. — Erwartung Weſtphäliſcher Stände. Stein an Gagern S. 171 — an Gräfin Voß S. 172. — Stein an König Ludwig von Bayern S. 174. — Des Königs Antwort. Spiegel an Stein, Antwort S. 175. — Spiegel an Stein S. 177. — Kaiſer Alexander ſtirbt. Stein an Anſtett S. 178. — Kotſchubey an Stein S. 179. — Steins Antwort S. 180 — an die Gräfin Voß S. 181.

1826. Preußiſche Gewerbe S. 182. — Steins Theilnahme, Verkehr mit Kunth, verſchiedene Standpuncte S. 183. — Das Zunftweſen S. 184. — Steins Anſicht S. 185. — Kunths Erwiederung S. 186. — Steins Gutachten 25ſten Januar S. 188. — Stein dringt auf Errichtung von Bürgerſchulen; weiſ't Adam Smith geſchichtliche Irrthümer nach S. 197. — Kunth über Getraidepreiſe, über die politiſchen Richtungen in Berlin S. 198. — Weſtphäliſche Stände. Stein erhält eine Virilſtimme; an Spiegel S. 199 — an Hövel S. 200 — an Itzenplitz S. 201 — an Gräfin Giech S. 203 — an Hövel. Spiegel an Stein S. 204. — Stein an Spiegel S. 207. — Stein an Hövel über den Weſtphäliſchen Adel S. 209. — Stein an Reden in Berlin S. 211. — Tod der Gräfin Kielmannsegge, Stein an Itzenplitz S. 212. — Gagern an Stein S. 214. — Steins Antwort S. 217. — Gagern an Stein S. 219. — Stein an Gräfin Voß S. 222. — Stiftung an die Pfarre zu Bodendorf März 19, katholiſche Meſſe für den Proteſtanten S. 224. — Der König ernennt Stein zum Landtagsmarſchall, das Böhmiſche Muſeum nimmt ihn zum Mitgliede auf S. 225. — Stein an Mülhens, an Pfarrer Stein S. 226 — an Arndt S. 228 — an Hövel S. 229 — an Spiegel S. 230. — Spiegel an Stein S. 231. — Stein an Hövel, an Itzenplitz S. 232. — Beſtellung von Kunſtwerken für Cappenberg. Wilhelm v. Humboldt an Stein S. 233.

Dreizehnter Abſchnitt. Naſſau. 1826 Ende April bis 4ten Auguſt. . . . . S. 235—270.

Reiſe. **Monumenta Germaniae.** Stein an Böhmer S. 235 — an Pertz, Spiegel S. 236. — Königl. Cabinetsordre 17ten Mai, Steins Dank. Bincke's, Spiegel's Glückwünſche S. 239. — Steins Antwort S. 240. — Verkehr mit Gagern; deſſen Buch über den Wiener Congreß. Gagern an

Stein S. 242. — Stein an Gagern S. 244. — Gagern an Stein S. 246. — Stein an Gagern S. 250. — Gagern an Stein S. 255. — Steins Antwort S. 256. — Gagern an Stein S. 257. — Stein an Gagern S. 259. — Gagern an Stein S. 260. — Stein an Gagern S. 265. — Stein an Gräfin Voß S. 266. — Geſelliger Verkehr in Naſſau. Kronprinz und Kronprinzeſſin von Preußen S. 267. — Turgenieff und Golowkin S. 268.

Vierzehnter Abſchnitt. Cappenberg. 1826 Anfang Auguſts bis Ende Octobers. . . . . S. 271—290.

Beſuch bei Hövel; Kunth und Knoblauch in Cappenberg. Spiegel an Stein S. 271. — Der erſte Band der **Monumenta Germaniae** vollendet; Pertz an Stein S. 272. — Stein an Pertz S. 273. — Antwort S. 273. Stein an Pertz S. 275 — an Böhmer S. 276. — Pertz in Cappenberg. Stein an Spiegel S. 277. — Gagern an Stein S. 278. — Stein an Gagern S. 282. — Gagern an Stein S. 283. — Erwartungen von Steins politiſcher Thätigkeit S. 288 — Stein an die Gräfin Giech, an die Abtiſſin v. Stein S. 289.

Zwölftes Buch. 1826—1831. . S. 291—1228.

Erſter Abſchnitt. Der erſte Weſtphäliſche Landtag. Münſter 7ten November bis 29ſten December S. 293—349.

Entwurf der Geſchäftsordnung. Vertrauen auf das Volk S. 293. — Charakter der Geſchäftsordnung. Eröffnung des Landtags. Rede des Oberpräſidenten S. 294. — Steins Rede S. 295. — Propoſitionen. Ausſchüſſe S. 296. — Schwierigkeiten; Studium des Schwabenſpiegels. Ausſchüſſe. Steins Benehmen gegen Abgeordnete S. 297. — Stein an Niebuhr über **Centimes additionels** S. 298. — Niebuhrs Antwort S. 299. — Städteordnung S. 304. — Steins Denkſchrift darüber S. 305—325. — Niebuhrs Gutachten S. 326. — Steins Beurtheilung deſſelben S. 333. — Kunths und Knoblauchs Erklärung S. 336. — Anträge. Die Landgemeinden S. 337. — Cataſter S. 340. — Ablöſungsordnung S. 344. — Kreisſtände u. a. S. 345. — Schluß des Landtags S. 346. — Hövels Tod. Stein an Gräfin Voß S. 347 — an Frau v. Hövel S. 348. — Rheiniſcher Landtag zu Düſſeldorf; Mirbach gegen die Franzöſiſchen Einrichtungen S. 349.

Zweiter Abſchnitt. Cappenberg und Berlin. 30ſten November 1826 bis Mai 1827. . . . . S. 350—396.

Stein ſtellt die landſtändiſchen Verhandlungen dar, ſein Geſichtspunct dabei S. 350. — Stein an Vincke; deſſen Beſuch in Cappenberg S. 351. — Stein an Vincke S. 352. — Stein an Armin S. 353. — W. v. Humboldt an Stein S. 355. — Stein an den Großherzog und die Erbgroßherzogin von Weimar; des Großherzogs Antwort S. 357. — Niebuhr an Stein S. 358. — Steins Antwort S. 360. — Bericht über die Arbeiten für die Monumenta S. 363. — Stein an Pertz S. 365. — Gagern an Stein S. 367. — Rochow an Stein über den Landtag, Steins Antwort S. 369. — Der Erzbiſchof von Cöln an Stein S. 376. — Stein an Spiegel S. 380. — Görres an Stein S. 381. — Stein an ſeine Schweſter S. 386. — Stein in Berlin, Ende März bis Anfangs Mai S. 385 — perſönliche Verhältniſſe, Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths S. 387. — Prinzeſſin Louiſe an Stein S. 388. — Steins Antwort S. 389. — Spiegel an Stein. Stein über Berlin S. 390. — Schön an Stein S. 392. — Sack an Stein S. 394. —

Dritter Abſchnitt. Naſſau 1827. 15ten Mai bis Anfang September . . . . . S. 397—449.

Stein in Weimar. Entwürfe für Griechenland S. 397. — Kunth an Stein S. 398. — Stein an Kunth, deſſen Antwort S. 400. — Thereſens Verlobung, Frau v. Humboldt an Stein S. 401. — Arbeiten für die Monumenta in Paris S. 402. — Stein an Böhmer S. 404. — Politiſche Kämpfe in Paris. Merian an Stein S. 405—408. — Weitere Arbeiten für die Monumenta in Frankreich und England S. 411. — Stein an Büchler S. 414. — Stein für Arndt an Witzleben S. 415. — Erfolg S. 416. — Arndt an Stein. Steins Briefwechſel mit Gagern S. 417—423. — König Ludwig von Bayern an Stein S. 423. — Steins Antwort S. 424. — Niebuhr an Stein S. 424. — Armin in Naſſau S. 425. — Capodiſtria an Stein S. 429. — Steins Antwort S. 431. — Capodiſtria in England. Gagerns Briefwechſel mit Stein S. 432—440. Weſtphäliſche Landſtände; Irrungen mit Vincke; der Landtagsabſchied. Stein an Vincke S. 441. — Stein an Spiegel S. 446. — Vincke an Stein S. 447. — Stein an Niebuhr S. 448. — Verfolgen der Cataſterſache S. 449.

Vierter Abſchnitt. Cappenberg 1827. 8ten September bis 1828 Julius. . . . . S. 450—595.

Stein zum Mitgliede der Berliner Akademie ernannt. Beſchäftigungen S. 450. — Schlacht bei Navarin. **Monumenta Germaniae.** Stein an Pertz; Beſuch in Cappenberg S. 451. — Herzog Carl von Braunſchweig S. 452. — Stein an Münſter, deſſen Antwort S. 453. — Stein an Arndt S. 455. — Stein an ſeine Schweſter S. 456. — Steins und Gagerns Briefwechſel S. 457—464. — Merian an Stein S. 465. — Gagern an Stein S. 466. — Plan ein deutſches Corps nach Griechenland zu führen. General Lützow. Stein an Capodiſtria S. 469. — Capodiſtrias Antwort. Lützow an Stein S. 471. — Stein an Capodiſtria S. 473. — Antwort S. 474. — Landſchaftliche Angelegenheiten. Die Cataſterfrage S. 475. — Stein an Niebuhr, Meerveldt S. 476. — Spiegel an Stein S. 480. — Steins Antwort S. 482. — Spiegel an Stein S. 484. — Städteordnung. Stein an Schuckmann S. 486. — Stein an Hout S. 489.

1828. Politiſche Lage. Ruſſiſch-Türkiſcher Krieg. Zollverein S. 494. — Motz. Eichhorn S. 495. — Stein an ſeine Schweſter S. 496. — **Monumenta Germaniae.** Stein an Pertz S. 497, an Böhmer, Pertz S. 499. — Stein an Bluhme, an Raumer S. 502. — Steins Briefwechſel mit Gagern S. 504—539. — Des Finanzminiſters Entſcheidung über den Cataſter. Steins Briefwechſel mit Spiegel S. 539—547. — Stein an Schorlemer S. 547. — Ablöſung in Grund und Boden, Stein an Schuckmann S. 548. — Die gemiſchten Ehen; Stein und Spiegel S. 550—556. — Arbeiten für die Landſtände, Stein an Schorlemer S. 556 — an Meerveldt, Arndt S. 558. — Arndts Antwort S. 560. — Jubelfeier des Generals Horn, Stein an Luck S. 561. — Stein Mitglied der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichtskunde. Stein an Graf und Gräfin Giech S. 562—566. — Stein an Dahlencamp S. 566 — an Viebahn S. 568 — an Wylich und Devens S. 569. — Tiefere Verwicklung der Cataſterſache. Stein an Spiegel S. 574 — an Schorlemer S. 576 — Spiegel vermittelt; S. 578—585. — Steins Erklärung S. 585 — an Spiegel S. 586. — Städteordnung. Stein an Knoblauch und Hüffer S. 587. — Stein an Gräfin Voß S. 589—595.

Fünfter Abſchnitt. Buchwald. Thurnau. Naſſau. Cappenberg. 1828 6ten Julius bis 20ſten November. S. 595—628.

Reiſe nach Buchwald. Stein an ſeine Schweſter S. 596. — Gneiſenau an Stein S. 598. — Major v. Scharnhorſt an Stein S. 599. — Stein

an Gneiſenau, an Capodiſtria S. 601 — Prinzeſſin Louiſe S. 601. — Stein an Meerveldt S. 602. — Reiſe nach Prag; Thurnau S. 604 — Merzbach, Frankfurt, Naſſau S. 605. — Zerwürfniß mit Vincke, Stein an Spiegel S. 606. — Vincke's Erklärung; Stein an Spiegel S. 608. — Vermittlung, Steins Ernennung zum Landtagsmarſchall, Stein an Vincke, Antwort S. 610. — Stein an Meerveldt. **Monumenta**; Stein an Pertz S. 611. — Gagern an Stein S. 613. — Antwort S. 615. — Reiſe nach Cappenberg S. 617. — Cappenberg. Stein an Pertz S. 617. — Gagern und Stein S. 619 bis 624. — Prinzeſſin Wilhelm an Stein S. 624. — Antwort S. 626.

Sechſter Abſchnitt. Der zweite Weſtphäliſche Landtag 1828, 23ſten November bis 21ſten December. . S. 629—640.

Steins Rede S. 629. — Ausſchüſſe. Stimmung. Folgen des erſten Landtages S. 631. — Stein über die Kataſtrirung S. 632. — Stein über Zulags-Centimen S. 634. — Streit über die befohlene Ritterſchaftlichkeit der Landräthe S. 636. — Stein an Spiegel S. 637. — Steins Schlußrede S. 638 — Geſellſchaft zur Verbeſſerung der Gefangenen S. 640.

Siebenter Abſchnitt. Cappenberg. 22ſten December 1828 bis 6ten Juli 1829 . . . . . S. 641—739.

Prinzeſſin Louiſe an Stein S. 641. — Antwort S. 643. — Stein an Meerveldt. Darſtellung der Landtagsverhandlungen S. 645. — Stein an Viebahn, Hüffer S. 648. — Cenſur der Landtagsſchriften. Stein an Hüffer S. 649—653 — an Viebahn S. 653 — an Meerveldt S. 657 — an Schorlemer S. 660. — Stein an den Kronprinzen von Preußen S. 661 — an Spiegel; Gagern S. 665. — **Monumenta Germaniae.** Stein an Pertz S. 668 — an Büchler S. 669 — Krankheit S. 670. — Stein an Pertz, Spiegel S. 671. — Stein an die Großherzogin von Weimar S. 675 — an Schorlemer S. 676 — an Spiegel S. 677 — an Hüffer S. 679 — an Viebahn S. 680. — Stein und Gagern S. 682—690. **Mémoires d'un homme d'état** S. 690. — Stein an Knoblauch S. 691 — an Büchler S. 692 — an die Schweſter S. 693 — an Meerveldt, Armin S. 694. — Tod der Frau v. Humboldt. Erinnerung an Sorrento S. 697. — W. v. Humboldt an Stein S. 698. — Antwort S. 699. — April bis Junius S. 700. — Stein an Viebahn S. 700. — **Monumenta Germaniae.** Stein an Pertz S. 701 — an Böhmer S. 703 — an Büchler S. 704. — Capo-

diſtria an Stein S. 705. — Stein an Gneiſenau S. 706. — Gneiſenau an Stein S. 710. — Prinzeſſin Louiſe an Stein S. 712. — Steins Antwort S. 714. — Gagern und Stein S. 716—727. — Stein und Spiegel S. 728 bis 736. — Stein an Schorlemer S. 736 — an Viebahn, Schorlemer S. 737 — an Meerveldt S. 738. — Damenkloſter in Soeſt S. 739.

Achter Abſchnitt. Naſſau und Cappenberg. 1829 Junius bis December. . . . . S. 740—820.

Reiſe über Soeſt nach Homberg. Ziegenberg. Frankfurt S. 740 — Heidelberg, Hornau, Naſſau S. 741. — Stein an Böhmer, Spiegel S. 742. — Gagern und Stein S. 743—755. — Stein an Schorlemer, Meerveldt S. 756. — Cappenberg October 1829 bis Januar 1830. Coblenz. Mittag bei Borſtell. Graf Reiſach S. 759. — **Monumenta Germaniae** S. 761. — Fichards Tod, Stein an Pertz S. 763 — an Böhmer und Pertz S. 764—771. — Stein an Meerveldt S. 771. — Stein an ſeine Schweſter S. 772. — Friede zu Adrianopel. General Hofmann an Stein S. 773. — Tod des Generals v. Horn. Stein an Gneiſenau S. 774 — an Frau v. Horn S. 775. — Gneiſenau an Stein S. 776. — Steins Antwort S. 778. — Stein an Meerveldt S. 784. — Kunths letzte Aeußerungen und Tod S. 785—789. — W. v. Humboldt an Stein S. 790. — Bourrienne's Memoiren, Steins Entrüſtung S. 791. — Stein an Gneiſenau S. 792 — an Spiegel S. 793. — Stein und Gagern S. 795—804. — Stein an Gräfin Giech S. 805 — an ſeine Schweſter S. 806 — Briefe an die Freunde, Meerveldt S. 808 — Schorlemer S. 812 — Viebahn S. 813 — Meerveldt S. 815. — Franzöſiſche Verwicklungen S. 817. — Stein an Liel S. 818—820.

Neunter Abſchnitt. Cappenberg. 1830 Januar bis 7ten Julius. . . . . S. 821—950.

Stimmung in Deutſchland. Beſchäftigungen. Stein und Spiegel S. 822 bis 826. — Generalſynode der Grafſchaft Marck, Steins Theilnahme S. 826. — Prinzeſſin Wilhelm an Stein S. 827. — Steins Antwort S. 828. — Stein an Prediger Bäumer über Errichtung eines Prediger-Seminars S. 831 bis 836. — Möller an Stein. Stein an Bäumer S. 837. — Krankheit. Abänderung des Berichts über den Landtag. Stein an Schuckmann S. 839 — an Vincke S. 841 — an Viebahn, Hüffer S. 842. — Hüffer an Stein. Landtagsabſchied. Stein an Schorlemer S. 844. — Stein an Pfarrer Stein

S. 847. — Stein an Gneiſenau über Städteordnung S. 848. — Gneiſenau's Antwort S. 850. — Stein an Gneiſenau S. 853 — an . . . S. 854. — Griechiſche Angelegenheiten. Stein an Prinz Leopold von Coburg S. 859. — Antwort S. 866. — Unterhandlung mit Lützow. Prinz Leopold an Stein S. 869. — Steins Antwort S. 871. — Steins Briefwechſel mit Gagern S. 872—897. S. 1237. — Steins Aufſatz: Herr von Bourrienne und Sahla S. 897—908. — Stein an Cotta S. 908. — Monumenta Germaniae. Böhmers Regeſten S. 911. — Stein an Pertz S. 912. — Bourrienne's Benehmen in Hamburg S. 913. — Stein an Pertz S. 914—920. — W. v. Humboldt an Stein S. 921. — Stein an Gräfin Voß S. 923 — an den Erzbiſchof von Cöln S. 924. — Kreistag in Hamm S. 925. — Stein an ſeine Schweſter S. 926 — an Gräfin Giech S. 927 — an Hüffer S. 928 — an den Erzbiſchof von Cöln S. 929—933 — an Meerveldt, Schorlemer, Viebahn S. 933—940. — Briefwechſel mit Gagern S. 940—949.

Zehnter Abſchnitt. Naſſau. 1830 9ten Julius bis 16ten September. . . . . S. 950—986.

Bodelſchwinghs Beſuch. Todesahnungen S. 950. — Eroberung Algiers. Pariſer Unruhen. Stein an Gagern S. 951. — Antwort S. 952. — Stein an Böhmer, Pertz S. 953. — Die Franzöſiſche Julirevolution S. 955. — Eindrücke auf Stein. Briefe an ſeine Schweſter S. 956 — an den Erzbiſchof von Cöln S. 957 — an Gräfin Giech S. 960 — an Gagern S. 962 S. 1238 — Antwort S. 964 S. 1238 — an Böhmer, Gräfin Giech S. 965. — Der Erzbiſchof von Cöln und Stein S. 966—972. — Stein an Gräfin Giech S. 972. — Niebuhr an Stein S. 974. — Steins Erwiederung S. 976. — Mißverſtändniß. Niebuhr an Pertz S. 978—985.

Elfter Abſchnitt. Frankfurt. Cappenberg. 1830 16ten September bis 12ten December. . . . S. 987—1060.

Aufenthalt in Frankfurt. Gagern an Stein S. 987. — Monumenta Germaniae. Beſprechungen mit Nagler und Böhmer. Stein an Pertz S. 988. — Untergang des Welfiſchen Geſammtarchivs S. 989. — Stein an Pertz S. 990. — Bewegungen in Weſtphalen. Stein rüſtet ſich zur Gegenwehr S. 992 — an Gräfin Giech S. 993 — an Gagern S. 994 — Antwort S. 996 — an Meerveldt S. 997 — an Schorlemer S. 1001 — an Hüffer S. 1002 — an den Erzbiſchof von Cöln, an Arndt S. 1004. —

Prinzeß Louise von Preußen an Stein S. 1005. — Steins Antwort S. 1006. Proteſtantiſche barmherzige Schweſtern S. 1008. — Stein an Amalia Stevening S. 1009. — Vorbereitung für den Landtag. Stein an Hüffer S. 1011 — an Schorlemer S. 1014. — Cabinetsordre, Stein Landtagsmarſchall. Annahme S. 1016. — Der Erzbiſchof an Stein, S. 1017—1020 — Stein an Gräfin Giech, an Arndt S. 1021. — Antwort S. 1022. — Briefwechſel mit Gagern S. 1024—1042. — Landtagsgeſchäfte. Stein an Viebahn S. 1043 — Hüffer S. 1044 — Viebahn S. 1050 — Hüffer S. 1051 — an Schorlemer S. 1052 — an den Erzbiſchof von Cöln S. 1054 — an die Gräfin Giech S. 1055. — Prinz Wilhelm von Preußen an Stein S. 1057. — Antwort S. 1058.

Zwölfter Abſchnitt. Der dritte Weſtphäliſche Landtag. 1830 11ten December bis 1831 17ten Januar. S. 1060—1082.

Stimmung der Abgeordneten. Wünſche S. 1060. — Steins Erwartungen. Eröffnung des Landtags. Stein an Landsberg S. 1061. — Landsbergs Rede. Stein in Münſter, würdigt die Beſchwerden über die Ausſchußwahlen S. 1062. — Steins Auftreten, Auftritte S. 1063 — ſchriftliche Arbeiten, Zufriedenheit mit dem Stellvertreter und der allgemeinen Stimmung S. 1064. — Gagern an Stein S. 1065. — Steins Anſicht der politiſchen Lage S. 1067. — Privilegirter Gerichtsſtand. Antrag auf Reichsſtände, Steins Meinung. Verhandlung S. 1068. — Ausſchuß; Hüffers und Bodelſchwinghs Anſichten S. 1069. — Stein an Prinz Wilhelm, deſſen Antwort S. 1071. — Berathung in der Ständeverſammlung, Landsbergs Vermittlungsvorſchlag S. 1072. — Die Ständeverſammlung an Stein S. 1074. — Steins Erwiederung S. 1077. — Beſchwerde des dritten und vierten Standes über die Verordnung wegen der Landrathswahlen S. 1078. — Steins Anſicht und Erwiederung S. 1079. — Die beiden Stände wenden ſich vergeblich an den König. Antrag des Oberſt v. Selaſinsky S. 1082.

Dreizehnter Abſchnitt. Cappenberg. 1831 18ten Januar bis 29ſten Junius. . . . . S. 1083—1228.

Reichsſtände, Steins Bericht an Prinz Wilhelm über den Landtag S. 1083—1089. — Stein mißbilligt den Druck; Stein und Hüffer S. 1089 bis

1094. — Vincke an Stein S. 1094. — Voreilige Veröffentlichung, Lage des Prinzen S. 1095. — Prinz Wilhelm an Stein S. 1096. — Stolberg in Cappenberg. Stein an Schorlemer S. 1097. — Prinz Wilhelm an Stein S. 1098. — Stolberg an Stein, deſſen Antworten S. 1099. — Anſichten in Berlin S. 1104. — Folgen für die Preußiſche Monarchie. Stein an Gneiſenau S. 1105. — Gneiſenau an Stein S. 1109. — Briefwechſel; Stein an ſeine Tochter S. 1113. — **Monumenta.** Stein an Pertz S. 1114 — an den Erzbiſchof von Cöln S. 1115 — an Meerveldt S. 1116 — an die Abtiſſin v. Stein S. 1117. — Leſen. Oginsky's Denkwürdigkeiten; an Gräfin Giech S. 1118 — an die Abtiſſin v. Stein S. 1121. — Briefwechſel mit Gagern S. 1122—1139. — Stein an Hüffer S. 1128. — Briefwechſel mit dem Erzbiſchof von Cöln S. 1139—1144. — Stein an Schorlemer S. 1145 — an Gräfin Giech S. 1146 — an Hüffer S. 1147. — Stein und Gagern S. 1150. — Arndts Niederlande und Rheinlande, Stein an Arndt S. 1158. — Arndt an Stein S. 1160. — Steins Antwort S. 1162. — Dohna's Tod. Die **Monumenta.** Böhmers Kaiſerregeſten S. 1163. — Stein an Schorlemer S. 1164. — Schluß des Berichts über den Weſtphäliſchen Landtag S. 1165 — weggelaſſen S. 1166. — Stein über die Nothwendigkeit von Reichsſtänden an Hüffer und Landsberg S. 1168. —

Stein an Gülich S. 1182. — Prinz und Prinzeſſin Wilhelm in Cappenberg und Münſter. Hüffer an Stein S. 1187. — Bodelſchwingh in Cappenberg S. 1188. — Gagern an Stein S. 1189. — Steins Antwort S. 1190. — Gagern an Stein S. 1192. — **Monumenta.** Stein an Böhmer S. 1194 — an Pertz S. 1195 — an Hüffer S. 1196 — Hüffers Antwort S. 1198. — Stein an den Erzbiſchof von Cöln S. 1199. — Des Erzbiſchofs Antwort S. 1201. — Pertz antwortet, Reiſe nach Pyrmont S. 1203. — Steins letzte Tage. Abnahme der Kräfte S. 1205 — Stimmung. Beſchäftigungen S. 1206 — Schlaganfall. Der Schulze Altcappenberg S. 1207. — Vorbereitungen zur Abreiſe S. 1208 — Erkältung; Romberg und Hiltrop. Anordnung auf den Todesfall S. 1209. — Verlauf der Krankheit S. 1210. — Abſchied von ſeinen Umgebungen S. 1212. — Empfang des heil. Abendmahls S. 1214. — Die letzten Augenblicke S. 1215. — Todesanzeige S. 1216. — Steins Erſcheinung. Geſtalt und Weſen; Ausdruck, Rede, Bewegung, Anzug S. 1218 — Tagesordnung. Blick von Cappenberg S. 1218 — Gaſtfreiheit. Kirchenbeſuch. Pflichtſtrenge gegen ſich und andere S. 1219 — Hausordnung. Kenntniß und gerechte Behandlung eines Jeden. Uebereilungen. Einfachheit in Bedürfniſſen, Großmuth gegen Andere. Verhältniß zu ſeinen Gutseingeſeſſnen S. 1220 — zu den Armen. Allgemeine Verehrung S. 1221. — Trauer über ſeinen Tod, durch den Oberpräſidenten v. Vincke ausgeſprochen

S. 1222. — Beſtattung S. 1223—1225. — Grabſchrift S. 1226. — Teſtament. Ehren S. 1227. 1228.

Anmerkungen . . . . . S. 1229—1238.
Zum elften Buche zweite Hälfte . . . . S. 1231—1232.
Zum zwölften Buche . . . . . S. 1233—1238.

Beilagen zum vierten, fünften und ſechſten Bande.

Seite

I. Berichte des Naſſauiſchen Geſchäftsträgers Fabricius in Paris 13ten März, 18ten März 1815 . . . . . 1—10.
II. Kaiſer Alexander an den Großherzog von Baden, von Stein entworfen. Vienne le 14 15 Mars 1815 . . . . . 11.
III. Wilhelm v. Humboldt an die Prinzeſſin Louiſe von Preußen, 17ten März 1815 . . . . . 11.
IV. Mémoire sur la redaction des négociations du Congres par le Baron de Stein. 1. Vienne le 19 Mars 1815. 2. vom Grafen Solms (?) . . . . . 13.
V. Der Badenſche Miniſter v. Marſchall an Stein, über die Rechte der Mediatiſirten, 20ſten März 1815 . . . . . 16.
VI. Frau v. Staël an die Prinzeſſin Louiſe von Preußen, 28ſten März 1815 . . . . . 25.
VII. Stein an Kotſchubey . . . . . 26.
VIII. Kotſchubey an Stein, 13ten Mai 1815 . . . . . 29.
IX. Deutſcher Verfaſſungs-Entwurf von Friedrich Schlegel . . . 32.
X. Deutſcher Verfaſſungs-Entwurf vom Freiherrn v. Pleſſen . . . 46.
XI. R. v. Stourza an Stein, 2ten April 1815 . . . . . 81.
XII. Lettre du Duc de Vicence au Comte de Montgelas, 16 Avril 1815 . . . . . 83.
XIII. Stein an Kaiſer Alexander, 6ten Mai 1815 . . . . . 84.
XIV. Stein an Capodiſtria, 6ten Mai 1815 . . . . . 85.

Seite

XV. Graf Oſtrowsky an den Kaiſer Alexander, 8ten Mai 1815 . 86.
XVI. Stein für den Kaiſer Alexander, 24ſten Mai 1815 . . . . 87.
XVII. Fürſt Metternich an Stein, 28ſten Mai 1815 . . . . . 87.
XVIII. Entwurf der Conſtitution für den vormaligen unmittelbaren Reichsadel von Herrn Rüdt von Collenberg, nebſt Steins Bemerkung . . . . . 88.
XIX. Des Miniſters v. Marſchall Bericht an den Herzog von Naſſau über Graf Walderdorfs und Steins Beſchwerde Julius 1816, nebſt Steins Bemerkungen . . . . . 90.
XX. Berliner Plan für deutſche Geſchichte im Sommer 1816 . . 101.
XXI. Denkſchrift die Verfaſſungsverhältniſſe der Lande Jülich, Kleve, Berg und Marck betreffend, überreicht im Namen des ritterſchaftlichen Adels dieſer Provinzen 1818 . . . . . 110.
XXII. Schreiben des Weſtphäliſchen Adels an Stein, 12ten Februar 1818 . . . . . 127.
XXIII. Arndts Bemerkungen über die Sammlung der Geſchichtsquellen 129.
XXIV. Vorſtellung eines um Heinsberg belegenen Theils des Jülichſchen, verfaßt und eingereicht bei des Königs Majeſtät am 30ſten November 1818 zu Aachen durch den Bürgermeiſter Jeſenius . . 131.
XXV. Des Staatsrath v. Ittner Inſchrift auf Stein im Jahre 1819 146.
XXVI. Altenſtein an Stein, 10ten October 1819 : . . . . . 148.
XXVII. Dr. Schulz in Hamm an Stein, 9ten December 1822 . . 149.
XXVIII. Steins Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt entworfen . . 155.
XXIX. Dohm an Stein . . . . . 197.
XXX. A. v. Humboldt an Stein . . . . . 197.
XXXI. Grundſätze der Ständiſchen Commiſſion in Berlin, von Ancillon 1822 . . . . . 199.
XXXII. Gagern an Fürſt Metternich . . . . . 206.
XXXIII. Graf Müllinen an Stein . . . . . 208.
XXXIV. Friedrich v. Schlegel an Stein . . . . . 211.
XXXV. Herr v. Hövel an Stein . . . . . 212.
XXXVI. Geſchäftsordnung für den erſten Weſtphäliſchen Landtag . 214.
XXXVII. H. Liel in Coblenz an Stein . . . . . 220.
XXXVIII. Steins Bemerkungen über die den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Ständen vorgelegte Prüfung ihrer Anträge über das Kataſterweſen 222.
XXXIX. Stein über die Zuſatz-Centimen . . . . . 233.
XL. Stein an Miniſter v. Schuckmann . . . . . 248.
XLI. Alexander Turgeneff an Stein . . . . . 256.

Seite

XLII. Geh. Legationsrath v. Armin an Miniſter Graf Bernſtorff in Berlin . . . . . 258.

XLIII. Stein über Vererbung und Zerſplitterung der Bauernhöfe in Weſtphalen . . . . . 263.

XLIV. Stein wegen Modification des §. 50. des Edicts dd. 27ſten März 1825 . . . . . 272.

XLV. Stein wegen Anſiedlung auf dem platten Lande . . . . . 274.

XLVI. Aus den Gedenkblättern . . . . . 276.

XLVII. Elegie auf Steins Tod . . . . . 278.

XLVIII. Von der Eiche, dem Förſter und dem Freiherrn . . . . 280.

XLIX. Urtheile über „die Briefe des Freiherrn v. Stein an den Freiherrn v. Gagern“ . . . . . 282.

1. Fürſt Metternich an Gagern
2. Aſſeſſor Reck

L. Antrag auf Errichtung eines Denkmals für Stein in Münſter . 287.

Elftes Buch.

Zweite Hälfte

1823 — 1826.

Achter Abschnitt.

Frankfurt.

18ten December 1823 bis 25sten April 1824.

Der Frankfurter Winter hatte für Stein auch dadurch einen Werth, daß er seine Freunde aus der Nähe in seinem Hause sehen und mit ihnen sich aussprechen konnte. So lud er den General Thielemann, commandirenden General in Coblenz, so den General v. Pfuel, so Gagern ein. In Frankfurt selbst aber fand er das Anstettsche Haus; von den Bundesgesandten sah er Herrn v. Carlowitz, den Preußischen Legationsrath v. Bülow, den Bayerschen Legationsrath v. Oberkamp, indessen hatte der Bundestag eine andere Gestalt angenommen; er hatte von seinem früheren Gehalt bedeutend eingebüßt, und machte deshalb auf Stein einen betrübenden Eindruck. Preußens Stellung dabei sagte ihm am wenigsten zu, und der Gang der Preußischen Verwaltung unterhielt in ihm lebhafte Besorgnisse, die seine Stimmung trübten und drückten. Nach einer Zusammenkunft, worin er Herrn v. Gagern seine ständischen Papiere mitgetheilt hatte, schrieb ihm dieser Anfangs Januar:

„Darmstadt den 13ten Januar. E. E. habe ich so viel zu sagen — und sage es gern schriftlich, daß ich nicht weiß, wo

anfangen oder wo endigen. Ich werde kaum kurz ſeyn können, was ſonſt ziemlich meine Art iſt.

Ich fand Sie zwar gütig und freundlich gegen mich und für mich, aber übel geſinnt! Das möchte ich bekämpfen. Der Ernſt der in Ihnen iſt, ſoll nie in etwas herbes übergehen, noch als ob alles Täuſchung wäre was früher Sie mächtig anſprach. In großen Gefahren oder Criſen bedarf man ſo ſtarker Charactere. Man ſucht ſie auf, man läßt ſie ſchalten, man erkennt und verdankt ihren Werth. Denn ſie helfen und geben den Begebenheiten Ausgang oder Richtung. Mir kommt es ganz natürlich vor daß ſie post studium et laborem unbequem, läſtig, herriſch, unnachgiebig erſcheinen. Die Mittelmäßigkeit vel quasi, in ihrer großen Majorität thront wieder, und glaubt daß zu alltäglichen Sachen die Alltäglichkeit ſich am beſten ſchicke. Sie wähnt nicht oder will nicht wiſſen, daß dieſe alltäglichen Sachen ſelbſt altioris indaginis ſind — und neue Uebel, ſo behandelt, herbeyführen werden, die abermals der Cur und herzhafter Aerzte bedürfen. Warum ſich alſo darüber grämen oder vielmehr entrüſten? In dem Grad iſt der Menſch nicht dankbar! Das Bewußtſeyn bewieſener Kraft — erzeugten Gutes, — hergeſtellter Unabhängigkeit — wäre mir in Ihrer Lage ſtets tröſtend! Ja mich erhält der Ideengang aufrecht, auf den es doch nur in ſo viel kleinerem Maaßſtab anwendbar iſt.

Führt Sie ſelbſt die Vorliebe für Preußen nicht zu weit? Sehen Sie ſeine Lage nicht für zu mißlich an? Und iſt in der europäiſchen Sitte nicht ſo ein Schlendrian, der einſtweilen doch die Sachen ſo ſo in ihrem Esse erhält? Die einzelnen Fehler bieten uns Stoff der Unterhaltung — Shoot folly as it flies — ſagt glaube ich der Engländer!

Angenommen jedoch Sie hätten Recht, der Preußiſche Staat litte bedeutender, unerträglicher, auch nur für eine mäßige Zukunft? — Das ſtändiſche und ſelbſt parlamentariſche Weſen wird

ihm die Heilung nicht bringen, wenn, wie ich dann glaube, vom Haushalt wesentlich die Frage ist!

So bahne ich mir den Weg zu der so höchst interessanten Acten-Sammlung, aus der ich so manches lerne. Ihren Kronprinzen muß man lieb gewinnen, wenn ich schon ein sehr unglücklicher Liebhaber bin! Er sucht offenbar das Beste, ohne vorgefaßte Meinung.

Sie aber hatten eine Meinung, und mußten eine haben. Es war Ihrem Alter, Stand, früheren Würkungskreiß, selbst der Provinz worin Sie wohnen und begütert sind, vollkommen angemessen. Wenn man nicht handelt, sondern schreibt, wird man auch nothwendig systematischer. Kommt es also nur auf allgemeine Sätze an, so bin ich in sehr weiter Ausdehnung Ihres Glaubens. Die Modificationen will ich später anfügen. Denn am Ende bin ich weit mehr Humboldisch als Schulzisch — welcher letzte mir nur so vorkommt, als hätte er gänzlich einigen Lieblingsideen E. E. huldigen und sie amplificiren wollen. Denn es ist nicht möglich sie kernhafter auszudrücken als Sie selbst. Also: Sonderung — nach Ständen; auch auf die Provincialstände angewendet. Warum nicht — da ich sie in der Reichsverfassung durchaus desiderire und überall vertheidigt habe! Aber, wenn man es verlangen kann, muß es auch seyn? Verstehn wir uns nur. Einen geschlossenen Adel gebe ich ganz zu; er ist ja auch hier in beiden Kammern — als solcher. Damit werden viele wesentliche Zwecke erreicht. Vermeinen Sie, amalgamirt wird er überlistet, überredet werden — durch mehr Wissen, Kunst und Intelligenz — tant pis! Er ist vielmehr bestimmt die andern zu leiten. Und das wird er erreichen, sobald seine Hauptwürksamkeit nicht dahin gerichtet ist, Privilegien oder Rechte — Lasten der andern zu vertheidigen, die die Civilisation nicht mehr erträgt. Und ich nehme hier die Civilisation wie sie wollen, auch im schlimmen Sinn — als herbeigeführte Staatslasten die neben

den andern unerſchwinglich ſind! Das geht täglich hier vor meinen Augen vor. Et ce sera tout comme chez vous. Wenn ſie dort in geſonderten Provincialkammern discutiren und abſtimmen, erreichen ſie wohl den Zweck, daß jede Corporation ihre Anſicht und Richtung reiner bewahren wird. Aber alsdann viel Papier und wenig Schlüſſe!

Die Kirche. Ganz einverſtanden. Ich vermiſſe ſie ganz.

Eine Art Genoſſenſchaft oder Zunft. Warum nicht? Mit Ihnen ſah ich darin einen beſſern Weg zu Sittlichkeit und Geſchick, ohne aber daran das Wohl der Erde zu knüpfen.

Nun ſagen Sie mir, warum iſt die Gemeinde-Ordnung in herbis geblieben? Wie iſt ſie, und wie kann ſie in den Städten theilweiß eingeführt ſeyn!

Der Bauernſtand. Von ihm rede ich am wenigſten als nicht genug unterrichtet, wie er in den verſchiedenen Provinzen regulirt iſt. Vertreter darf man ihm nicht geſtatten. — Seine Erziehung, ſein Geſichtskreis reicht dahin nicht; alſo, wie ſie beabſichten, nur nicht viele! Wenn der Edelmann rein da ſteht; iſt er ſein natürlicher Freund, Vormund und Fürſprecher.

Aber es hat Ihnen gefallen die Reichsſtände in das Weite zu rücken, ſich nicht darüber zu äußern. In meinen Augen beweiſt das zu viel. Dann auch nicht Provincial-Stände!! ich denke darin Humboldiſch und unterſchreibe das Meiſte was er von der Sucht der Beſchwerden und ihren Folgen ſagt! Die Preußen ſind ſprachſelig. Ich war nur kurze Zeit in Pommern und Rügen und habe davon genug gehört! E. E. ſchwebt immer das nützliche vor Augen — das geſchichtliche, wie man treu und hausväterlich das Wohl der Provinz berückſichtigte und davor willige Opfer brachte. Eben dieſe Opfer, von ſechſen, fünfen, ſind unthunlich — weil — und das iſt das geſchichtliche unſerer Tage, das würkliche, weil der Staat ſo viele andere Anſtalten und Bedürfniſſe hat, die die Vergangenheit nicht kannte.

Klagelieder wird der ewige Refrain ſeyn — und wenn Sie mir mit nein antworteten, würde ich Sie dreiſt fragen, ob Sie dieſe Tauglichkeit noch für viele Preußiſche andere Abtheilungen in Anſpruch nehmen, als eben für Weſtphalen?

Kurz als Preuße wünſchte ich mir lieber einen verſtändigen König ohne alle Stände — recht Herr bey ſich — als Stände mit einer erſchlafften oder zu theuren Adminiſtration. Wollen Sie ſparen, ſo laſſen Sie den Ruhm der Königlichen Würde; und wollen Sie das nicht ernſtlich, ſo laſſen Sie Sich von den Ständen nicht dazu zwingen — oder vermehren Sie die Capitel der Budjet nicht mit ſolchen Jaherrn!

Aber mein Confiteor hat mich doch zu weit geführt.

Stoßt es zu ſehr gegen Ihre Anſichten an oder behandelt es zu vieles mit mehr Indifferenz, ſtimmt Sie das zum Unwillen; ſo muß ich faſt befürchten, daß die Anlage — mein ipse fecit das nicht wieder gut machen wird. Es ſind darin dem Tadel Blößen gegeben. Indeſſen speak of me as I am!

Streichen Sie mich dann aus der Liſte der Politiker, derer, die Sie jemals gedruckt leſen wollen; aber — nicht mehr ſo viele Monate ohne eine Zeile! Sie müſſen dann ganz gewiß recht viele zählen können, die echte Freunde, treue Anhänger und wahre Verehrer in noch höherem Grade wären als H. v. Gagern."

Auf dieſen Brief erfolgte keine Antwort.

Die Anweſenheit in Frankfurt ward zunächſt zu ſchließlicher Verabredung der Centraldirection über Plan und Einleitung der Monumenta benutzt. Am 31ſten December forderte Stein mich zur Ueberkunſt auf und fügte hinzu: „Herr v. Savigny ſchlug bei ſeiner hieſigen Anweſenheit dem Herrn Dr. Böhmer sen. vor, einen der Herren Gebrüder Grimm in Caſſel zur Reiſe nach Paris aufzufodern. — Bey Ihrer Durchreiſe durch Caſſel könnten E. W.

dieſe Gelehrten kennen lernen, und würden in Stand geſetzt, den Vorſchlag zu beurtheilen und ſeine Ausführung einzuleiten."

Eine andere Stein ſehr angelegene Sache fand einen unerwarteten Anſtand. Die Ausführung der Bulle wegen des Erzbisthums Cöln hatte ſich ſo hingezogen, daß Spiegel den Gedanken faßte nach Rom zu reiſen und ſich dort den Winter über für ſein Alter einen Schatz neuer Anſchauungen zu holen. Er ſetzte Stein von ſeiner Abſicht in Kenntniß, der ihm am 24ſten Januar erwiederte:

„Gewiß werde ich es nicht unterlaſſen im Lauf des Sommers Cappenberg wieder zu beſuchen, das für mich den großen Werth hat mich alten bewährten Freunden, zu denen ich E. E. mit wahrer Ueberzeugung zähle, zu nähern, und nach Weſtphalen zurückzuführen, an das mich ein langjähriger Aufenthalt und vieljährige Erinnerungen knüpfen. Daß Sie mir aber ankündigen, die Abſicht zu haben, ſich auf lange Zeit zu entfernen, betrübt mich, da ich, der dem Grabe ſo nahe ſteht, dem Umgang und der Nähe meiner Freunde nicht gern entſage, und ich Sie lieber in voller wohlthätiger Würkſamkeit an der Spitze der Metropolitankirche weiß, als in Rom privatiſirend, und ſey es auch noch ſo angenehm und lehrreich beſchäftigt. Da E. E. mir die Ausſicht zu einer Zuſammenkunft eröffnen, ſo ſetze ich bis dahin die Behandlung dieſes Gegenſtandes aus."

Dann erwähnt er den Ankauf des Guts Scheda durch ſeine Schweſter, mit der Beſtimmung, daß der Ertrag des Gutes für unverheirathete Töchter der Familie zu ewigen Zeiten beſtimmt bleibe, und fährt fort:

„General Thielemann iſt in dieſer Woche hier geweſen, er iſt ſehr angegriffen und erſchüttert durch häusliches Leiden, das der Trübſinn ſeiner Gattin ihm verurſacht, der ihn nöthigte das Anerbieten der Frau Abtiſſin v. Vink anzunehmen, und dieſer ſeine

jüngſte Tochter anzuvertrauen. Er kehrte gebeugt und mit ſchwerem Herzen zurück — es iſt traurig daß ein ſolches tief in das Innerſte eingreifende Unglück auf einer braven Familie laſtet, und den Abend des Lebens zweyer würdigen Perſohnen trübt. Doch warum ſich grämen?

Was haben wir zu ſorgen,
Da uns heut, oder morgen
Des Leibes Hülle bricht —?
Sie muß zerbrochen werden,
Iſt aus ſehr ſchwacher Erden,
Und währt die Länge nicht,

ſingt der alte Simon Dach, ein Dichter des XVII Jahrhunderts.

Die Liebe zur Natur, zu Wiſſenſchaften, und Vertrauen auf eine väterliche allwaltende Vorſehung ſind die ſicherſte Stützen und Gefährten im Leben, beſonders aber im Alter, wo ſo vieles uns verläßt, ſo vieles als eitler Tand erſcheint, und ohne ſie muß der Abend des Lebens unerträglich ſeyn. Auch Ihnen werden dieſe Begleiter das Geleite geben, und die Liebe zur Wiſſenſchaft den, den ſie ſchon in ſeinem Knabenalter beſeelte, nie verlaſſen.

Unter denen neueſten Erſcheinungen der Litteratur empfehle ich Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen, Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Chriſtenthums, die Fortſetzung von Schlegels Werke —

Am Ende dieſes Monats erwarten wir Herrn Dr. Pertz, um über den Plan der Ausgabe und den Abſchluß eines Contracts über den Druck mit einer Buchhandlung ein endliches Abkommen zu treffen. Die Hahnſche Buchhandlung in Hannover, dem Wohnſitz des Redacteurs, hat annehmliche Bedingungen angeboten. Von dem Reſultat der hieſigen Verhandlungen und Verabredungen werde ich E. E. als den thätigen beharrlichen freygebigen Beförderer der Unternehmung zu benachrichtigen die Ehre haben."

Sobald die Verabredungen wegen des Verlags zur Reife gediehen waren, reiſ'te ich nach Göttingen und Caſſel, benutzte die dortigen Bibliotheken, traf die erforderlichen Verabredungen und langte am 6ten Februar in Frankfurt an. Stein freute ſich beſonders über die Auffindung einer erſten Handſchrift des Lambert in Göttingen, und lud Büchler aus Mainz zu den Berathungen der Centraldirection ein, welche in der nächſten Zeit Statt fanden.

Der Cappenberger Entwurf ward weiter ausgeführt vorgelegt, und in einer Sitzung im Hauſe des faſt erblindeten aber geiſtig friſchen Fichard, welcher außer ihm Stein, Carlowitz, Schloſſer, Böhmer und ich beiwohnten, durchſprochen und ſchließlich als Grundlage des Werks feſtgeſetzt, gedruckt und verſandt. Auch die übrigen Punkte gelangten nun zur Entſcheidung. Herr Dr. Böhmer übernahm das Secretariat der Geſellſchaft, die Druck- und Papierproben wurden gebilligt, die Herausgabe des Archivs und die Sammlungen der Geſellſchaft mir übergeben, die Heidelberger Handſchrift des Jordanis verglichen. Nach Beendigung der Geſchäfte verließ ich Frankfurt am 18ten, beſuchte Niebuhr in Bonn, ſah in Caſſel das Archiv, und traf in Bonn, Caſſel und Göttingen weitere Verabredungen. Auf meinen Bericht darüber und über andere Fortſchritte erwiederte Stein:

„Herr Profeſſor Walther iſt ein ſehr geſchätzter junger Gelehrte, Verfaſſer eines vorzüglichen Handbuchs über das Kirchenrecht, und er wird als Mitarbeiter unſerem Unternehmen gewiß ſehr förderlich ſeyn, daher ich bitte mit ihm eine feſte Verabredung zu treffen.

Da Herr Prof. Dahlmann den Adam Bremenſis übernimmt, nach ſeiner Herrn von Niebuhr gegebenen Erklärung, ſo müſſen wir die Ausgabe dieſes Autors Herrn Rickleff abnehmen, wie läßt ſich dieſes aber ohne ihn zu kränken machen? hierüber erbitte ich mir E. W. Meynung?

Herr L.-R. Bunſen würde wohl mit Herrn Dr. Meyer das Nöthige wegen der Collation des Muſſati verabreden? auch erſuche ich Sie mir die Roſſiniſche Anſichten von Latium und der Campagna zu beſtellen.

An dem Leiden des Herrn v. Malortie nehme ich lebhaften Antheil, empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken dieſes von mir verehrten Ehepaars, und grüßen Sie meinen alten Freund Herrn Rehberg recht herzlich.

Der Beſuch des Herrn Prof. Eichhorns in Cappenberg wird mir ſehr erfreulich ſeyn, er wird durch Benutzung des dortigen Archivs und Selbſtanſicht des Zuſtands der Bauern, ſich einen vollſtändigen Begriff verſchaffen von dem Verhältniß der Eigenhörigkeit, der Markenverfaſſung u. ſ. w. Sollte er alſo auch nicht nach England gehen, ſo wird ihm der Aufenthalt auf dem Lande in Weſtphalen dennoch nützlich ſeyn.

Mit den Geſinnungen der vollkommenſten Hochachtung verbleibe ich ꝛc.“

Am 8ten Februar hatte er Spiegel geſchrieben:

„Bey der Anweſenheit des Herrn Dr. Pertz wurden die Berathungen über den Plan zu der Ausgabe der Quellenſchriftſteller veranſtaltet, und die in der Anlage enthaltene Beſchlüſſe gefaßt, welche ich E. E. vorzulegen die Ehre habe mit der Bitte das für Herrn v. Landsberg beſtimmte Exemplar ihm zuzuſtellen.

Herr Dr. Pertz der heute nach Hannover zurückkehrt, wird nunmehr ernſtlich ſich mit der Ausgabe des erſten Theils, der die Carolingiſche Periode enthalten ſoll, beſchäftigen, und hoffe ich daß dieſer binnen Jahresfriſt erſcheinen werde. Wir ſtehen mit der Hahnſchen Buchhandlung in Unterhandlung, ſie iſt vorzüglich wegen ihrer Nähe des Herrn Dr. Pertz zu berückſichtigen, der ſich alsdann der letzten Correctur ſelbſt wird unterziehen können. Der fünfte Band des Archivs enthält die Ergebniſſe des

zweyjährigen Aufenthalts des Herrn Dr. Pertz in Italien, mit deren Reichthum, Mannichfaltigkeit und Bedeutenheit E. E. gewiß zufrieden seyn werden.

Es ist zu wünschen daß reiche Privatleute und Regierungen das litterarische Unternehmen kräftig unterstützen, da die bisherige Bemühungen für die Geschichte eine reiche Ausbeute bereits gegeben haben, von ihrer Fortsetzung sich aber noch bedeutendere erwarten lassen. Die würkliche Erscheinung des ersten Bandes wird hoffentlich das Interesse des Publicums beleben, das sich bisher doch nur sehr schwach zeigte, weil es die widersinnigste Ansichten lähmten; die Einen glaubten die Gesellschaft habe revolutionaire Absichten, Andere besorgten sie bezwecke die Wiederherstellung der weltlichen und geistlichen Aristocratie, und beyderley verrückte Ansichten haben gelähmt, zurückgehalten, und die eine auf Minister die andere auf Gelehrte gewürkt —

Unterdessen ist die Sache mit Gottes Hülfe vorgerückt, bey mäßigen Mitteln, und wird hoffentlich nicht untergehen.

Sollten E. E. nicht noch einige beytragende Theilnehmer erlangen können, z. B. Graf Westphalen, Graf Gahlen dessen Zurückkunft nicht entfernt seyn kann.

Ich sehe mit Verlangen dem Frühjahr entgegen um auf das Land zu gehen, vielleicht vereinigt es mich wieder mit einem Mann, auf dessen Freundschaft ich so hohen Werth setze, und auf die ich einen Anspruch zu haben glaube durch die Gesinnungen von Verehrung und treuer Anhänglichkeit mit denen ich beharre ꝛc."

Zwei Tage darauf erhielt er Spiegels Anzeige, daß der König ihm das Erzbisthum Cöln angetragen, und er es unter gewissen für den Erfolg seines Wirkens nothwendigen Bedingungen angenommen habe.

Stein erwiederte am 23ſten Februar:

„E. E. durch Ihr Schreiben dd. 16ten/20ſten m. c. mir bekannt gemachter Entſchluß hat mich höchlich erfreut, er iſt Ihrer, eines Mannes von kräftigem und mit großen Kenntniſſen ausgeſtatteten Geiſte, und edlem großer Aufopferung und Selbſt-Verläugnung fähigen Gemüthe, würdig, Sie wird der göttliche Segen begleiten, in Wiederherſtellung der Herrlichkeit und des ſegensreichen Einfluſſes des alten würdigen Stuhls der großen Vorgänger; unter ſeinem Schutz wird die ſo ſehr geſunkene religieuſe Sittlichkeit der Bewohner des linken Rheinufers, durch das Beyſpiel ihres Oberhirten, durch ſein Beſtreben eine würdige Geiſtlichkeit und fromme unermüdete Seelſorger zu bilden, wieder erweckt, und Unglaube, Unſittlichkeit, ſowohl wie Aberglaube und Phariſäism des äußern Gottesdienſtes bekämpft werden. Empfangen Sie den herzlichen Glückwunſch eines alten, dem Grabe nahen, Freundes zu dem großen ſchönen Unternehmen, das Sie zu beginnen ſich entſchloſſen.

Ich las eben Sailers Leben des heiligen Karl Boromaeus, das mich ſehr ergriffen, es iſt eine ſchöne wohlthuende Erſcheinung, dieſen geiſtvollen, kräftigen, innig frommen Mann, im Kampf mit einer verderbten Geiſtlichkeit, mit dummen Statthaltern, mit denen Laſtern eines tief geſunkenen Volks, und denen Schrecken einer furchtbaren Seuche, unermüdet unerſchüttert zu ſehen, und zuletzt überwinden ſeine glänzende Tugenden, ſeine hohe Religioſität alle Hinderniſſe und Gegner. Mag manches in ſeinen Kaſteyungen übertrieben ſcheinen, ſo bleibt das Prinzip doch immer höchſt ehrwürdig. In ſeinen Viſitationen, Reiſen, Predigten, Provincialſynoden zeigt ſich der in das Leben eingreifende praktiſche Geſchäftsmann, der den leeren Wortkram vermindert, und durch Selbſtſehen und Selbſtwürken erforſcht, belebt, beſtraft, verbeſſert, ſchafft. Zu allen ſeinen Kraftäußerungen, die ſeine körperliche Kräfte erſchöpften, bereitete er ſich vor, und ſtärkte

ſich durch Gebet, denn dieſes veredelt und reinigt unſere Seelen, und Gott giebt Weisheit denen um Weisheit Flehenden.

Unter unſeren Zeitgenoſſen näherte ſich der Biſchof Erthal von Würzburg dem Ideal eines großen Biſchofs — Frömmigkeit, Milde, Gelehrſamkeit, große Geſchäftserfahrung, erworben in ſeinen Stellen als Kayſerlicher Commiſſar zu Wetzlar, zu Regensburg, unermüdete Thätigkeit in Erfüllung ſeiner Berufspflichten, durch Viſitation u. ſ. w., bildeten den Kranz herrlicher Eigenſchaften, wodurch er der Segen ſeines Landes und ſeiner Kirche ward.

Das Bild der Geſchäftsführung ſo E. E. mir machen, iſt traurig, Sie werden die Hinderniſſe beſiegen, die Ihnen Flachheit, Dünkel, Neid entgegenſetzen.

Sehr weiſe iſt es daß Sie die Ihnen zu Ihrer wohlthätigen Würkſamkeit unentbehrliche Befugniſſe ausgeſprochen, und auf deren Zutheilung nachdrücklich beſtehen.

So eben erhalte ich ein Schreiben des Grafen v. Meerfeld, dd. 16ten Februar a. c. mit dem beygefügten Pro memoria.

Ich halte immer Entſchädigung mit Grundeigenthum oder Geld nach der Wahl des Berechtigten für das gerechteſte Mittel zur Befriedigung. Die Verwandlung einer Rente in Grundeigenthum ſichert das Einkommen des Gutsherrn, und macht es unabhängig von der Zahlungsfähigkeit des Colonen, dieſen weiſ't das Erbrecht und der Zufall an, den Pächter des Grundſtücks kann man wählen. Das vereinzelte Grundſtück kann in der Regel auch untergebracht werden, wie die tägliche Erfahrung jeden Gutsbeſitzer lehrt, da ein ſo bedeutender Theil ſeines Eigenthums aus dergleichen einzelnen Grundſtücken beſteht; da ihm übrigens ein Wahlrecht zuſteht, ſo kann er ſich im einzelnen Fall gegen den Schaden, ſo ihm die Ueberweiſung von unnutzbarem Eigenthum zufügen könnte, wahren.

Da er nun durch die Verwandlung der Rente in Grund und Boden nur gewinnen kann, oder wenigſtens vollſtändige Ent-

ſchädigung erhält, ſo darf auch das Dienſtgeld nicht nach dem wahren Werth des Dienſtes beſtimmt werden, welcher ohnbeybringlich iſt, ſondern man muß den bisher gewöhnlichen Satz des Dienſtgeldes beybehalten. Der Adel muß allen Schein der Habſucht und des Strebens nach Gewinn vermeiden.

Ich hoffe die Anweſenheit E. E. wird wohlthätig auf die Reviſion des verderblichen Geſetzes dd. 25ſten September 1820, und auf ſeine vollſtändige Umarbeitung würken, und ſtimme ich mit Ihnen vollkommen überein

„daß die gegenwärtige Geſchäftserörterung zum vollſtändigen Vortrag der ſämmtlichen Beſchwerden genützt werden müſſe."

E. E. werden mein Schreiben nebſt dem Plan zur Ausgabe der Geſchichtsquellen u. ſ. w. erhalten haben, ich erbitte mir Dero Anſichten. Nun wird Hand ans Werk gelegt, und zur Ausgabe des die Carolingiſchen Geſchichtsquellen enthaltenden Theils geſchritten werden."

Am folgenden Tage nahm Niebuhr, den ich eben verlaſſen hatte, den Faden der Verbindung wieder auf.

Niebuhr an Stein.

„Bonn, den 24ſten Februar. Als ich nach den Tagen, die ich das Glück gehabt mit E. E. zu ſeyn, hieher zurückkehrte, fand ich den 2ten Band von „Dahlmann's Forſchungen," und dies gab mir eine äußere Veranlaſſung, ihm zu ſchreiben. Dies geſchah 2 Tage nachdem ich hier angekommen war; alſo ſind es nun mehr als Monate. Daß E. E. wünſchten, er möge ſeinen wunderlichen Einfall zurücknehmen, hätte wohl genügen ſollen ihn zu beſtimmen: ich glaubte ihm aber auch noch einen Weg zum Einlenken zu öffnen, indem ich ihm bemerklich machte, wenn er vielleicht einen Entſchluß gefaßt, nichts drucken zu laſſen, wo Cenſur ſey, ſo ſolle er doch bedenken, daß die Cenſur bei einem lateiniſch

geſchriebenen Werk ſolches Inhalts gar keinen Gegenſtand habe, und ein leerer Name ſey. Ich ſetzte hinzu, es ſey würklich ein ſeltſames Schickſal, daß die Herausgabe der Scriptoren an einigen Orten von den Regierungen angefeindet werde, und auf der andern Extremität die Gelehrten darin etwas Serviles witterten, wovon ſie ihre Hände rein halten wollten (wie denn der alte Voß darin eine große Verſchwörung ſehe, die Geſchichte für oligarchiſche und katholiſche Zwecke zu verfälſchen).

Auf dieſen Brief habe ich bisher vergebens eine Antwort erwartet, und in der Erwartung immer aufgeſchoben, E. E. zu ſchreiben. Ich bildete mir ein, die Antwort werde gewiß kommen, ſobald der Brief abgegangen ſey, wie das oft geſchieht. Aber da ich von Pertz aufs Neue höre, wie ſehr Ihnen daran liege, den Adam von Bremen gut unterzubringen, ſo will ich Ihnen doch nicht im Lichte der Saumſeligkeit erſcheinen. Ich kann es mir nicht verhehlen, daß der Liberalismus ein Kreuzige ſo allgemein über mich ausruft, und ich erfahre bei allen Gelegenheiten einen ſo allgemeinen Conſens unſerer Gelehrten, mich wie einen Ausgeſchloſſenen und in den Bann Gethanen zu behandeln, daß dies vielleicht erklären kann, warum Herr D. mir nicht antwortet: vielleicht aber hat er es auch übel genommen, daß ich, vermeidend an der Form ſeines Buches zu tadeln, was mir daran höchſt mißfällt (unerträgliche Weitſchweifigkeit und Dürftigkeit des Sagenswürdigen: verkehrte Anwendung eines ſehr ſchönen Talents für Darſtellung auf Unterſuchungen, die ganz anſpruchslos vorgelegt werden mußten), nur einen Punkt heraushob als den, worüber ich etwas Weſentliches gelernt hätte. Vielleicht hat es ihn auch beleidigt, daß ich ihm mein Befremden zu erkennen gegeben wie er, als zweiten Theil deſſelben Bandes, eine ganz unreife Schrift eines Andern abdrucken laſſen mögen, worin mit der keckſten Anmaßung die unverſchämteſten Dinge vorgetragen werden; z. B. eine Diatribe gegen Polybius, der ein Sophiſt genannt,

und dem geweiſſagt wird, daß er die längſte Zeit berühmt geweſen, ſeine Erfahrung in Kriegs- und Staatshändeln Polytechnik genannt, deren Epoche vorbei ſey, u. ſ. w. nemlich ganz übereinſtimmend mit der Weisheit dieſer Herren, daß ſie ſelbſt mit dem Conſtitutionel und der Allgemeinen Zeitung vom Dreyfuß her allein unfehlbar urtheilen, und uns Andre weit überſehen. Es iſt nemlich das Alles gegen Polybius geſagt, und gegen mich gemeint.

Pertzens Beſuch hat mir große Freude gemacht in der gänzlichen Iſolirung, worin ich lebe. Die Ueberſicht ſeiner Arbeiten von Rom ab erregt wahre Bewunderung, ſo wie die vollkommene Geſundheit ſeines Geiſtes höchſt erfreulich iſt. Jetzt darf man von dem Unternehmen den ſchönſten Erfolg erwarten. Der beſchloſſene Plan wird keiner weitern Modification bedürfen; ich wenigſtens ſehe nur eine Kleinigkeit, die ſich ſtillſchweigend ändern läßt. Die Indices verborum werden ſelten mehrere Schriftſteller begreifen können, geſchweige einen ganzen Band; es iſt gewiß nicht gleichgültig, die Latinität der Bedeutendſten überſehen zu können, woraus man erfährt, was ſie geleſen, und nach welchen Muſtern ſie ſich gebildet. Das hätte man nicht, wenn man nach dem Buchſtaben des Plans einen ſolchen Inder für einen ganzen Band anfertigte. Uebrigens wird nicht jeder Bearbeiter dieſe Indices machen können, dafür aber laſſen ſich immer Arbeiter für Honorar finden; es wäre nur zu wünſchen, daß jeder Herausgeber ehe er an die Conſtitution des Textes geht, einen ſolchen angefertigt hätte.

Pertzens Wünſche für ſeine Zukunft ſind ehrwürdig beſcheiden, aber iſt die Aufopferung nicht übertrieben, wenn er ganz ohne Honorar arbeitet?

Ich rücke langſam in meinem 3ten Bande fort; ſehr erfreulich iſt die Ausſicht, daß eine neue größtentheils umgearbeitete

des erſten, und eine hin und wieder bereicherte des zweiten möglich iſt. Zum künftigen Winter werde ich mir die Vergleichungen zum Caſſiodorus ausbitten. Aus Berlin antwortet man mir keine Sylbe auf die mit Reclamation der Erfüllung der unmittelbaren Königlichen Zuſage begleitete Erklärung, daß ich aus denſelben Gründen — meiner Frau Zuſtand — weshalb ich Rom verlaſſen, nicht zurückkehren könne: ganz unmöglich zum Frühling, wegen ihrer Wochen. Man könnte mich doch ſo leicht in einem Winkel laſſen, ohne mich ganz wegzuſchleudern; das Letzte iſt denn doch möglich.

Meine Aufmerkſamkeit iſt mit Unruhe auf den morgenden Wahltag im benachbarten Lande geheftet. Das Miniſterium zeigt eine Schwäche gegen die Uebertriebenen, wobei es ſich wohl unmöglich halten kann. Wird Graf de Serre gewählt, ſo iſt es gegen den Willen der Miniſter; wird er es nicht, ſo iſt es Folge ihrer Intriguen.

Deleſſert ſchreibt mir, die Reduction der Renten würde noch nicht gelingen können: für den Augenblick iſt das wohl richtig, aber wenn die Miniſter die Operation durch eine andere einleiten und ſich am Schluſſe der Sitzung autoriſiren laſſen, weiter zu gehen, ſo iſt es ein Anderes. Aus alter Liebhaberei für die Finanzkunſt habe ich einen Plan geſchrieben, und den Miniſtern indirekt zukommen laſſen, wie ſich eine Rente mit abrechnenden Zinſen einrichten und gefällig machen ließe. Ich wünſche die Reduction als ein Mittel, ohne Laſten zu ſchaffen, den Emigrirten und Vendeern einige Entſchädigung zu gewähren.

Meine Frau leidet ſehr in ihrer Schwangerſchaft, und ich bin nicht ohne große Beſorgniſſe: ſie wird gar zu

Kinder ſind geſund und Marcus lernt für ſein Alt

Ich habe E. E. meinen Dank für Ihre li ol
in Naſſau noch nicht ausgeſprochen: er iſt in r
eine Weiſe, die die Aeußerung ſchwer macht. Dieſe

für mich ein Lichtpunkt in einer ſehr finſtern Zeit. Der Frühling oder Sommer wird mir ähnliche ſchenken.

Meine Frau empfiehlt ſich mit mir E. E. und Ihren Fräulein Töchtern angelegentlichſt. Ich gedenke Ihrer täglich mit der größten Ehrerbietung und unbeſchränkter Ergebenheit."

„Bonn 28ſten Februar. Mit Herrn Dahlmanns Antwort iſt es würklich ergangen, wie ich es vermuthete, und deshalb E. E. zu ſchreiben verſchob. Sie iſt gerade nun gekommen, ſo daß ein fernerer Aufſchub von einigen Tagen es mir erſpart haben würde, gegen Sie über ſeine Nichtbeantwortung Beſchwerde zu führen. — Er übernimmt den Adam von Bremen — den er aber früher nicht, ſondern anſtatt deſſelben den Helmold, angewieſen gehabt zu haben glaubt: — und nun wird er wohl bei ſeinem Worte bleiben. Da zwiſchen den Carlsbader Beſchlüſſen und ſeiner Retractation kein vernünftiger Zuſammenhang war, ſo kommt aus ſeinem Verſuche, dieſe Retractation zu rechtfertigen, nichts weiter heraus, als daß die Herren, paſſend oder nicht, haben trumpfen wollen: und nicht ſahen, daß ſie eine Albernheit begingen.

Pertz habe ich hier mit dem Profeſſor Ferdinand Walther bekannt gemacht, der die Leges Baiuvariorum und Alamannorum übernommen hat, und gerne einen größern Antheil hätte. Dazu kann auch wohl leicht Rath werden, wenn ich wenigſtens Eichhorn durch einen entſchiedenen Zweifel, daß er ſeinen übernommenen Antheil bearbeiten werde, nicht Unrecht thue. Walther iſt voll Thätigkeit und ein feiner Kopf. Cramer will Anmerkungen zum Caſſiodor geben; darunter werden einige Werth haben, die allermeiſten aber unhaltbar ſein. Solche Beiträge werden verlegen machen; man kann ſie nicht ſichten ohne zu kränken, und wie möchte man einen verdienſtvollen Alten kränken, der ſehr gelehrt iſt, aber unglücklicher Weiſe immer übereilt arbeitet. Die täglich zunehmende Schwäche meiner Frau vermehrt ihre eigenen und meine Beſorgniſſe, je näher die entſcheidende Stunde kommt.

Genehmigen E. E. die herzlichen Gefühle der höchſten Verehrung und treuſten Ergebenheit, womit ich mich Ihnen ehrerbietigſt empfehle."

Stein an Niebuhr.

„Frankfurt 29ſten Februar. Der Ausdruck von Gram und Trübſinn der in Ihrem Schreiben dd. 24ſten m. c. mein verehrter und edler Freund herrſcht, betrübt mich, bekämpfen Sie dieſen Hang zur Schwermuth, und blicken Sie zurück auf Ihr vergangenes Leben, erkennen Sie in ſeinen mannichfaltigen Ereigniſſen die Hand einer väterlichen leitenden Vorſehung, der auch das kleinſte, nicht das Haar des Hauptes, nicht der Sperling, nicht die Lilie entgeht.

Sie betrüben ſich über die Ungerechtigkeit der Menſchen, über ihren Parteygeiſt u. ſ. w., ein Mann von Ihren ausgezeichneten Geiſteskräften, Ihrer tiefen und ausgebreiteten Gelehrſamkeit, Ihrem reinen edlen Charakter, iſt ja dem Gequacke der Fröſche des Sumpfes, dem Geifer der Neider nicht erreichbar —

Sind Sie auch nicht bisweilen zu ſehr zum Mißtrauen geneigt? ich ſchicke Ihnen einen Auszug aus Dahlmanns Brief an die hier anweſende Frau v. Löw, Schweſter der Gräfin Ranzau, er ſcheint mir Ihren Tadel ſehr freundlich aufgenommen zu haben — Die Reſultate der Holſteinſchen Vorgänge mögen ihn, und mit Recht, ſehr gekränkt haben, und die Veranlaſſung zu ſeinem Stillſchweigen ſeyn.

Wir dürfen von Pertz das Beſte erwarten, er iſt Ihnen ſehr treu ergeben — Seine eigne Verhältniſſe kamen nicht zur Sprache, ich erbitte mir Ihre Meynung über folgende ohng
mungen, bey denen auf die Beſchränktheit unſerer ?
genommen werden muß;

1) Ein Gehalt von 300 Thaler für die Leitu

2) Ein Honorar für die eigene Arbeit, deſſ

den verſchiedenen Arten der Arbeit noch von peritis in arte beſtimmt werden muß.

3) Ein Averſum von ppter 150 Thaler für einen Amanuenſem —

Wir können ohngefähr auf eine jährliche Einnahme von 2000 Thaler rechnen, wenn der König mit ſeinem Beytrag von 1000 Thaler fortfährt.

Ich wünſchte ſehr Ihren Plan wegen Reduction der Rente zu ſehen.

Ihr freundſchaftlicher Beſuch machte mir unendliche Freude, erneuern Sie ihn im May und Juny, wo ich in Naſſau bin, bringen Sie Ihre Familie mit, um nicht durch deren Trennung im Genuß des Landlebens geſtört zu werden — ſie finden alle Platz auf dem Flügel wo Sie wohnten.

Ich wünſchte Herr Welcker ſchickte mir die für mich beſtimmte engliſche Lektüre im May nach Naſſau, wohin ich in den letzten Tagen des Aprils gehen werde, denn hier finde ich Hülfsmittel genug in der Stadt und den Privat-Bibliotheken.

Das Wegſchleudern halte ich für unmöglich, das Vernachläſſigen ſo ganz etwas Gewöhnliches, mittelmäßigen Menſchen ganz Natürliches — und dieſer heilige Mittelmäßigkeit-Einfluß iſt unberechenbar.

Iſt der zweyte Theil von Southey history of the late Spanish war, erſchienen? vielleicht weiß es Herr Oberbibliothekar Welcker — ich beſitze den erſten der höchſt intereſſant iſt.

Wir empfehlen uns alle dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin; erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und ſeyn Sie von meiner Verehrung und treuen Anhänglichkeit überzeugt."

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 25ſten März. Geſtern iſt meine Frau, nicht leicht aber doch glücklich, von ihrer Laſt entbunden worden; ſie

verzagte in einem Gefühl von gänzlicher Kraftlosigkeit, doch rief die Noth auch bei ihr die Kräfte hervor. Bis jetzt sind Mutter und Kind so wohl als sich wünschen läßt; und der Himmel wird uns doch wohl dieses Mal vor solchen Unfällen bewahren wie die, welche während ihrer letzten Wochen uns trafen. Das neugeborene Kind ist ein Knabe: und wir nehmen E. E. freundliche Zusage für ihn in Anspruch, ihm Pathe zu seyn. Sie schenken dem Kinde damit viel für sein Leben, und uns: davon sind Sie gewiß überzeugt, daß wir, wenn Gott uns Leben schenkt, den Knaben erziehen werden, daß er der Ehre nicht unwerth sey. Nebst Ihnen erhält er nur einen: Graf de Serre: nach Ihnen beiden die Namen Karl, Philipp, Franciscus — Philipp nach dem Großvater seiner Mutter, dem Arzte Henßler.

Der Gram und Mißmuth können mir nicht leid seyn, deren Aeußerung ich Ihre väterliche herzliche Zurede, edelster Freund, zu danken habe. Ich müßte zu viel von mir selbst sprechen, allzu wunde Stellen berühren, um es recht klar verzeihlich zu machen, daß jener Trübsinn, auch bei der Vereinigung so vieler Gründe zur Heiterkeit und Dankbarkeit gegen Gott, nicht von mir weichen kann. Haben Sie nur die Güte, zu glauben, daß er nicht so egoistisch ist, wie er scheinen mag. Mir fehlt das unabhängige Gemüth, das sich gleich gesund fühlt in reiner Luft und mitten in Epidemien; je wohlthätiger Herz und Geist mir sind, je dankbarer ich sie liebe wo sie erscheinen, um so mehr hasse ich ihr Gegentheil und leide von ihm. E. E. sind einem eigenthümlichen Leiden, welches man im Mittelstande zu ertragen hat, nicht ausgesetzt: das ist die Tyrannei der Mittelmäßigkeit, die, im Besitz ihrer Vielstimmigkeit, Unterwerfung fordert, und den, der sie verweigert, weil er besser weiß und die kläglichen Tyrannen verachtet, als einen Rebellen befehdet und ächtet. Von dieser Noth war ich auch los, so lange wir zu Rom lebten; und es gehört zu den schweren, schweren Opfern, die ich dem Heimweh und der Anti-

pathie meiner Frau gebracht, einen Stand aufzugeben, der mich aus dieſer vermaledeiten Gleichheit herausſetzte: ich meine die Gleichheit, da ich nun nichts weiter als ein Gelehrter und Schriftſteller bin, dem der jüngſte und flachſte ſich wenigſtens gleichſetzt. Soweit mag der Aerger etwas Egoiſtiſches haben, aber nicht egoiſtiſch iſt der Mißmuth über den ausſchließlich herrſchenden Geiſt der Auflöſung und Verneinung, der durchaus nichts Beſtimmtes will, ſondern nur nicht will. Ich begreife wenigſtens nicht, was die Leute wollen können, die mit ſo zur Schau getragnem Dünkel anti-preußiſch ſind, daß ſie den, der ein Preußiſches Herz trägt, mit Verachtung betrachten. Selbſt bei den Einheimiſchen iſt es dumm, denn jeder Unbefangene geſteht, daß die Städte am Rhein und die ganze Moſelgegend, einen Wohlſtand wieder gewonnen haben, woran nicht nur unter der Franzöſiſchen Herrſchaft nicht zu denken, ſondern den ſie auch mitten im Frieden unter ihr nie hätten erlangen können: Friede würde die Kornpreiſe eben ſo niedrig gebracht haben, wer auch der Landesherr geweſen wäre. Daß die Einheimiſchen keinen Werth auf die mit nur zu übertriebenem Aufwande bewürkte Verbeſſerung der Schulen legen, macht ihnen keine Ehre; ſie ahnden es gar nicht, wie ungebildet und barbariſch es bei ihnen ausſieht. Die Liberalen mochten die Trennung von Frankreich bedauern, ſo lange ſie dort auf eine jacobiniſche Revolution rechneten: jetzt dürften die Pariſer dies nemliche Bedauern hegen. — Wenn man aber Proteſtanten aus andern Gegenden den nemlichen Ton anſtimmen hört, ſo lautet er doch noch viel unſinniger. Sie räumen der Regierung eine gräßlich deſpotiſche Gewalt ein, wollen es von ihr abhängen laſſen, ob ſie ein Vaterland haben ſollen oder nicht? Ich kenne keinen niederträchtigeren Egoismus, der jeden ächten Kummer meidet, und ſich ſogar ein höhniſches Lachen aus dem bereitet, was Kummer erregen ſoll. Ihnen brauch ich nichts mehr zu ſagen, um Ihnen mein Gefühl auszudrücken. Ich behaupte,

daß das Schlimme immer ſchlimmer wird, je weiter man herabſteigt: daß viel mehr Böſes von den Räthen als von den Miniſtern ſelbſt ausgeht, und das Schlimmſte gewöhnlich recht in Harmonie mit der herrſchenden Meinung iſt, ſo daß man gar keine Ausſicht habe, durch Veränderung der Perſonen zu gewinnen; am allerwenigſten durch einen andern Staat, wenn es nicht ſchon an ſich ein Unſinn wäre zu denken, daß z. B. dieſe Provinzen an einen andern Deutſchen Staat kommen könnten. Es iſt ein Jammer, daß die Regierung das Zerren und Plagen nicht läßt; es iſt ſchimpflich, daß man ſich vor Jungen fürchtet, und auf ihre Albernheit aufmerkſam iſt; aber darum iſt es nicht weniger wahr, daß von der Preßfreiheit, wo ſie in Deutſchland factiſch beſteht, ein ſchändlicher Gebrauch gemacht wird, und daß man wohl zweifeln kann, ob es ſich doch nicht noch beſſer unter dem Regimente der geheimen Polizei lebe, als es unter dem der Profeſſoren ſich leben würde? Mir iſt das Unerträglichſte, wenn man ſich durch angebliche Volkswahlen die erbärmlichſten Menſchen als Reſpectsperſonen ſoll aufdringen laſſen; ein Miniſter, den die Willkühr eines Königs hinſetzt, hat doch eigentlich keinen andern Anſpruch, als daß man ihm gehorche und ihm nicht beſchwerlich falle: ein Volksrepräſentant, der eben ſo ſchoflich iſt, meint perſönlichen Reſpect fordern zu können.

Ich glaube, daß Zeiten von Indifferenz und Stille kommen werden, in denen die Regierungen heilſame Einrichtungen treffen können: — gebe Gott, daß ſie dieſe Zeiten benutzen mögen. Manche Theorie wird um zwanzig Jahre ſo muffig und abgeſtanden ſeyn, daß Niemand ſie mehr erneuern wird; und ich verzweifle für meine Kinder nicht am Eintreten einer Zeit, wo auch eine reichsſtändiſche Verſammlung würklich über Geſchäfte Rath pflegen würde, nicht über allgemeine Fragen von Preßfreiheit, Geſchwornengericht, und ſolchem dummen Zeug. Die Ruhe, worin man Europa comprimirt hält, mag gewünſcht werden, aus welchen

Gründen man will, ſo iſt ſie doch ein Seegen: man entwöhnt ſich allmählig von den gewaltſamen Reizen, die ſeit 1789 das tägliche Brod geworden waren, und lernt wieder, an die eignen Angelegenheiten eines jeden zu denken, und für eine Zukunft, für ſein eignes Alter und ſeine Kinder zu bauen und zu pflanzen. Wenn nur Rußland nicht wäre! Eigentlich aus Graun vor dieſer ſcheußlichen Barbarenmacht möchte ich meine Kinder hier am Rheine anſiedeln. Iſt es nicht ein Heil für uns Alle, daß das Fieber in Frankreich ſich ſo ausgemacht verliert? Daß mein Freund nicht gewählt worden, hat mich bekümmert, weil es ihn betrüben wird; für ſein Glück wünſche ich, daß er zu Neapel bleibe, und ſeine Frau nur ihren Widerwillen gegen Italien überwinden lerne: — an manchen Orten iſt auch der Miniſterialeinfluß ſehr klar hervorgetreten, aber es iſt gar keine Frage, daß bei allem Mißbrauche dieſes Einfluſſes doch die wahre Majorität unter den Wählern royaliſtiſch geweſen iſt; — hätte man weniger hineingegriffen, ſo würde man vielleicht 20 bis 30 liberale Wahlen mehr erhalten haben: aber auch nicht mehr, und man ſtände viel ſchicklicher da. Daß man Männer wie Deleſſert und Laborde ausgeſchloſſen, iſt unziemlich. Die Rede des Königs (ich endige am 27ſten) muß allgemein gewinnen. Sie kündigt die Reduction der Rente an, und ich hoffe, daß deren Erſparniß größtentheils angewandt werden wird, um den Familien der Emigrirten einige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Mein Plan zu dieſer Operation ging von der Vorausſetzung aus, daß man noch ein Anleihen brauchen werde, um die Koſten des Spaniſchen Feldzuges zu ſaldiren: es kann nicht fehlen, daß da noch viel zu reguliren ſey, aber der Credit wird Herrn v. Villèle es geſtatten, es mit Schatzſcheinen zu thun. Ich rieth aber, dies Anleihen zu benutzen, um vier Prozent Fonds zu ſchaffen, von deren feſtem Cours aus man eine Transaction anbieten könnte. Der Augenblick iſt freilich unglaublich vortheilhaft, dennoch wird man ohne

ſolchen feſten Boden große Schwierigkeiten haben, die neuen Fonds vortheilhafter als in der Proportion der Zinſen zu ſtellen, wovon dieſe Operation doch abhängt. Ich ſchlug ferner vor, zu beſtimmen, daß die Zinſen um 10 oder 15 Jahre von 4 auf 3 Prozent fallen ſollten, weil ſolche Herabſetzung das einzige Mittel iſt, einen Bankerott zu vermeiden: wollte aber die Tilgung mit 2 Prozent vom Nominal-Capitale fundiren, und dieſe Tilgungsſumme nicht durch Aufkauf operiren laſſen, ſondern durch Aufruf von Serien und Loos: die gezogenen Kapitalien wären das erſte Mal nach ihrem vollen Nominalbetrag ausgezahlt worden: das zweite Mal mit 1 Prozent Agio, und ſo immer ſteigend: nemlich durch Anwendung der Hälfte der erſparten Zinſen (des zurückgezahlten Capitals) — die übrige Hälfte wäre für die Finanzen gewonnen. Wäre nun ein ſolcher Fonds in Cours gebracht, ſo würde ſich ein Anleihen zu denſelben Bedingungen ſchließen laſſen, um die fünf Prozent abzuzahlen oder zu verwandeln.

Der Kronprinz hat mir zur Begutachtung ein ſtändiſches Project zur Einführung eines von ſeiner Entſtehung an bankerotten Papiergeldes geſchickt: wobei mir nur gräßlich geweſen iſt, daß ſo etwas von Ständen ausgeht, bei denen Gutmüthige eben die Verbindung von Rechtlichkeit und geſundem Verſtande vorausſetzen. Dies hier iſt das Reſultat von unwiſſender Dummheit und Spitzbüberei. Man will den Staat und jedermann bankerott machen, um ſelbſt oben zu ſchwimmen: aber dahin wird es nicht kommen. Hat übrigens Burke nicht recht, daß ein, ein für alle Mal abgemachter, Bankerott doch nicht das Aergſte iſt? und würden E. E. es nicht für ein minderes Uebel halten, die Zinſen der Oſt- und Weſtpreußiſchen Pfandbriefe auf 2 Prozent und die aller Schulden jenſeits der landſchaftlichen Limite auf 1 Prozent zu ſetzen, als wenn alles Eigenthum in andere Hände kommen ſoll, wobei noch überdies noch mehr verloren wird? Ich habe ſchon lange geahndet, daß die Herabſetzung des Münzfußes nach

großen Calamitäten bei unſern Vorfahren, wie manches Andere, eine Handlung bewußtloſer Weisheit war.

Ihre Anſichten wegen der Vortheile, die Sie Pertzen ſichern wollen, erfreuen mich ſehr. Auch ſcheinen ſie mir hinreichend, und ſo zweckmäßig wie möglich ausgeſucht. So viel wird die Kaſſe der Geſellſchaft doch auch vermögen, und ſo kann Pertz ſich auch ſeinen Lebensberuf feſtſetzen. Vielleicht tritt mein Marcus um 20 Jahre ein; das Beſte iſt dann freilich ſchon abgeſchöpft.

Aus Berlin vertröſtet man mich auf mündliche Beſprechung über meine künftigen Verhältniſſe. Ich habe mich ſchriftlich anheiſchig gemacht, dem Könige unentgeldlich oder für ein Minimum zu dienen, wenn man die Schaaren unnütz Bezahlter fortjage. Leider wird man mich nicht beim Worte halten.

Meine Frau empfiehlt ſich E. E. und Ihren Fräulein Töchtern mit mir angelegentlichſt. Erhalten Sie mir Ihre gütige Liebe, und laſſen Ihnen meine unbedingte Verehrung und Ergebenheit nicht gleichgültig ſeyn."

Stein an Niebuhr.

„Frankfurt den 30ſten März. Ich antworte Ihnen mein verehrter Freund nur vorläufig, um Ihnen zu der glücklichen Entbindung Ihrer Frau Gemahlin Glück zu wünſchen und Ihnen zu ſagen, daß ich mit Freuden in die geiſtliche Verwandſchaft des kleinen Karl Wilhelm Philipp trete, Gott ſegne ihn und ſeine vortreffliche Eltern, möge er Ihrer würdig werden.

Ich bleibe hier bis einige Tage nach Oſtern, ppter bis den 23ſten April, gehe dann nach Naſſau und verweile dort bis den 1ſten July, wo ich nach Cappenberg gehe — wann und wo werde ich Sie ſehen?

Mein Neffe, der jüngſte Graf Arnim, ein tüchtiger gründlicher junger Mann, der mit Ernſt und Erfolg Rechtsgelehrſamkeit in Berlin und Göttingen ſtudirt hat, und ſich zu der juriſti-

ſchen Carriere beſtimmt, hat die Abſicht nach Oſtern durch die Schweiz nach Paris zu gehen, und hier ſich mit der Franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung bekannt zu machen. Ich wünſchte durch Sie und Ihren Freund de Leſſert Empfehlungen an tüchtige Franzöſiſche Rechtsgelehrte zu erhalten.

Leben Sie wohl, meine beſte Wünſche für meinen Gevatter und Gevatterin und den kleinen Weltbürger."

„Frankfurt den 13ten April. Ich danke Ihnen mein verehrter Freund für die mir durch P. zugeſandten Briefe, ſie ſind nach ihrer Beſtimmung bereits abgegangen. Dieſes ſchreibe ich Ihnen um zu ſagen, daß ich ſpäteſtens den 26ſten April in Naſſau bin, und um Sie dringend und inſtändigſt zu bitten, über Naſſau Ihren Hinweg nach B. zu nehmen, da ich Sie nothwendig über mehreres, insbeſondere über die Kirchliche Angelegenheiten zu ſprechen habe, die Schm. nach dem Zeugniß aller meiner Freunde durchaus verwirrt. Meine beſte Wünſche für meine Frau Gevatterin, und meinen kleinen Pathen, meine treue Anhänglichkeit an Sie mein würdiger Freund iſt Ihnen bekannt, und bedarf nicht neuer Verſicherungen."

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 15ten April. Ich ſende E. E. für Ihren Neffen noch ferner drei Briefe, von denen der eine nach St. Gallen ſchwerlich überflüſſig ſeyn wird, da ich es für ſehr wahrſcheinlich halte, daß Sie ſelbſt dort niemanden kennen, als den alten v. Müller-Friedberg, der Ihnen, wo Sie mit ihm zuſammengekommen ſind, unmöglich nahe getreten ſeyn kann. Herr v. Scherer aber war bisher Haupt eines der größten Häuſer in der Schweiz, und ich habe nirgends eine Kaufmannsfamilie kennen gelernt, die ſo ſehr gentleman-like wäre. Nach Bern und Genf haben Sie Graf Arnim die bedeutendſten Empfehlungen geben können: aber Oberſt v. Fiſcher iſt ein Mann von ſehr ſeltener Perſönlichkeit;

und Dupont iſt ein ſehr guter Juriſt, mit den Franzöſiſchen Rechtseinrichtungen ſehr bekannt; er kann fernere Empfehlungen nach Frankreich geben, deſſen angrenzende Departements er ſehr genau kennt. Dieſe durcheilen die Reiſenden gar zu ſchnell, z. B. zu Beurtheilung der Revolution in ihren Würkungen iſt nichts wichtiger, als die Provinzen kennen zu lernen, wie ſie jetzt ſind, und dann zu erkundigen, wie ſie doch noch vor der Revolution waren. Ich ſetze nach E. E. Aeußerungen voraus, daß Graf Arnim ſich vorzüglich mit dem Franzöſiſchen Rechtsweſen bekannt machen will: ganz beſonders wichtig iſt die Vergleichung deſſelben mit dem Engliſchen; es wird ihm alſo auch wohl wichtig ſein, Cottin und Jourdan kennen zu lernen, welche deshalb England beſucht haben: mit jenem kann ihn Graf Portalis, mit dieſem Profeſſor Blondeau bekannt machen. Es iſt ein ſo tröſtlicher Gedanke, wenn ſich ein Mal unter unſerm höhern Adel ein tüchtiger, junger Mann aufthut, daß ich Graf Arnim im ganzen Umfange, wo ich etwas gelte, mit dem größten Vergnügen nützlich ſeyn würde, wenn er auch nicht Sie, mein verehrteſter und gütigſter Freund, anzugehen das Glück und die Ehre hätte.

Wollen Sie wohl durch Dr. Pertz den definitif beſchloſſenen Plan der Ausgaben an Profeſſor Dahlmann überſchicken, und die Bearbeitung des Adam von Bremen annehmen laſſen. Ich kann ihm unmöglich wieder ſchreiben, da er mir auf einige antwortende Zeilen, die nur einen leichten Scherz über die Albernheit, die Karlsbader Beſchlüſſe mit der Sammlung zu miſchen, enthielten, und eine Warnung, ſich über ſolche Aeußerungen zu beſinnen, wie in ſeinem Briefe vorkommen „daß er als Zeitgenoſſe ſich mit Polybius nicht vertragen haben würde" — da er, ſage ich, hierauf mir mit einem hochmüthigen Zorne geantwortet...

Es iſt ein ganz hochfahrender Dünkel, der in einer kleinen Univerſität, in einer entlegenen Provinz herrſcht, wo nur ge-

ſchwach wird, und die Mittelmäßigkeit ihre Souveränität ganz feſtſtellt. Gegen Ende des Monats werde ich mich wohl auf den Weg nach Berlin machen: ich zögere Tag nach Tag mit entſetzlichem Grauen. Berlin hat für mich perſönlich die gräßlichſten Erinnerungen: und das Zuſammentreffen mit den Machthabern und den Umgebungen des Königs iſt abſcheulich. Kann man von Limburg nach Wetzlar durchkommen? Hier ſagt man, die Wege in jener Gegend ſeyen abſcheulich, welches denn doch aber wohl nicht ſchlimmer ſeyn wird, als ſie allgemein waren, ehe Chauſſeen gebaut wurden. Der ſeelige Möſer ärgerte ſich über die Verwöhnung an Chauſſeen, und der Aerger iſt wohl nicht ganz unwahr.

Läßt ſich dieſer Weg nach Berlin nehmen, ſo ſehe ich E. E. auf der Hinreiſe, und entſage dem Plane, Wolfenbüttel mit Pertz zu beſuchen. Ueber die geiſtlichen Angelegenheiten hört man hier diametral entgegengeſetzten Tadel gegen die Regierung; Schm. ſchien hier nicht recht zu wiſſen, was er wolle: es iſt ein ſchlimmes Ding, daß dieſe Kirche die Saiten jetzt ſo gewaltig hoch ſpannt, und daß in die Katholiken ſogar ein literariſcher Dünkel ob ihrer Theologie gefahren iſt, zu der ſie wahrlich nicht berechtigt ſind. Ich habe den Miniſtern zu Berlin geweiſſagt, daß die Zeit nicht fern ſeyn wird, wo die Fanatiker aus Frankreich in dieſen Provinzen mit der Geiſtlichkeit intriguiren werden.

Meine Frau geneſ't allmählig und das Pathchen befindet ſich ſo vortrefflich, als ob ein eigner Segen auf ihm ruhte.

Laſſen Sie mich, edelſter Freund, Ihrem Wohlwollen befohlen bleiben; ich bitte Sie darum mit der innigſten E heit und Verehrung."

Ablösungsordnung.

Die in Pyrmont beſprochene Verbindung der Magdeburgiſch-Halberſtädtiſchen Gutsbeſitzer hatte indeſſen gewirkt; der König hatte durch Cabinetsordre alle Prozeſſe über bäuerliche Leiſtungen gehemmt und die Sache an den Staatsrath zurückgeſandt. Graf Veltheim ſandte ausführlichen Bericht über dieſe Verhandlungen, und trug bei Stein auf entſprechende Schritte in Weſtphalen an. Stein ſchrieb deshalb am 31ſten Januar an Graf Meerveldt:

„Ich eile E. H. Abſchrift des Schreibens des Herrn Grafen v. Veltheim-Harbecke dd. Braunſchweig den 20ſten Januar a. c. und des Grafen v. Alvensleben zuzuſenden, und werden die weitläufige Anlagen mit der fahrenden Poſt abgehen. Denen Anträgen des erſteren wegen Abſendung eines Deputirten aus Weſtphalen, der ſich mit denen Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen vereinige, und gemeinſchaftlich mit ihnen Anträge auf Abänderung des Edicts ao. 1820 den 25ſten September nach Grundſätzen der Gerechtigkeit, trete ich ohnbedingt bey und erkläre mich zu einem Beytrag zu den Deputationskoſten. In Anſehung der Abänderungen ſo in Vorſchlag zu bringen, beziehe ich mich auf Inhalt meines an Herrn M. d. J. v. Schuckmann gerichteten Schreibens vom 2ten Februar 1822 wovon Abſchrift in E. H. Händen iſt, und beſonders halte ich die Ablöſung in Geld in ungetheilter Summe, oder in Grund und Boden nach dem Ermeſſen des Berechtigten, für unerläßlich nöthig. Die Beiordnung der Generale Müffling und Kneſebeck, der Section des Staatsraths worin die fragliche Angelegenheit verhandelt wird, iſt für die Sache ſehr erwünſcht, ſie vermindert den Einfluß der neuerungsſüchtigen Democraten.

Man müßte aber auch zugleich die Wiederherſtellung der alten hergebrachten Art der Vererbung, und die Beſtätigung der Un-

zertrennbarkeit in Antrag bringen, weil hiervon die Erhaltung eines tüchtigen Bauerſtandes abhängt, und dieſe Einrichtung von dem Bauernſtand und ſeinen wahren Freunden verlangt wird.

Ob nun die Weſtphäliſchen Gutsherren ſich zur Abſendung eines Deputirten, zur Inſtruirung deſſelben, zur Verbindung mit denen Magdeburg-Halberſtädtiſchen u. ſ. w. vereinigen werden, iſt mir ſehr zweifelhaft, mögte E. H. unter Beiſtand der Vorſehung gelingen es zu bewürken, mögten Sie ſich ſelbſt zur Uebernahme, allenfalls gemeinſchaftlich mit Herrn v. Romberg wegen der Grafſchaft Mark beſtimmen — das iſt mein ernſtlicher Wunſch.

Unterdeſſen bitte ich, ſich mit Herrn Grafen v. Veltheim-Harbecke unmittelbar zur Vermeidung alles Zeitverluſtes in Verbindung zu ſetzen, wovon ich ihn vorläufig benachrichtige."

Meerveldt ging auf den Vorſchlag ein und gab zugleich erwünſchte Nachrichten über die Abſichten der Regierung. Stein ſandte ihm dagegen am 31ſten März die Grundzüge der Verhaltungsbefehle, welche den Abgeordneten nach Berlin mitgegeben werden müßten.

„Die in E. H. beiden Schreiben enthaltene Nachrichten wegen des Geſetzes der bäuerlichen Verhältniſſe ſind beruhigend — die Zurückzahlung in ungetrennter Summe nach 14jährigen Durchſchnitten iſt eine Annäherung an Grundſätze der Gerechtigkeit.

Man wird denen nach Berlin abgehenden eine beſtimmte Inſtruction geben müſſen über die von ihnen zu machende Anträge, die Materialien zu dieſer Inſtruction liegen in denen
lungen, ſo in E. H. Händen ſind — ihr weſentlich
ſcheint mir:

1) Abfindung des Berechtigten nach ſeiner W
und Boden oder in Capitalien. Bedarf der Berechti

kann er ſich nicht vereinigen über die Entſchädigung mit Grund, ſo nimmt er das erſtere — ſein Intereſſe iſt alſo geſichert, nimmt er Grund und Boden ſo verbeſſert er ſich; denn

a) er erhält ein Grundſtück ſtatt einer Rente, der Werth des erſteren iſt ſteigend, der der letzteren veränderlich;

b) er wählt ſeinen Pächter, den ſchlechten Zahler kann er in kurzer Zeit entfernen, der Zufall weiſ't ihm den Präſtantiarien an, den er im Fall der Unzahlbarkeit nur nach großen Schwierigkeiten entfernen kann. —

c) Auch der Verpflichtete gewinnt, da unſere Höfe groß ſind, und ihre Fläche durch die Gemeinheits-Theilungen ſich noch beträchtlich vergrößert, es iſt ihm daher leichter an Grund und Boden abzugeben, als ſeinen Hof mit Schulden zu belaſten, da die Anſchaffung des Capitals und die Aufbringung der Zinſen immer mit Schwierigkeiten verbunden iſt.

d) Auch iſt die Abfindung mit Grund und Boden in den Geſetzen über die bäuerlichen Verhältniſſe auf dem rechten Elbufer angenommen; indem ſie auch in den weſtlichen Theil der Monarchie das betreffende Geſetz überträgt, ſo erhält die Geſetzgebung Uebereinſtimmung und Conſequenz.

Aus dieſen Gründen halte ich dafür, daß man mit denen nach Berlin abgehenden Deputirten den oben angeführten Grundſatz verabreden müſſe.

Wird er geſetzlich, ſo halte ich die Abänderung der geſetzlichen Beſtimmung über die Dienſtgelder, und deren Auszahlung nach dem bisher gewöhnlichen herkömmlichen Satz und nicht nach ihrem wahren Werth für ſtrenge gerecht — denn dieſe letztere Art

a) bereichert den Berechtigten,

b) legt den Verpflichteten eine unerſchwingliche Laſt auf — In dieſer Angelegenheit bin ich nach meiner bekannten individuellen Lage in Cappenberg, ganz unpartheyiſch, ich beſorge man mögte mich im Verdacht haben, ich ſey gegen das Intereſſe der Guts-

herren gleichgültig — warum ſoll ich aber gegen den Stand zu dem ich gehöre, ungerecht ſeyn? daß ich nicht mit der democratiſchen herrſchenden Meynung buhle, davon habe ich hinlängliche Beweiſe abgegeben durch die Art in der ich mich bisher ausgeſprochen habe.

Die bisherige altdeutſche Erbfolge auf Bauernhöfe muß man beybehalten, wenn man die Abſicht hat einen tüchtigen Bauernſtand zu erhalten — Mobiliſirt man das nutzbare Eigenthum, ſo erlaubt man entweder die Zerſplitterung der Höfe, oder man will ſie in ihrem Verband erhalten, im erſten Fall löſen ſie ſich in zahlloſe kleine Theile auf, es entſteht ein Zuſtand der Dinge, wie an der Lahn, dem Würtembergiſchen — im zweiten Fall kaufen die größeren Gutsbeſitzer, die Capitaliſten in den Städten die Höfe, das Eigenthum ſchmilzt zuſammen in große Maſſen, das Feld wird durch Pächter, Tagelöhner, Geſinde gebaut, und es entſteht ein Zuſtand wie im Cleviſchen, Geldriſchen, Holland, England — keinen von beiden Zuſtänden beabſichtigt aber die Preußiſche Geſetzgebung."

Dieſe Schritte führten im Julius zur Prüfung im Staatsrath und zu weſentlichen Verbeſſerungen in dem von Stein gewünſchten Sinne.

Ehe er Frankfurt verließ, gab er ſeinem Neffen Graf Arnim einen Empfehlungsbrief an Capodiſtria, der ſich damals in Genf aufhielt:

„Mein Neffe Graf Arnim wird die Ehre haben E. E. dieſen Brief zu übergeben. Empfangen Sie ihn mit Wohlwollen; er verdient es durch die Zufriedenheit die er als mein Mündel mir gewährte, durch eine vortreffliche Aufführung und den Fleiß und Erfolg womit er ſich während ſeines Aufenthalts in Berlin und

Göttingen dem Studium der klaſſiſchen Sprachen und des Rechts widmete.

Er begiebt ſich durch die Schweiz nach Frankreich um dort die Geſetzgebung dieſes Reichs zu ſtudiren. Bei ſeiner Rückkehr wird er ſich der richterlichen Laufbahn widmen, nach meiner Anſicht der geeignetſten um die Unabhängigkeit des Charakters zu bewahren, die in den übrigen Zweigen des öffentlichen Lebens verloren oder zerknickt wird. E. E. vermogten dieſe Tugend ſelbſt in den diplomatiſchen Verhältniſſen zu bewahren, und die edeln großherzigen Geſinnungen, welche daraus fließen, begleiten und ehren Sie in Ihrer Zurückgezogenheit, und laſſen alle wohldenkenden Menſchen deren nahe Beendigung wünſchen."

Neunter Abſchnitt.

Naſſau.

26ſten April bis Julius 1824.

Am Tage nach ſeiner Ankunft lud er Niebuhr ein, den Weg nach Berlin über Naſſau zu nehmen. Niebuhrs Beſuch gab Anlaß zu ausführlichen Beſprechungen, beſonders über die geiſtlichen Angelegenheiten, deren Ergebniß Stein dem Graf Spiegel mittheilte:

„10ten May. Ich nahm Anſtand mit Beantwortung des ſehr verehrlichen Schreibens E. E. bis zur Ankunft des Herrn v. Niebuhr, der mich bey ſeiner Durchreiſe nach Berlin beſuchte, und mich heute verließ. Ich legte ihm die mir mitgetheilte Actenſtücke von denen ich Abſchrift zurück behalten hatte, vor, und er fand die von E. E. abgegebene Erklärung der Sache angemeſſen, verſprach mir auch deren Inhalt möglichſt und bey jeder Veranlaſſung zu unterſtützen. Man darf hoffen, daß er, als eine Hauptperſon bey denen Unterhandlungen mit dem Römiſchen Hof, in Berlin bey denen Berathungen über die Vollziehung der Circumſcriptionsbulle werde zugezogen werden, welches den wohlthätigſten Einfluß haben wird. Schm— Unklarheit, Schwanken zwiſchen Rationalism und Curialism, Unbeholfenheit und Unklarheit iſt ihm nicht entgangen, wie es mir ſcheint, ſo wie er es auch

für nöthig hält, daß E. E. ſelbſt nach Berlin berufen werden mögten. Ich erwarte nun, daß er mir nach ſeiner Ankunft über die dortige Lage der Sache ſchreiben werde.

Die wegen der Geſetzgebung über bäuerliche Verhältniſſe nach B. einberufenen Herren werden wahrſcheinlich balde abgehen — ich wünſche ſehr daß man auf Entſchädigung mit Grund und Boden oder Geld nach Wahl des Berechtigten beſtehe, und daß Uebereinſtimmung in den Anträgen, und Einigkeit in den Unterhandlungen ſtattfinde. .... Ich bewohne Naſſau ſeit dem 26ſten April, und genieße die Schönheiten eines herrlichen Frühlings in vollem Maße. Da ich einen Beſuch der Gräfin Rottenhan im Juny erwarte, ſo werde ich vor dem 10ten July nicht nach Cappenberg abgehen können, wo ich mich des Beſuchs E. E. zu erfreuen hoffe."

Zu gleicher Zeit lud er Gagern ein:

„E. E. Abweſenheit von Hornau verhinderte mich an dem verabredeten Beſuch, ich erlaube mir daher Sie nach Naſſau einzuladen, wo der Frühling ſich jetzt in ſeiner ganzen Pracht zeigt, und wo ich ihn in der Geſellſchaft meines geiſtvollen und verehrten Freundes zu genießen wünſche. Seiner Güte hatte ich im verfloſſenen Jahre ein Reis von der ſchönen Grasblumen- oder Nelkenroſe zu verdanken, es ſchlug an, verlor ſich aber wieder; könnte ich nicht durch E. E. Vermittlung einen kleinen Roſenſtock dieſer Art erhalten? Sie werden meine Damen höchlich verbinden."

Gagern antwortete: „Hornau den 17ten Mai. Endlich, endlich habe ich einmal wieder freundliche Zeilen von E. E. geſehen. Wenn Sie wüßten, wie mir das wohl thut; gleichgültig gegen alle Andere; oder doch mit ſehr wenigen Ausnahmen!

Die Roſen ſollen Sie im Herbſt gewiß haben. Für dies Frühjahr iſt es zu ſpät, nach jedermanns Ausſage.

Nach Naſſau bringe ich alſo nur mich, aber ich bringe mich gewiß, wenn ich nur wohl bin. Zu dem Behuf ſagen Sie mir doch beſtimmt, wie lang Sie bleiben.

Denn ich möchte auch den Fürſt Metternich ſehen; wenigſtens eine Démarche machen und verſuchen, ob ich gar nicht vermag, ſeinen modus procedendi zu ändern.

Den Großherzog von Weymar haben E. E. geſehen und bewirthet. Mich dünkt doch, er iſt ein wenig ſtumpfer geworden. Das werden wir am Ende wohl alle; nur Sie nicht, gewiß nicht ſtumpfer, wohl aber düſterer, zu meiner großen Bekümmerniß. Unabgewartet Ihres verheißenen Beſuchs, hätte ich Ihnen gewiß wieder aufgewartet; hätte ich nur hoffen dürfen Sie zu erheitern; oder nicht gefürchtet mich zu Dingen zu drängen, die Sie vielleicht lieber in Ihre Seele verſchließen.

Nur zu den Dingen und Papieren der Vergangenheit habe ich einiges Recht, nach früheren Verheißungen. Ungewiß, ſehr ungewiß über welchen von uns beiden der Himmel zuerſt gebietet, möchte ich hier ein wechſelſeitiges Amt des Executor testamentarius, wenigſtens im Naſſauiſchen! Nach unſerm Ableben wird man nach unſern Briefen trachten, und beſonders von Ihnen wird die Nachwelt mehr und viel wiſſen wollen. Auch aus dem einfachen Grund weil ich hinreichend von mir geplaudert habe. Ihren ganz andern Standpunct nicht einmal in Anſchlag gebracht! —

Mit dem Großherzog ſah ich auch den Kanzler Müller. Er weiß gewöhnlich die ruſſiſchen und würtembergiſchen Dinge ganz gut. Dieſer König hat wie gewöhnlich wieder vieles ſehr linkiſch und gemeinſchädlich gemacht oder angefangen. Und die ſogenannten — geheimen Papiere — von Herrn Lindner, zu

Stuttgard herausgekommen, mit einer großen Diatribe gegen Herrn v. Blittersdorf, werden das nicht wieder gut machen!

Derſelbige Müller, jederzeit artig gegen mich und mein linkiſches Weſen in ſolchen Dingen wiſſend, hat den Druck der National-Geſchichte mit Wilmans senior verabredet. Er wird mit dem erſten Theil anfangen, groß 8°, und am Ende des Jahres ſoll alles, nemlich die beiden Theile im Buchhandel ſeyn. Ich bin ungefähr fertig. Die Einleitung wird mir Anlaß geben, E. E. großes und koſtbares Unternehmen würdig zu ſchildern. Später werde ich davon ſchon die Früchte pflücken.

Da E. E. ſo viel ich weiß die Göttingiſchen Anzeigen nicht halten — ſo ſchließe ich hier s. restitutione zu Naſſau ein Blatt bey, wegen des Musée des protestants célébres; das mir grade in dieſer Zeit für Frankreich ſehr paſſend ſcheint. Wenn es die Deutſchen Sachkenner ſo loben, muß es wohl gut ſeyn und beſonders freut mich, daß Hutten gerathen ſeyn ſoll.

Ich hoffe der Tod der Herzogin von Devonſhire ſoll die Médaille Conſalvi's nicht ſtören. Herr v. Rheden wird mich wohl davon benachrichtigen.

Nun will ich mich E. E. und den Damen gehorſamſt empfehlen, und beſonders zur baldigen freundlichen Aufnahme empfehlen."

Bald darauf konnte ich über den Fortgang der Arbeiten über den erſten Band der Monumenta berichten; er erwiederte am 20ſten Mai:

„Durch E. W. ſ. g. Schreiben dd. 8ten May werde ich von dem erfreulichen Fortgang Ihrer Arbeiten in Kenntniß geſetzt, und von dem Auffinden der zeiterſpahrenden mechaniſchen Hülfe — Ich ſehe nun der endlichen Verabredung mit der Hahnſchen Buchhandlung entgegen.

Herrn Geh. St.-R. Niebuhr gegenwärtiger Aufenthalt in Berlin, wird hoffentlich einen wohlthätigen Einfluß auf unſer

litterarisches Unternehmen haben, und ihm eine angemessene Geldunterstützung verschaffen, um uns insbesondere in Stand zu setzen, Ihre und Dr. Böhmers Reise nach Paris zu veranstalten, die selbst zur Bearbeitung der Carolingischen Quellen noch jetzt unentbehrlich scheint.

Herr Dr. M—n ist einer der Heroen der Wartburgsfeyer ao. 1817 — er bedient sich auch in seinem Brief der fratzenhaften Sprache der Turner und Volksthümler, ich glaube daher man wird ihm ablehnend antworten, da ohnehin seine wissenschaftliche Qualification nichts als sein eignes Zeugniß beurkundet.

Die Antwort von Braunschweig ist sehr befriedigend ausgefallen, so wie auch die, so Herr G.-R. v. Schmidt-Phiseldeck an mich richtete, nichts wird also dem Gebrauch der Wolfenbüttelschen Handschriften entgegenstehen.

Nach Privat-Nachrichten erwartet man den König von England in Hannover, im Fall sie sich bestätigen, sollte nicht Herr v. Arnswald eine Unterstützung von jährlich 500 Thaler auf 10 Jahr bewürken können? man könnte alsdann die Arbeiten in Italien durch einen dazu geeigneten jungen Gelehrten fortsetzen lassen, der sich zugleich zur academischen Laufbahn vorbereitete.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken meiner Hannöverschen Freunde, dem Herrn und Frau v. Malortie, Herrn v. Arnswald, Rehberg ꝛc.“

und schrieb an Niebuhr:

„21sten May. Unsere Wünsche begleiteten Sie mein verehrter Freund auf Ihrer Reise und während Ihres Aufenthalts in Berlin, möge jene glücklich und diese von denen seegenreichsten Folgen für Sie und den Ihnen von der Vorsehung bestimmten Beruf seyn.

Der Zweck meines Briefs ist, Ihnen Abschrift eines Schreibens des Dr. Pertz mitzutheilen, woraus Sie das Fortschreiten

der Arbeiten erſehen werden. Auf das Schreiben der Geſellſchaft und das Meinige an Herrn v. Altenſtein, wodurch ihm im März der Plan der Ausgabe mitgetheilt, und die Nothwendigkeit einer abermaligen Geldunterſtützung vorgeſtellt wurde, erfolgt wahrſcheinlich wegen ſeiner Krankheit keine Antwort, unterdeſſen iſt dieſe Geldunterſtützung, ſo ſeit 2 Jahren jährlich in 1000 Thalern beſtand ſehr zu wünſchen, damit die Arbeiten fortgeſetzt und insbeſondere die Reiſe nach Paris von denen Herren Pertz und Böhmer vorgenommen werden könne. Wenn man nur einen kleinen Theil von dem was ſo verſchwenderiſch auf Naturgeſchichte verwandt würde, auf Deutſche Menſchengeſchichte verwendete, ſo wäre uns reichlich geholfen.

Vielleicht gelingt es Ihnen dieſes zu bewürken. Mit des guten Wilckens Krankheit hat unſer Unternehmen einen kräftigen Vertreter verlohren.

Leben Sie wohl mein verehrter Freund und empfangen Sie meine beſte Wünſche für Ihre Geſundheit und Zufriedenheit ꝛc.

Herrn M — s Anerbietungen, eines Heroen der Wartburg, 1817, werden wir ablehnen, ſeine Sprache iſt ganz aus der fratzenhaften Schule der Turner und Volksthümler, wozu er gehört."

„22ſten Mai. Herr v. Ketteler aus dem Münſterſchen überreicht Ihnen mein verehrter Freund dieſes Schreiben, er iſt wegen des Geſetzes über bäuerliche Verhältniſſe einberufen, und vollkommen geeignet darüber Anſichten und Vorſchläge mitzutheilen, als Gutsbeſitzer, ehemaliger Landrath, Vormund der bedeutenden Vermögensmaſſen der Gräflich Plettenberg und Gahlenſchen Familien.

Schützen Sie uns gegen die verderbliche Folgen des Geſetzes dd. 25ſten September 1820 das den Gutsbeſitzer ausplündert und den Bauernſtand durch Zerſplitterung auflöſt — Savigny iſt Referent, Köhler ein Pommer Correferent, Stägemann ein Ucker-

märcker Correferent über die Westphälisch bäuerliche Verhältnisse —!!

Man erhalte den Bauerstand durch Beybehaltung der altwestphälischen Succeſſions-Ordnung

und entschädige in Loskaufungsfällen den Gutsherrn nach seiner Wahl in Grund und Boden, oder in Zahlung eines unzertrennten Capitals. Uebrigens beziehe ich mich auf meine früheren Aufsätze."

Die Kölner Angelegenheit, welche sich einen Augenblick zu verwickeln schien, erhielt durch eine Königliche Cabinetsordre vom 3ten Juni an Graf Spiegel die erwünschte Wendung; Spiegel setzte seinen Freund davon in Kenntniß. Zugleich war die Verordnung über die Einrichtung der Westphälischen Landstände erlassen. Stein antwortete am 18ten Juni:

„Der Inhalt der K. Cabinetsordre dd. 3ten m. c., welche E. E. mir mitzutheilen die Güte hatten, ist sehr erfreulich, die darin geführte Sprache ist würdig, Sie ehrend und Ihnen vertrauend; treten Sie also unter Leitung göttlicher Vorsehung, den großen und edlen Beruf an, eine zerrüttete verwaißte Kirche wieder aufzubauen, und eine verwilderte oder vernachläſſigte Geistlichkeit wieder zu bilden und zu heben. Mit Geduld, mit Beharrlichkeit, mit gänzlicher Verläugnung seiner selbst und demüthiger Hingebung wird ein Mann von Ihrem Geist, Geschäftserfahrung, Gelehrsamkeit und Thätigkeit die ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit seegensreichem Erfolg lösen.

Der Einfluß unseres Freundes N. konnte nur wohlthätig seyn, ich hoffe ihn im Lauf des nächsten Monats wieder zu sehen, und dann wird sich manches aufklären.

Die Organisation der Westphälischen Stände ist nunmehr auch erfolgt, könnten mich E. E. nicht belehren, welche Stellung

der Beſitzer von Cappenberg und Scheda erhalten, Sie werden ſich meiner im verfloſſenen Jahr gethanen Aeußerungen erinnern.

E. E. werden einen Brief von mir in M. vorgefunden haben, deſſen Inhalt ich Ihrer Aufmerkſamkeit empfehle.

Hier bin ich mit der frommen Senftiſchen Familie umgeben, erwarte den 20ſten m. c. die Gräfin Rotenhahn, ſpäter mehrere Freunde, werde aber doch den 10ten July nach Cappenberg abgehen, wo ich E. E. Beſuch freudig entgegenſehe."

Das im Junius erfolgte Ausſcheiden der verdienſtvollen Geheimeräthe Nicolovius und Süvern, an deren Stelle Kamptz und Beckedorf ins geiſtliche Miniſterium traten, bezeichnete einen neuen Sieg der Wittgenſteinſchen Partei, und die in Weſtphalen erfolgenden Verhaftungen von Verdächtigen, die nach Berlin abgeführt wurden, verbreitete eine düſtere Stimmung, die ſich in den Briefen der ehrenwertheſten Männer ausſpricht. Niemand kannte eine Gränze gegen Willkür, unabhängige Charaktere waren durch ihre Unabhängigkeit verdächtig. Als der Geh. Leg.-Rath Eichhorn ſagte, er begreife nicht, weshalb Fürſt Wittgenſtein ihn mit ſeinem Haſſe verfolge, erwiederte ihm ein guter Beurtheiler: Wenn Sie nur irgend etwas begangen hätten, wodurch er Sie in ſeiner Hand wüßte, ſo würden Sie ſogleich in Gunſt kommen. Und Schleiermacher ſprach das grauenvolle Wort aus: „Nur der iſt unverdächtig, der bei der Bernard geweſen iſt." Dieſe Perſon hielt ein verrufenes Haus. —

Stein beſchäftigte ſich in dieſer Zeit mit Theremins Predigten; er machte auf ſie ſeine Schweſter aufmerkſam, und bezeichnete mehrere ihn beſonders anſprechende Stellen[1], in denen ſich ein ſtreng-chriſtlich gläubiger Sinn befriedigt fand. Dieſer Sinn ſpricht ſich auch in Mittheilungen an den Pfarrer Stein aus, der ihm ſeine Verlobung mit Fräulein Grunelius anzeigte:

„Meine Glückwünſche zu der Verbindung die Sie, mein verehrter Freund, eingehen, fließen aus einem Ihnen treu und innig ergebenen Herzen: wie könnte ich nicht an dem Glücke des Mannes Theil nehmen, dem ich ſo vieles verdanke; er war es ja der einen tiefen lebendigen religieuſen Sinn in meinen Kindern entwickelte und befeſtigte, der ihn in mir durch Predigen, Umgang, Troſt und liebevolle Theilnahme an manchen bittern Ereigniſſen, die den Abend meines Lebens trübten, erweckte und ſtärkte, deſſen Entfernung ich wahrlich ſchmerzlich fühle. Mögen Sie und Ihre liebenswürdige Freundin alles das Glück genießen, das ſeinen Grund in einer wahrhaft chriſtlichen Ehe findet, in einem Verein frommer treuer Herzen zum gemeinſamen Streben nach dem Beifall deſſen der allein der Weg und die Wahrheit iſt. — In wenigen Tagen (den 10ten July) gehe ich nach Cappenberg, ich rechne auf Ihren und Ihrer Freundin Beſuch. Leben Sie wohl, erhalten mir Ihre Freundſchaft, die für mich einen unſchätzbaren Werth hat, und die ich mit inniger Verehrung und treuer Anhänglichkeit zu erhalten ſtets ſtreben werde.“

Gagern hatte einen Beſuch in Naſſau abgeſtattet und ſchrieb am 29ſten Juni aus Hornau:

„Es iſt mir ganz recht, daß ich wieder bey meinen Roſen, Kraut und Rüben hauſe!

In Schwalbach ſah ich die Gräfin Rotenhahn, die mir lieb und werth iſt, wie alles was Ihnen angehört. Unter allen Angehörigen habe ich am meiſten Beſchwerde gegen eben den chef de famille, wie ferner verlauten wird!!

Wenn es nur darauf ankäme Ihnen Roſen auf den Weg zu ſtreuen, ſo würde ich meinen Schwager ſchon anweiſen, in einer Schachtel voll feuchtem Moos Reiſer von Nelkenroſen, Louis XVIII und Erzherzogin Henriette (neue Sorten) zu ſenden. Man verdirbt Sie aber nur durch zu viele Devotion, und die chriſtliche

Demuth — nicht Ihre dominirende Tugend — gewinnt nichts dabey! A tout prendre halte ich mich für einen viel beſſern Chriſten, weil ich zufriedener bin. Hat Sie der Himmel unter uns nicht hoch genug geſtellt, mächtig hoch? Wohin wollen Sie dann klimmen? Im Reiche oder der Epoche der Mittelmäßigkeit und Langſamkeit halte ich Sie nicht für ſtark genug — in der Zeit der Ruhe — alles ſchnell und gut zu machen! Sie müßten dann der König ſelbſt ſeyn! Und ich fürchte, ein gewiſſer Pfaff hat auch ein jüngeres Fürſtenherz ſchon myſtificirt!

Einem der preußiſchen Generale haben Sie mich vorgeſtellt als einen quidam, leidlichen politiſchen Schriftſteller; ſtatt zu ſagen, einen Mann von richtigem Blick und edlem Herzen, meinen werthen Freund! Ein preußiſcher General, der nicht a priori weiß, wer Herr Hans von Gagern iſt, der hat ſich nicht weit umgeſchaut! Aber, bey aller gaſtfreundlichen Artigkeit, bin ich in jenem Vertrauen und Freundſchaft eher rückwärts wie vorwärts geſchritten. Nescio cur! Als der Stolz!! Ich, der ich wohl weiß, wo ich Ihre Superiorität anzuerkennen habe und wo nicht! Und mit großer Gerechtigkeitsliebe!! Doch à d'autres.

Auf dem Johannisberg; ſo ſo! Ich kam ſehr unwohl dahin. In der Nacht vorher hatte mir Graf Rheinhard einen Boten geſchickt, damit ich ihn dort treffe, alſo kam ich ſpäter als mein Vorſatz war. Fürſt Metternich war ganz freundlich. Im Cabinet, vor Tiſch und an der Tafel ſein Nachbar, iſt faſt kein politiſcher Gegenſtand der nicht zur Sprache kam. Damit war er gar nicht karg.

Ich will ſehen ob ich einige Fragmente aufſammle! vorerſt war ich vorher aviſirt, daß man ſich allerdings mit Deutſchen Sachen beſchäftige: 1) die Maynzer Commiſſion beſtehen zu laſſen, 2) die Preſſe vor wie nach, da der vorgeſteckte Termin am Ziel iſt, 3) die Univerſitäten zu beſchränken. Ich weiß nicht wie!

4) ſagt man freilich — auch das ſtändiſche Weſen zu be-

grenzen. Darüber allein ließ sich F. M. ein. „Sie würden es bestehen lassen, weil es einmal da sey. Obgleich Stände das nicht besagten. Alte Deutsche Stände seyen Classen und Corporationen gewesen!"

Das letzte ist nun eine nicht ausgekochte Idee, zu der auch andere große Excellenzen neigen!? Denn es wird die Mutation der Zeit, der Lebensweisen, der Waffen und der arithmetischen Proportionen in Abrede gestellt!

Lob des Herrn v. Münch — ähnliche Erwartungen vom Herrn v. Nagler! — Auf meine Bemerkung, andere Höfe würden wohl auch stärkere Leute senden: je stärker je lieber! Bene; aber die Unter-Arbeiter die ich in der Umgebung sah, schienen mir gewaltig matt. Ein gewisser Herr v. Kreß wird wohl jetzt der Matador seyn, den ich von alter Zeit kenne!

Tatitschew der sich auch mit mir einließ, besonders über spanische Sachen, wo er Botschafter war — schien mir matt, und ewig im russischen Ideenkreiß.

Wohin ich alles bey dem Fürsten reducirte war: Schaffen Sie uns bessern Humor nach Deutschland. —

Der Bundestag war schon besser — geachteter. Plessen hätte sollen bleiben; ich selbst nicht da gewesen seyn, oder nicht weg gehen!

„Der Herzog von Nassau hat Ihnen hier Equipagen gegeben. Vermöge meiner memoires du tems (die er gelesen hatte, und im détail kannte); nur mit meinen Equipagen und wie ich sie in Deutschland dahin führe, kommen Sie zur Nachwelt. Bleiben Sie immer in Oestreich stationaire, aber lassen Sie andern die Entwicklungs-Periode!" — Frech war das genug, verfehlt aber vielleicht nicht alle Würkung!

Mein Beifall — daß das russische Schwerd in der Scheide bleibe, schien ihm ganz und gar nicht gleichgültig! — Ich: Sie

wiſſen ich bin griechiſch bis in die Fingerſpitzen. Er: und ich noch mehr, geböte mir nicht Amts-Pflicht ein anderes!

Ueber den Pabſt ſchien er übel zu ſprechen, — als über eine ſehr ſchwache Perſon!

F. Hatzfeld war den Tag nicht zugegen! —

Meine Borussica von dem H. Vetter S. lauten im Auszug wörtlich ſo:

Wie die Zeitungen ſchon ſagen, kommt Anfangs October wegen des Conſtitutionswerks (bin immer verlegen das Ding zu nennen) eine Deputation zuſammen. Meines Wiſſens hat ſich keiner entzogen; über die gewählten Deputirten iſt auch nichts zu ſagen. Ich fürchte nur, ihr Würkungskreiß wird ſehr eng ſeyn.

Wir haben ja nun einen neuen Geſandten am Bundestag, Nagler. Kenne ihn gar nicht, weiß aber von Poſt-Offizianten, daß er an der fürchterlichſten Migräne, die ihn viele Tage zum Arbeiten unfähig macht, leiden ſoll.

Bey uns redet man von Miniſterial-Veränderungen, Nagler an Bernſtorff's Stelle, Humbold an Bülow's — zum Herbſt.

Dieſer Brief kann Dich bey dem M. Stein finden, dem ich unbekannt meine große Verehrung zu bezeugen bitte. Er gilt immer noch bey uns als totus teres atque rotandus (sic; den Horaz hat mein Herr Vetter nicht ſehr inne) — und wird immer größer, je — — (sic). Ein Probſt Offelsmeyer, mit dem ich faſt täglich umgehe, kann ſeines Lobes nicht ſatt werden; ſtand dort als Kammer-Präſident vor.

Sehr beliebt iſt die Kronprinzeſſin hier; Freundin der Natur, gefällt ſie ſich beſonders in Potsdam und Umgebung. Der Hof iſt gewöhnlich alle Freitage bis Montag hier!

Geſtern ſpeiſte Graf Rheinhard hier. Ueber Tiſch bekam er Pariſer Briefe — deren Inhalt ich kenne! Es war doch ein résumé! Noch keine Ernennung des Miniſters. Ich entnahm: daß ſie hoffen — Herrn Canning zur Behutſamkeit in Südame-

rikaniſchen Sachen — und vielleicht zu einem Congreß zu bringen. Aber nicht aus offiziellen Mittheilungen, ſondern aus Parlaments-Verhandlungen abſtrahirt!

Don Miguel wird lang in Frankreich bleiben. Sie wollen ihn ziehen!

Der König iſt ſehr wohl!

— Noch einmal auf den Fürſt Metternich zu kommen — meinen Auftrag konnte ich nur in ſo weit erfüllen, daß ich mich auf franzöſiſch des Ausdrucks morose bediente. Der Wahrheit nicht ſehr ungetreu.

Morose oder nicht, bitte ich nur meine Actien ſteigend zu erhalten. Die Ihrigen ſtehen auf 149 — weil damit noch Lotterie-Looſe auf beſſere Zeiten verbunden ſind. Gagern"

Als Niebuhr von Berlin zurückgekehrt war, ſchrieb er:

„Bonn den 28ſten Juni. Zu Berlin erhielt ich zwei Briefe von E. E., mein Aufenthalt dort war von Umſtänden begleitet, nach denen ich mich von jeder Schuld wegen Nichtbeantwortung losſpreche. Nicht lange nach meiner Abreiſe erkrankte meine kleine Lucia ſehr ſchwer: und die Briefe der armen Mutter ließen ſehr wenig Hoffnung für ihr Aufkommen. Als ſie dennoch anfing ſich zu beſſern, fiel der Säugling noch heftiger krank, und ſtarb nach langen Leiden. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, mein gütigſter und edelſter Freund, wie mich dieſes Schickſal, dieſe Angſt und der Kummer, die Beſorgniß für die leidende Mutter in dem betäubten und rauſchenden Berlin gefoltert hat. Ich hatte meinen Kopf nicht, und verſchob es Ihnen zu ſchreiben bis zur Zuhauſekunft. Hier bin ich denn vor 5 Tagen eingetroffen. Aber es warten mein neue Leiden; jetzt lag Cornelia krank, an einem heftigen Fieber u. ſ. w. So bewährt es ſich, wie verderblich dieſer rauhe Himmel für das zarte Kinderleben iſt, welches unter dem ſüdlichen geſchirmt erwächſt.

Der Verluſt Luciens wäre für mich einer der ſchmerzlichſten möglichen geweſen; der eines Kindes von zehn Wochen, welches ich 7 Wochen nach ſeiner Geburt verließ, iſt für den Vater leichter zu ertragen: für die Mutter iſt der Schmerz kaum geringer: nur nährt er ſich weniger durch Erinnerungen. Das Band, welches uns durch das Kind an Sie knüpfen ſollte, iſt zerriſſen: aber das Andenken bleibt doch: Sie werden es meinen andern Kindern erhalten.

Ich weiß nicht, ob E. E. Ihre Abſicht, mit Anfang des Juli nach Weſtphalen zu reiſen, pünktlich ausführen werden: da dies möglich iſt, ſo eile ich, Ihnen wenigſtens die nothwendigen Antworten heute zu ſchreiben.

Herr v. Altenſtein hat mir heilig verſprochen, auf die Zahlung der Beiträge für das Geſchichtswerk bündig anzutragen: hoffentlich wird er es auch halten: und um ihn dazu zu verpflichten, habe ich ihm eine ſehr ſchöne Zeichnung geſchenkt, nach der ihm der Appetit ſtand. Ich erzähle Ihnen das, um mir ein Verdienſt zu machen, denn ich hätte die unerſetzliche Zeichnung gewiß aus keiner andern Rückſicht aufgeopfert. Wohl haben Sie Recht, daß Ihr Unternehmen, ja alle erdenkliche Arbeiten für die Nationalgeſchichte ausgeführt werden könnten, wenn man für die Naturgeſchichte weniger verſchwendete: es reiſen jetzt zwölf Naturforſcher: — und für den Director des botaniſchen Gartens iſt ein Landhaus, dem Garten gegenüber für 22,000 Thaler gekauft. Ich werde nun von Zeit zu Zeit mahnen laſſen. Ihr zweiter Auftrag betraf die Weſtphäliſchen Eigenthumsverhältniſſe. Meine Wünſche in dieſer Hinſicht hat Herr v. Kettler wahrſcheinlich dem Grafen v. Meerveld geſchrieben: er überzeugte ſich vollkommen, daß ich nichts würken könne. Der Kronprinz hat ſo geſunde und tüchtige Anſichten, daß er keiner Hülfe bedarf, um richtig zu ſehen. Das wiſſen und erkennen auch die Weſtphäliſchen Herren, die zu Berlin waren. Aber ſeine Stimme vermag wenig oder nichts

gegen Miniſterialverkehrtheit. Ich ſagte ihm, es ſei doch reiner Phariſäismus, das fremde Geſetz und die dadurch erworbenen Rechte anzurufen: eine fremde Geſetzgebung einer Macht, die wenig Jahre herrſchte, könne ein mehr als tauſendjähriges Nationalrecht nicht rechtmäßig abſchaffen: „Sehen Sie," antwortete er, „grade das habe ich geſagt: aber die Verſtockten und Dummen haben gegen mich geſchrieen, als ob ich ein Narr wäre." Ich muß General von dem Kneſebeck die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſich brav ausſpricht: ich will nicht unterſuchen, ob das mit anderen, aber verkehrten Ideen bei ihm zuſammenhängt: ein wunderlicher Heiliger iſt er freilich; doch ſind wir recht gute Freunde. Savigny hat aus übertriebener Gewiſſenhaftigkeit gegen mich Uneingeweihten auch keine Sylbe über dieſe Staatsgeheimniſſe reden wollen. Ich habe Herrn v. K. angegeben, wie ſich wohl auf ihn und Eichhorn einwürken laſſe, um ſie zu bewegen, für die Erhaltung des dominii directi zu würken. Ich habe den Dienſt verlaſſen — und bin frei. Hierüber und über andere Dinge, die Berlin betreffen, fehlt es mir jetzt an Zeit, Ihnen zu ſchreiben, auch möchte ich nicht Alles der Poſt anvertrauen, und der an den Sie mich angewieſen zu adreſſiren, iſt, wie ich vernehme, abweſend. Der Empfang des Königs war ausgezeichnet gnädig, und, wenn die Miniſter bei aller ihrer Zerfallenheit nicht darin einſtimmig wären, mich nicht gebrauchen zu wollen, ſo ward ich zu irgend einer glänzenden Anſtellung berufen. Ich bin gewiß, daß der König mir die Geſandtſchaft zu London gab, welche der Kronprinz, wenn man mich zu Berlin nicht anſtellte, laut für mich reclamirte. Aber B. wich jeder Erörterung darüber aus. Er wähnt Ariſtocrat zu ſeyn, indem er mich von dieſem Range ausſchließt. Einen kindiſchern Miniſter kann es nicht geben: da ich in ihm nur eine Art von angenehmer Frau ſehe, ſo hindert es nicht gut mit ihm zu ſtehen, daß ich mich über ihn ärgern muß. Am Kronprinzen habe ich den unveränderten zärt-

lichen Freund wiedergefunden. Die übrigen Prinzen haben mich vertraulich, der ganze Hof wegen der Auszeichnung von Seiten des Königs, mit großer Artigkeit empfangen. Der Miniſter Schuckmann allein hat mich wie ein Bär angeſehen: wozu auch die Feindſchaft des Kronprinzen gegen ihn beiträgt, wo er mir vielleicht Schuld beimißt. Berlin hat mir durch den Luxus und die Zeitverſplitterung, vor Allem aber durch die Erinnerung an ſchöne Zeiten, das Herz zerriſſen. Ich habe auch nicht Mittel dort zu leben mit 4 Kindern: bleibe alſo am Rhein oder an der Moſel. Ich möchte wohl in der Grafſchaft Marck wohnen, die auf der Durchreiſe mein ganzes Herz gewonnen hat: es ſcheint aber, daß es dort ſehr ſchwer fallen würde, ein Haus zu bekommen.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen herzlich und wehmüthig, dem theuern Gevatter. Der Kronprinz grüßt E. E. ſehr freundlich. Ich verſichere Sie, daß Sie mit ihm durchaus einig ſeyn würden: er iſt ganz vortrefflich. Die Prinzeſſin iſt anmuthig und edel. Ich habe viele Grüße von vielen Seiten für Sie, namentlich von Humboldt. Nicht von Herrn v. Sch—, deſſen Querköpfigkeit beinahe zum ſchieren Wahnwitz geht."

Stein an Niebuhr.

„30ſten Juni. Ihr Schreiben dd. 28ſten m. c. hat mich nicht wenig betrübt, der Verluſt eines Kindes, der Schmerz der Eltern, Ihre Rückkehr nach Bonn, Ihre Entfernung aus dem Dienſt, alles dieſes ſind höchſt unglückliche Ereigniſſe — man läßt alſo einen edlen ausgezeichnet geiſtvollen, mit denen Bedürfniſſen der Zeit, der Geſchichte der dieſe entwickelt habenden Begebenheiten vertrauten Mann, man läßt Sie mein verehrter Freund in das Privatleben zurücktreten, und — was ſoll man zu dieſer Verblendung ſagen —

Ich werde den 11ten July in Bonn ſeyn, und mich mit

Ihnen ausführlich beſprechen, laſſe alſo Ihren Brief unbeantwortet, und ſchließe mit der Bitte, Ihre Frau Gemahlin meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit zu verſichern, und daß Sie an meiner Verehrung und Liebe nicht zweifeln mögen."

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 5ten Juli. Eine Theilnahme wie E. E. ſie an unſeren Trübſalen äußern, von einem Mann wie Sie, iſt wahrhafter Troſt und Erquickung.

Seit ich ſchrieb iſt es beſſer gegangen, als ſich damals erwarten ließ: die räthſelhafte Geſchwulſt am Fuße des kleinen Kindes iſt nicht aufgebrochen, ſondern hat angefangen, ſich zu vertheilen, alſo daß wir allen Grund haben zu hoffen, unſere Kummerzeit gehe zu Ende: und da Kinder äußerſt ſchnell geneſen können, ſo dürfen wir vielleicht annehmen, daß unſere Kranke bald wieder umherlaufen wird.

Daher können wir Ihnen, gütigſter und verehrteſter Freund, eine Bitte äußern. Sie ſchreiben Sie werden den 11ten hier ſeyn: dürfen wir denn nicht hoffen, daß Sie uns die Freude erzeigen würden, unſern Mittagstiſch zu theilen? Es wird Sie nicht ſtören, daß der Lehrer unſeres Marcus zugegen iſt: — wohl aber bedarf es Ihres Wohlwollens für Ihre Treuergebenen, um keinen Anſtoß daran zu nehmen, daß wir in dieſer Wohnung (Cöllniſche Straße, oder ſogenannte Bonngaſſe bei Schmitz) weit enger ſind als in der früheren; ſo daß das Wohnzimmer meiner Frau Kinderſtube und Speiſezimmer zugleich iſt. Ueber die Frugalität unſeres Tiſches kann es uns nicht einfallen, gegen Sie verlegen zu ſein. Spärlichkeit iſt ja die Grundlage der Freiheit. In dieſer Hinſicht iſt der Luxus zu Berlin hinreichend geweſen, um mir ein Grauen einzuflößen, dort zu leben. Graf de Serre ſagt, wenn er während der Emigration (wo er unter Andern zu Reutlingen eine Schule für Bürgerkinder hielt) in Deutſchland

einen großen eichenen Tiſch, alte eichene Stühle, und reine weiße Wände, und — — — hätte, ſo ſei ihm das ſo ehrwürdig geweſen; er habe ſich ſeiner vaterländiſchen Sitten geſchämt und gedacht, wie bei denen Freiheit unmöglich ſey, die er als das höchſte Gut geliebt, ſo müſſe ſie in Deutſchland ſich leicht herſtellen können: — jetzt saevior armis luxuria victumque ulciscitur Napoleonem. Es iſt mir zu Berlin auch nicht ein Mann vorgekommen, der bereit wäre, ſeine Stelle wegzuſchleudern, wenn ſie ihm beſudelt wird. — Ich habe neulich vergeſſen, E. E. über die geiſtlichen Angelegenheiten zu ſchreiben. Man iſt hierüber gegen mich äußerſt geheim geweſen, ich habe nur confus erfahren, daß auf Graf von Spiegel's Eingabe an den König eine Antwort erfolgt iſt. Allgemein iſt man wider ihn: man ſieht in allen ſeinen Forderungen nur perſönliche Abſichten: man findet die wegen der Dombechaney unanſtändig, und was er für einen vornehmen katholiſchen Geiſtlichen in Hinſicht der allgemeinen Kirchenangelegenheit fordert, handgreiflich für ſich allein gemeint, und dabei ſchlimmer als wenn er es geradezu ausſpräche. So ſcheint es mir auch: übrigens wollen auch E. E. die Leitung dieſer Angelegenheit nur unter dem Vorſitz eines Proteſtanten durch ein katholiſches Collegium. Daß Schm. eitel und dünkelvoll iſt, will ich gar nicht leugnen, aber ich bitte Sie, mir zu glauben, daß er der Kirche nützt: er hat z. B. einen argen Stand gegen den antikatholiſchen Fanatismus des Herrn v. Schön, der Ihr Innerſtes empören würde, wie das meinige.

Meine Frau und ich bitten, Ihren Fräulein Töchtern verehrungsvoll empfohlen zu ſeyn.

Meine Frau dankt Ihnen innigſt für Ihr Mitgefühl und Ihren Gruß mit der treuſten und ehrerbietigſten Anhänglichkeit."

Stein erwiederte am 7ten:

„Ihrer gütigen Einladung zufolge werde ich mich Sonnabend den 10ten July bey Ihnen mein verehrter Freund zum Mittageſſen, und zwar zu einem recht frugalen, worum ich Sie inſtändigſt bitte, einfinden. Bis dahin ſetze ich aus, über alles Gute und Böſe ſo uns intereſſirt mich zu äußern, und hoffe Sie und die Ihrigen wohl zu finden.“

Zehnter Abſchnitt.

Cappenberg.

12ten Julius 1824 bis Februar 1825.

Da die Gräfin Rothenhahn ſich zum Gebrauch des Emſer Waſſers in Naſſau angekündigt hatte, ſo blieben die Fräulein vom Stein ihrer Tante zur Geſellſchaft noch einige Wochen zurück, und der Vater ließ ſie dort um ſo lieber, da er ſich entſchloſſen hatte, dieſesmal nicht nach Frankfurt zurückzukehren, ſondern auch den Winter in Cappenberg auszuhalten. Indem er Spiegel von ſeiner Ankunft benachrichtigte, und den angekündigten Beſuch des Oberpräſidenten v. Vincke und des Finanzminiſters v. Klewitz, eines alten Freundes mit dem er ſeit 1785 in Verbindung ſtand, annahm, fügte er hinzu, daß er zwar gegenwärtig allein ſey, jedoch die Seele des Haushalts, einen Koch, bei ſich habe. Spiegel beſuchte ihn in Cappenberg, ertheilte ihm von Münſter aus weitere Nachricht vom Fortgange der erzbiſchöflichen Angelegenheit, und ſandte ihm Soeckelands Schrift über die alten Einwohner von Weſtphalen. Stein erwiederte:

„E. E. verehrliches Schreiben dd. 2ten Auguſt a. c. fand ich hier bey meiner Zurückkunft von Scheda (3ten Auguſt) deſſen

Bereiſung mich den 1ſten und 2ten angenehm beſchäftigte, da es eine hübſche nur ein wenig theuere Beſitzung iſt, die unter den gegenwärtig allgemein drückenden und ungünſtigen Umſtänden einige Opfer koſten wird. Die nöthige Gebäude ſind gut, fünf überflüſſige zum Theil baufällige können abgebrochen, und aus ihnen ein guter Schaafſtall und Scheune gebaut werden, womit aber bis zum folgenden Jahr Anſtand genommen werden kann. Die Umgegend iſt ſchön, der Boden gut, und hoffe ich in 7 bis 8 Jahren die auf dem Gut noch ſtehende 11,000 Thaler Paſſiva zu tilgen, und es ſchuldenfrey zu machen. Der Pächter iſt ein fleißiger gutmüthiger Mann, hat reiche Verwandte von ſeiner und ſeiner Frauen Seite, und einen Proceß mit Herrn v. Romberg, den ich durch einen erträglichen Vergleich zu endigen mich bemühen werde.

Die Nachrichten, ſo E. E. mir zu geben die Güte haben, über die Fortſchritte der Diöceſan-Organiſation ſind ſehr erfreulich, und hoffe ich Dero Conſecration und Introduction in der Kirche St. Cuniberti des Carolingers und Ihres Vorfahren bald beywohnen zu können.

Ein Exemplar von Soekeland bitte ich mir mitzubringen. Seit dem 3ten Auguſt iſt Cappenberg durch die Anweſenheit meiner Naſſauer Hausgenoſſen belebt, die alle in ſehr guter Geſundheit angekommen ſind.

Herr Referendarius N—ff wird von Werne entfernt, und nach Münſter verſetzt, er hinterläßt bedeutende Schulden bey denen Weinwirthen — ich bitte E. E. Herrn Oberlandesgerichts Präſident v. Bernuth meine wiederhohlte Wünſche wegen Reformation dieſes ganz zerrütteten Gerichts mitzutheilen, der brave und geſchickte Landrichter wird durch ſeinen ſeichten und leichtſinnigen Collegen Hoſius und unſubordinirte Subalterne zu Tode geärgert.

Der Tod der Frau v. Böſelager iſt ein großer Verluſt für dieſe zahlreiche Familie.

In der Hoffnung E. E. hier am Ende des Monats meine Verehrung zu bezeugen, mit treuer Anhänglichkeit. S.

Den Catalogen des M. botaniſchen Gartens, mit Bemerkung der verkäuflichen Pflanzen hoffe ich von E. E. Güte zu erhalten."

Als die Diöceſaneinrichtungen ſo weit geordnet waren, daß in Münſter die Weihe des neuen Biſchofs von Paderborn ſo wie des Biſchofs Hommer von Trier erfolgen konnte, den der Dombechant in ſein Haus eingeladen hatte, erbat ſich Spiegel ein Stück Rothwild aus dem ſtark bevölkerten Cappenberger Thiergarten. Antwort: „den 19ten m. c. ſoll ſich ein Bewohner des Thiergartens in der Dombechaney einſtellen, um für die folgenden Tage ſeine Dienſte anzubieten." Spiegel reiſ'te ſpäter nach Cöln, um die Uebernahme des Erzbisthums vorzubereiten.

In ernſterem Tone, welcher mehr und mehr der Grundton ſeiner Stimmung ward, beantwortete er Gagerns Brief am 19ten Juli:

„E. E. gravaminirendes Schreiben beantworte ich aus meiner hieſigen Einſamkeit, die ich ſeit dem 12ten bewohne; rechtfertigen will ich mich nicht, es ſcheint mir aber, Sie beurtheilten Ausbrüche von hypochondriſcher reizbarer Miſantropie, ſtrenger, als man einen ſolchen Seelenzuſtand beurtheilen ſollte, der eigentlich den daran Leidenden ungleich mehr peinigt, als er dem Dritten läſtig iſt; dieſer kann denen Aeußerungen ſich leicht entziehen, jener bleibt immer ſein eigner Begleiter, er nimmt immer ſich ſelbſt mit. Einen ſolchen muß man nicht fragen, was ihm denn fehlt; fehlte ihm würklich etwas Weſentliches, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit ergreifend, alle ſeine Kräfte in Anſpruch nehmend, ihn aus ſich ſelbſt heraus riſſe, ſein in ſich ſelbſt Brüten ſtörte, ſo wäre ihm wohl geholfen; man hat ja längſt geſagt: „que les

vapeurs étaient la maladie des gens heureux.“ Unterdeſſen fehlt es doch auch nicht an mancherley Urſachen zu gegründeten Klagen — der Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten iſt nirgends, am Wenigſten in Deutſchland erfreulich — das Streben nach phantaſtiſcher Freyheit der Einen, die Bemühungen der Andern den menſchlichen Geiſt zu lähmen, den bureaucratiſchen Despotism als die vollkommenſte bürgerliche Verfaſſung zu befeſtigen, zu lobpreiſen; die Auflöſung Deutſchlands in zwanzig kleine, feindlich gegen einander überſtehende Fragmente, die durch ein Spinnengewebe verbunden ſind; hiezu der furchtbar zunehmende Unwerth der Producte, bey einer unerträglichen Abgabenmaſſe; alles dieſes betrübt jeden Redlichen, der nur in dem Glauben an eine väterliche weiſe Vorſehung, und den Blick nach jenſeits, nach dem Ueberirdiſchen, Troſt und Beruhigung finden kann. Um ihn ungeſtört darauf verwenden, von einer Welt die mir anekelt abwenden zu können, deßhalb iſt mir Einſamkeit theuer.

Zu allem dieſem treten noch die Beſchwerlichkeiten des Alters; von ihnen die empfindlichſte, das Verſchwinden der Zeitgenoſſen, unter ihnen der Freunde der Jugend, der Gefährten unſerer Thätigkeit, die uns mit Liebe und Theilnahme umgaben; ſtatt ihrer ſtehen wir unter einem uns fremden Geſchlecht, uns unverſtändlich, und wir ihnen, iſolirt, Freunde- und Freudenlos.

Weislich und liebend hat eine väterliche Vorſehung dieſes veranſtaltet für uns die Wandernde, der Erde Fremdlinge; ſie löſ't die Bande ſo uns an das Irdiſche feſſeln, es entſteht Lebensmüdigkeit, Sehnſucht nach dem beſſeren Zuſtand, „wo wir erkennen werden, welches ſie iſt die Hoffnung unſeres Berufs und der Reichthum Seines herrlichen Erbes an ſeinen Heiligen.“

Verzeihen E. E. den ernſthaften Ton dieſes Briefes, den homiletiſchen, vielleicht bin ich noch mehr als gewöhnlich dazu geſtimmt worden durch den Beſuch, den ich bey einem Jugendfreund abſtattete, deſſen Gattin vor zwanzig Jahren die Sprache

verlor, jetzt das Gehör, er ſelbſt, nach dem Tod zweyer Söhne, dieſen Winter vom Schlag gelähmt wurde, ſtill und reſignirt, die Augen auf die Portraits ſeiner heimgegangenen Kinder geheftet, nach ſeiner Auflöſung ſeufzt. —

Mit Verehrung und Freundſchaft S."

Gagern erwiederte:

„Hornau den 31ſten July. E. E. letzten Erlaß empfing ich am 23ſten früh. Verzeihen Sie den ernſthaften Ton, ſagen Sie. Und allerdings war er ſo, wehmüthig faſt. Aber vernehmen Sie, ob er auf dürren Boden fiel, oder mich anders geſtimmt fand.

Mein vierter Sohn Auguſt — 20 Jahre alt, lag ſchwer erkrankt darnieder. Am ſelbigen Tag um vier Uhr Nachmittag verſchied er, gelaſſen, fromm und faſt großartig.

Nie hatte ihm vorher etwas gefehlt, kaum kannte er den Schmerz. Er lag nur vier Tage, und die Inflammation des Unterleibes weiß ich noch nicht was ich ſie zuſchreiben ſoll. Denn noch die Nacht bevor er klagte, hatte er acht Stunden ohne Störung geſchlafen. Von irgend einer Indigeſtion war alſo keine Frage, und auch die Verkältung müſſen wir weit ſuchen!

Noch den Abend kehrte ich zu Ihrem ſonſt ſo gütigen Brief zurück, um zu wiederholen, daß es größere Leiden und größere Reſignation gebe.

Uebrigens ſo viel ich um mich Klagetöne hörte, ſo iſt doch das Verhältniß — die Erinnerung — der Inbegriff der Empfindungen des Vaters, einzig. Denn er hat die Zügel geführt, und hat ſich nun darüber Rechenſchaft zu geben — wie?

Uebrigens gehörte der Auguſt zu der Burſchenſchaft während dem er zu Heidelberg war. Seine ſchriftlichen Bekenntniſſe und Anſichten darüber ſind in meinen Händen. Sein hier Verweilen hatte darauf Bezug. Alles kommt auf das ne quid nimis an.

Auf dieſen etwas weichen Character, glaube ich, hatte ſie vortheilhaft gewirkt. — In Göttingen hätte ich es mir verbeten, — und ſpäter wollte ich ihn mit den beiden jüngern ſelbſt nach Frankreich führen; — Straßburg, Genf oder Dijon. Doch genug davon.

Auch der übrige Inhalt Ihres Briefes war gewichtig. Freilich ſo iſt es. Allein an ſich drückt mich das härter noch; von allen Seiten beleuchtet. Sie haben noch immer einen Erſatz in dem Bewußtſeyn, den Stolz der Erwartung — einer großen Monarchie. Wenn in den kleinen dieſe Species der Freiheit — das laissez faire et laissez passer fehlt: ſo iſt es nicht zum Aushalten.

Verzeihung, wenn ich letzthin ein empfindliches Wort zu viel ſagte. Grämlichkeit verſcheucht bey Ihnen die Großmuth nicht — und der Courier bienfaisant wäre bey Ihnen potenzirt! In ſeiner vom Dichter nicht erreichten edelſten Geſtaltung.

Mit großer Verehrung H. v. Gagern."

Die Vorarbeiten für die Monumenta wurden von Cappenberg, Frankfurt und Hannover aus thätig fortgeſetzt. Zunächſt ſuchte Stein den Geldbeitrag der Preußiſchen Regierung wieder in Fluß zu bringen, aber vergebens. Indem er Blnhme für die Ueberſendung ſeines lehrreichen Iter Italicum dankt, worauf er gewünſcht, daß ein Iter Gallicum hätte folgen können, ſetzt er hinzu: „Noch iſt von Herrn M. v. Altenſtein keine Unterſtützung erfolgt, dagegen reiſen zwölf Naturforſcher, und wir dürfen den Geſang der ſüdamerikaniſchen Singes hurleurs in Noten geſetzt erwarten, von denen gelehrten Bemühungen eines dieſer Männer." Beſſere Ausſicht eröffnete ſich in Hannover, wo ich den Miniſter Graf Münſter mehrmals von der Lage der Angelegenheit unterhielt und von ihm ſo wie vom Miniſter v. Arnswaldt das be-

ſtimmte Verſprechen eines Beitrags empfing. Indeſſen ward der Druck meines Berichts über die Italiäniſche Reiſe im 5ten Bande des Archivs beendigt, ein großer Theil des Manuſcripts für den erſten Band der Monumenta ausgearbeitet, ein Verlagscontract mit der Hahnſchen Hofbuchhandlung vorläufig abgeſchloſſen, und die nothwendigen Verbindungen weiter unterhalten. Auf meine Berichte und Anträge erwiederte Stein unter anderem:

„11ten Auguſt. Es iſt ſehr zu wünſchen daß des Herrn G. v. Münſter Exc. einen Beytrag zu den allgemeinen Koſten der Ausgabe bewürkte, damit die vorbereitende Arbeiten in Paris, Rom und Wien fortgeſetzt werden können.

Den Entwurf zum Contract mit der H. Buchhandlung habe ich nach Frankfurt geſchickt, von wo aus E. W. deſſen Genehmigung bald erhalten werden, da gegen den §. 13 nichts zu erinnern iſt, indem man nicht verlangen kann, daß die H. Buchhandlung ihr Capital in eine todte Maſſe bedrucktem abſatzlooſen Papier verwandle. Unterdeſſen glaube ich daß ſich hinreichend Abnehmer finden werden, da der Geſchmack an Geſchichte wieder zu erwachen ſcheint, und die Herren Günther und Bärſch mit dem Abſatz der von ihnen verlegten Codex Rheno Mosell. und Schannat Eiflia illustr. zufrieden ſind, ſo daß von dem erſten 5 Bände erſcheinen werden. Herr Dümge hat ſich ganz losgeſagt, und wird die Collation des Petrus a Vinea zurückſenden."

„8ten September. Den inhaltreichen 5ten Band des Archivs las ich mit großem Intereſſe, und bemerke folgendes:

1) die p. 194 erwähnte, den Martinus Pol. betreffende Arbeiten, würden von Herrn Prof. Stenzel in Breslau, der wenn ich nicht irre, den Schriftſteller übernahm, ausgeführt werden müſſen; wer vergleicht aber die Vaticaniſche Handſchriften?

2) Wer ſoll die Handſchrift (p. 263) der H. Longob. des

Dohmcapituls zu Modena vergleichen? Wird es Herr Mayer aus Eßlingen thun?

3) Wer die Handſchriften der Bibl. Valicelliana p. 389?

4) Wer die Handſchriften in Bern des Fredegars 485—487; der Gesta reg. franc. p. 318; des Isid. hispal. und Pauli Diaconi hist. longob. p. 599?

5) Können die Leben der Heiligen zu St. Gallen nicht gleich durch Herrn v. Arr und ſeine Freunde bearbeitet werden?

Es wäre überhaupt ſehr zu wünſchen wir erhielten durch G. Münſter eine Unterſtützung aus der K. Kaſſe, damit die Arbeiten in Wien und Italien fortgeſetzt werden, und E. W. mit Herrn Dr. Böhmer nach Paris reiſen könnten, um über die dortige Arbeiten einen Entſchluß zu faſſen.

Die Central-Direction müßte an das Miniſterium des Cultus und Erziehung zu Berlin ein Exemplar des Archivs mittelſt Schreiben ſchicken, und den im vorigen Frühjahr gemachten Antrag wiederholen.

Werden E. W. nicht Regino übernehmen, um den Cyclus der Carolinger zu ſchließen?

Hat Herr Prof. Rickleffs in Oldenburg den Adamus Bremenſis an Herrn Dahlmann abgegeben?

Herrn Dümge wird man die Vergleichung des Petrus a Vinea abfodern müſſen, und E. W. ſind zur Bearbeitung dieſes höchſt wichtigen Schriftſtellers ganz vorzüglich und wohl allein geeignet.

Ich pflege mein Exemplar des Archivs dem Verleger zu bezahlen, und erbitte mir Rechnung und pro futuro ein 8° Exemplar.

Mit denen Geſinnungen der ausgezeichnetſten Hochachtung beharre ich ꝛc.

„16ten September. Die Hoffnung durch die
und den Einfluß des Herrn Gr. v. Münſter
beytrag zu der Vereinskaſſe zu erhalten, iſt ſehr eri
er einigermaßen bedeutend ſeyn um uns zur P

dieſem Herbſt die Mittel zu geben, wozu E. W. hoffentlich von einem hohen Miniſterio den Urlaub erhalten würden.

Das Schreiben an Herrn Marini habe ich ſogleich nach Frankfurt abgehen laſſen, damit es durch Herrn Bunſen zu ſeiner Beſtimmung gelange."

„6ten November. Die Nachrichten ſo E. W. mir in Ihrem geehrten Schreiben dd. 2ten m. c. von denen Fortſchritten Ihrer Arbeiten geben, ſind ſehr erfreulich, möge Gott Ihre Geſundheit nur ferner erhalten, damit das ſchöne Unternehmen zur Reiſe komme.

Ich wünſche ſehr, daß von der Hannöverſchen Regierung ein bedeutender Geldbeytrag zu der Fortſetzung erfolge, damit E. W. Reiſe nach Paris möglich gemacht werde, die ſo weſentlich iſt, um die dort vorzunehmende Arbeiten und ihre Fortſetzung einzuleiten.

Man wird es ſich nicht entziehen können, die Meynung der Herren v. Müllinen und Wagner in Bern zu berückſichtigen, und das Honorar der Herren Gerber und Durheim hiernach zu bezahlen, ſobald dieſe Herren eine ſpecifiſche Deſignation eingereicht, und ihre Arbeiten werden abgegeben haben.

Wer ſollte wohl geeigneter zur Bearbeitung des Petrus a Vinea als E. W. ſeyn, wer iſt vertrauter mit ihm?

Da Herr Rickleffs nicht antwortet, ſo kann man ſein Stillſchweigen als Einwilligung in die Uebertragung an Herrn Dahlmann anſehen, und dieſem die betreffende Collation überſenden.

Herr v. Buchholz beſuchte mich vor einigen Tagen auf ſeiner Rückreiſe von Paris nach Wien, ich empfahl ihm ſehr unſere Angelegenheiten, insbeſondere daß er bey ſeiner vorhabenden Durchreiſe durch Prag, bey Herrn Dobrowsky auf die Beendigung des Jornandes dringen möge."

Die Genehmigung des Vertrages über den Verlag der Monumenta fand in Frankfurt Anſtände, welche eine weitere Verhandlung und Hin- und Herſchreiben erforderten. Stein, der davon noch nicht unterrichtet worden, ſchrieb mir etwas ungeduldig:

„19ten December. Ich hätte ſehr gewünſcht durch E. W. die Nachricht zu erhalten, vom würklichen Abſchluß des Contracts mit der Hahnſchen Buchhandlung, der Eröffnung der Subſcription, dem Beginnen des Drucks u. ſ. w., alles dieſes iſt nicht erfolgt und das Jahr iſt bald zu Ende.

Ihre Anſicht über die Annales Metenses theile ich vollkommen. Könnte das Göttinger Manuſcript des Lamb. Schaffnaburgenſis nicht dorten, an Ort und Stelle collationirt werden?

Setzen ſich E. W. wegen Sigebertus Gemblacenſis und Marianus Scotus nur unmittelbar mit Herrn Prof. Stenzel in Verbindung.

Ich hoffe durch die gegenwärtig in Berlin anweſende Grafen v. Spiegel und Herrn v. Niebuhr etwas bedeutendes für unſer Unternehmen zu bewürken, noch mehr aber durch die von mir der Central-Direction vorgeſchlagene Aufnahme des Preußiſchen Bundestags-Geſandten Herrn v. Nagler zu ihrem Mann, er iſt ein unterrichteter, höchſt thätiger, gewandter Mann, Schwager des Herrn M. v. Altenſtein, über den er ſehr viel vermag. Dieſe Maasregel wird ſehr würkſam ſeyn.

Hochachtungsvoll beharre ich ꝛc. S.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken des Herrn und Frau v. Malortie.

Ich beſorge man wird die Entfernung des Herrn P. Bluhme von Halle nicht zulaſſen — in dieſem Fall könnte nicht Herr Wigand aus Corvey angeſtellt werden, oder einer der Herren Grimm?“

Ich hatte nämlich Nachricht von Eberts Abgang nach Dresden gegeben, und den Wunſch geäußert Bluhme als deſſen Nachfolger in Wolfenbüttel zu ſehen.

Den eingeſandten Erläuterungen folgte die Erwiederung:

„14ten Januar 1825. E. W. ſehr geehrtes Schreiben dd. 25ſten m. pr. kann ich mit der guten Nachricht beantworten, daß es dem in Berlin anweſenden Herrn v. Niebuhr gelungen, vom Herrn v. Altenſtein die Zuſage von einem Beytrag zu den Caſſen des Vereins für ältere Deutſche Geſchichte zu erhalten, noch iſt mir aber nichts beſtimmtes darüber zugekommen.

Ich erhielt vor Kurzem erſt ein Schreiben von Herrn Dr. Böhmer dd. 28ſten Dec. a. pr., über die Lage der dortigen Angelegenheiten, und Druckproben aus der Brönnerſchen Buchhandlung und Bemerkungen darüber der Herren B. und Schloſſer, ich überließ Ihnen die Entſcheidung, bat aber ſehr dringend ſie zu beſchleunigen, damit der Contract abgeſchloſſen, und die Ankündigung der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller auf der Leipziger Oſtermeſſe, dem großen Buchhändler-Reichstag erſcheinen könne.

Herr Dr. Harnier hat die von Herrn Dr. Böhmer beabſichtigte Stelle erhalten, und läßt ſich vielleicht, wenn wir von Berlin aus einen Beytrag erhalten, das Project der Pariſer Reiſe ausführen, welches ſehr erwünſcht wäre, daher ich es zu erwägen bitte.“

Ich erwiederte, daß die ſofortige Ausführung unbedingt vorzuziehen ſey, falls Herr Dr. Böhmer ſich entſchließen könne ſogleich zu reiſen — welches jedoch nicht thunlich war.

Die Verbindung mit den übrigen Mitgliedern der Centraldirection ward durch Böhmer erhalten, der mit Cappenberg und Hannover in ſtetem Briefwechſel ſtand, in Frankfurt der thätige Mittelpunkt des Unternehmens wurde, und Stein auch in andern Geſchäften hülfreich war.

Als im Laufe des Jahres die Preußiſche Geſandtſchaftsſtelle in der Schweiz, deren Geſchäfte Herr v. Armin bis dahin mit Aufopferung und großer Achtung verſehen hatte, Herrn v. Otterſtedt übertragen wurde, fühlte ſich Armin verletzt und ward über ſein Verbleiben in einer untergeordneten Stellung unſchlüſſig. In dieſer Lage wandte er ſich an Stein und erbat deſſen Rath; Stein ſchrieb ihm am 10ten Auguſt:

„E. H. verehrliches Schreiben vom 30ſten vorigen Monats, welches ich als einen neuen Beweis Ihres mir ſehr werthen Vertrauens betrachte, kann ich, um keine Zeit zu verlieren, nur kurz beantworten, ſo viel Stoff es auch zu einer langen, aber unter den dermaligen äußern Umſtänden wenig erfreulichen Antwort darbieten möchte. — Sie ſind noch jung und kräftig, Sie müſſen aushalten und den Mißmuth und die, wenn auch wohlbegründete, Unzufriedenheit bei ſo mannigfachen, unverdienten Widerwärtigkeiten und Beeinträchtigungen, in Ihrem ächt vaterländiſchen Herzen nicht zu viel Raum faſſen laſſen. Sie haben ja ſchon ſehr früh viel größere Opfer gebracht und weit Gefährlicheres wacker und ehrenvoll beſtanden, und werden deshalb auch in der bevorſtehenden heikeln Stellung und Lage, die Sie jetzt beunruhigt, ſchon die ächte Haltung und Kraft in ſich finden und bewahren, wenn Sie feſt nach Ihren erprobten Grundſätzen handeln und immer nur Ihrer eignen Ueberzeugung folgen. Denn es thut jetzt vor Allem noth, da die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit ſammt der weit verbreiteten Verkehrtheit ſich überall einzuniſten und obenanzuſtellen wiſſen, und die wahrhaft Getreuen und Gutgeſinnten, die freilich weder unter jenen Geſellen noch den übrigen unſinnigen Schreiern und Spektakelmachern ihren Sitz nehmen wollen, verletzen und verdrängen. Da, wo Sie jetzt ſtehen, können Sie für das Königliche Intereſſe beſſer als jeder andere würkſam ſeyn, und die Achtung und das Vertrauen der verſtändigen Magiſtraten, die mit Ihnen ſchon länger bekannt ſind und Sie ſehr

ſchätzen, uns erhalten; das wird auch Otterſtedt begreifen, wenn auch — — —

Die Protectionen ſind freilich ſehr übel, Graf Br. iſt aber nicht im Stande ſie zu verhindern, er ſelbſt iſt in einer falſchen Poſition. — Vertrauen Sie Ihrer ehrlich-teutſchen Geſinnung und reinen Abſichten für den allerhöchſten Dienſt, die doch einmal die verdiente Würdigung und Anerkennung finden werden, wo nicht, — den ſchönſten Lohn in ſich ſelbſt tragen. Der Wille und das Streben unſeres Monarchen ſind ganz gewiß reinſter Art, und wenn die Belohnung, Beförderung und Auszeichnung nicht ſo ſtattfinden, wie es den wahren Verdienſten gemäß wäre und geſchehen ſollte, ſo liegt es an anderweitigen ſchädlichen Einflüſſen, die auch der vorſichtigſte und gerechteſte Fürſt und Regent nicht immer verhindern und beſeitigen kann. Es ſind in dieſer Beziehung auch bei uns arge Mißgriffe gemacht und die edelſten Aufopferungen und tüchtigſten Leiſtungen nicht ſelten überſehen und vergeſſen, oder durch Zwiſchenhändler arg geſchmälert worden. — Meiner wärmſten Theilnahme und Hochachtung bleiben E. H. immer verſichert, ſo wie meines Zeugniſſes für Ihre rückſichtsloſe, ächt patriotiſche Hingebung und muthige Standhaftigkeit und Beharrlichkeit während der Fremdherrſchaft, die allzeit Ihr größter Stolz ſeyn müſſen. Grüßen Sie beſtens von mir den vortrefflichen Dr. Ebel und den wackern Freiherrn v. Laßberg, auch dem Herrn Schultheiß v. Mülinen meinen Gruß."

Unter den Sommerbeſuchen in Cappenberg erſchien auch der Geh. Oberfinanzrath Roſenſtiel aus Berlin, Steins ehemaliger Erzieher und Begleiter nach Göttingen, den er als ſeinen alten Freund und Mann von Bildung, Lebens- und Geſchäfts-Erfahrung auch Herrn Dr. Böhmer empfahl. „Der Beſuch Roſenſtiels, ſchrieb er ſeiner Schweſter, der damaligen Abtiſſin des Stifts Wallerſtein, war mir ſehr erfreulich, wir durchlieſen den langen

ein und funfzigjährigen Zeitraum unſerer Bekanntſchaft; wir riefen die Schatten unſerer Freunde und Bekannten wieder hervor, um unter ihnen zu wandeln. Die Gegenwart iſt für unſere Generation bitter, das Alte iſt zertrümmert, das Neue widrig und noch ungeſtaltet — alle Grundſätze, alle leitende Begriffe erſchüttert, verunſtaltet, und die Bande die uns hier hielten, löſen ſich raſch auf, bald wird auch das letzte brechen — möge der Hingang ſanft und ſchmerzenlos ſeyn.

Der älteſte Thun war ein braver Mann, ich fand ihn voriges Jahr ſehr leidend und geſunken. Sein Bruder iſt mir durch ſeinen Egoism und ſeine flache Welt- und Genußliebe höchſt widrig; beides macht ihn unglücklich und beraubt ihn des innern Friedens, den nur ein religieuſer geordneter Sinn giebt.

Lebe wohl, meine liebe Schweſter, wir ſind alle geſund."

Herr und Frau v. Mirbach aus Harff kamen nach Cappenberg, und machten mit Stein Plane zu einer Reiſe nach Berlin. Auch Graf Itzenplitz wiederholte ſeinen Beſuch, und lud Stein zu einem Winterbeſuche in Berlin ein; er erwiederte am 23ſten October:

„E. H. Erſcheinung in unſerer waldigen Einſamkeit war eine erfreuliche, freundliche, aber leider eine nur ſehr kurze — und meine Bitten ſie zu verlängern, waren ganz vergeblich. Ihr Urtheil iſt zu günſtig von mir, mein Wiſſen iſt Stückwerk, überhaupt kommt es im Leben mehr auf das Wollen, den Character, als auf das Wiſſen an, jenes kann durch Streben nach religieuſer Veredelung geſtärkt und gerichtet werden. Ein höchſt mittelmäßiger, wenig unterrichteter, aber innig treuer und frommer Mann, der Weihbiſchof von Droſt, war der einzige unter einigen dreißig, von Napoleon zuſammenberufenen Biſchöfen, zu einer über kirchliche Angelegenheiten berathenden Synode, der die Stimme erhob, wegen Freilaſſung des Pabſtes, des Oberhauptes der katho-

liſchen Kirche, dem nur Wenige beitraten, und ihr Muth bewog Napoleon die Synode aufzulöſen. Mir ſchien es immer das ſicherſte Mittel, um eine Sache gelingen zu machen, damit anzufangen, daß man ſich ſelbſt vergißt, und nur der Sache lebt. — Verzeihen E. H. dieſe moraliſche Digreſſion.

Der Aufenthalt in Berlin iſt von vielen Seiten für mich einladend, das Wiederſehen alter Freunde, die Bekanntſchaft mit dem neuen, aus ſeiner Aſche wieder aufgelebten Berlin, ſeinen wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Anſtalten, ſeiner neuen Verwaltungs-Organiſation, alles dieſes iſt ſehr intereſſant; — nur meine in 3 Tagen erreichten 67 Jahre laſten ſehr auf mir, ich ſehne mich nach Ruhe und Einſamkeit; dann finde ich doch auch vieles Unerfreuliche. — Unterdeſſen iſt es doch möglich, daß ich die Reiſe im Januar vornehme, wenn es meine, durch den Unwerth der Producte ſehr erſchütterte Finanzen erlauben. Dann werde ich mich von der Vortrefflichkeit des Brandenburger Obſtes überzeugen; — ſollten aber E. H. Rüdesheimer trinken wollen, ſo bitt' ich mich mit Ihren Aufträgen zu beehren, da ich einem meiner Freunde dadurch nützlich zu werden Gelegenheit habe."

Im October verlor er den General v. Thielemann durch einen raſchen Tod. Der General war durch häusliche Leiden ſchwer gebeugt, hatte im Sommer eine Reiſe nach der Schweiz gemacht und von Stein Empfehlungen an Müllinen erhalten; nach der Rückkehr litt er an einer Roſe oder Gicht, am 9ten October ſah er bis ſpät Abends Geſellſchaft bei ſich, war heiter und froh, am nächſten Morgen fand man ihn im Bette mit dem Kopf gegen den Nachttiſch gelehnt, vom Schlage getroffen. General Aſter und Pfuel ſchrieben an Stein und forderten ihn zur Verwendung für die Hinterbliebenen auf. Stein äußerte gegen Spiegel: „Mich betrübt Thielemanns Tod ſehr; er war ein braver geſcheuter thätiger Mann, ein Freund ſeiner Freunde — dieſer

Tod, so plötzlich in seiner Erscheinung, so traurig in den Folgen für die Seinigen." Der König gewährte den Hinterbliebenen ein Jahrgehalt von 1000 Thalern.

Wenige Wochen darauf starb ein anderer vieljähriger Freund, Graf Nesselrode. Stein schrieb am 8ten November an Mirbach, der ihm die Nachricht gesandt hatte und die Mitreise nach Berlin ablehnte:

„Ich entsage der Hoffnung, gemeinschaftlich mit E. H. die Reise nach Berlin zu machen, im Fall ich sie unternehme, höchst ungern, unterwerfe mich aber in diesem dem Gesetze der Nothwendigkeit.

In der Thurmurkunde spricht sich ein edler, ritterlicher, frommer Geist, der Geist des Verfassers und Erbauers aus; möge er und seine liebenswürdige Gemahlin den Thurm lange und freudig bewohnen. An diese geht meine Bitte, mir vier Kaffeetücher in Gladbach gütigst zu bestellen, ich glaube das Stück wird vier Kronenthaler kosten.

Der Tod des Grafen Nesselrode betrübt mich, ich verliere an ihm einen alten, geprüften Freund, er war ein edler, wohlwollender Mensch — zu milde für diese Welt. Die Gräfin ist tief bewegt, aber äußerlich ruhig. Viele körperliche und Seelenleiden treffen diese vortreffliche Frau. Wenn man sie so ergeben in den Willen der Vorsehung sieht, wer erlaubt sich noch zu klagen? Doch an jedem Herzen nagt Gram und Kummer, verschiedener Art und Größe; jeder bedarf der Tröstungen der Religion, des Blicks nach der Heimath, um in seinem Innern Frieden zu erhalten, den ihm Der nicht versagt, von dem alle Kraft ausgeht, wenn er in Demuth angefleht wird.

Mit der Bitte Ihre Frau Gemahlin meiner Ehrfurcht zu versichern, und der Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und treuen Anhänglichkeit beharre ich ꝛc."

Im October bereitete ſich Spiegel zur Reiſe nach Berlin, um die Vorbereitungen für ſeine neue Würde zu beenden. Stein ſchrieb ihm am 7ten October und theilte ihm ſeine Anſicht über die im Staatsrath zur Verhandlung gelangende Frage über die Theilbarkeit der Bauergüter mit:

„An dem guten Erfolg E. E. Reiſe nehme ich lebhaften Antheil, und hoffe die Vorſehung wird die beſte Reſultate herbeyführen. Wäre es Ihnen denn nicht möglich, mich in dieſem Herbſt hier zu beſuchen, es iſt noch ſo manches zu berathen und zu beſprechen ehe Sie nach Berlin gehen.

Möglich iſt es daß ich noch eine Ausflucht nach Münſter mache.

Das ſchleppende Benehmen des Herrn Delegati Apoſtolici iſt von den ſchlimmſten Folgen, alles iſt in Schm—s Händen, den ich nicht reif für Geſchäfte von dieſer Bedeutenheit halte. Hiezu kommt der buraliſtiſche Dünkel eines Emporkömmlings — den ſein ſchwacher nebulirender Chef nicht in Ordnung halten kann.

Herrn Oberpräſident v. Vinck bitte ich zu ſagen, daß mir ſein auf den 25ſten oder 26ſten October angekündigter Beſuch ſehr angenehm und erfreulich ſeyn werde.

Ich habe Herrn Eiſenle einen Prozeß gegen die Stadt Werne anvertraut, wegen Theilnahme an der dortigen Gemeinde, die ein gewiſſes geſchichtliches und allgemeines Intereſſe hat, daher ich wünſchte E. E. ließen ſich ein von mir verfaßtes Pro Memoria von Herrn Eiſenle vorlegen.

int, man kann die Regel, daß Bauernhöfe untheilen laſſen, die Beurtheilung der Ausnahme aber
tbaren Commiſſion, deren lähmende Kraft wir
richtungen kennen gelernt, ſondern dem Erntereſſenten ſelbſt überlaſſen.

Die Commiſſionen beſtehen aus Juſtizbeamten oder Advocaten, die ein ſolches Geſchäft nur als einen Nebenberuf behandeln; ihre Dazwiſchenkunft lähmt, vertheuert das Geſchäft, wie uns der Gang der Gemeinheits-Theilungen und der Ablöſungen beweiſt.

Man übertrage alſo das Geſchäft nicht der Bureaucratie, ſondern überlaſſe es der Autonomie der Intereſſenten, und ſchreibe eine gewiſſe Ordnung dem Verfahren vor. Die Intereſſenten ſind aber zunächſt Hausväter und Mütter, ſodann die nothwendige Erben (haeredes necessarii), ferner die Gemeinde, die Steuerbehörde wegen Umſchreibung, endlich der Landrath. —

Man beſtimme ferner Gränzen der Theilbarkeit — unter denen nothwendigen oder auch nächſten Erben.

Man könnte auch noch weiter gehen, und ohnbedingt die Veräußerbarkeit der durch die Gemeinheits-Theilung denen Höfen zugefallenen Grundſtücke geſtatten;

inſofern nicht der zum Hof nothwendige Holzbeſtand, und die Fütterungs-Erzeugung vermindert würde. —

Dieß kann aber der Fall ſeyn, daß beides, der Verminderung der Grundfläche ohnerachtet erhalten werde, durch die beſſere Cultur der in das privative Eigenthum übergegangenen Gemeinheits-Theile.

Da die Angelegenheit zur ſtändiſchen Verhandlung zu ſeiner Zeit ſoll gebracht werden, ſo wäre es gut, wenn E. H. vorbereitend die Sache mit Ihren Freunden beſprächen."

Es hatten die Bemühungen der Gutsbeſitzer den Erfolg gehabt, daß die Aufhebung des alten Geſetzes beſchloſſen und auf den neuen Grundſätzen der Erlaß eines neuen Geſetzes beſchloſſen war. Die Minden-Ravensbergiſchen Gutsbeſitzer beſchwerten ſich darüber; Stein verſuchte die Zweckmäßigkeit eines neuen Geſetzes einleuchtend zu machen, und beſtand wiederholt auf denjenigen Punkten, welche ihm nicht nur allein gerecht erſchienen, ſondern

auch dem wahren Vortheil des Ritter- wie des Bauerstandes entspracheñ. Er schrieb am 22sten October:

„Die Bemerkungen u. s. w. rügen die gänzliche Aufhebung des Edicts dd. 25sten September 1820; erlangen wir aber durch die neue Verordnung ein gerechtes, vollständiges, genügendes Gesetz, so ist die Beybehaltung des älteren nicht allein überflüssig, sondern selbst nachtheilig, da die Vereinfachung der Gesetze deren Anwendung erleichtert.

Das neue Gesetz hat den bedeutenden Vorzug vor dem alten

daß es dem Gutsherrn die Befugniß giebt eine Entschädigung in Grund und Boden zu fodern, wodurch sein dingliches Eigenthum unverändert erhalten, er nicht in einen Capitalisten verwandelt, und die Entschädigung vom wandelbaren Stand des Preises der Producte unabhängig gemacht wird,

daß im Fall der Gutsherr die Ablösung in Capital wählt, dieses ihm in vier Terminen und nicht in Sümmchen von Einhundert Thaler vom Verpflichteten eingezahlt werden muß.

Dieses sind wesentliche Verbesserungen, die man mit Dank annehmen und anerkennen muß.

Was nun die Erinnerungen über die einzelnen Gesetz-Titel betrifft, so ist die über die Unbilligkeit des Tit. VI §. 115 gemachte richtig, und muß auf seine Abänderung angetragen werden.

2) ad. §. 121. Die Errichtung der Crayß-Vermittlungsbehörde scheint mir ganz zweckmäßig, weil sie Behörden bildet, die mit der Oertlichkeit, den persönlichen Verhältnissen bekannt, und die verschiedenen bey der Angelegenheit vorkommenden Interessen vertreten.

Nur lasse man die Würksamkeit der Crayß-Vermittlungsbehörden nur dann eintreten, wenn eine freywillige Vereinbarung zwischen Berechtigten und Verpflichteten nicht getroffen werden kann; ist diese getroffen, so bedarf es weder der Einwürkung der

Crayßvermittlungsbehörden noch der Generalcommiſſion; man überlaſſe es dem Ermeſſen der Theilnehmer ſelbſt, die am Beſten im Stande ſind, über das ihrem Vortheil angemeſſene zu urtheilen. Hiermit ſtimmt auch die Bemerkung Nr. 11.

ad II. Tit. III. §. 48. Man iſt ganz erſtaunt in einem Geſetz über bäuerliche Verhältniſſe, eine Ankündigung eines Jagdgeſetzes zu finden. — Was haben dieſe beyde Gegenſtände mit einander gemein? Ohnehin iſt in Weſtphalen, wo es keinen irgend bedeutenden Wildſtand wegen der Koppeljagden giebt, ein die Jagdgerechtigkeit beſchränkendes Geſetz etwas ſehr überflüſſiges, es giebt ſehr viele wichtigere Dinge die die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung dringend in Anſpruch nehmen.

ad III. Verordnung über die Ablöſung der Real-Laſten.

Der ad Tit. 1. §. 6 gemachten Erinnerung trete ich bey,

desgleichen der ad Tit. IV. §. 42.

ad 6. Die Natural-Zehend-Abgabe hat etwas drückendes und gehäſſiges, wird ſie aufgehoben, ſo gewinnt der Gutsherr in allen Fällen, wo er ſelbſt zehendpflichtige Aecker beſitzt.

Der Bemerkung 7 ad Tit. VII. §. 61 ſtimme ich bey.

ad 8. Tit. VIII. §. 66. Die durch das franzöſiſche Geſetz feſtgeſetzte Entſchädigung für das Heimfallsrecht iſt übermäßig hoch und willkührlich — ſie müßte ſich wenigſtens nach der Nähe des Heimfalls richten, höher wenn er ganz nahe iſt, geringer wenn dieſes nicht der Fall iſt.

ad 8. Tit. VIII. §. 70. Den vollen Werth des Dienſtes ohne Rückſicht auf das bisher beſtandene und gewöhnliche Dienſtgeld zu fodern, ſcheint mir nach denen hier beſtehenden Verhältniſſen, der Höhe der Staatsabgaben, dem Unwerth der Producte u. ſ. w. ganz unausführbar.

ad 9. Tit. X. §. 87. Dieſe Erinnerung iſt überflüſſig, es fehlt den Berechtigten nicht an Gelegenheit ihr Geld anzulegen, da ohnehin die Meiſte verſchuldet ſind.

ad 10. Tit. XI. §. 108. Dieſe Erinnerung iſt vollkommen richtig. Dem Geſetze fehlt ein ſehr weſentlicher Theil, eine Beſtimmung über die Vererbung der Höfe, man laſſe die bisher geltende vorläufig beſtehen, da die Anwendung des gemeinen Rechts auf Vererbung der Bauernhöfe durchaus dem Bauernſtand verderblich iſt.

Ueberhaupt muß ich die Nothwendigkeit, daß die Gutsbeſitzer der verſchiedenen Provinzen möglichſt übereinſtimmend und im Einklang handeln, in Erinnerung bringen."

Einer einſeitigen Aeußerung Steins gegen ſeinen Freund Kunth über die Beamten, die „Doctrinärs", begegnete Kunth ſehr entſchieden: „Vorläufig muß ich für die Doctrinärs um einige Gnade bitten. Ich habe eben ein Stück Arbeit vor mir von Solchen, denen die Doctrin fremd iſt, und es würde mir bange werden für den Staat und ſeine Verwaltung, wenn er nicht Beamte hätte von Doctrin und wirklicher Erfahrung, welche den Anſprüchen Jener zu widerſtehen wiſſen." Und ſpäter:

„E. E. ſetzen meiner neulichen Aeußerung über den Civildienſt zwei Exempel von hoher Beſoldung und Penſion entgegen. Solcher Fälle laſſen ſich noch mehrere anführen. Ich hatte die Regel vor Augen, nach welcher es wenigſtens der materielle Vortheil nicht iſt, wodurch Jemand zu dieſem Dienſt eingeladen werden kann. Wenn man in Anſchlag bringt, was an Sorge, Koſten, Geſundheit aufgeopfert werden muß, damit Jemand auf dem gewöhnlichen Wege, bei einem Provinzial-, Juſtiz- oder Verwaltungs-Collegio, mit 26 oder 28 Jahren zu einer Beſoldung von 600 Thalern, und nach 30 oder 40 Jahren beſtändiger Anſtrengung und Abhängigkeit zu einer von 15 — 1800 Thaler gelange, die Fälle der oft koſtbaren Verſetzungen oder der Entlaſſung nicht einmal auf die Waage gelegt; ſo muß man wahrlich von höheren geiſtigen und ſittlichen Motiven getrieben ſeyn,

um ſeine Söhne nicht weit lieber irgend einer mechaniſchen Beſchäftigung (dabei immer noch alle nöthige wiſſenſchaftliche Vorbereitung vorausgeſetzt) zu beſtimmen, und ſie ſo zugleich in ein ſelbſtſtändiges Leben einzuführen. Wie viele Fabrikanten und Handwerker kenne ich, die, in Hinſicht auf äußere Freiheit und Geldvortheil, das Anerbieten eines Tauſches mit den einträglichſten Miniſterialrathsſtellen belächeln würden! Ich rede bloß von der Sache, nicht von mir; vielmehr könnte ich für mich zu jenen Motiven auch noch die Dankbarkeit gegen den Staat zählen, dem ich, ein auswärts Geborner, ſeit 48 Jahren angehöre, und der mir perſönlich manches Gute erwieſen hat. Diejenigen aber, die immer nur von dem Beamtenheer ſprechen, indem ihre Statiſtik auch die Schulmeiſter und Nachtwächter mitzählt; oder, die den ganzen Stand als revolutionär verſchreien, weil er eine gewiſſe Maſſe von Kenntniſſen bewahrt und verbreitet; oder die den ganzen Werth des Staatsbürgers nur im Grundbeſitz, wenn auch bei nur ſcheinbarem Eigenthum, findend, die deſſen entbehrenden Mitglieder des Beamtenſtandes, Fremdlinge, Vagabunden ſchimpfen — dieſe ſcheinen mir in ihrem Dünkel nicht zu wiſſen, was ſie thun. Denn indem ſie, ſo weit es von ihnen abhängt, der beſſer gebildeten Jugend den Civildienſt verleiden, und ſie in mechaniſche Geſchäfte hineinnöthigen, tragen ſie nur dazu bei, dieſe Geſchäfte ſelbſt immer mehr zu veredeln, die Rohheit, die noch mehr oder weniger am Betriebe haftet, zu mildern und zu entfernen, und ſo den ſogenannten dritten Stand ſich zu immer höherer Würde und Wichtigkeit erheben zu laſſen. Was dieſer Stand in England iſt, iſt er auch dadurch, daß von jener Jugend nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil den Staatsdienſt ſucht, in der ganzen Nation aber ein Geiſt herrſcht, der Jeden nach einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz ſtreben heißt. Allerdings iſt die Zahl der Staatsbeamten ſehr groß. Wenn auch da und dort Mancher entbehrlich iſt, ſo wird die Zahl dennoch immer groß bleiben, ſo

lange die bisherigen Verwaltungsformen bestehen, und so lange man in den Ministerien, was freilich von der Individualität der Chefs hauptsächlich abhängt, dem Regieren keine Gränze zu finden weiß. Das fiskalische Beschneiden der ohnehin der größten Zahl nach kümmerlichen Besoldungen, billige ich nicht, und gewiß am wenigsten der König selbst. Es kann nur wenig einbringen, und thut Vielen so wehe. Aber auch davon habe ich nicht reden wollen, sondern nur von dem geflissentlichen Herabwürdigen des ganzen Beamtenstandes, wie es seit einigen Jahren Ton geworden ist."

Im November ernannte der König Niebuhr zum Mitgliede des Staatsraths. Dieser bedeutende Beschluß rief die folgenden Mittheilungen hervor:

Niebuhr an Stein.

„Bonn den 27sten November. Seit langer Zeit, verehrtester und gütigster Freund, habe ich Ihnen nicht geschrieben. Unser Leben verging einförmig, und bei aller Ihrer gütigen Theilnahme an uns möchte ich Ihnen doch nicht die kleine Chronika unsrer Hausereignisse vorerzählen. Literarische Entdeckungen, die es werth gewesen wären, E. E. vorgetragen zu werden, machte ich auch nicht: vom Allgemeinen in unsern innern Angelegenheiten kam aber nichts zu meiner Kunde: und über die Europäische Politik mochte ich Ihnen um so weniger vorschwatzen, da ich die Zeitungen ganz flüchtig durchlaufe, und keinen Fremden sehe, von dem sich etwas erkundigen ließe. Sie setzten auch, ohne es zu vernehmen, gewiß voraus, daß Ypsara's Untergang mir das Herz

Untergang derer, die es nicht erleben wollten,
: erbittert hat, die dieser Todesqual vergnügt
bei den Thaten, die das Meer um Samos und
as Leben wieder erwacht ist: und daß ich nach
englischen Commodors die letzten Reste der

alten Liebe für England aus meinem Herzen gerissen habe. Was sich aber nun von Berlin aus in Hinsicht auf mich ereignet, kann ich E. E. nicht verschweigen. Ich rechnete nach den bestimmtesten Erklärungen der Minister darauf, mich hier ungestört bleibend ansiedeln zu können: ich ließ alle meine Sachen herkommen, die an mehreren Orten zerstreut waren: unter andern auch eine Menge Bücher und anderes, was ich bei der Abreise nach Rom zu Berlin niedergelegt hatte. Ich hatte eine Wohnung gemiethet; den Ankauf eines geräumigen Hauses mit einem großen Garten vorbereitet: wegen eines andern schönen Gartens und Weinbergs stand ich in Unterhandlung. Lange waren wir nicht so heiter gewesen: wir machten Pläne über diese Vervollkommnung der Obstpflanzungen, und Luftschlösser, wie wir dies Leben im künftigen Sommer genießen wollten: wie Marcus ernsthaft im Garten arbeiten solle.

Da kam wie ein Donnerschlag aus heller Luft eine Kabinetsordre mit der Anzeige, daß der König mich in den Staatsrath berufe. Diese Kabinetsordre war nicht in dem gewöhnlichen Formularstyl abgefaßt, sondern unverkennbar unmittelbar vom Könige selbst angegeben.

Das zerriß alle unsere Träume für die Zukunft, und wenn es uns hier ein Leben zerstörte, dessen Einwohnung nun überstanden war, so begründete es für Berlin nichts. Denn es war nichts weiter als die nackte Berufung in den Staatsrath. Ich mußte aber, so dringend auch der Kronprinz aufforderte, zu Berlin zu bleiben, davon ganz absehen, weil was man mir als Wartegeld gegeben so unter allem Gewöhnlichen für einen Gesandten und so unzureichend für Berlin ist, daß, wenn ich alle meine Zinsen und Nebenrevenüen dazu verzehrte, ich dennoch — nach dem jetzigen Fuß des Lebens zu Berlin, knapp bestand; anstatt daß ich hier bequem leben, und des Lebens froh werden kann. Daher remonstrirte ich, daß ich zu allen Arbeiten, die man

mir aufgeben möchte ohne mich aus dem Kreiſe zu reißen in den ich, nach der beſtimmten Erklärung der Miniſter, es ſey gar an keine Anſtellung zu Berlin für mich zu denken, getreten war, ſo bereit als pflichtig ſey: nach Berlin zu kommen, aber nur wenn der König mich ausdrücklich berufe. Hätte indeß der König denſelben Entſchluß im Sommer gefaßt, ehe ich Berlin verließ, ſo konnte ich mich doch ohne poſitiven Verluſt und ohne eine begonnene, ruhige Exiſtenz aufopfern zu müſſen, einrichten: mit der Hoffnung man werde mir mit der Zeit die Verhältniſſe günſtiger machen. Nun empfand ich ſchmerzlich, wie die Fürſten ſich nicht darum bekümmern, ob ſie die Exiſtenz auch derer, denen ſie wohlwollen, zerrütten und zertrümmern: — Entſchlüſſe faſſen und verſchieben, wie es ihnen eben vorkommt. Es hatte ſich ſonderbar getroffen, daß ſich mit der Kabinetsordre über meine Berufung in den Staatsrath ein Memoire, welches ich an den König über das Project einer Nationalbank geſandt, ſo kreuzte, daß der König es entweder noch am nemlichen Tage, wo jene abging, oder den Tag nachher empfing. Es enthielt dies Memoire eine offene Bekämpfung des ſchändlichen Agiotageprojekts, welches der Commis R— mit ſeinen Juden ausgeheckt hat — woran unſere Monarchie untergehen muß.

Darauf hat der König mir wieder ſehr wohlwollend geantwortet: er danke es mir: beſchloſſen ſei in der Sache nichts; ſolle auch nichts beſchloſſen werden, ohne daß ich gehört ſey: das Project werde ausgearbeitet, und er habe befohlen, daß es mir bei meiner Anweſenheit zu Berlin zur Begutachtung vorgelegt werden ſolle.

Ich begreife nur nicht, warum ich deshalb hinkommen muß? Vertraut mir der König, ſo ſoll er mir die Sache in die Hand geben; aber davon, daß ich ſolche Pinſel wie die Majorität z. B. des Staatsraths iſt — und mancher Agioteur iſt darunter — überzeuge, muß er es nicht abhängen laſſen. Ich traue mit Grund

meinem Redetalente, welches auch nie geübt worden, gar wenig zu — an ein ſolches Publikum iſt es ſogar verloren.

M. le Comte de Bulow hat mir, als Interimsvorſitzer eröffnet, daß er (??) meine Theilnahme an den Diskuſſionen über die Weſtphäliſchen Verhältniſſe wünſche. Das wäre recht gut geweſen, wenn man mir im Sommer zu Berlin die Akten gegeben hätte, die mir damals von jedermann verheimlicht wurden, und wenn ich dann die Zwiſchenzeit größtentheils in der Provinz zugebracht hätte. Eine auf Gefühl und Glauben an Andre (namentlich E. E.) begründete Meinung habe ich über die Sache: aber improviſiren kann ich nichts darüber. Und man hat ja Herrn v. Vincke — mit deſſen Bericht Sie doch gewiß zufrieden ſind. Ich muß die Reiſe antreten: und die beklommenſten Erinnerungen an die Zeit der Trennung von den Meinigen, in der ich ein Kind verlor und 2 gefährlich erkrankten, foltern mich. Meine Frau iſt ſelbſt in einem immer bedenklichen Zuſtande. Und wie lange wird dieſe Abweſenheit dauern. Zwar ſagt Herr v. B. ſobald jene Verhandlungen beendigt ſeyn würden, hindere mich nichts zurückzugehen — aber er weiß z. B. nicht, daß der König mir das Bankprojekt übergeben will. Womit ich, wenn ich einmal die Entfernung von den Meinigen dulden muß, ſehr zufrieden bin. Welche Monſtra über Banken in den Köpfen der Leute ſtecken, zeigt das Projekt, welches die Frankfurter ausgeheckt haben. Uebrigens, wer hier jetzt zu Berlin der ſchandbaren Agiotage entgegentritt, der überliefert ſich einer Proſcription. Es iſt unglaublich, wie weit die Luſt zur Agiotage ſich erſtreckt: ein alter Freund aus Berlin, der mich im Herbſte beſuchte, freut ſich ſchon auf die Nationalbank: auf die Prämienſcheine hatte er ſchon ſo hübſch gewonnen, und ſeine Frau murrte nur, daß er zu früh verkauft habe. Was würden die Helden des 7jährigen Krieges ſagen? die von 1813 agiotiren.

Ich vertraue, daß es E. E. genehm ſeyn wird, daß ich Ihnen

von Berlin aus ſchreibe, ſobald ſich etwas überſehen läßt: und ſo weit es mit der Poſt geſchehen kann. Aus Berlin: — wohin Sie mich gerufen haben, wo ich an das Haus, welches Sie bewohnten, wo ich Sie zuerſt ſah (und Ihre ſelige Frau Schweſter die bald hernach mit meiner Schwägerin ſo ſehr befreundet ward) gehe wie die Juden an den Ort des Tempels Salomonis: Klewizen dort zu finden, empört: ohne daß man die Magdeburger Amtmannsſeele haſſen könnte.

Gewähren Sie mir Ihren väterlichen Segen auf meinen Weg, und für meine Zurückbleibenden.

Ich muß mit der ordinären Poſt gehen, weil ich keinen leichten Wagen habe, keinen hier zu bekommen wüßte, und um ſo weniger auch, wenn er zu haben wäre, Geld genug dafür ausgeben könnte, da an Erſatz der Reiſekoſten kaum zu denken iſt: ich auch zu ſtolz bin, ſie zu fordern (dies ſtellt ſich jetzt günſtiger: den 29ſten).

Mit welchen Gefühlen meine arme Frau zurückbleibt, mag ich Ihnen nicht mahlen.

E. E. bleiben alſo würklich dieſen ganzen Winter auf Kappenberg?

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen mit mir ehrerbietig und liebend: ſie bittet, Ihren Fräulein Töchtern empfohlen zu ſeyn.

Mit der innigſten Verehrung und Ergebenheit Ihr treugehorſamer Niebuhr.

Den 29ſten: Geſtern habe ich ein neues Königliches Schreiben erhalten, welches einwilligt, daß ich mein Domizil hier behalten dürfte, aber wiederholt fordert, daß ich baldmöglichſt komme. Es war alſo gut, daß ich ſchon reiſefertig war, und morgen abgehe."

Stein an Niebuhr.

„Cappenberg den 28sten November. Mit großer Freude vernehme ich, daß Sie mein verehrter Freund zum Mitglied des Staatsraths ernannt sind, und hoffentlich auch zur Theilnahme an denen gegenwärtigen Berathungen über die bäuerliche Verhältnisse werden einberufen werden. Wie glücklich und beruhigend ist es, einen mit großen Ansichten über Verfassung und Verwaltung versehenen Mann, mitten unter dieser Unzahl von Buralisten und Buchgelehrten sitzen zu sehen, der bereits durch Geschäftsführung und Gelehrsamkeit einen bedeutenden persönlichen Einfluß und Ansehen erworben hat.

Gehen Sie nach Berlin, so bitte ich Sie inständigst Ihren Weg über Cappenberg zu nehmen — der Umweg ist von Unna als der nächsten auf der Berliner Straße liegenden Station nur 2½ Meilen.

Seit wir uns sahen hat sich mancherley ereignet, worüber ich mich mit Ihnen zu besprechen wünschte — Eine aus dem Staatsrath ernannte Commission, hat mit Zuziehung der Einberufenen Herrn v. Kettler, v. Lilien und Schulte Lemberg einen neuen Gesetz-Entwurf verfertigt, über den die Anlage A B meine Bemerkungen enthält,

die hiesige Gutsbesitzer eine Vorstellung eingereicht haben und gegen den die Minden-Ravensbergischen Gutsbesitzer eine weitläufige Denkschrift übergeben.

Worin nach meinen Bemerkungen C vieles billige, aber auch durchaus übertriebene Anträge

wegen Bestimmung der Dienstgelder und der Entschädigung für den Heimfall

enthalten sind.

Der Heimfall fand höchst selten statt; Graf Meerfeld versicherte mich ihn in 40 Jahren auf seinen Gütern nur einmal

erlebt zu haben — er kann gegenwärtig wo die Vererbung nach gemeinem Recht eingeführt, das nutzbare Eigenthum dominium utile, zum Nutzen sämmtlicher Erben abgeschätzt und auf Verlangen an den Meistbietenden veräußert wird, gar nicht mehr statt haben.

Wir empfehlen uns alle dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin, und ich verbleibe mit Verehrung und Anhänglichkeit St.

Bey der Bearbeitung und Modification der Französischen, Westphälischen und Bergischen die bäuerliche Verhältnisse betreffenden Gesetze ging man von dem Gesichtspunkt aus, die den Bauern durch diese neue Gesetze ertheilte Rechte, auf eine billige Art mit denen nach der alten Verfassung denen Gutsherrn zustehenden Rechten auszugleichen und in Uebereinstimmung zu bringen, und dieses mißglückte, denn das Gesetz ao. 1820 war dem Gutsherrn und den Bauern verderblich, auch der gegenwärtige neue Entwurf ist fehlerhaft.

Die neue fremdherrliche Gesetzgebung bestand erst seit 3 und 6 Jahren, sie war noch nicht in das Leben übergegangen, man konnte sie als nicht vorhanden ansehen. Warum sie also nicht aufheben, die alte Institute wieder herstellen, und das fehlerhafte in ihnen abändern. Die Eigenbehörigkeit (nicht Leibeigenschaft, sondern Hörigkeit aus Grundbesitz, sowie Angehörigkeit, Hörigkeit aus Geburt) hatte den Wohlstand und die Selbständigkeit des Bauernstandes begründet und erhalten, wie es der Augenschein lehrt; zwey ihrer Bestandtheile waren nachtheilig, der Sterbefall, mortuarium, und der Gewinn, beide Abgaben waren willkührlich nach dem Gesetz erhoben, unausführbar wegen der Härte — daher hatte der mit einem guten Theil praktischen Menschenverstand begabte König Friedrich Wilhelm I bereits ao. 1722 diese ungewisse Abgabe im Minden- und Ravensbergischen in eine jährliche der Contribution zugesetzte Rente verwandelt, im Münsterschen hatte Herr v. Fürstenberg in

80er Jahren eine Erbpachtsordnung erlaſſen, um die Eigenbe-
ſkeit in Erbpacht zu verwandeln — und gleichfalls den Weg
Verbeſſerung des alten Inſtituts, nicht der Umwälzung ein-
lagen.

Der gute Profeſſor v. Savigny hat Weſtphalen durchflogen,
ſich mit den Einwohnern in Berührung zu ſetzen — ich
ſche er bliebe bey der antejuſtinianeiſchen Geſetzgebung ſtehen,
beſchäftigte ſich nicht mit unſern Provinzial-Angelegenheiten."

„2ten Decembr. Erkennen Sie mein würdiger Freund in
m, durch Sie nicht veranlaßten, Ihnen in vieler Beziehung
ıgenehmen Ruf nach Berlin einen Wink der Vorſehung, ihm
n Sie in Demuth und mit Selbſtverläugnung, quo te fata
unt retrahunt, vergeſſen Sie die kleine pecuniaire Unbequem-
:iten, vertrauen Sie auf den der „freundlich iſt auf den der
ihn harrt, und den Seelen die nach ihm fragen." Was ſoll
unſerem Staat werden, wenn Männer wie Sie beſchaffen,
wie Sie geſtellt, vom König und denen Wünſchen des Vater-
es aufgefodert, zurücktreten und ſich entfernen.

Der Bericht des Herrn Oberpräſidenten v. Vinke enthält alte
kannte, nur durch freche Neuerungsſucht umgeſtoßene Wahr-
n, nur iſt der Weg der Commiſſion durchaus verderblich.

Bekämpfen Sie die Schwindeleyen der Einfluß habenden
ınzmänner, Sie werden ſich ein großes Verdienſt erwerben —
nützlich wird nicht Ihr Umgang, Ihre Mittheilungen für den
ıprinzen ſeyn, deſſen Vertrauen Sie in ſo hohem Grad ge-
en.

Leben Sie wohl und bleiben mein Freund S.

Was erwarten Sie von B. angekündigtem Werk über ſeine
e nach Griechenland."

In Berlin fand Graf Spiegel zwar manche Arbeit, aber mehr
ıegenkommen als er erwartet hatte; er ſprach ſich darüber

zufrieden gegen Stein aus, und bedachte ſeine Einrichtung in Köln. Zum Hauptintendanten ſeines Hausweſens ernannte er den Vicar Didon aus Minden; wegen eines Kochs wandte er ſich an Stein. Dieſer antwortete am 17ten December:

„E. E. Culinaria ſind Ihren Aufträgen dd. 1ſten m. c. gemäß beſorgt, dem Küchenkünſtler Ihr Entſchluß durch meinen Artiſten zugefertigt, und iſt erſterer ſo geſchickt redlich und reinlich wie ſein fidus Achates, ſo werden Sie zufrieden ſeyn, und der Major Dom Monsignor Didon zu ſeiner Zeit auf Ertheilung einer Casserolles d'honneur am Knopfloch zu befeſtigen antragen.

An denen Fortſchritten des Hauptgeſchäfts, und an ſeiner Annäherung zu einem erwünſchten Reſultat, nehme ich einen ſeiner Wichtigkeit entſprechenden Antheil, und hoffe ich daß bald nichts mehr Ihrer ſeegensvollen Würkſamkeit werde entgegenſtehen.

E. E. bitte ich Ihren Aufenthalt in B. zu benutzen, um die längſt verſprochene Unterſtützung für den Verein für ältere deutſche Geſchichte, von Herrn v. Altenſtein zu erhalten — Sie finden einen kräftigen Beyſtand an dem anweſenden G. St.-R. v. Niebuhr, der bereits im verfloſſenen Winter deshalb ſehr zuſammenhängende Schritte gethan, worüber ich bitte ſich mit ihm zu beſprechen und zu berathen. Dies wird um ſo wichtiger, als man mir von H. ſchreibt, Graf Münſter ſey bereit die Hälfte vom Preußiſchen Beytrag auf 10 Jahr für Hannover zu verwilligen. Hätte es uns nicht an Fonds gefehlt, ſo hielten wir in Paris, Wien und Rom junge Gelehrte, ſo die Collation der Handſchriften fortſetzten.

Alles iſt geſpannt auf die Reſultate der Verhandlungen über die bäuerliche Verhältniſſe — ich vernehme daß unſere Doctrinairs nun die Sache wegen der Anwendung der franzöſiſchen Jagdgeſetze auf das rechte Rheinufer wieder aufregen wollen. Dieſes iſt nun nichts als Neuerungskitzel und Syſtemſucht, denn die

öſtiſchen Geſetze ſind auf dem rechten Rheinufer zum Theil nicht erlaſſen, nämlich im Herzogthum Berg, zum Theil nicht geführt, im Lippe-Departement, ſodann iſt der Wildſtand, wegen Allgemeinheit der Koppeljagd gewiß den Feldfrüchten ſehr idlich — Sprechen E. E. über dieſe Angelegenheit mit Herrn er-Präſidenten v. Vink, dem ich mich zu empfehlen bitte.

Hoffentlich iſt nun der neue Erzbiſchof in partibus fidelium ienanorum, Westphalorum etc. in Rom proclamirt, und bitte mich nun von dem von ihm angenommenen stylo Curiae zu lehren."

Spiegel theilte dieſen Brief Niebuhr mit, der am 23ſten De-ember erwiederte:

„E. E. ſage ich den verbindlichſten Dank für den mitge-heilten, hiebey zurückgehenden, frohen Brief unſers gemeinſchaft-lichen vortrefflichen Freundes: welche ſchöne Segnung Gottes iſt dieſe Heiterkeit, nach dem Verluſt der halben Sehkraft: — wie wenig durfte man vor einer Reihe von Jahren hoffen, daß ſein höheres Alter ſo geſtimmt ſeyn werde.

E. E. werde ich es ſehr danken, wenn Sie von Ihrer Seite Herrn Miniſter v. Altenſtein ins Gebet nehmen wollen: ich werde es von der meinigen nicht unterlaſſen. Leider vertändelt und ver-quackelt man bey dem Miniſterium das Geld mit jener unbe-greiflichen Vorliebe für Naturalien und eine gewiſſe ſpeculative Philoſophie — der wir die in der heutigen Zeitung enthaltene abſolut überflüſſige Ernennung eines Prof. iuris extraord. zu Bonn zuzuſchreiben haben. Herr v. Altenſtein hat mir ſchrift-lich nach Bonn die Zuſage gegeben: ich ſolle über ihn zu dem Zweck der Geſellſchaft disponiren. Aber ich fürchte, daß es ziem-lich auf den guten Willen beſchränkt bleiben wird."

Niebuhr an Stein.

„Berlin den 18ten Dezember. E. E. freundliche Zuſprache, die Sie hierher gerichtet, hat mich aufgerichtet und geſtärkt. Ich danke Ihnen herzlichſt dafür: wie für den ausführlicheren Brief, der zu Bonn nach meiner Abreiſe eintraf. Ich will hoffen, ja ich hoffe wirklich, daß die Trennung von den Meinigen dieſesmal nicht durch ſolche Leiden erſchwert werden wird, wie im Sommer: wie wohl die zunehmende Augenſchwäche meiner Frau mit einem großen Unglücke droht. Sie hat es ſchwer, ohne ihren Mann und ohne Angehörige mit ihren vier Kindern durchzukommen, zumal die Gehülfin, welche ich ihr in der lieben Grafſchaft Marck geſucht, und durch Dr. Schulzens Vermittelung erlangt, erſt im März kommt. Es drückt ſie, daß dieſe Calamität der Trennung Folge der ohne Sicherung unſerer künftigen Exiſtenz betriebenen Entfernung aus Rom iſt, worauf ſie gedrungen! Und freilich, wenn wir hieher ziehen müſſen, ſo erwartet uns ein höchſt trübſeliges Leben, wogegen wir zu Bonn, auch wenn man mir akademiſche Verpflichtungen auflegt, heiter leben würden, wenn die ſelbſtgepflegten Obſtbäume Frucht tragen, und Marcus täglich mit mir im Garten und im Weinberg arbeitet, zumal wenn es gelingt, den Hazfelder Hof zu erhalten, und das Glück einer Wohnung zu genießen, in der man überflüſſigen Raum hat, ſelbſt wenn man Freunde beherbergt: — und bei ſolchen Räumen dürften wir auch E. E. bitten, bei uns zu übernachten, wenn Sie zwiſchen Weſtphalen und der Lahn reiſen.

Der eigentliche Zweck, den ich als ſolchen betrachte, weswegen Gott mich dieſe Trübſal beſtehen läßt, iſt der ſogenannte Bankplan. Die Papiere darüber ſind mir erſt vorgeſtern mitgetheilt worden: je länger ſie aber mir zurückgehalten ſind — denn 5 bis 6 Tage hätte man ſie geben können — um ſo mehr dringt man jetzt auf Beſchleunigung. Sie ſoll nicht fehlen: aus Ihrer Geſchäftsführung werden Sie nicht begreifen, daß einem Staats-

der König zur allerwichtigſten Begutachtung beruft,
:liſten zugewieſen werden, ſo daß man Alles ſelbſt ko-
ndiren u. ſ. f. muß. Welches den einzigen Aufenthalt
in ſonſt reichen die erlangten 8 Tage zur Bearbeitung
) hin. Graf Lottum hat ſich ausbedungen, daß ich ehe
ie entſchieden, niemanden eine Meinung äußern ſolle:
ann ich Ihnen, mein gütigſter und verehrteſter Freund,
arüber ſagen, obwohl es mir ſchwer auf der Seele drückt.
hänger der Sache ſind leidenſchaftlich geſpannt; daß Herr
zu ihnen gehört, wird Ihnen, wie Sie ſeine Hab-
ennen, und ſeine Unwiſſenheit in Angelegenheiten der Art,
befremdlich ſeyn. Sobald ich über die Sache etwas äußern
ſchreibe ich Ihnen.

Man fordert mündliche Diskuſſion, und möchte ſchriftliche
ſtellungen vereiteln — ich habe in jene mündliche Diskuſſion
ewilligt, aber ſchriftliche Erklärungen zur Kenntnißnahme des
nigs vorbehalten: und dann bedungen, daß nur Diener des
nigs, nicht jene Allmannsh—n die Banquiers, am allerwe-
gſten Fremde, wie Rothſchild, dabei zugegen ſeyn ſollen. Ob
ies gehalten werden wird? Ich rechne auf Graf Lottum's Red-
ichkeit.

Ich danke Ihnen für die Mittheilungen über die ländlichen
Angelegenheiten: wollte Gott, daß Sie ſie zu entſcheiden hätten.
Das Geſetz von 1820 hat Alles im Zuſchnitt verdorben, und
das Flicken an Kleinigkeiten hilft nichts. Noch ſteht feſt, daß
man die fremden Geſetze nur erklären und drehen dürfe. Die
Ungerechtigkeit der Abſchaffung der ungemeſſenen Dienſte, anſtatt
einer Maßregel, iſt behauptet worden, und dagegen eine Redaktion
doch angenommen worden, welche ſie in den meiſten Fällen durch
eine Hinterthür wieder einführt, und zwar ohne Ermäßigung,
wenn ſie billig wäre. Ich hoffe zwar, daß die üblen Folgen in
der Realität gering oder keine ſeyn werden: aber die Sache taugt

ſo nichts, wie alles Erkünſtelte. Zwei Amendements von mir ſind verworfen worden, die dahin trachteten, das Weſen der Rittergüter und der Bauerngüter zu erhalten, daß dem Gutsherrn das Recht, unter mehreren Miterben den Annehmer einer bäuerlichen Stelle, wo er es ſonſt beſeſſen, hergeſtellt werden ſolle, und daß der nutzbare Eigenthümer nur an Leute aus dem bäuerlichen Stande verkaufen und durchaus nicht zerſtückeln dürfe. Es iſt indeſſen ein Anerkenntniß, daß auf den Antrag des Kronprinzen beſchloſſen worden, daß der Obereigenthümer, wenn der neue Acquirent nicht bäuerlichen Standes ſey, ſeinen Conſens verweigern könne. Moraliſche Beſtimmungen der Unfähigkeit, die Supplirung des Conſenſes ausſchlöſſe, ſind nicht durchzubringen geweſen. Sehr traurig iſt es, höchſt achtungswerthe Männer ganz verkehrt ſtimmen zu hören.

Andern liegt es ob, bei dieſen und ähnlichen Sachen in die erſte Reihe zu treten; was ich ſage, iſt doch auch Theorie gegen Theorie. Wenn die Bankſache auf eine oder die andere Weiſe entſchieden iſt, betrachte ich meine Miſſion als erfüllt, und harre nur auf ſchickliche Gelegenheit, die Erlaubniß zur Rückkehr anzuſprechen. Die Geſetzentwürfe bis ans Ende abzuwarten iſt unmöglich: das kann und wird ohne Zweifel bis zum Sommer dauern. Ich wünſche den erſten zu Ende zu bekommen, und dann für das Proömium des zweiten eine Redaction vorzuſchlagen, welche Alles anders ſtellt: mißlingt das, wie es wahrſcheinlich mißlingen wird, ſo iſt nichts mehr zu machen: gelingt es, ſo ließe ſich eine Reviſion verſuchen.

Den König habe ich noch nicht geſehen: er leidet an ſeinen periodiſchen Katarrh-Kopfſchmerzen, die ein verſtecktes Fieber ſind.

Mein jüngerer Freund hat mich mit lebhaften, unveränderten Geſinnungen empfangen: ſeine Wünſche, daß ich hier bliebe, ſind angelegentlichſt, ja dringender als die Rückſichten auf mich erlauben. Ich habe ihm begreiflich zu machen geſucht, daß es ſich

eben zeigen muß, ob mein Aufenthalt irgend etwas nutzen könne. Er, ja jedermann begreift, daß ich ohne größere Einnahme hier nicht leben könne, ohne drückende Beschränkungen zu ertragen — ich bin aber von Kindesalter gewohnt gewesen, mäßige Wünsche zu haben, aber in diesen mir auch nichts zu versagen zu brauchen. In einem Augenblicke, wo man durchaus von Oekonomie spricht, mir ein Gehalt zu geben, um hier zu leben, da es fest steht, daß mir keine administrative Stelle eingeräumt werden soll, wäre absurd: und Sie begreifen, daß ich z. B. die ad hoc zu creirende Stelle eines Präsidenten der Akademie der Wissenschaften nicht annehmen würde. Gewiß Sie selbst fänden es Unrecht, wenn ein gewissenhafter Mann es thäte. Ich kann aber eben so wenig mein Vermögen entamiren, wie es die schweren Kosten des Herziehens, der Einrichtungen und dann einer leidlichen Existenz fordern würden — lieber gebe ich Alles auf, was ich vom Könige habe, wofür ich ihm hinreichende Dienste geleistet zu haben glaube. Ob diese Reise 5—600 Thlr. kostet — falls man die Kosten nicht ersetzen sollte, darauf kommt es nicht an, das ist unbedeutend, jenes aber nicht. Herr v. Schön wird erwartet, man sähe ihn lieber nicht. Herr v. Vincke ist hier, ich freue mich sehr, den alten Freund unverändert gefunden zu haben, diese reine Seele ohne Falsch.

Ich habe eine Anfrage an E. E., die nicht nur im höchsten Vertrauen ist, für die ich mir auch die Erlaubniß nehme, Sie zu bitten, mir sobald es Ihnen möglich, zu antworten.

Sie werden schon gehört haben, daß bei den Präsidialveränderungen Herr v. Bernuth abgeht.

Es ist in Antrag den Vicepräsidenten R— aus Schlesien hinzubringen, der aber ein entschieden unfähiges Subjekt seyn soll. Von einer andern Seite wünscht man, daß Herr v. Romberg die Stelle bekomme, da ich, auf Ihre Autorität, gesagt, daß er sie annehmen würde.

Es ist nur eine Schwierigkeit: die, daß es in der Provinz heißt, er sey katholisch geworden.

Einen Proselyten, der uns verlassen, wird weder der König ernennen, noch ist es möglich, ihm einen solchen vorzuschlagen. Ließe es sich aber bestimmt versichern, daß die Sache grundlos sey, so dürfte der Antrag gemacht werden.

Es ist die Sache sehr eilig: sie ist von der Art, daß Sie es gewiß mir zur Treue anrechnen, im Sinne Ihrer Beurtheilung und Wünsche gewürkt zu haben. Ich empfehle mich Ihrem gütigen Wohlwollen mit herzlichster Ehrerbietung und Ergebenheit

Niebuhr.

Meine Adresse ist: Behrenstraße 38 (auf dem Opernplatz).

Graf v. Spiegel empfiehlt sich Ihnen — wir haben eine lange Conferenz über geistliche Sachen gehabt: möge er ausführen, was er als Vorsätze ankündigt."

Bei Empfang dieses Briefes schrieb Stein an seinen alten Freund Hövel und dem Weihbischof v. Droste und suchte Rombergs Einwilligung zu bewirken. „Ich hoffe, hatte er schon früher in Beziehung auf Romberg geäußert, diesen würden die Liebe zu seinem Geburtsland, zu dem König, und die flehentliche Bitten seiner Freunde zu einer willfährigen Erklärung bestimmen. — Was soll aus unserm guten Vaterlande werden, wenn alle Männer von Bedeutung zurücktreten, und alles denen Händen eigenthumsloser, interessenloser Buralisten es seyn nun doctrinaire Buchgelehrten oder Empiriker überlassen bleibt. — Ist denn sich selbstverläugnende, sich aufopfernde Vaterlandsliebe ein leeres Wort? selbst bei einem edlen Manne wie Herr v. R., das wollen wir nicht glauben. Von Befriedigung des Ehrgeizes ist nicht die Rede, das ist des Ehrgeizes der Stellen, wohl ist die Rede von Befriedigung des im Menschen liegenden Strebens nach wohlthätiger, glückverbreitender Würksamkeit, sie ist eine Quelle des

Glücks und ſie ſichert und erhöht den inneren Frieden." Jetzt fügte er hinzu: „Gegenwärtig tritt aber der Fall ein, daß

Herrn v. R. die Gelegenheit angeboten wird ſeinem Vaterlande im allgemeinen, und ſeiner Provinz und ſo vielen mit ihm in engeren Beziehungen ſtehenden Menſchen nützlich zu ſeyn.

Er kann es verhindern, daß die Leitung ſo bedeutender [Angelegenheiten] nicht unfähigen Händen anvertraut werde; er würde durch frühere Annahme gewiß eine Menge grober Mißgriffe z. B. Materie der bäuerlichen Verhältniſſe, Herdecker Brückenbau u. ſ. w. verhindert haben; und wird deren ſo bey dem noch ſchwankenden Zuſtand der Dinge noch vielfach vorkommen müſſen, in der Zukunft verhindern. — Lehnt er ab, wird ihn nicht der Vorwurf treffen, ſeinem Vaterlande und angeſtammten Fürſten ein Dienſtverhältniß zu weigern, das er aus Napoleons Händen, um zu beſteuern und auszuheben, um zu imponiren und zu conſcribiren annahm?

Er wird bey ſeiner Geſchäftsfertigkeit, bey ſeiner Kenntniß der Provinz, bey dem Vertrauen der Eingeſeſſenen, welches alles erleichtert, immer die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mit der ſeiner eignen ihm genau bekannten verbinden. Mein Wunſch iſt, daß E. H. nach B. gehen und mit Herrn v. Romberg darüber ſprechen und daß Sie beide entweder her oder ich nach B. komme.

Die Sache geht uns alle an, es iſt nicht gleichgültig in dieſem Augenblick der Gährung, der Bewegung der Gemüther und Sachen, die Angelegenheiten des Landes ſo man bewohnt, in denen Händen eines tüchtigen oder eines unfähigen Mannes zu ſehen."

Hövel erlangte eine bedingte Annahme und benachrichtigte Stein. Romberg ſchrieb dieſem nachträglich über ſeine Bedenken, Stein aber erwiederte, daß in der Mannigfaltigkeit der Präſidial-Arbeiten Ermunterung des Geiſtes liege, daß auch eine zarte Geſundheit, bey Beobachtung einer verſtändigen diätetiſchen Vertheilung der Zeit, ſich mit einem Geſchäftsleben vertrage, und

daß er in ſeinen zwey erwachſenen Söhnen Gehülfen bey der Güter-Verwaltung finde, denen freyere Thätigkeit unter ſeiner entfernteren Aufſicht nützlicher ſeyn werde, als die genauere Abhängigkeit ſo aus des Vaters beſtändiger Nähe und ſeinem ununterbrochenen ins Einzelne gehenden Eingreifen entſtehe.

Indeſſen meldete Spiegel, er ſey mit ſeinen Verhandlungen zufrieden, und ſetzte hinzu: „In den Staatsraths-Sitzungen wird dem Geſetz über die bäuerliche Verhältniſſe eine für die Berechtigte günſtigere Wendung gegeben. Der Kronprinz nimmt ſich dieſer Sache mit [Eifer] und mit beharrlicher Aeußerung über das Ungerechte in dem bisherigen Benehmen der Behörden lebhaft an, und dadurch ändert Mancher wo nicht ſeinen Sinn, doch ſeine Abſtimmung. Ueberhaupt iſt jetzt — aber auch nur durch den Kronprinzen — eine Stimmung rege geworden, welche gegen neues Unrecht und Eingreifen in das Eigenthum ſchützt.“

Am Jahresſchluß ſchrieb alſo

Stein an Niebuhr:

„31ſten December. Ich eile mein verehrter Freund, Ihnen auf Ihre Anfrage wegen Herrn v. Romberg zu antworten, da wie Sie aus denen Anlagen erſehen, mehreres Vorbereitendes vorhergehen muß, ehe ich dazu im Stande war.

Er hatte mir nämlich vor weniger Zeit ſeine Abneigung gegen den Eintritt in den Dienſt ausgeſprochen, ich ſuchte alſo ſeine genauern Freunde, den Präſidenten v. Hövel und den Weihbiſchof v. Droſt zu bewegen, ihren Einfluß bey ihm geltend zu machen. Seine Erklärung kömmt hierbey in

dem Pro Memoria

und in einem Brief —

Sie iſt bedingt, unterdeſſen glaube ich, daß wenn ihm des Königs Maj. und des Kronprinzen K. H. Vertrauen bezeugt, wenn man ihm die Gewißheit giebt daß man die Hinderniſſe,

welche einer würksamen und gründlichen Geschäftsführung entgegenstehen, beseitigen wolle, daß man seine Vorschläge dabey berücksichtigen, und ihn zu ihrer Ausführung brauchen wolle, wenn man auf den etwas hypochondrischen gemüthlichen Mann gemüthlich würkt, ich glaube er wird die Stelle annehmen — und seine Unabhängigkeit aufopfern — dieß ist bey seinem bedeutenden Vermögen und seiner Aufmerksamkeit auf seine Verwaltung, die, da ein großer Theil in Bergwerken besteht, anziehend ist, ein großes Opfer.

Ob Herr v. Romberg catholisch geworden? scheint mir in unserm von 4½ Millionen Catholiken bewohnten Staate gleichgültig, er ist ein edler höchst geschäftsfähiger, höchst gewissenhafter zartfühlender Mann — sehr verständige ihm nahe wohnende, und ihn eher zu strenge als partheyisch beurtheilende Männer glauben es nicht, sie meynen ihm scheine die Verschiedenheit in den Lehrsätzen der verschiedenen christlichen Religionspartheyen ohnwesentlich, er habe daher seinen Kindern die Wahl überlassen — einige wären catholisch andere reformirt.

Sie mein theurer Freund werden denen 300,000 Seelen, so zum Arensberger Regierungsdistrikt gehören, einen großen Dienst erweisen, wenn Sie an die Spitze der Verwaltungsbehörde einen Mann wie Herrn v. R. bringen, denn die Angelegenheiten dieses Landes werden heillos verwaltet, und es wird unmöglich seyn die beabsichtigte Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung durch solche unfähige Menschen auszuführen —

Nun ein Wort, ein freymüthiges, freundschaftliches Wort eines alten Mannes der Sie innig liebt, ausgesprochen am letzten Tag des Jahres.

Vergessen Sie sich, verläugnen Sie sich, die Vorsehung hat Sie zu etwas besserm, edlern bestimmt, als zum bloßen Genuß häuslicher Freuden, zum arbeiten im Garten und Weinberg mit Marcus u. s. w. Sie sollen Ihre Geistes- und Willenskräfte, Ihre Denkkraft, Ihr großes Wissen, Ihr reines Wollen zum Wohl

des Vaterlandes im Kampf für Wahrheit und Recht anwenden, oft werden Sie ſiegen, oft unterliegen, früh oder ſpät dringt Wahrheit durch, und Sie der Staatsmann muß aufrecht gehalten werden, durch den Gedanken und die Ausſicht daß früher oder ſpäter, bey Ihrem Leben oder nach Ihrem Tod, durch das Beſtreben der Guten und den Widerſtand der Böſen, die öffentliche Meynung der von Ihnen verfochtenen Wahrheit den Siegeskranz reichen werde.

Sie ſind ſo geſtellt, daß Sie bereits in einzelne große nationale Angelegenheiten eingreifen, daß Sie das Vertrauen eines jungen Mannes von großen Eigenſchaften in glücklichen Verhältniſſen beſitzen, auf ihn belehrend, leitend, aufmunternd, erhebend würken können, und dieſen von der Vorſehung Ihnen gegebenen Wink, dieſe Andeutung Ihrer Beſtimmung zu mißkennen iſt frevelhaft — Vergeſſen Sie ſich, verläugnen Sie ſich, beten Sie in Demuth daß Er, von dem alle Kraft entquillt, Ihnen Stärke und Muth gebe —

Daß Sie Rom verließen, wo Sie einen gemeinnützigen Würkungscrayß hatten, billigte ich nicht, es war Nachgiebigkeit gegen Ihre Gattin, die es nun bereut; Ihnen mein edler Freund, dem erfahrnen geprüften Mann lag es ob die Gefährtin, die unerfahrne, weiche, zarte, vielleicht Vorurtheile habende, zu leiten, zu heben, nicht aber nachzugeben. Jetzt tritt ein neues Verhältniß ein, es erſcheint abſchreckend, treten Sie denen Schwierigkeiten unter die Augen, vergeſſen Sie ſich, verläugnen Sie ſich, und gehorchen Sie dem Willen der Vorſehung. Man wird leicht Ihre gemäßigte pecuniäre Wünſche erfüllen können, der Tod eröffnet manche Hülfsquelle — z. B. Wolfs Tod läßt bey der Academie ein bedeutendes Gehalt frey.

Nun leben Sie wohl, Gott ertheile Ihnen ſeinen beſten Segen im folgenden Jahr, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und ſeyn Sie von meiner treuen Anhänglichkeit überzeugt."

1825.

Mit dem neuen Jahre ſchrieb Stein an Herrn v. Mirbach:

„Cappenberg den 2ten Januar 1825. Auch ich bin trotz der Stürme noch in Cappenberg, und von hier aus wünſche ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für dieſes neue Jahr allen göttlichen Seegen, innern Frieden, und die Freudigkeit die aus demüthiger Ergebung in den Willen einer väterlichen, liebenden Vorſehung entſteht.

Im Laufe des kommenden Monats werde ich nach Naſſau gehen. Mir und uns allen thut die Ruhe, die Einförmigkeit, die Sammlung zum ſtillen innern Leben, ſo alles aus dem Aufenthalte auf dem Lande entſteht, wohl und ich habe mich lange nicht ungetrübter als jetzt gefühlt.

Verſichern Sie Ihre vortreffliche Frau Gemahlin meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit für die Beſorgung meines Auftrags; die angekündigten zwei Caffeeſervietten ſind noch nicht angekommen, mit Anſchaffung der beiden andern wollen wir bis auf den Sommer Anſtand nehmen. — Ich wünſchte auch Ihr ſachverſtändiges Gutachten über die Dauerhaftigkeit der ſchlichten Gladbacher und Vierſener Leinwand zu erhalten; ich erhielt von dem Herrn Preyer aus Vierſen im verfloſſenen Jahr 2 Stück Leinwand, à 60 Thlr. und 64 Thlr. P. C., wovon das erſte ſchlecht und das zweite ſehr mittelmäßig war.

Schicken mir Ihro Hochwohlgeboren einen Aufſatz über die Jagdangelegenheit für den Herrn v. Ingersleben, den ich ihm bei meiner Durchreiſe durch Coblenz übergeben werde.

Ich empfehle Ihnen: Pouqueville histoire de la Régéneration de la Grèce, auch deutſch überſetzt: und Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, 3 Theile, vom General Funk.“

Als Mirbach in ſeiner Antwort die Vorzüge des Landlebens vor dem leeren und dürftigen geſelligen Leben kleiner Städte hervorhob, und ſeinen Wunſch für Einrichtung einer guten Schule in Harff ausgedrückt hatte, erwiederte Stein am 16ten Januar:

„Ich theile die Anſicht E. H. über den Aufenthalt in kleinen und mittleren Städten, und habe lange keinen Winter ſo ruhig und zufrieden zugebracht als den diesjährigen, ohnerachtet der ſo ſtürmiſchen Witterung, da ich entfernt war von dem müßigen, leeren, bösartigen, tückiſchen Klatſchen und Treiben.

Die Ernennung des Grafen Spiegel zum Erzbiſchof in Köln iſt nun in Rom erfolgt; man erwartet ihn den 20ſten m. c. in Münſter, ich habe ihm den Inhalt Ihres Briefes bekannt gemacht und ſeiner Aufmerkſamkeit empfohlen, die er ihm gewiß widmen wird.

Im Lauf des kommenden Monats gehe ich nach Naſſau, um dort bis Ende Juny zu bleiben. Vielleicht beſuchen Sie und Ihre Frau Gemahlin Ems. Empfehlen Sie mich ihrem gnädigen Andenken ꝛc.“

Dem Erzbiſchof aber wünſchte er zu ſeiner Erhebung Glück, und ſetzte Niebuhr in Kenntniß von der weiteren Erklärung des Herrn v. Romberg.

Stein an Spiegel.

„15ten Januar. In der Ungewißheit des Aufenthaltsorts ſende ich meine Antwort auf das Schreiben dd. B. 27ſten December nach Münſter, von wo aus Herr Didon es wohl weiter beſorgen wird; zu der Erhebung E. Erzbiſchöflichen Gnaden zu der neuen Würde wünſche ich Ihnen und dem Erzbiſchöflichen Stuhl von Herzen Glück; der Beruf zur Vollendung des hierarchiſchen Gebäudes der Catholiſchen Kirche in der Preußiſchen Monarchie, mit dem allgemeinen Beyfall aller Mitglieder derſelben,

und aller Freunde des Guten und Religieuſen aller Chriſtlichen Confeſſionen, iſt erfreulich, ehrenvoll, und erhebend für den Berufenen, der nun mit ſo größerer innerer Ruhe und Feſtigkeit ſeine Laufbahn beginnt, und ſie mit göttlichem Seegen, den er durch Demuth und Ergebung ſich zu erwerben bemüht ſeyn wird, antritt. Daß die treue Wünſche und das Gebet eines alten Freundes E. Erzbiſchöflichen Gnaden begleiten, und mit dem ſo vieler Tauſende zu dem Thron des Allmächtigen und Allgütigen gerichtet iſt, das glauben und erwarten Sie mit Recht von einer ſeit vierzig Jahren unter dem mannichfaltigen Wechſel der äußern Verhältniſſe beſtehenden Verbindung.

E. Erzbiſchöfliche Gnaden erlauben mir den Inhalt des anliegenden Schreibens eines ſehr edlen Mannes, des Herrn v. Mirbach, Ihrer Aufmerkſamkeit zu empfehlen, und wird er ſich zu ſeiner Zeit mit ſeinem Geſuch näher an Sie wenden.

Der Inhalt hochdero Schreibens iſt ſehr erfreulich, wir dürfen alſo einen Beytrag zu unſerer litterariſchen Unternehmung vom Miniſterio des Cultus und Erziehung erwarten — noch iſt nichts beſtimmtes und amtliches der Central-Direction bekannt gemacht.

Die Anweſenheit des Herrn v. Niebuhr in Berlin iſt ſehr erwünſcht und wohlthätig, möge ſie nur von Dauer ſeyn; durch ſeinen Reichthum an Kenntniſſen, ſeine richtigen Anſichten über Verfaſſung, Stände, Gliederung der bürgerlichen Geſellſchaft u. ſ. w., wird er dem Kronprinzen ein ſein Vertrauen verdienender Rathgeber ſeyn können.

Ich werde gegen den 15ten Februar nach Naſſau gehen — iſt es möglich ſo komme ich auch nach Münſter im Fall der Anweſenheit E. Erzbiſchöflichen Gnaden, um Sie mündlich der unbegränzten Verehrung zu verſichern, womit ich mich unterzeichne E. Erzbiſchöflichen Gnaden ganz gehorſamſter Diener K. v. Stein."

Stein an Niebuhr.

„16ten Januar. Herr v. R. beſuchte mich, und das Reſultat der Unterredung war, daß er die Stelle annehmen wird, nur müßte ſie ihm nach meiner Meynung auf eine Art ertheilt werden, die einen Beweis des Königl. Vertrauens, auf eine etwas zarte Art ausgedrückt, enthielte.

Seine Ernennung wäre ein großes Glück, da er das Land, als Gutsbeſitzer, Eigenthümer großer Bergwerke, und durch ſeine ao. 1808—1814 geführte Verwaltung, in ſeinen landwirthſchaftlichen und induſtriellen Verhältniſſen genau kennt, der gegenwärtige P. iſt leer, flach, ſtumpf, ich kenne ihn ſeit 44 Jahren.

Dies eile ich Ihnen mein verehrter Freund zu ſagen.

Es iſt doch ein großer Unſinn ein altes bewährtes, trotz der fremden Geſetzgebung beſtehendes Inſtitut zerſtöhren, und nicht in ſich auf einem einfachen Weg verbeſſern

ſondern ein fremdes unpaſſendes alles zerrüttendes Machwerk aufdrängen zu wollen. Dahin führt die Conſequenz der Doctrinärs, wie Mephiſtopheles ſagt

Ein Kerl der ſpeculirt
Iſt wie ein Thier auf dürrer Heyde,
Von einem böſen Geiſt im Crayß herumgeführt,
Und um und um iſt ſchöne fette Weyde.
Vale faveque.“

Um dieſe Zeit entſchied ſich die Verbindung ſeiner älteſten Tochter mit dem Reichsgrafen v. Giech, einem jungen Mann, der durch körperliche und geiſtige Vorzüge und eine äußere bedeutende Stellung als Beſitzer von Thurnau im Fürſtenthum Bayreuth und Reichsrath in Bayern, Steins Beifall erwarb. Bei ſeinem Beſuche in Cappenberg ward die Verbindung beſchloſſen und die Zeit nach Beendigung des bevorſtehenden Bayerſchen

Reichstages für die Vermählung festgesetzt. Stein benachrichtigte seine Freunde von diesem für ihn und die Seinigen so wichtigen Ereigniß:

An Pfarrer Stein. „31sten Januar. Mit tief gerührtem dankbarem Herzen erkenne ich die väterliche leitende Hand der Vorsehung in Henriettens Verlobung mit Graf Giech, sie ereignete sich ohne irgend eine mittelbare oder unmittelbare Einwürkung von meiner Seite, und alle Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß Henriette glücklich seyn und glücklich machen wird. Graf Giech zeigte sich bei dem nähern Umgang, der bei seiner hiesigen Anwesenheit statt hatte, als ein gebildeter verständiger Mann, der seine Bestimmung mit Ernst in's Auge faßt, und ich bin überzeugt Henriette wird zu ihrer Erreichung nach allen ihren Kräften mitwürken. Sie wird in Thurnau, zwischen Bamberg und Bayreuth, in der Nähe ihrer Jugendfreundin, der Gräfin Rotenhan geb. Wallmoden wohnen, die von ihrer Schwiegermutter und deren Tochter mit großer Achtung und Liebe redet; sie wird von ihnen mit Freude und Wohlwollen aufgenommen und berufen seyn an der Verwaltung bedeutender aber belasteter Besitzungen Theil zu nehmen und mitzuwürken auf den Wohlstand und die Sittlichkeit ihrer Umgebungen. Das müßige leere Herumtreiben in den Salons wird von selbst aufhören und ernstern Ansichten Platz machen. — Für Ihre Theilnahme danke ich Ihnen, mein vortrefflicher verehrter Freund, dessen wohlthätigen Umgang, dessen erbauende und die Seele über das Irdische erhebende Vorträge ich schmerzlich vermisse. — Der Aufenthalt auf dem Lande that uns allen körperlich und sittlich wohl, seine Ruhe und die Umgebung einer großen schönen Natur sind dem innern besonnenen Leben günstig, wir sind daher alle ruhig, und friedlich und gesund, und werden in denen ersten Tagen des Februar nach Nassau zurückkehren, vielleicht finden Sie zu unserm Besuch einen Augenblick Muße. Thereſe bleibt sich immer gleich, verständig, fromm

und gehorſam, und gewiß wird auch für ſie, die das Einzelne wie das Ganze leitende Vorſehung ſorgen.

Empfangen E. H. die Verſicherung meiner treuen Anhänglichkeit und ausgezeichneten Verehrung."

An Spiegel. „3ten Februar. Meinen E.
biſchöflichen Gnaden meine Verehrung in Mü
hat der Sturm verweht, der Regenguß hinw
ich muß ſeine Ausführung bis zu Hochdero Anr
ausſetzen.

Vielleicht finden Hochdieſelben Zeit mir unterdeſ
tigſte von den Berliner Ereigniſſen zu ſchreiben, z. B. E
der Caſſe des Vereins f. ält. D. G., Bank, ſtändiſche Verh
lungen, von denen ich ein intereſſantes und würdiges Acte
dem Herrn Grafen v. Meerfeld zugeſtellt habe.

Schriftlich, ſtatt mündlich wie meine Abſicht wa
die Ehre E. Erzbiſchöflichen Gnaden die Verlobung meiner
Tochter mit dem Grafen v. Giech zu melden. Seine Beſitzungen
Turnau u. ſ. w. liegen zwiſchen Bamberg und Bayreuth, ſie ſi
bedeutend daher er zu den erblichen Reichsräthen in Bayern
hört, er iſt gebildet durch die gewöhnliche academiſche
und ſeine Anſtellung bey den Bayriſchen Geſandſchaften in L
don und Paris — gegenwärtig verwaltet er ſeine Güter, beza
elterliche Schulden u. ſ. w., ich rieth ihm aber ſeine Dienſtlauf-
bahn fortzuſetzen. Wir kennen ihn ſeit 1821, er beſuchte uns
hier im Dezember und gefiel uns allen, nach geſchloſſenem Reichs-
ich im Juny, iſt die Hochzeit.
innungen der ausgezeichnetſten Verehrung be-
öflichen Gnaden ganz gehorſamſter Diener
K. v. Stein."

Indeſſen rüſtete er ſich Cappenberg zu verlaſſen, und ſchrieb ſeinem in Trauer verſetzten Freunde Hövel:

„3ten Februar. „Ihr iſt wohl, und uns die Trauer.“

Das iſt mein verehrter Freund der beſte Troſtgrund um unſern Schmerz über das Hinſcheiden unſerer Geliebten zu mildern — gewiß iſt der jungen, frommen, reinen, kindlichen Seele, in ihrer Heimath wohl; wie vielen Leiden iſt ſie nicht entgangen, wie gegen ſo manche Verirrungen geſichert, wie glücklich daß die Sehnſucht die in unſer aller Bruſt nach dem Himmliſchen wohnt und das Leere des Irdiſchen fühlend macht, ſo frühe befriedigt worden. —

Ich werde nach dem 8ten wo ich nach Brüninghauſen abgehe, mir Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Erlaubniß ausbitten, Sie in Heerbeck zu beſuchen, alſo wahrſcheinlich geſchähe dieſes den 10ten, und wünſchte ich den 11ten nach dem Einſiedler auf dem Hauſe Buſch zu wallfahrten. Ich bringe aus der Oberwelt einige ſtändiſche Sachen, aus der Unterwelt, und zwar aus meinem Steinbruch, einige Chamiten, von denen ſich ein ganzes Lager findet, mit.

Das abſcheuliche Wetter hat mich abgehalten unſeren Erzbiſchof in Münſter zu beſuchen.“

Am 4ten December hatte der König auf den Bericht der zur Unterſuchung des Staatshaushalts verordneten Commiſſion eine von Graf Lottum contraſignirte neue „Inſtruction für die General-Controlle der Finanzen“ unterzeichnet. Stein, der dieſe Behörde für ganz unzweckmäßig hielt, begleitete die Verordnung mit dieſen die ganze Finanzverwaltung treffenden Bemerkungen:

„Um die Energie der Verwaltung zu vermehren dient nicht die Superfötation der Behörden.

Warum hat denn die Mitvollziehung der General-Controlle

eine größere verbürgende Kraft als die Mitvollziehung des Finanzministeriums?

Man ſucht irrigerweiſe die Erhaltung eines mit Weisheit und Sparſamkeit geordneten Staatshaushalts in einer Aufthürmung von Behörden — der Grund der Verſchwendung und Zerrüttung in den Preußiſchen Finanzen lag

a) in dem Leichtſinn, der Unſittlichkeit, der Verſchwendung und der ohnbegränzten Macht des Staatscanzlers;

b) dieſer Geiſt der Verſchwendung ging auf alle Miniſterien und Behörden über;

c) in der überſpannten, dem Ruheſtand ganz unangemeſſenen Verfaſſung des Heeres;

d) in der ſchwerfälligen in das Kleinſte eingreifenden koſtbaren Beamtenwelt;

e) in der Abneigung des Königs gewiſſe Lieblingsanſichten aufzugeben, als zahlreiche koſtbare Garden, Gendarmerie, Bauten ꝛc.

Alle dieſe Urſachen der Zerrüttung werden durch Rechnungsbehörden und Rechnungsformen, durch das Eingreifen der erſteren in die Verwaltung nicht gehoben, ſie lähmen nur den Gang der letzteren und vermehren Schreibwerk, Beamten und Koſten.

Der Finanzminiſter iſt der wahre Verwalter der Staats-Einnahme, er iſt der Mittelpunkt der mit der Verwaltung der Einnahme beauftragten Behörden und aller auf dieſe Verwaltung Bezug habenden Verhandlungen. Er hat ein großes Intereſſe bey der Sparſamkeit der Verwendung der Einnahme. Dieſe iſt aber in den Händen der übrigen Miniſterien, des Kriegs, des Innern u. ſ. w. Er iſt alſo ihr natürlicher Controlleur, ihr natürlicher Critiker.

Man organiſire alſo ein tüchtiges Finanz-Miniſterium, bilde aber nicht eine neue coordinirte und ganz falſch geſtellte Behörde."

Zu den einzelnen Berechtigungen der General-Controlle be-
erkt Stein:

a) Mitwirkung bei allen Etats-Anordnungen:
Warum ſoll die iſolirt ſtehende General-Controlle hierüber rich-
ger urtheilen als die verwaltende Miniſterien?"

b) Abänderung in den Verwaltungs-Grundſätzen,
ue Tarife u. dergl.: „Wenn Provinzial-Collegien, Stände,
iniſterien, Staatsrath ſich ausgeſprochen, wozu die Controlle?
elche beſondere Quellen der Wahrheit ſtehen ihr zu Gebote?"

c) Mitwirkung zu Entfernung von Mängeln und
nvollkommenheiten der Verwaltung: „Sie iſt alſo
gentlich ein Co-Miniſterium."

d) ſie ſoll ſich nicht in die Verwaltung einmiſchen:
Sie ſoll ja Unvollkommenheiten abhalten; nun iſt ohnerachtet
r beſtehenden Etats noch ſehr vieles unvollkommen, bleibt
nvollkommen."

IV) Einwirkung auf die Etats: „Wenn die General-
ontrolle das Innere, Wirthſchaftliche der Etats beurtheilen ſoll,
muß ſie mit dem ganzen Umfang der Grundſätze der Verwal-
ng der einzelnen Zweige des Staatshaushalts und mit dem
ang der Verwaltung dieſer Zweige bekannt ſeyn. — Da nun
n ſolcher Verein von Kenntniß und ein ſolcher Umfang von
eſchäftsthätigkeit bey einem Menſchen nicht denkbar iſt, ſo muß
eſer Beſchränkung der Kräfte eines einzelnen Menſchen durch
ervielfältigung abgeholfen, alſo eine neue Behörde conſtruirt
erden."

VI) Prüfung der Etats-Entwürfe. „Die General-
ontrolle ſoll alſo über die Zahlungsfähigkeit der Contribuenten,
ber den Gang der Gewerbe urtheilen. Hat ſie denn hiezu
ſondere Quellen der Wahrheit — beſondere Erleuchtung vo
ben? die den übrigen Behörden nicht beywohnt?"

Anderweite Feſtſetzung unbeſtimmter Einnahmen nach den Fractions-Nachweiſungen. „Wird dann dieß der Finanzminiſter nicht auch zu thun vermögend und verpflichtet ſeyn?“

VII) Vollziehung des Etats: „Welches Schreibwerk!“

X) Ablieferung der Ueberſchüſſe an den Staatsſchatz: „Wo iſt er? Sollte ein Ueberſchuß der Einnahme über die Ausgabe vorhanden ſeyn, ſo ſollte man die Abgaben erleichtern.“

Extraordinarium der General-Staats-Caſſe: „Exiſtirt ein bedeutendes?“

Elfter Abſchnitt.

Naſſau.

Februar bis October 1825.

In der Mitte Februars traf Stein in Naſſau ein; er hatte einen ausführlichen Brief erhalten, worin Niebuhr ſeine peinliche Ungewißheit über den Ausgang der Verhandlungen wegen des Bankprojects ausſprach; es iſt bekannt, daß der König, aller dagegen verſuchten Einleitungen und Ränke ungeachtet, durch Niebuhrs Gründe und kräftige aus innigſter Ueberzeugung hervorgegangene Anſtrengungen überzeugt, das verderbliche Project verwarf und die gewinnſüchtigen Berechnungen der Speculanten zu Nichte machte. Aber man wird mit lebhafter Theilnahme dieſen Erguß eines reinen tugendhaften Staatsmannes leſen:

Niebuhr an Stein.

„Berlin den 2ten Februar. E. E. halten gewiß angewandte Mühe nicht nach dem Erfolg wohl oder übel verwandt, ſondern nach dem Zwecke — werden alſo auch nicht ungehalten auf den der ſie Ihnen verurſacht, wenn es Ihnen des Verſuchs werth ſchien, ſie zu übernehmen. Sonſt müßte ich beſorgen, daß Sie darüber gegen mich verdrießlich würden, zu vernehmen, daß Ihre Vermittelung bei Ihrem Hochachtungswerthen Freunde eitel zu nichts gedient. Ich würde — obgleich die Wahrſcheinlichkeit er-

wünſchten Erfolgs ſich um Vieles gemindert — auf Ihren letzten verehrten Brief, der ſeinen Entſchluß ausſprach, ſich zur Annahme zu bequemen, Schritte gethan haben, wenn die Conferenzen über die neue Oberpräſidial-Inſtruction nicht einen ſo kläglichen Gang genommen, daß das miſerabelſte Reſultat gar nicht mehr zu bezweifeln iſt. Nach dem einſtimmigen Urtheile des Herrn v. Schön und des Herrn v. Vinke vernichtet dieſe Mißgeburt, welche ein hohes Staatsminiſterium mit Herrn ꝛc. Köhler erzeugt, vollends alle Mittel, die noch bisher fähige Oberpräſidenten und Präſidenten erwarten konnten, um zu würken, und die abſcheuliche Stellung, zwiſchen einem ſchlechten Miniſterium und einem gedrückten Volke ſich erträglich zu machen. Dieſe Inſtruction kann Ihr Freund nicht kennen, und wenn er — vor Ihrer Zurede — das Amt nur dann übernehmen wollte, wenn die Grundfehler ſeiner Attributionen gehoben würden, ſo würde er es nun ganz gewiß ausſchlagen: und E. E. würden ihm Recht geben.

Eine Schwierigkeit von großem Belang wäre es immer geweſen, daß ſich das Gerücht von ſeiner Religionsveränderung nicht wegläugnen läßt: Ihnen ſelbſt doch gar nicht unglaublich vorkommt. Mein edelſter und gütigſter Freund, Sie halten mich gewiß nicht für intolerant — faſt alle meine Freunde finden mich zu indulgent für die Katholiſche Kirche — alſo darf ich Ihnen wohl mit der Freimüthigkeit, ohne die das Verhältniß gleich zu Ende wäre, worin zu Ihnen zu ſtehen, meine Ehre und mein Stolz iſt, geſtehen, daß ich ſelbſt großes Bedenken haben würde in einer Provinz gemiſchter Religion einem zum Katholizismus übergegangenen, geborenen Proteſtanten eine Verwaltung anzuvertrauen, wodurch er auf Kirchen und Schulweſen ſo einwürkte. Etwas Rückſicht verdient ſchon die öffentliche Meinung. Ein geborner Katholik kann mit einer allgemein chriſtlichen Geſinnung ſo daſtehen, daß er, alsdann von ſeinen Prieſtern geſcholten — die proteſtantiſche Kirche reſpectirt und hegt; denn ihm kann das

Eigenthümliche der Kirche, worin er zufällig geboren iſt, als Zufälliges vorkommen. Er kann eben ſo verfahren, wie ein Proteſtant von Ihren und meinen Geſinnungen gegen die Katholiſche Kirche verfahren würde. Wer aber die Katholiſche Kirche mit ihren Eigenthümlichkeiten gewählt hat, der kann höchſtens durch die größte Anſtrengung leidlich gerecht gegen die ſeyn, der er den Rücken wandte, deren allermeiſte Bekenner ihn als einen Abtrünnigen haſſen werden. Und thäten ſie es nicht, ſo würde er es argwöhnen. Ich habe jetzt für meinen Knaben einen katholiſchen Hauslehrer angenommen, weil er der Beſte unter den Competenten war; und ich werde wohl beachten, ob ſich Verſuche, das Kind abzuleiten, zeigen ſollten, was ich aber gar nicht befürchte. Einen übergetretenen ehemaligen Proteſtanten würde ich um keinen Preis nehmen.

Ich bitte Sie herzlich, nehmen Sie ſich in Acht, mich deshalb intolerant oder dergl. zu nennen. Gott weiß, wie ſorgfältig ich ſtrebe, die Pflicht zu erfüllen, welche mir durch zufällige Beziehung aufgelegt worden, die Katholiſche Kirche gegen Beeinträchtigungen und Verunglimpfungen zu ſchützen, und Wohlwollen in friedlicher Geſinnung zu gewinnen.

Herr Erzbiſchof Graf v. Spiegel hat bei allen Verſtändigen ein feſtes Vertrauen zurückgelaſſen, daß ſehr viel Erſprießliches von ſeiner Führung zu erwarten ſeyn wird. Gott erhalte ihn lange am Leben. Er hat mir verſprochen, E. E. zu ſagen, wie ſehr gut Schmedding ſich benommen. Für den hat der König nun zum 7ten Mal den Orden abgeſchlagen! und es ſind Machinationen ihn ganz zu vertreiben.

Im Staatsrath haben wir den ſogenannten Weſtphäliſchen Geſetzentwurf beendigt; die beiden andern geben nur über einige ſchwierige Punkte Anſtoß: dann kommt die fatale Ablöſungsordnung, deren Princip ich mit angeſtrengten Kräften beſtreiten werde, und dabei auf die, ſogar leidenſchaftliche Unterſtützung des Kron-

prinzen rechnen kann: allein allem Anſehen nach fallen wir durch. Leider ſind des Prinzen und meine Gründe, daß die Auflöſung aller angeerbten Verhältniſſe ein unerſetzliches Uebel ſey, für faſt alle unſere Edelleute leere Worte, wie ſie unſern Geſchäftsleuten läppiſche Thorheiten ſind. Der Adel mit wenigen Ausnahmen, z. B. des redlichen Ariſtokraten General von dem Kneſebeck, frägt nur, wobei er Thaler gewinnt oder verliert. Verzeihen E. E. mir dieſe Bemerkung, deren Richtigkeit leider alle Tage zum Vorſchein kommt. Schwerlich iſt unter hundert adlichen Gutsbeſitzern mehr als höchſtens einer, der ſein Gut nicht lieber einem Kerl, der im Zuchthaus geſeſſen, verkauft als einem Vetter, bei dem es alſo bei der Familie bliebe — wenn es ein hübſches Sümmchen Differenz gilt. Die Propoſitionen, denen man den Anſtrich geben mögte, daß ſie aus ariſtokratiſchem Gefühl kämen, kommen nur aus dem baaren gemeinſten Eigennutz.

Es iſt viel am Entwurf geändert: ob dann nur etwas Leidliches herauskommt, ließe ſich nur durch Lokalkenntniß entſcheiden, die ich leider nicht habe, und mithin mich zur Theilnahme eben ſo unbefugt finde — als meine Collegen. Die Geſchäftsbehandlung im Staatsrath iſt jämmerlich.

Meine große Angelegenheit iſt die Bank. Das Projekt iſt das Schändlichſte und Dümmſte, welches je ausgeheckt worden. Ich habe mit Feuer und unwiderleglicher Wahrheit dagegen geſchrieben. Meine Gründe hatten Graf Lottum erſchüttert, aber Fürſt Wittgenſtein, der raſend für die Sache iſt, hat den unbedeutenden Mann umburirt — es iſt eine Commiſſion niedergeſetzt, worin der — Bülow präſidirt: die Mehrheit iſt ausgeſucht für die Sache. Der König hat indeſſen doch befohlen, daß Herr v. Schön hineinkomme. Dieſe Commiſſion ſollte mich zuziehen und thut es nicht: Bülow und alle Anhänger des — Projekts ſehen mich mit Blicken der Wuth an, wie unſer einer einen Schelm von der Art jener Leute anſehen würde, wenn der Haß des La-

ſters nicht einen eignen Grimm hätte. Erſchienen E. E. hier, ſo könnte man Sie, nach 14tägigem Aufenthalt, nicht grimmiger anſehen. Die Demonſtrationen von Wohlwollen und Gunſt, die mir ſonſt am Hofe zu Theil wurden, verſchwinden gänzlich — die Zuneigung des Kronprinzen u. ſ. f. ausgenommen. Ich erkenne es als meine Pflicht, bis auf den letzten Moment zu widerſtehen, da die Annahme des Projekts der Ruin der Monarchie iſt: welche Folgen das für mich haben wird, ſteht in Gottes Hand. Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß Verrath ans Ausland, uns zu Grunde zu richten, im Spiel iſt.

Die Aeußerungen Ihres Unwillens über meine Abſicht, hier nicht zu bleiben, haben mich ſehr betrübt. Sie verdammen mich ohne die Verhältniſſe zu überſehen; und werden ganz anders urtheilen, wenn ich Ihnen Alles vor Augen ſtellen kann. Ich habe mich bereit erklärt, mich aufzuopfern, wenn man mir eine effective Anſtellung gäbe — das heißt an perſönlichen Verhältniſſen, wenn ſie auch bitter wären — an pekuniären, wenn man mir auch keine Zulage gäbe, wovon gar die Rede nicht iſt, wobei ich alſo dürftig leben, oder mein Vermögen entamiren müßte — an der Aufopferung meiner Neigungen und meines Glücks — keinen Anſtand zu nehmen. Aber hier in Verlegenheit leben, ohne Beruf, ohne etwas den Inſolenzen derer, die mich gerne mit den Augen vergiftet, entgegenſetzen zu können — blos um den Kronprinzen bei Tiſch oder in Ancillons Geſellſchaft zu ſehen und dergl. (denn ich habe ihn in dieſen zwei Monaten vielleicht nicht vier Stunden allein geſprochen) dafür mein übriges Leben, meine Gemüthsruhe, die Fortſetzung meiner Geſchichte, die Erziehung meiner Kinder aufzuopfern — dazu bin ich nicht verpflichtet. Bei dem Grad von Irritation, wohin die Bankgeſchichte führt, in der man mich als den Unverſchämten haßt, welcher den enormen Gewinnsantheil, den die Banquiers gönnen, ſtreitig macht, würde nicht lange Zeit vergehen, ehe man mich als einen böſen Rathgeber

des Kronprinzen aus Berlin verbannte — nachdem i nige
1000 Thaler in die Einrichtung geſteckt — ja wer ı
weit man ginge! Man iſt wohl ehr ſehr weit geger i
eines Kronprinzen gegangen. Wird der Bankplan a
ſo iſt es ohne Hülfe mit der Monarchie aus, un
ſelbſt findet es richtig, daß ich dann gehe. Fällt er
verwirft ihn der König, ſo bin ich zu Opfern
nur irgend eine ziemliche Exiſtenz findet.
ſolcher bekannte, vertraute Freund eines Kro
poſition gegen das von ſeinem Vater gedulde
in der Hauptſtadt zu leben, ohne Amt im nſte des
iſt ein Verhältniß allzu delikater Art, als daß es einem
gemacht werden könnte.

Wie Gott unſer Schickſal wendet, laſſen Sie mich Ihre Freundſchaft nicht durch Mißverſtändniß verlieren. Glauben Sie an mich: es giebt wenige Menſchen, die noch verdienen daß man an ſie glaubt. Ihr Wohlwollen kann ich nicht entbehren: ich empfehle mich ihm ehrerbietigſt und herzlich. Niebuhr.

Meine Adreſſe iſt: abzugeben bei Gebrüder Benecken."

Stein an Niebuhr.

„Naſſau den 18ten Februar. Meine Antwort auf Ihren Brief dd. 2ten m. c. fängt damit an, daß ich Ihrer an ſeinem Schluß geäußerten Meynung, über die Nichtverpflichtung einem precairen, mittelbaren Einfluß ſich aufzuopfern, vollkommen beytrete — daß aber nichts geſchieht um eine feſte Stellung einem Mann von ſeltnen Gaben und Charakter zu geben, iſt höchſt

erſchlagend.

r chreiſe durch Bonn beſuchte ich Ihre Frau
e liebenswürdige freundliche hübſche Kinder —
doch hoffe ich mich im Sommer zu entſchädigen
ır nach Weſtphalen.

Ueber R. Catholizität läßt ſich nichts beſtimmtes ſagen, wahrſcheinlich iſt ſie, mir mißfällt das Halbdunkel worin er die Sache läßt, dies Nichtausſprechen — von Intoleranz beſorge ich übrigens nichts, und er iſt ein ſehr tüchtiger Geſchäftsmann, gründlich, vorſichtig, fleißig, und er kennt das Land in allen ſeinen innern Beziehungen und Verhältniſſen.

Ich freue mich daß Sie mit Graf Spiegel zufrieden ſind, und hoffe er wird ſein einflußreiches Amt, wohlthätig und kräftig anwenden um wahre Religioſität zu verbreiten, zu befeſtigen, und ihr den mechaniſchen Gottesdienſt unterzuordnen.

Bey der ganzen Geſetzgebung über bäuerliche Verhältniſſe iſt es höchſt verderblich, daß man

1) etwas neues ſchaffen und nicht das alte verbeſſern will,

2) daß man nicht auf Erhaltung eines tüchtigen Bauernſtandes, ſondern auf ſeine Zerſplitterung arbeitet — verſchließt man die Augen gegen das was in Deutſchland, am Rhein, Lahn u. ſ. w., durch ohnbedingte Zerſplitterung bewürkt wird, ſo mögen denn doch die Buchgelehrten hören, was man in England ſagt über den in Irland und Frankreich durch Theilbarkeit bewürkten double course of a redundant and a potatoe feeding population. Leſen Sie doch No. LXXX. Edinburgh Review p. 351 art. IV. Considerations on the Law of Entail. Lond. 1823.

Sehr lehrreich in Beziehung auf raſches Neuern, ſtatt Verbeſſern des alten längſt Beſtandenen, ſind General Malcolms Central India, Betrachtungen über die Anwendung Europäiſcher Anſichten auf Indiſche Inſtitutionen (Ibid. p. 292.) — ich bitte Sie leſen Sie es, und halten es unſeren Doctrinairs, den Kerls die raiſoniren, vor — „No innovations can be more dangerous, than those which touch long established usages and law's, which rend asunder ancient ties, or trench on local manners, because they destroy, what never can be repai-

red, and leave a hideous void in Society, which is but inadequately filled up by the crude and theoretical contrivances of rash reformers.

Dem Weſtphäliſchen Adel der noch unter dem Schutz von Familien-Fideicommiſſen lebt, kann ich Habſucht und Hang zum Güterhandel nicht vorwerfen — er kauft was mir auffallend iſt keine Domainen und geiſtlichen Güter —

Gott gebe daß wir nicht durch die Peſt des Papierſpiels und Agiotirens im Frieden untergehen, ſo wie wir durch Dummheit und Feigheit in Behandeln der äußern Verhältniſſe von 92—6 im Krieg zertrümmert worden.

Leben Sie wohl mein verehrter Freund und ſeyn Sie von meiner treuen Anhänglichkeit überzeugt. St.

Die Caſſe des Vereins für ältere Deutſche Geſchichte hat noch nichts erhalten."

Die Caſſe des Vereins erhielt auch damals nichts aus Berlin, und ſah ſich auf ihre bisherigen Hülfsquellen beſchränkt, welche gerade nur zu Beſtreitung der dringendſten Bedürfniſſe ausreichten, aber die Fortſetzung der Unterſuchungen in Paris und England nicht geſtatteten. Auch Graf Münſter konnte den verheißenen Hannoverſchen Beitrag nicht erwirken, da alle verfügbaren Mittel zu Linderung des Unglücks verwendet werden mußten, welches eine große Sturmfluth in den nördlichen Landestheilen, Oſtfriesland, Bremen und Lüneburg angerichtet hatte. Deſto fleißiger ward an der Vollendung des erſten Bandes gearbeitet, und wie ein Schiffskörper nach langem mühevollen Bau in günſtiger Stunde mit dem Wegſchlagen des letzten Keils vom Stapel läuft, um demnächſt ſeine weitere Vollendung und Ausrüſtung zu erhalten, ſo ward das Manuſcript des erſten Bandes ausgearbeitet, und von der Cenſur unbeanſtandet [2] der Druckerei

übergeben. Ueber alle Schritte auf dieſem Wege, ward Stein in Kenntniß erhalten. Der Abſchluß des Vertrags über den Verlag, das Gießen neuer Lettern, die Papieranſchaffungen, der für das Nationalwerk aufgeregte Eifer der Setzer und die Sorgfalt der Drucker, die nach dem Ausdruck des thätigen und einſichtsvollen Eigenthümers der Druckerei Herrn Culemann „nicht mit Gelde zu bezahlen ſey", die Anfertigung von Handſchriftentafeln, die erfahrene, auf jeden Vorſchlag zu Förderung des Gelingens willig eingehende lebhafte Thätigkeit der Verlagshandlung, der Erfolg der angekündigten Unterzeichnungen auf das Werk, gewährte ihm Befriedigung, die ſich in ſeinen Briefen an mich und Dr. Böhmer neben ſarkaſtiſchen Seitenhieben gegen vaterlands- und wiſſenſchaftsloſe Geſinnung nach oben und unten hin ausſprach. Daß Verfaſſer, Drucker und Verleger des Werks in demſelben Orte und in nächſter Nähe bei einander wohnten, war für die erſte Einrichtung eines ſo ſchwierigen und manche bisher ungewöhnliche Anordnungen fordernden Werks von entſchiedener Wichtigkeit.

Ich faſſe das Weſentliche aus der Reihe ſeiner Briefe während dieſer Monate zuſammen. Er ſchrieb mir:

„Naſſau den 17ten Februar. E. W. ſ. g. dd. 30ſten m. pr. beantworte ich von hier aus, wo ich mich Frankfurt genähert, und den Abſchluß des Contracts mit Herrn Hahn betreibe, damit die Ankündigung der Ausgabe auf Oſtern in Leipzig erſcheinen könne.

Herr v. Niebuhr iſt noch in Berlin (Nr. 38 Behrenſtraße, Opernplatz) und nimmt ſich unſerer Angelegenheit mit Eifer an, möge es auch mit Erfolg ſeyn.

Herr Dr. Böhmer hat, ohnerachtet die von ihm nachgeſuchte Stelle bey dem Magiſtrat, Herrn Dr. Harnier zu Theil geworden, vorläufig den Reiſeplan nach Paris aufgegeben. Sollte die

Caſſe des Vereins verſtärkt werden, ſo kann man ihn immer wieder vornehmen, und die Reſultate der dort vorgenommenen Arbeiten, als Carton dem zweiten Band zu ſeiner Zeit beyfügen.

Herr Prof. Walther hat unterdeß ein C. juris Germanici in III Octavbänden herausgegeben, er wird gewiß auf E. W. Aufforderung die Bearbeitung der L. L. Burgundionum übernehmen, ſo wie Herr Prof. Pernice die der L. Salica und Riboariorum.

Sollte man nicht das Bild ſo vor dem erſten Theil zu kommen beſtimmt iſt, lithographiren laſſen?

Wer erhält die Stelle des Herrn Ebert in Wolfenbüttel? Ich werde mich hier aufhalten bis in die Mitte des Juny."

Bei Ueberſendung des vollendeten 5ten Archivbandes machte ich auf die darin abgedruckten päpſtlichen Erklärungen aufmerkſam, durch welche der Biſchof von Hildesheim vielleicht auf beſſere Gedanken und zu Leiſtung eines Geldbeitrags gebracht werden könnte. Stein erwiederte:

„4ten März. Der 5te Band des Archivs für ältere Deutſche Geſchichte übertrifft bey weitem ſeine Vorgänger an Intereſſe, ihm hätte ſich der 6te Band hierin nähern können, hätte die Reiſe nach Paris ſtatt gefunden, und wären wir dazu durch Geldzuflüſſe in den Stand geſetzt worden.

Der Fürſt-Biſchof von Hildesheim iſt ganz in den Händen eines geiſtlichen Raths deſſen Nahmen mir entfallen, auf beyde würden wohl am leichteſten die Herren Staatsminiſter v. Bremer und Arnswald würken; mit denen ich wünſchte daß E. W. Rückſprache nähmen — die Geſellſchaft könnte dem Fürſtbiſchof durch ein Schreiben den 5ten Band übergeben, ſeine Hülfe fodern, beydes könnte durch ein begleitendes Schreiben der Miniſter unterſtützt werden, die Ueberreichung geſchähe durch E. W.

Sollte man nicht die Vergleichungen mehrerer Handſchriften des Regino noch erhalten können

die von Muri und Einſiedlen durch Herrn v. Müllinen;
die von Freyſing und München durch Herrn Docen;
die Pariſer durch Herrn v. Merian no. 42. Rue Ville L'eveque Rue St. Honoré.

Könnte man nun nicht dem Herrn Engelhard die Bearbeitung des Königshofen nach ſeinem p. 701 geäußerten Wunſch übertragen? und die Handſchriften der Chron. Ottonis Frising. durch ihn collationiren laſſen p. 650.

Herrn v. Merian könnte man erſuchen die p. 757 gerügten Unvollkommenheiten der Pariſer Collation der Geſta Frederici verbeſſern zu laſſen.

Das Anerbieten des Herrn Hoheneicher die Briefe des Aeneas Sylvius und A. Rumpler zu bearbeiten, könnte man mit Dank annehmen p. 713.

Ich würde den Titel

Monumenta Germaniae historica
inde a. a. Chr. 500—1500

wählen.

Es iſt mir ſehr angenehm daß Herr Prof. Dahlmann den Adam Bremenſis bearbeitet, und wird er hoffentlich auch den Arnold Lub. und Helmold übernehmen, ich werde ſuchen ihn dazu zu beſtimmen.

Sie haben in Hannover zwey tüchtige Geſchichtsforſcher, die Herren Wedekind und v. Werſebe, ſollten dieſe nicht einige der Quellen aus der Sächſiſchen Periode übernehmen? Luitprand, Hroswitha, Adelboldi Vita Henrici II, annales Hild
Vita St. Mathildis — St. Brunonis — St. Meinverci
Godhardi. Epistolae Gerberti ad Ottonem II. et III.

Das Anerbieten des Herrn Prof. Stenzel mehrere de
aus der Fränkiſchen Periode zu bearbeiten, wäre wohl an

z. B. Siegb. Gembl., Dodechinus, Herm. Contr., Bertholdus Constant., Wippo Vita Conr. Salici und Panegyr. in H. III. Vita Heinr. IV., Panegyricus ryth. in H. IV., Bruno d. B. Sax., Annalista Saxo, Carmen de bello Sax., nun bleiben noch viele Hülfsquellen übrig. — Für Ihre Theilnahme an der Verbindung meiner älteſten Tochter danke ich E. W. recht innig."

„17ten März. Die Originalien des Hahnſchen Verlagcontracts nebſt Papierproben erhielt ich geſtern, und ſchickte alles unterſchrieben an Herrn Dr. Böhmer ihm die Beſchleunigung empfehlend, man erwartet dort aber auch die Probelettern, ich empfehle Vertrauen auf die Verlagshandlung und E. W.

Es ſcheint mir als ſey denen Frankfurter Mitgliedern der Centralverwaltung unangenehm, daß der Verlag außerhalb der freyen Stadt geſchehe, welches aber ſchon wegen E. W. ſchlechterdings unmöglich wäre, hätten ſich auch nicht ſonſtige Schwierigkeiten gefunden."

Herrn Dr. Böhmer ſchrieb er am 15ten März: „Die Erſcheinung der Subſcriptions-Anzeige iſt mir ſehr erfreulich, ich bitte für mich auf ein Exemplar auf ſtarkem Velinpapier mit Verpflichtung zu Uebernahme des vollſtändigen Werkes, bey Herrn Brönner zu ſubſcribiren. Noch iſt mir der Contract mit der Hahnſchen Buchhandlung nicht zugekommen. Sollte nicht die Frankfurter Stadtbibliothek das Exemplar des Gottfried Hagen (Cölniſche Chronik) an ſich kaufen, oder die Stadt Cöln — ſchreiben E. ꝛc. an Herrn v. Groote."

„2ten April. Die Vorſicht erfordert freylich die Auswechslung der Contracte mit der Hahnſchen Buchhandlung auszuſetzen, bis zum Eingang und der Genehmigung der Druck- und Papierproben, ich zweifle aber nicht, daß beydes befriedigend ausfallen werde, da die Vorſteher der Hahnſchen Buchhandlung achtbare und geachtete Männer ſind, die ſelbſt ein großes Intereſſe am

Gelingen des Geschäfts haben; wir haben außerdem noch ein besonderes Interesse, daß mit ihnen abgeschlossen werde, wegen ihres identischen Wohnorts mit dem Herrn Dr. Pertz, wodurch die genaue Verbindung zwischen dem Herausgeber und dem Verleger möglich gemacht wird. Herr — bietet nach einem Schreiben des Herrn Dr. Schlosser der Gesellschaft seine bona officia bei einer Reise nach Sicilien die er beabsichtigt an, er ist Naturforscher und nicht Geschichtsforscher, also ist seine Brauchbarkeit für unsere Zwecke problematisch — ich ersuche E. ꝛc. Herrn Dr. Pertz vom Anerbieten — zu benachrichtigen und über dessen Benutzung zu fragen. Was hat Herr Engelhard collationirt?"

Die Ankündigung ward von Hannover aus in vielen Tausend Abzügen versandt; alle unsere Verbindungen und die der Verleger wurden benutzt, um in allen Theilen des gebildeten Europa's Aufmerksamkeit und Theilnahme dafür zu erwecken; der Anfang übertraf die Erwartungen. Das K. Hannoversche Ministerium unterzeichnete auf Antrag des Ministers v. Arnswaldt auf 24 Exemplare, in Braunschweig fanden sich 7, in dem kleinen Bückeburg 2 Unterzeichner, und die Verleger faßten großes Zutrauen. Ich benachrichtigte Stein davon, und ersuchte ihn zugleich nunmehr die Eröffnung der Hannoverschen Archive bei dem Hannoverschen Ministerio in Anregung zu bringen. Er schrieb mir:

„3ten May. Man ist in Frankfurt immer noch in Erwartung der Druck- und Papierproben, und wünschte ich daß dieser Stein des Anstoßes beseitigt würde.

Unterdessen ist die Subscriptions-Anzeige in den öffentlichen Blättern erschienen, ich wunderte mich über die Trockenheit womit Cotta sie in der Allgemeinen Zeitung bekannt macht, der über seine unbedeutendste Verlagsartikel eine große Brühe ausgießt.

Ist Herr Hahn mit dem Erfolg der Subscription zufrieden?

Während die Bayriſche Regierung für ein Deutſches geſchichtliches Werk nichts thut, erſcheint auf ihre Koſten die Geſchichte der Braſilianiſchen Affen und weitohrigen Fledermäuſe. —"

„13ten May. Die mir von E. W. dd. 29ſten April mitgetheilte Nachrichten über die Fortſchritte der litterariſchen Unternehmung ſind höchſt erfreulich, und ich hoffe ſie wird lohnend für die Herren Hahn ſeyn, von denen ich vertrauensvoll erwarte daß ſie ſich beſtreben werden durch Vollkommenheit, nämlich typographiſche Schönheit und höchſte Correctheit, ſich Ruhm und Dank zu erwerben.

Der Mittheilung der Druckproben ſehe ich mit Ungeduld entgegen.

Die Centraldirection habe ich zur Erlaſſung des Schreibens an das Hannoverſche Miniſterium aufgefordert, deſſen Geldbeytrag uns höchſt willkommen ſeyn und vielleicht in Stand ſetzen wird, das Reiſeproject nach Paris auszuführen. Wäre es nur möglich auf eine Folge von Jahren 1500 Ducaten aufzutreiben, um in Wien, Rom und Paris drey ſachkundige junge Gelehrte zu unterhalten, um die Forſchungen in Bibliotheken und Archiven fortzuſetzen. Ich würde gern 200 jährlich beytragen, nur bin ich gegenwärtig durch den Unwerth der Producte zu ſehr gelähmt, vielleicht kommen beſſere Zeiten.

Unterdeſſen ſchreibe ich an Herrn v. Merian wegen des Regino und Gesta Trevir. und die Nachrichten wegen der Handſchriften des Einſiedler und Muri könnte Herr v. Arx verſchaffen.

Herrn Stenzels Stillſchweigen iſt mir unerklärbar, iſt er krank, beleidigt? dieſe Gelehrten ſo nur in ihren vier Wänden gelebt, ſind ein ſchwer zu behandelndes irascibile genus hominum —

Es iſt ſehr erfreulich daß Herr Ebert die Vita St. Mathildis übernehmen will — könnten Sie Herrn Wedeckind in Thätigkeit ſetzen ſo wäre es ein großer Gewinn, ſeinem Mangel von Fertig-

keit im Latein-Schreiben würde ja wohl ein in Lüneburg ſich aufhaltender Schulmann oder Lehrer bey der Ritter-Academie abhelfen. Die Herren Grimm und Docen werden hoffentlich unſere Wünſche erfüllen.

Kennen Sie die jetzt herausgegebene Eifflia illustrata des Schannat — der Herausgeber Landrath Bärſch in Prüm beſitzt n. ſ. A. das Original der Güterbeſchreibung von Prüm vom Abt Cäſarius von Mylendonck aq. 1222 in Hontheim hist. Trev. d. I. 661; ich will ſuchen die Preußiſche Regierung zur Acquiſition dieſer Handſchrift zu bewegen, die über das Güterweſen und gutsherrliche Verhältniſſe des XIII Saec. ſo vieles Licht verbreitet.

Was macht denn Herr Wigand in Corvey."

An demſelben Tage ſchrieb er an Dr. Böhmer:

„Die von Herrn Dr. Pertz gegebenen Nachrichten ſind ſehr erfreulich. Hat der Herr v. Altenſtein auf das Schreiben der Centraldirection nicht geantwortet? Die Hahnſche Buchhandlung kenne ich als eine äußerſt thätige und geſchäftskundige, und mit dieſen Eigenſchaften iſt glücklicherweiſe die Nähe des Herausgebers verbunden. Ich empfehle das von Herrn Dr. Pertz vorgeſchlagene Schreiben an das Hannoverſche Miniſterium oder Herrn Miniſter v. Arnswaldt wegen Benutzung der in den Hannoverſchen Archiven befindlichen die Geſchichte bis 1300 aufklärenden Urkunden der beſonderen Aufmerkſamkeit der Herren Mitglieder der Centraldirection zu Frankfurt. Sie ſollte an Herrn v. Anſtett in einem Lateiniſchen Schreiben 50 Exemplare der Subſcriptionsanzeige mittheilen und ihn erſuchen, ſie der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften mitzutheilen und das Werk ihrer Aufmerkſamkeit zu empfehlen."

Bald darauf wurden die erſten Bogen der Monumenta als Probedruck und ein Vorſchlag Savigny's wie Geldbeiträge zu ſchaffen, eingeſandt; Stein antwortete mir unter anderm:

„31ſten May. Das anliegende abſchriftliche Schreiben des Herrn Landraths Bärſch enthält vieles Intereſſante, und ſehr gutgemeinte Anerbietungen, die der Bearbeitung des Caesarius Heisterbacensis (Hontheim T. I p. 660) aus der von Herrn B. beſeſſenen Handſchrift, nahm ich mit Dank an; wegen der Benutzung der übrigen Handſchriften Nr. 2. 3. 4. 5. erbitte ich mir E. W. Gutachten, um dem ſehr fleißigen und eifrigen Herrn Bärſch es mittheilen zu können. Seine Bearbeitung der Eifflia illustrata des Schannat iſt ſehr gut und lehrreich, und beweißt daß er auf die Unterſuchung der Geſchichte dieſer Gegend vielen Fleiß gewandt hat.

Ich hoffe die Subſcription auf die Monum. hist. G. hat guten Fortgang — ich habe bey Herrn Brönner auf ein Exemplar auf Velinpapier unterſchrieben."

„10ten Juny. Die Probebogen ſind ſchön, das Papier weiß, gleichförmig und ſtark, die Schrift ſcharf und ſchwarz, ich hoffe ſie werden denen Frankfurter typographiſchen Aeſthetikern gefallen, denen ich ſie ſchickte, und deren Beurtheilung ich den Vorſchlag des Herrn v. Savigny anheimſtellte. Mir gefällt er nicht, denn

1) die in der erſten Bekanntmachung enthaltene Auffoderung an das große Publicum hat gar nichts gewürkt, nur einzelne von mir influencirte mit mir in perſönlichen Verhältniſſen ſtehende Individuen trugen bey;

2) ich kenne wohl durch Subſcription in England und Frankreich erſcheinende Werke, keine aber die auf dem von Herrn v. S. vorgeſchlagenen Weg ihr Daſeyn erhalten.

Das Titulkupfer ſollte wohl Herr Boiſſeree beſorgen, durch ſeinen vortrefflichen Künſtler Herrn Strixner.

Die Ausgabe von Witichind kann durch E. W. Uebernahme nur gewinnen — Wigand als Landrichter iſt mit einer erdrückenden Maſſe von Arbeit belaſtet.

Die Herren Zober und Förſtmann werden E. W. wohl nach dem Maaß ihrer Kräfte benutzen.

Herr v. Leutſch hat ganz recht, nur iſt es leichter zu wünſchen und zu tadeln, als hervorzubringen und fehlerlos darzuſtellen —

Herr v. Merian will die Chineſiſch-Thibetaniſche-Indo-Ariſch Deutſch-Hiſtoriſche Quellen bearbeitet haben — gäb er nur die Fonds dazu.

Ehe Sie nach Corvey, Paderborn u. ſ. w. gehen, ſo fodern Sie von Herrn Ober-Präſidenten v. Vink in Münſter eine Anweiſung an die dortige Archivare — er wird ſie Ihnen ohnbedenklich und ohnverzüglich geben."

Hinſichtlich des Merianſchen Erbietens erwiederte ich:

„Die jetzt ſo beliebte Ableitung unſeres Volkes von Perſern und Indern wird wie jede andere gelehrte Mode vorübergehen; ich glaube nicht, daß man ihr zu gefallen die geringſte Aenderung in unſerem Plane machen dürfe; ſonſt beſchwerte man ſich vielleicht im 20ſten Jahrhundert über die unverzeihliche Kurzſichtigkeit, daß wir unſer Vaterland nicht im Innern von Neuholland oder Afrika erkannt oder doch wie billig geahnet haben."

An Dr. Böhmer ſandte er auch den Savigny'ſchen Antrag, ſtellte ihn der Beurtheilung der Centraldirection anheim, doch ohne Erwartung, und fügte hinzu:

„In Frankfurt hat ſich bey Herrn Brönner erſt ein Subſcribent gemeldet — das iſt arg! eine Gänſeleberpaſtete hätte mehr Liebhaber gefunden."

Die Zahl der Subſcribenten in Frankfurt ſtieg ſpäter jedoch auf 20.

„Island iſt in religieuſer, hiſtoriſcher und ſittlicher Hinſicht höchſt intereſſant, ich empfehle Ihnen Henderson travels in Island — höchſt lehrreich. Beyträge aus den Nordiſchen Alterthümern zu der Quellenſammlung wären allerdings mit Dank anzunehmen, wir ſollten ſie uns aber von der Geſellſchaft erbitten, da wir die Fähigkeit des Secretairs zweckmäßig auszuwählen nicht zu beurtheilen vermögen. Ich habe auf ein Lateiniſches und Isländiſches Exemplar für mich ſubſcribirt.“

Im Laufe des Sommers ſchrieb er mir:

„29ſten Junius. Herr Regierungsrath Graff, Profeſſor der Deutſchen Sprache und Litteratur zu Königsberg, Verfaſſer eines Buchs über Deutſche Präpoſitionen, ſo von dem ſehr competenten Richter über alles Sprachkunde betreffende, Herrn Grimm höchlich gelobt, iſt mit einem Gloſſar der älteſten Sprache bis in das 11te Jahrhundert beſchäftigt, und hat zur Fortſetzung ſeiner Forſchungen, eine Reiſe nach Paris, Rom, Wien, München u. ſ. w. begonnen, worauf er zwey Jahre zu verwenden gedenkt.

Er beſuchte mich hier, empfohlen durch die Herren v. Humboldt, Arndt, Welcker, und mit Briefen des Herrn v. Niebuhr verſehen. Er glaubt daß er bey Gelegenheit ſeiner Forſchungen, manches für unſern Zweck leiſten könne — ich wies ihn an E. W. und bitte ſich mit ihm darüber in Verbindung zu ſetzen —

So würde er das fehlende bey der Pariſer Handſchrift des Regino, Gesta Trevir. nachholen können.

Er ward bey dem Regierungs-Collegium in Coblenz und Arnsberg, wo er den Geſchäftszweig des Erziehungsweſens bearbeitete, geſchätzt, verließ aus Liebe zur Wiſſenſchaft die adminiſtrative Laufbahn, und ergriff die Academiſche.

Mir ſchien er ein verſtändiger, gründlicher, beſcheidner Mann, gereift durch das Leben, und durch Handeln, und ſeine Aufopferung für ſeinen höchſt wichtigen Zweck, ſein Verlaſſen einer Ge-

milie und ſeiner Freunde, um mit dem geringen Zuſatz von 300 Thlr. zu ſeinem Gehalt, im Ausland die Anfänge unſerer Sprache zu erforſchen und zu ergründen, machte ihn mir ſehr achtungswerth.

Für ſeine Arbeiten würde man ihm ein angemeſſenes Honorarium geben. Er wird ſich mit E. W. in Verbindung ſetzen, und empfehle ich ihn Ihrer Aufmerkſamkeit."

„12ten July. Unſeren Herren Collegen in Frankfurt habe ich ſehr dringend empfohlen nicht durch unnütze Schwierigkeiten das Fortſchreiten der Hauptſache aufzuhalten, und hoffe ich daß ſie die Fodrung, Exemplare auf Schreibpapier gedruckt zu erhalten, aufgeben werden.

Herrn Prof. Graff gab ich hier ein Empfehlungsſchreiben an Herrn v. Merian, den ich noch beſonders unmittelbar von ſeiner bevorſtehenden Ankunft, dem Hauptzweck ſeiner Reiſe, und dem damit für unſere Unternehmung verbundenen Nebenzweck benachrichtigt habe. Es bleibt alſo nichts zu thun übrig.

Dürfen wir dann hoffen, von Hannover aus eine Unterſtützung für unſer Geſchäft zu erhalten?"

„22ſten Auguſt. Die mir von E. W. mitgetheilte Druckbogen gefallen mir ſehr, ich theile ſie der Commiſſion zur Einſicht mit und werde ſie durch die Grafen Kielmansegge zurückſenden.

Sollten wir Jornandes und Paulus Diaconus nicht begleiten mit Cassiodor, Ennodii Paneg., Valesii Anonymum, Procop, Agathias auszugsweiſe? ſollte Herr v. Niebuhr nicht nach ſeinen früheren Aeußerungen, Caſſiodor bearbeiten? iſt Herr Richter nach Olmütz und hat er Laibach verlaſſen?

Herr Stenzel thäte beſſer bey der Bearbeitung der Quellen zu bleiben, ich glaube ihm kein hiſtoriſches Talent.

Herr A. Dobrowsky verſchafft uns wohl die Abſchriften ſo Herr Dolliner an Herrn v. Raumer mitgetheilt hat.

Ich werde mich ſehr auf die Unterſtützung des K. H. Cabinets-Miniſterii freuen, noch haben wir von Berlin nichts erhalten, als einen Auftrag an Herrn v. Nagler die Sache bey dem Bundestag zu unterſtützen.

Ich hoffe Herrn Hahn noch 8—10 Subſcribenten zu verſchaffen und werden wir wohl allmälig 500 erreichen — hat er keine in Petersburg erhalten?

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich ꝛc. S.

Herr Haſe in Paris müßte an ſein Verſprechen die Byzantiner Quellen zu bearbeiten erinnert werden. E. W. werden uns durch die Beſorgung des Dankſagungsſchreiben an Herrn Wigand ſehr verpflichten."

„28ſten September. Die Druckproben theilte ich den Herrn Böhmer ꝛc. mit, aus der Anlage werden E. W. erſehen daß ſie in Frankfurt allgemeinen Beyfall gefunden haben — All Fehd hat nun ein Ende, können wir ſingen, und der Herr Hahn fortfahren zu drucken.

Die Proben ſollen Sie durch die Gräfin Kielmansegge zurückerhalten — Ich werde den 11ten October in Cappenberg ſeyn.

Da die Erlaubniß zur Benutzung der Archive vom Hannöverſchen Miniſterio erfolgt, ſo werden wir die darin aufbewahrte Schätze benutzen können.

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich ꝛc. S.

Kann man das Schweizer Papier gut planiren, ſo iſt es ganz überflüſſig noch auf Exemplare auf Schreibpapier zu beſtehen. Herr Hahn behauptet aber das Erſtere."

Als Dr. Böhmer indeſſen zum Archivar ſeiner Vaterſtadt Frankfurt ernannt war, bezeugte ihm Stein ſeine Freude darüber:

„Sehr erfreulich iſt es, daß das Stadtarchiv einem ſo eifrigen und einſichtsvollen Geſchichtsfreund anvertraut worden, und erwarte ich die Bekanntmachung reichhaltiger und lehrreicher

Materialien für die Geſchichte des ſtädtiſchen Weſens, und des innern Deutſchen Lebens, das man noch beſſer aus den Urkunden als aus Chroniken kennen lernt. Werden E. W. nicht Ems beſuchen und gelegentlich auch Naſſau?

Das Papier fin der Franzoſen, z. B. Humboldt voyage etc. iſt recht ſchön, nimmt aber auch die Tinte nicht an.

Ihr intereſſanter Aufſatz belehrt mich von dem Werth der Hagenſchen Chronik, es bleibt alſo nun nichts zu wünſchen übrig, als daß Herr v. Groote die Bearbeitung dieſes Schriftſtellers übernähme. Sollte eine förmliche Einladung der Centraldirection ihn nicht dazu willig machen? und würden E. W. nicht die Güte haben, ſie zu übernehmen und mir zur Mitunterſchrift und weitern Beförderung zuzuſchicken."

Bekanntlich hat Herr v. Groote die Ausgabe des Gottfried v. Hagen ſeitdem ausgeführt.

Mit lebhafter Zufriedenheit beobachtete Stein das Wirken ſeines nun zum Erzbiſchof von Cöln ernannten und eingeführten Freundes Spiegel, der mit raſtloſer Thätigkeit den Anfang machte die Hinderniſſe des religiöſen Lebens in ſeinem neuen Wirkungskreiſe zu überwinden und durch Einführung größerer Sittlichkeit und die Heranbildung einer wohlunterrichteten Geiſtlichkeit der Kirche eine beſſere Zukunft zu bereiten. Auch gegen Gagern ſprach ſich Stein häufiger als in den vorhergegangenen Jahren aus, und der Briefwechſel mit Hövel, Mirbach, der Abtiſſin v. Stein ward fortgeſetzt, mit Graf Itzenplitz aber in Beziehung auf die Churmärkiſchen und Pommerſchen ſtändiſchen Angelegenheiten ſehr lebhaft betrieben. Einzelne Briefe an Arndt, Capodiſtria und Graf Arnim-Boitzenburg werden gleichfalls der Zeitfolge nach eingeſchaltet; die an Kunth ſind leider vernichtet, und nur deſſen Antworten erhalten, woraus Einiges mitgetheilt wird. Der verlängerte Aufenthalt in Naſſau und der Beſuch von Ems durch

den Kronprinzen und die Kronprinzeſſin von Preußen und den Hof, ſo wie ſeine Freunde Graf Kotſchubey und Capodiſtria gewährten ihm viele Befriedigung, die ſich in den folgenden Briefen ausſpricht.

An Graf Itzenplitz

hatte er noch in Cappenberg geſchrieben: „E. H. haben mir ein ſehr ſchönes Neujahrsgeſchenk gemacht, mit dem mir mitgetheilten Aufſatz; er iſt mit Gründlichkeit, Würde und Ehrfurcht für den Thron abgefaßt — Ihre Anſprüche auf meine Dankbarkeit würden in einem bedeutenden Grade erhöht werden, wenn ich durch Ihre Güte gegen Copialien, Abſchriften von den Beyträgen beſonders erhalten könnte; ſie wären belohnend.

Das Geheimhalten kann ich nicht billigen; bekanntliches Intereſſe, öffentliche Angelegenheiten, müſſen öffentlich verhandelt werden, ſie ſelbſt gewinnen, weil alle Geiſteskräfte der Einwohner ſich auf ihre Unterſuchung und Behandlung wenden, die Menſchen ſelbſt bilden ſich zu öffentlichen Geſchäften und lenken ihre Aufmerkſamkeit von metapolitiſchen Ideen auf wahrhaft praktiſche, die Geſetzgebung ſpricht ſich aus mit Sachkenntniß und Stätigkeit, ihr Schwanken und Zurücknehmen des Beſchloſſenen hört auf. — Der Kartoffelbau und die Branntweinfabrikation hat in Weſtphalen keinen überwiegenden Einfluß auf die bäuerlichen Verhältniſſe; es wird kein Branntwein daraus gebrannt, wohl in den Rheinprovinzen, und die Kultur bleibt dem Getreidebau ſehr untergeordnet. Eine progreſſive Maiſchſteuer halte ich zur Begünſtigung der kleinen und mittleren Brennereyen für zweckmäßig. In dieſen Provinzen wünſcht man wegen der ſtarken Contrebande mit ausländiſchem Spiritus, ſtatt der Maiſchſteuer eine Abgabe auf das Fabrikat bei der Conſumtion. Mir ſcheint die Pommerſche Territorialbank, ſo weit ich ſie aus der Geſetzſammlung kenne, ein unnützes Inſtitut, das ſelbſt nachtheilig werden kann. Herr

v. Niebuhr iſt ein, durch ſeine gründlichen und richtigen Anſichten über Verfaſſung und Verwaltung höchſt achtbarer Mann, deſſen Einfluß wir alle wünſchen müſſen. Das Läſtige der von ihm ao. 1808 negocirten Anleihe à 57 Procent lag in der Unſicherheit der Fortdauer des Preußiſchen Staates und ſeiner Creditloſigkeit — Standen doch ao. 1815 die franzöſiſchen Renten zu 57, ſelbſt ao. 1818 zu 66—67 Procent.

Pouqueville iſt in Deutſcher Ueberſetzung jetzt leicht zu haben."

„19ten Februar. E. ꝛc. wollen die Verſicherung meines lebhaften Dankes für die durch Ihr ſ. g. Schreiben dd. 19ten Januar mir mitgetheilte Vorſtellung u. ſ. w. empfangen.

Das Begehren einer directen Unterſtützung des Preußiſchen Creditvereins mißfällt mir — Das Creditſyſtem hat das verderbliche Güter-Agiotiren angefacht, und müßte auf andern, als die beſtehenden Principien gebaut werden. — Auch für die Aufhebung des Ausfuhrzolles der S. Wolle würde ich nicht ſtimmen, denn ſie kann, wie die ſtarke Ausfuhr beweiſt, eine Abgabe tragen — richtig ſcheint mir die Anſicht über die Ausfuhr des Branntweins zu ſeyn, eine theilweiſe, nicht gänzliche Zurückgabe bei der Ausfuhr zu Waſſer. — Dagegen iſt die Untheilbarkeit der Bauernhöfe eine Sache von der größten Wichtigkeit, wenn wir nicht bedroht werden wollen mit dem double curse of a redundant, and a potatoe feeding population, wie der Recenſent einer Abhandlung: Considerations on the Land of Entail, London 1823, im Edinburg Review Nr. XXX p. 350 ſagt, welches ich zu leſen bitte; auch enthält es eine Recenſion von Malcolms Central-India, der die Frage abhandelt, in wiefern es rathſam ſey, die Oſtindiſche Inſtitutionen abzuſchaffen, oder nur das fehlerhafte langſam zu verbeſſern; er empfiehlt das Letztere, bekämpft das Erſtere. — Mit Ungeduld erwarte ich die Mittheilung der einzelnen Anlagen, und behalte mir vor, E. ꝛc. meine Meinung darüber zu äußern. Wer wird nun über den Inhalt der Anträge

entſcheiden — dieſelben Doctrinairs die zu den Klagen Anlaß gaben, dieſelben Buchgelehrten, intereſſenloſe oder empiriſche, durch Papierkram und Dintenſtröhme vom praktiſchen Leben abgeſchnittene Beamten.

Nach allem was ich vernehme, iſt das Bankproject höchſt verderblich und höchſt dumm; es wird aber von den Einflußreichſten unterſtützt; ſeine Prüfung iſt in den Händen einer Commiſſion, deren Mitglieder ſich bereits vorher dafür ausgeſprochen haben. Gott ſei uns gnädig! Noch muß ich bemerken daß dem Adel nur durch Abänderung der Erbfolge, durch Fideicommiſſe, geholfen werden kann."

„11ten März. E. ꝛc. Bemerkung, daß die Deutſche Bundesacte die freie Wahl des Wohnorts geſtattet, iſt ganz richtig; ſie zertrümmert aber Deutſchland in 34 Fragmente, jedes mit ſelbſtändiger Geſetzgebung, Rechtspflege, innern und äußern Verwaltung u. ſ. w. und bildet alſo in Jedem eigenthümliche Intereſſen, die von den Bewohnern ausſchließend ergriffen werden, da ihnen nur das naheliegende, ſie unmittelbar berührende, bekannt iſt. Hierzu kommt, daß das politiſche, auf das Ausland ſich beziehende Band, das dieſe 34 Theile umſchlingt, ſehr loſe iſt, wie die Zeit bei ausbrechenden Kriegen dereinſt lehren wird. — Mit lebhaftem Dank werde ich die mir zugeſagten Mittheilungen empfangen und mich daraus belehren. — Mir ſcheint die Ueberweiſung der Militair-Einforderungen für die angegebenen Preiſe, ſey eine große Wohlthat, die Preiſe ſind billig und in einem Lande, das mit Flüſſen, Kanälen, Chauſſeen und Sandwegen durchſchnitten, müßten die Transporte leicht können regulirt werden. Ich wünſche ſehr, daß man uns ſolche Preiſe wie die Churmärkſchen auf 3 Jahre zuſage.

Die im Engliſchen Parlament vom Miniſterio angekündigte Herunterſetzung der Zölle vom Branntwein, wird gewiß wohlthätig auf ſeine Ausfuhr und Preis-Erhöhung wirken. Was

ſagen E. ꝛc. von den Eiſenbahnen; ſollte man nicht eine oder mehrere zwiſchen Oder und Elbe, und Oder und Havel, ſtatt der wandelbaren, bald durch Eis, bald durch Trockenheit und Waſſermangel verſchloſſenen Kanäle anlegen?

Einem großen Gutsbeſitzer wie E. ꝛc. würde die Conſtituirung eines oder zwei Majorate ziemen."

An Hövel.

„12ten März. E. H. wünſche ich von Herzen Glück zu dem Gewinnſt Ihres Rechtsſtreites, denn da die heilige Juſtiz blind iſt, ſo greift ſie bisweilen falſch.

Der Druck nach der Bruſt iſt gewiß das liebe Zipperlein, ſo bald hie bald da im menſchlichen Körper hauſt, ich rathe daher dieſen Sommer das Emſer Bad zu gebrauchen, das eine Maſſe Giftſtoff zerſtöhrt, und ſchlage vor das Quartier in einem paſſablen Wirthshauſe in Naſſau zu nehmen, in welchem ich der Gaſtwirth bin, ich verſpreche paſſable Bedienung, meine Freunde logiren ohnentgeltlich.

Von Coblenz ſchreibt man Herr v. Schmitz käme als Präſident nach Trier, Delius nach Cöln, Graf v. Flemming, Reg.-Director in Coblenz, nach Arnsberg. Dieſer iſt ein ſehr fleißiger, ernſter, braver Geſchäftsmann, übrigens aber wie ich in einer Päbſtlichen Bulle aus dem 13ten Jahrhundert las, nec affabilis, nec adibilis, nec amabilis.

Die von dem Engl. Miniſter angekündigte Verminderung der Abgabe von Eiſen, Branntwein und Rheinwein wird wohlthätig für uns in Deutſchland ſeyn.

Die Nachricht von dem Niederlegen der Krone iſt
wieder ganz außer Circulation, mir ſcheint ſie durchaus
ſcheinlich.

Ich erwarte nun die einzelnen Ausarbeitunge
ſtellung der Churmärkiſchen Stände beylagen, ich

wiſſen wer entſcheidet und wie entſchieden wird. Vorläufig iſt der Churmark die Lieferung für das Militair auf 3 Jahr zum Preis von 1 Thlr. 4 gGr. der Roggen und 16 gGr. der Hafer angeboten, ich wollte wir erhielten ihn in Weſtphalen.

Die Porto-Erhöhung veranlaßt zur Papier-Erſparung und dem Briefwechſel. Mit Verehrung ꝛc. S.

Sollte ich es vergeſſen haben Ihnen die bevorſtehende Verbindung meiner älteſten Tochter mit Graf Giech zu ſagen, ſo hole ich es jetzt nach; er iſt ein verſtändiger gebildeter junger Mann, ſeine Beſitzung Thurnau liegt zwiſchen Bamberg und Bayreuth."

An den Erzbiſchof von Köln.

„15ten März. E. Erzbiſchöflichen Gnaden, dem kräftigen Unterſtützer des Vereins für ältere Deutſche Geſchichte, dem Freund der Wiſſenſchaft eile ich die Subſcriptions-Anzeige der

Monumenta historica Germaniae ao. Chr. 500—1500 etc.

zu überreichen, das Werk ſeinem Schutz zu empfehlen, und ihn zu erſuchen ein Exemplar der Subſcriptions-Anzeige dem Herrn v. Landsberg zuzuſtellen —

Ich habe auf ein Exemplar der Monum. hist. auf ſtarkem Velinpapier unterſchrieben, mit der Verbindlichkeit das Ganze zu nehmen.

Der 5te Band des Archivs wird E. Erzbiſchöflichen Gnaden ſchon zugekommen ſeyn, er iſt höchſt intereſſant und belehrend, durch den Reiſebericht des Herrn Dr. Pertz u. ſ. w., ich hoffe oder vielmehr wünſche daß der Herr Fürſtbiſchof v. Hildesheim durch die vom Pabſt Pius VII und Leo XII (p. 780. 781.) dem Verein für ältere Deutſche Geſchichte gegebene Unterſtützung durch die p. 28 und 29 T. V. des Archivs ausgeſprochene Anerkennung der großen Verdienſte des Römiſchen Hofes, bewogen werde auch ein Bächlein goldner Fluth aus ſeiner Schatzkammer in die Vereins-

kaſſe zu leiten. Gewiß würde ein Erzbiſchöfliches Wort ſehr würkſam ſeyn.

Das Ausſetzen meiner Reiſe nach Münſter war ſo nothwendig als unangenehm, denn ohne ſie unternommen zu haben, mußte ich zwey Tage in Cappenberg im Bett zubringen.

Ich habe lange von dem würdigen und verehrten Herrn v. Niebuhr nichts gehört, ſollte ſeine Anſiedlung in Berlin entſchieden ſeyn, ſo wird ſie mannigfaltige wohlthätige Folgen haben.

Von Coblenz ſchreibt man, Herr v. Schmitz-Grollenberg erhalte die Präſidentenſtelle von Trier, Herr v. Delius komme nach Cöln, Graf Flemming, Regierungsdirector in Coblenz, nach Arensberg ſtatt des Herrn v. B.

Ich wünſchte ſehr den Nachfolger des St. Cunibert, Anno, Engelbert bald in Thätigkeit und Würkſamkeit zu ſehen — hora ruit —

2000 Thlr. ſind freylich eine ſehr magere Dotation, unterdeſſen wird der neue Erzbiſchof aushelfen.

Es iſt erfreulich daß ein junger Weſtphäliſcher Edelmann Liebe zur Wiſſenſchaft und Sinn für das Edlere, Beſſere zeigt, man muß alſo Herrn v. Nagel v. Ittlingen aufmuntern, Herr v. Humboldt iſt auch mit ihm zufrieden wie er mir ſchreibt.

Ich bedauere den Tod des O. Wollzogen, er war ein unterrichteter geſcheuter braver Mann, ſein Bruder der General wird ſich der Kinder wohl annehmen.

Der Seelenzuſtand der Frau v. Bönen betrübt mich wahrhaftig, ſie vermag ſich nicht loszureißen vom Vergänglichen, Irdiſchen, und das wozu wir berufen ſind, ernſt und feſt ins Auge faſſen — doch hat ſie ſo viele ausgezeichnete Eigenſchaften — Gott ſey ihr gnädig und erwecke in ihr das Wollen und das Vollbringen.

Ich weiß nur ſehr weniges von Berlin — die Vorſtellung der Churmärkiſchen und der Pommerſchen Stände haben Hoch-

dieſelben gewiß geleſen, ſie war ernſt, würdig, ehrfurchtsvoll, die Anlagen hoffe ich zum Theil zu erhalten."

An Gagern.

„15ten März. So erſcheint dann endlich nach 7jährigen Vorbereitungen und Harren die Subſcriptions-Ankündigung der

Monumenta historica Germaniae a. Ch. 500 usque ad a. 1500. Tom. I.

die ich E. E. in der Anlage zu überſenden die Ehre habe — und zugleich empfehle ich das Archiv für ältere Deutſche Geſchichtsforſchung zu durchblättern, und insbeſondere den V. Band mit Aufmerkſamkeit zu durchleſen, worin Sie eine Darſtellung der Arbeiten deren Dr. Pertz und Dr. Bluhm in denen Italiäniſchen Archiven und Bibliotheken finden.

Hätten wir kräftigere Geldunterſtützung, ſo hielten wir in Italien Wien und Paris noch vier junge Gelehrte zur Fortſetzung der Forſchungen in denen dortigen Bibliotheken und Archiven — aber man wendet lieber das Geld auf die Naturgeſchichte der Thiere und Pflanzen, als auf die Erforſchung der Geſchichte des Deutſchen Volkes — arme verblendete Menſchen.

Von Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen, wovon ich 4 Bände beſitze, iſt beſonders der 3te und 4te Band wegen der Benutzung bekannter und handſchriftlicher [Quellen] intereſſant; ich bin begierig auf den 5ten und 6ten, der ſich über Verfaſſung, Zuſtand der Wiſſenſchaften, Künſte u. ſ. w. verbreiten wird.

Außerdem leſe ich Aickin life of Elisabeth, James 1. Tomlin life of W. Pitt — dieſes großen edlen Staatsmannes mit großen Geiſteskräften und einem engelreinen, dabey unerſchütterlich feſten Charakter. Hätte er in den ereignißvollen Jahren 12 bis 15 gelebt, ſtatt des beſchränkten breiten aufgeblähten Lord Caſtlereagh — dann hätte doch in dem Verein der Mittelmäßigen und Pfiff-

ſigen ein edles großes Princip gewaltet — doch Dieu le veut war der Wahlſpruch der Creuzfahrer. —

Sie wollen alſo das politiſche Treiben und Zerren der Jahre 13. 14. 15. darſtellen — und Sie wollen wahrſcheinlich die Wahrheit ausſprechen — aber dürfen Sie es —

Fain sur l'année 13 und Ségur Camp. de l'année 12 enthalten vieles Wahre, Vortreffliche, und entlarven manche gemeine Pfiffigkeit der Cabinette.

Was erwarten Sie von Griechenland und Amerika — hier erhebt ſich unter vielen Stürmen und Kämpfen eine neue große Erſcheinung.

Englands neues Handelsſyſtem iſt groß, edel, ſeine Zollverminderung auf Weine, Branndtewein und Eiſen wird wohlthätig auf Norddeutſchland würken. Die Rheinufer werden durch die verrückte Maßregeln des Königs der Niederlande gelähmt, und doch kann ihn nur Deutſchland ſchützen —

Die Roſen ſind angekommen und gepflanzt — ich hoffe, Sie werden ſie blühen ſehen."

An Itzenplitz.

„2ten April. E. ꝛc. Nachſicht und Verzeihung meines langen Stillſchweigens auf Ihr ſehr geehrtes Schreiben dd. 9ten m. pr. reclamire ich zuförderſt. — Den mir mitgetheilten Aufſatz las ich mit großem Intereſſe; er iſt gründlich, ernſt, würdig, ich erwarte mir von dem ſtändiſchen Inſtitute, das auf eine ſo tüchtige Art beginnt, in der Folge ſehr viel Gutes. Ganz ſtimme ich dem Inhalt der Vorſtellung nicht bey; man ſchütze 1) die ländliche Induſtrie, Ackerbau und Viehzucht, gegen Ruſſiſche, Oeſterreichiſche Einfuhr, da Rußland uns überbietet, und ſo wie Oeſterreich unſere Produkte abweiſet, 2) man ſtöre aber den Verkehr mit den angränzenden deutſchen Ländern nicht, a) weil ſie ein Markt für unſere Produkte und Fabrikate ſind, b) weil dieſes

das Vertrauen auf Preußen im Innern von Deutſchland vermehrt, c) nur die ſächſiſchen Fabriken von Bedeutung ſind, mit denen die unſrigen aber vollkommen die Concurrenz aushalten können, und auf den Meſſen aushalten. — In wiefern unſere Fabriken gegen Engliſche und Franzöſiſche zu ſchützen, das läßt ſich nicht im Allgemeinen beantworten, ſondern muß in Hinſicht auf jeden einzelnen Hauptfabrikationszweig geprüft und beſtimmt werden. Es eröffnen ſich aber bedeutend günſtige Ausſichten für uns: 1) durch die Herabſetzung der engliſchen Abgaben von Eiſen, Leinwand, Branntwein — die Thätigkeit der Eiſen-Fabriken in den Rheinprovinzen hat jetzt bedeutend zugenommen, 2) durch den freigegebenen directen Verkehr mit dem Engliſchen Weſt-Indien, 3) durch die wahrſcheinliche Aufhebung oder Ermäßigung der Kornbill, 4) durch die Befreiung von Amerika, die nun entſchieden iſt. — Ueber alles dieſes wünſche ich E. ꝛc. Meinung.

Was halten E. ꝛc. von Rechts Weintraubenpreſſe? — die hieſigen Weinbauverſtändigen fällen ein günſtiges Urtheil. Könnten mir E. ꝛc. nicht ein Modell davon verſchaffen? — Da das Porto unmäßig erhöht iſt, ſo muß man es durch enges Schreiben auf einzelnen Blättern umgehen. Durch die Fortſetzung der Mittheilungen werden E. ꝛc. mich ſehr verpflichten."

An den Erzbiſchof von Köln.

„26ſten April. Alle Zeitungen verkündigen die Ankunft ſeiner Erzbiſchöflichen Gnaden in Cöln, die große Theilnahme aller Geiſtlichen und Weltlichen daſelbſt, an dieſem wichtigen folgenreichen und ſeegensvollen Ereigniß, und die Freudensbezeugungen, womit die Einwohner ihre Gefühle ausgedrückt haben. Dieſe Gefühle theile ich mit ihnen, und erwarte die wohlthätigſte Folgen, von dem nun erfolgten Antritt E. Erzbiſchöflichen Gnaden, Ihres hohen und wichtigen kirchlichen Berufs, um die zerrüttete Kirche

in Dero ausgedehntem Sprengel wieder aufzubauen und zu verherrlichen —

Die Auflöſung der aus der Geiſteskrankheit des Biſchofs von Münſter entſtandenen Verwickelungen durch ſeinen Tod, befreyt E. Erzbiſchöfliche Gnaden von der Nothwendigkeit ein ſeine Entfernung bezweckendes Verfahren, gegen einen alten gutmüthigen Mann und langjährigen Bekannten einzuleiten. Möge er einen würdigen, kräftigen thätigen Nachfolger erhalten, auf deſſen Wahl Hochdieſelben gewiß wohlthätig und kräftig einwürken werden. Ihr Einfluß auf die Bildung der ſpeciellen Statuten und der Collegiatverfaſſung wird auch dieſen Mängeln abhelfen.

Alle die kleine und große Hinderniſſe und Wolken ſo ſich erhoben, werden hoffentlich beſeitigt und zerſtreut ſeyn, und die feyerliche Conſecration im May erfolgen.

Herr v. Niebuhr wurde dieſe Woche in Bonn erwartet, er ſcheint ſich dorten anſiedlen und ein Haus bauen zu wollen, welches mir, in Beziehung auf meine Individualität, ſehr angenehm iſt.

Wir leben in einer großen ereigniß- und folgenreichen Zeit, die Befreyung vom ſüdlichen Amerika, das Entſtehen und Kräftigfortſchreiten ſechs neuer Staaten, die die Natur verſchwenderiſch und üppig mit allen ihren ſchönſten und reichſten Gaben verſehen, die wahrſcheinliche Unabhängigkeit von Griechenland und deren Einfluß auf Klein Aſien, die von England ausgeſprochene Verwerfung des Prohibitivſyſtems, und ſein Ausſprechen eines freyen Handels, endlich die Verbreitung der chriſtlichen Religion in Auſtralien, im weſtlichen und ſüdlichen Afrika, die Untergrabung des Polytheism und Mahomethanism durch Wiederbele
ſyriſchen und armeniſchen Kirche, durch Errichtung der
unter den Hindus, alles dieſes ſind Ereigniſſe, deren Folgen Civiliſation und Religion unberechenbar ſind.

Unſere Deutſche Stapelwaaren, Leinwand, Wollenwaaren,

Eiſen, Wein, müſſen durch die billige Ermäßigung der Engliſchen Abgaben und den freyen Handel nach den Antillen bedeutend gewinnen, auch wird die Aufhebung der Kornbill auf den Deutſchen Getraidehandel wohlthätig würken — nur Holland ſperrt den Rhein vertragswidrig.

Mit der höchſten Verehrung unterzeichne ich mich ꝛc.“

An Gagern.

„26ſten April. Die Veilchen, welche E. E. Anweſenheit durch Wohlgerüche und Farbenglanz verſchönern ſollten, ſind verblüht, nun erwartet Sie eine neue Folge von Blumen und Blüthen, ich hoffe nicht vergeblich.

Der 3te und 4te Theil von Raumer iſt vortrefflich, der 5te und 6te iſt noch bey dem Buchbinder.

Wir ſehen einer großen Zeit entgegen, die durch den Sieg des General Sucre entſchiedene Freyheit von Südamerica, die wahrſcheinliche Freyheit von Griechenland, die neue Engliſche Handelsgeſetzgebung, die fortſchreitende Coloniſation und Civiliſation von Auſtralien, die Verbreitung des Chriſtenthums in Süd- und Weſtafrica, in den Inſuln der Südſee, die Untergrabung des ſcheußlichen Heidenthums in Oſtindien, alles dieſes enthält den Saamen zu ungeheuren Veränderungen des Zuſtandes der Menſchheit.

Wie erbärmlich die Philiſterey unſerer deutſchen Geſchäftsmänner und Macher, die franzöſiſche Andächteley, loi des Sacrilèges, Renten und Indemnitäts-Geſetz — reicher Saamen von jüdiſchem Agiotage und franzöſiſcher Intrigue —

Kennen Sie Ganilh de la science des finances et le ministère de Mr. de Villèle. Sehr lehrreich. Vale.“

An die Abtiſſin vom Stein.

„28ſten April. Den Brief an den Verwalter ließ ich nicht abgehen, denn liebe beſte Schweſter dieſes Geſchäft ſoll Dir nicht einen Augenblick Unannehmlichkeiten verurſachen.

Es ſcheint als würde ſich der Weinhandel durch die Herabſetzung des Einfuhrzolls und den directen Verkehr nach den Antillen heben, es ſind ſchon Commiſſionen gegeben und man wird ſehen wie ſich die Dinge geſtalten. Aus demſelben Grund hat ſich die Thätigkeit auf den Eiſenhütten in der ganzen Gegend vermehrt, die Eiſenpreiſe ſind geſtiegen. Die höchſt wahrſcheinliche Aufhebung der Cornbill belebt beſonders in der Oſtſee und den deutſchen Ufern der Nordſee und Emſche die Bewegung im Kornhandel, auf den die Mehleinfuhr in das nunmehr befreyte Spaniſche Amerika Einfluß gehabt hat, und noch mehr haben wird. Im Jahre 1824 gingen 21 Schiffe mit Mehl allein von Danzig nach America.

Unterdeſſen iſt uns momentan hier nicht geholfen, ich rechne meinen Verluſt durch den Unwerth der Producte, verglichen mit den Sätzen des Naſſauiſchen Malter Korn 9 Fl., Hafer 6, u. ſ. w. hier und in Cappenberg jährlich auf 9—10,000 Fl., an beyden Orten habe ich 1040 Malter Roggen, 500 Malter Gerſte, 700 Malter Hafer u. ſ. w. Sollte dieſes dauern, ſo würden auch die Geldpachte von Weyden, Höfe u. ſ. w. ſinken, und der Verluſt noch größer werden. Doch Gott wird walten.

Lebe wohl liebe Schweſter, wir ſind alle wohl.“

An Mirbach.

„2ten May. Meine Bemerkungen über das mir zugeſandte Promemoria habe ich demſelben in Form von Marginalien beigefügt, und glaube ich, es ſollten mehrere Gutsbeſitzer und Kaufleute, Städtebewohner ſich vereinigen, um eine Vorſtellung beim Könige einzureichen.

Berathen ſich E. H. hierüber auch mit Herrn Erzbiſchof v. Spiegel und Herrn Präſidenten v. Delius, einem ſehr geiſtvollen, geſchäftskundigen Manne.

Zugleich theile ich E. H. einige Aktenſtücke der Pommerſchen und Churmärkiſchen Landſtände zur Einſicht mit, und bitte ſie mir im July bei meiner Durchreiſe durch Cöln wieder einzuhändigen, es wäre denn, daß Sie ſelbſt nach Ems oder Naſſau kämen, was uns allen ſehr erwünſcht wäre, und könnten Sie zugleich Ihr Vergehen abbüßen, in der Art wie der Dachs es Reinecke Voß vorſchrieb, welches in deſſen memoires nachzuleſen.

Henriette läßt Sie und Ihre Frau Gemahlin zum Beſuch nach Franken einladen, da Sie das Reiſen ſo ſehr lieben.

Verſichern Sie Ihre Frau Gemahlin meiner Ehrfurcht, und ſeyn Sie von meiner ausgezeichneten Hochachtung überzeugt, ſo wie von meiner unwandelbaren Ergebenheit und Freundſchaft."

An Itzenplitz.

„7ten May. E. ꝛc. ſ. g. Schreiben dd. 9ten m. pr. erhielt ich, da es nach Cappenberg addreſſirt war, etwas ſpät, und durch einen Umweg mit Zeitverluſt. — E. ꝛc. fragen, ob die Regensburger Reichstagsverhandlungen kurzweiliger waren wie die des Frankfurter großen Philiſteriums; — ich will Ihnen ohne Bedenken dieſes einräumen, aber wir hatten in Deutſchland damals Inſtitutionen die Freiheit und Eigenthum ſicherten, die jetzt durchaus mangeln. — 1) Hatten die größeren Länder Landſtände, mit Attributionen verſehen, ſo auf Rechtstiteln beruhten, Verträge, Privilegien, Obſervanzen u. ſ. w., und dieſe Gerechtſame waren geachtet mit Ausnahme der 2 Staaten, die im Vertrauen auf das Heer, die reine buraliſtiſche Regierung einführten. 2) Dieſe ſtändiſche Verfaſſungen ſtanden unter dem Schutz der Reichsgerichte, und die Recurſe der Mecklenburgiſchen, Würtembergiſchen Stände u. ſ. w. an dieſe Gerichte, ſind notoriſch. 3) Die kleineren Länder

die der Stände entbehrten, waren geſichert durch die Reichsgeſetze gegen Abgaben, Einfuhr-Erhöhung, die nach dieſen Geſetzen außer zum Behuf von Reichs- Crayß- und Kammerzielern verboten waren. Die Reichsgerichte ſchützten und beſtraften alle andere Geſetzwidrigkeiten; ſo ward ein regierender Rheingraf von Grebweiler auf die Feſtung durch den Reichsrath geſetzt. 4) Waren die Reichsgerichte keine diplomatiſchen Manequins, ſondern ſelbſtändige, auf die Geſetze vereidete, nach beſtimmten, in der Reichsgerichtsordnung vorgeſchriebenen Formen, zu verfahren angewieſene Rechsgelehrte. 5) Durften neue Zölle weder eingeführt, noch erhöht werden. 6) Beſtand eine zahlreiche Klaſſe freyer Männer und Gemeinden, die Reichsſtädter und Reichsritterſchaft.

Wir ſind erdrückt durch Abgaben, um glänzende Höfe, eine ſchwerfällige, höchſt koſtbare Bureaucratie, und übermäßig zahlreiche Heere zu erhalten; unſer Gewerbe iſt gelähmt, und uns die Rheinſchifffahrt unmöglich gemacht durch die Ungerechtigkeit des Königs der Niederlande, die er mit eiſerner Stirne ausübt, rückſichtslos daß ihn Preußen anno 1787 gegen die Patrioten ſchützte, ihm, als er als Flüchtling ao. 1795 erſchien, in Deutſchland Verſorgung und Unterkommen verſchaffte, ihn ao. 1806—13 in Berlin unterhielt, und mit Domainen beſchenkte, ihm die Landung in Holland im November 1813 durch des tapfern General Bülow Schutz möglich machte, für die Erhaltung ſeines gebrechlichen Königreiches bei Ligny ao. 1815 kämpfte, bei Waterloo den Sieg entſchied — dieſer Fürſt lähmt durch ſophiſtiſche Verdrehung der Art. sur la navigation sur les rivières 1815, den Handel mit unſern deutſchen Producten, und macht es uns unmöglich die ſich eröffnende Ausfuhr mit Getreide nach Amerika, den brittiſchen Antillen, jetzt und dereinſt nach England zu benutzen; und wir ſchlafen, und laſſen unſere Märkte am Rhein, in Weſtphalen, in Deutſchland mit holländiſchem Branntwein, Vieh, Butter, Käſe, Wolle und Lederwaaren überſchwemmen, weil

in Berlin einige Doctrinärs mit guten Gehalten verſehen, die öffentlichen Angelegenheiten beſchwatzen, beſtreiten u. ſ. w.

Die Fideicommiſſe ſind für den Grundeigenthümer, er ſey Edelmann oder Bauer, unentbehrlich, um ihn gegen Verarmung zu ſichern, ich würde aber, wie es 1) bey dem letzteren Stande faſt allgemein gebräuchlich war, dem Vater die Wahl laſſen des Erben; 2) und nach Erlöſchung des Mannsſtammes die Fideicommiß-Erbfolge auch auf die Töchter anwenden. — Ein ſolches Fideicommiß machte vertragsweiſe mit ſeinen Söhnen ao. 1773 mein Vater.

Die Wahl des Grafen Dankelmann ſcheint mir allen Beyfall zu verdienen, ich ſetze voraus, daß er derjenige Sohn des ehemaligen Schleſiſchen Juſtiz-Miniſters iſt, der mit einem Fräulein Hertefeld vermählt iſt. — Den neuen Mittheilungen ſehe ich mit Ungeduld entgegen."

An den Erzbiſchof von Köln.

„21ſten May. E. Erzbiſchöfliche Gnaden haben bereits nach denen öffentlichen Blättern eine Maasregel wegen Erhaltung der Domgebäude in Hochdero Diözeſe getroffen, und nehme ich lebhaften Antheil daran, nur zweifle ich an der Sufficienz der Fonds, und glaube daß man früh oder ſpät, und ich bin für das Frühe, wird tiefer eingreifen müſſen, durch einen Zuſatz zu der Klaſſenſteuer — dieſes würde am füglichſten zu ſeiner Zeit durch die ſtändiſche Verſammlung können eingeleitet werden, die gewiß ihrem verehrten Oberhirten zur Erreichung eines ſo wichtigen Zwecks, behülflich ſeyn wird.

Die Schwierigkeiten die ſich Hochdero Würkſamkeit noch entgegenſtellen, werden theils von ſelbſt allmälig verſchwinden, theils mit der Ihnen eigenthümlichen Klugheit beſeitigt werden — haben Sie ja ſchon größere überwunden. Die Anwendung Hochdero Muße zu einem Beſuch unſerer Lahnthäler iſt ihren Bewohnern

höchſt erfreulich — möge der Andrang der Geſchäfte die Ausführung des Plans nur geſtatten.

Noch ſcheint in Berlin nichts Kräftiges und Eingreifendes wegen der Erſparungen beſchloſſen zu ſeyn — in einzelnen Fällen iſt die Verſchwendung ſehr groß, ſo giebt man dem Herrn v. Nagler einen Gehalt von 30,000 Thaler! Die Bundestagsgeſchäfte ſind unwichtig, und die Ferien dauern gewöhnlich ſechs Monate.

Die in England beſchloſſene Herunterſetzung der Abgaben von Wein, Branntwein, Wollenwaaren, Eiſen und Leinwand, würken jetzt ſchon wohlthätig, erfolgt nun in der nächſten Parlaments-Verſammlung die Abänderung der Kornbill, ſo wird der Getreidehandel wieder belebt. Auf dem Rhein wird ihn aber fortdauernd das holländiſche Zollſyſtem lähmen, das ganz tractatwidrig iſt, denen Verabredungen in den Articles sur la navigation des fleuves qui traversent ou separent u. ſ. w., denen ihnen zufolge gemachten Conventionen über Po, Elbe, Weſer, Ems, Weichſel, Niemen und denen Articles sur la navigation sur le Rhin, insbeſondere widerſpricht. Man ſollte durch Retorſions-Maasregeln die Holländer auf die Linie des Wegs zurückführen, indem man 1) alle ihre tranſitirende Waaren auf gleiche Art mit Verbot, ähnlichen Tranſito-Abgaben belegte; 2) die Einfuhr ihres Getreides, Leders, Käſe, Branntwein, Wollwaaren, Viehes, ohnbedingt verböte.

Herrn P. Delius werden E. Erzbiſchöfliche Gnaden als einen geſcheuten, tüchtigen Geſchäftsmann haben kennen lernen.

Ich freue mich daß Herrn Dürrwächters Kochkunſt Ihnen gefällt — die neuere Küche iſt theuer, und die heutige Kochkünſtler werden ſehr zart und ſchonend behandelt, ſie laſſen ſich nicht gern anderen, der Sache unkundigen Hausgenoſſen unterordnen, und ich kenne ſehr große Häuſer, wo der Herr des Hauſes alle Morgen eine Berathung mit dem Koch hält, ihn lobt, tadelt u. ſ. w.,

hiezu kommt daß Dürrwächter ein Schwabe iſt, ein irascibile genus hominum, iſt er geſchickt, und iſt er ehrlich, wie ich glaube, ſo empfehle ich ſehr ihn zu erhalten, und ihn nach denen Eigenthümlichkeiten ſeines Standes und ſeiner Landsleute zu behandeln, um ſo mehr da er einen ſehr guten milden Herrn auf meine Veranlaſſung und Rath verließ.

Herr v. Gagern verläßt mich heute, er ließ mich ſehr intereſſante Stücke in dem zweiten Theil ſeiner Deutſchen Geſchichte leſen. Er macht beſonders aufmerkſam auf den bedeutenden Einfluß den ſchon vor der ſogenannten Völkerwanderung die Deutſchen im Römiſchen Reich durch Bekleidung bedeutender Civil- und Militair-Stellen, und durch das Daſeyn großer Deutſcher Truppencorps in der römiſchen Armee hatten. Da Herr v. Nagler das Poſtgeld ſo ſehr erhöht hat, muß man die Couverts vermeiden."

An Gagern.

„23ſten May. E. E. Schreiben vom 17ten erhielt ich den 22ſten May. Bedarf es denn fünf Tage um von Hornau hierher zu kommen.

Den Monat Juny bleibe ich hier, könnten Sie mir nicht einen ganzen Roſenſtock, nicht ein Pfropfreis mitbringen.

Auf die Erſcheinung Ihrer Geſchichte bin ich neugierig, nicht im Mindeſten auf den Fürſt Metternich — den ich gewiß nicht zu beſuchen die Abſicht habe.

Leben Sie wohl, auf dem Land werden Sie mich nicht düſter finden, aber in Frankfurt ekelt mich die Erbärmlichkeit des dortigen Treibens an."

An den Erzbiſchof von Köln.

„E. Erzbiſchöfliche Gnaden haben mich durch die mir den 24ſten m. c. gegebene Nachricht höchlich erfreut, Hochdero Con-

ſecration iſt alſo beſtimmt, alle Hinderniſſe beſeitigt, Sie treten nunmehr ohngeſtöhrt in den vollen Beſitz des ganzen Umfangs der mit Ihrer Würde verknüpften Befugniſſe, und alles was mir für die Sache und Hochdero Perſon wünſchenswerth ſchien iſt erfüllt, alle Beſorgniſſe verſchwunden.

Meine Abſicht Zeuge zu ſeyn von dem feyerlichen Antritt Ihres hochwichtigen Amtes werde ich nicht erreichen können, wegen mehrerer anweſenden und noch erwarteten Gäſte, und wegen des zu meiner Geſundheit ſo nöthigen Gebrauchs des Emſer Bades. Vielleicht iſt es im Ganzen gut, daß dieſe Hinderniſſe eintreten, ich wäre doch nur Saul unter denen Propheten, und mögte denen Catholiken zu wenig andächtig, denen Proteſtanten es zu ſehr erſcheinen — von denen manche mich für einen Crypto-Catholiken halten — ich bin aber weder Catholik, am wenigſten ein heimlicher, denn wäre ich erſterer, ſo würde ich mich frey und frank ausſprechen.

Der Weihbiſchof iſt ein frommer milder verſtändiger Mann, ob er ein Geſchäftsmann iſt, weiß ich nicht, unterdeſſen iſt es doch ſehr gut, daß das Catholiſche Kirchliche Weſen, nunmehr endlich nach 10jährigen Zögerungen geordnet da ſteht, da es in Würtemberg, Baden, Heſſen, Naſſau noch hin und herſchwankt.

Sind die Rheiniſche Stände geordnet und in das Leben getreten, ſo hat man ein geſetzliches Organ, um etwas für Erhaltung des Doms zu bewürken — aus den Staatskaſſen wird ſchwerlich etwas erfolgen — In techniſcher Hinſicht empfehle ich den Bau-Inſpector Delaſſaulx in Coblenz E. Erzbiſchöflichen Gnaden Aufmerkſamkeit. Biſchof Eylert kenne ich aus Hamm wo er als Prediger ſtand, er iſt ein frommer, milder, wohlwollender Mann, ich glaube ihn frey von neidiſchen, gehäſſigen Geſinnungen.

Herr v. Schmitz G. hätte doch nach Cöln nicht gepaßt, die Verhältniſſe ſind zu mannigfaltig und verwickelt, hier iſt der Sitz des Rheiniſchen Handels, von hier aus müſſen die Angelegen-

heiten der Navigationsacte und die Verwickelungen mit Holland geleitet werden — alles dieſes erfodert einen tüchtigen erfahrnen Geſchäftsmann, ein ſolcher iſt Delius. Hätte die Catholizität des Herrn v. Sch. Beſorgniſſe erregt, ſo würde man ihn nach Arensberg geſetzt haben, wo ⅔ des Regierungsbezirks von Proteſtanten bewohnt werden — die Grafſchaft Marck, Siegen, Dortmund, Witgenſtein.

Der Aufmerkſamkeit E. Erzbiſchöflichen Gnaden in Ihrer Eigenſchaft als Geſchichtsfreund darf ich empfehlen die Herren Archivar Günther in Coblenz, Verfaſſer des Cod. Dipl. Rheno-Mosell., Landrath Bärſch in Prüm, Herausgeber der Eiflia illustrata von Schannat, und Herrn Regierungsrath Ritz in Aachen, Herausgeber eines Cod. dipl. über Stablo, Malmedi u. ſ. w.

Vieles aus denen alten Archiven der Erzſtifter, Klöſter z. B. Prüm, Maximin u. ſ. w. iſt ſpoliirt, zerſtreut; äußert der Erzbiſchof Intereſſe an der Sache, den Wunſch daß das Zerſtreute geſammlet, das Verheimlichte wieder treuen freundlichen Händen anvertraut werde, ſo eilen gewiß viele wetteifernd dieſen Wunſch zu erfüllen."

An Graf Arnim.

„2ten Juny. Das mir durch Ihr Schreiben vom 24ſten m. pr. mitgetheilte Examinations-Atteſt hat mir große Freude gemacht, ſein Inhalt iſt für Sie mein lieber — ſehr ehrenvoll und verbürgt die Hoffnung, daß Sie als ein achtungswerther tüchtiger und die Aufgabe des Lebens auf eine genügende und edle Art erfüllender Mann auftreten werden.

Für einen ſolchen, der aus dem wiſſenſchaftlichen in das praktiſche Leben tritt, ſind zwei Klippen zu vermeiden; — ſie beſtehen:

in der Zerſtreuung und dem Gemeinen, Kleinlichen, Oberflächlichen unterzugehen; oder ſich dem Unwillen über

die überwiegende Herrſchaft der Mittelmäßigkeit, Schlechtheit, zu überlaſſen, und ſich in ſich ſelbſt zu kehren, und der Theilnahme am Großen, Allgemeinen zu entſagen. — Beide verkehrte Richtungen wird man vermeiden, durch Erhaltung und Belebung eines ernſten, religieuſen ſittlichen Sinnes, wodurch wir unſere wahre Beſtimmung feſt im Auge halten, allem Egoismus entſagen, und nur dem Großen und Edlen leben, ohne alle Erwartung auf Beifall und Belohnung.

Dieſe Geſinnung wird durch das Studium der Geſchichte und beſonders das des Lebens der großen Männer der Vorzeit erhalten und befeſtiget, und insbeſondere der engliſchen Geſchichte, weil dieſes Volk vermöge ſeiner freien, ausgebildeten repräſentativen Verfaſſung ſeine Angelegenheiten öffentlich verhandelt, nicht im Dunkel der Bureaux und Cabinette, und indem die Art der Theilnahme aller Staatsmänner zur allgemeinen Kenntniß kommt, ein öffentlicher Character und ein allgemeines Urtheil über ihn und die Sache ſich bilden kann.

Sie kennen vielleicht Humes engliſche Geſchichte, er war aber durch Atheism und die flache franzöſiſche Schule angeſteckt, er ließ ſich grobe Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen; ich mache Sie daher auf folgende Werke über Geſchichte und das Leben einzelner großer Männer aufmerkſam:

1) Geſchichte.

Turner history of Anglo-Saxons, 3 Volumes. Lingard history of England, 8 Vol. 8°. Macaulay hist. of England from James I. to the house of Hannover. Brodie history of the British Empire from Charles I. to the Restoration 4 Vol. 8°. Lord Russell Memoirs of the affairs of Europe from the peace of Utrecht. Clarendon hist. of the Revolution. Die Tages-Geſchichte enthält Edinburgh Annual Register. Das ältere Londoner beginnt mit 1756. Burke hatte daran großen Antheil.

Höchſt lehrreiche Lebensbeſchreibungen einzelner großer Männer ſind:

Memoirs of the Duke of Marlborough by Coxe.

Life of the Earl of Oxford, Sir Robert Walpole, by Coxe.

Life of William Pitt by Tomline Bishop of Winchester. Er war Pitts Erzieher.

Priors Memoirs of Edmund Burke.

Brown's Memoirs of John Howard, des edlen menſchenfreundlichen Verbeſſerers der Gefängniſſe.

Sie werden wahrſcheinlich Blackſtone und Delolme ſchon beſitzen und das Monthly Review und Edinb. Mag. leſen."

Gagern hatte in ſeiner Deutſchen Geſchichte über den Kaiſer Julian bemerkt: „Ahnungen, Wahrſagungen und Wunder, die Hülfsmittel oder Decoration des entſtehenden Chriſtenthums ahmte Julian unglücklich nach; noch konnte es ihm gelingen, die alten Lehren und Gebräuche der haruspices wieder auf beſſern Fuß zu ſetzen, in beſſern Credit zu bringen." Stein ſchrieb:

An Gagern.

„8ten Juny. E. E. erhalten hierbey das Heft vom 2ten Band der Deutſchen Geſchichte, — ich las es mit großem Intereſſe, die Behandlung iſt gründlich — anziehend, und Einfluß der Deutſchen auf die Romanie, und der chriſtlichen Religion auf alle öffentliche und Privatverhältniſſe gut dargeſtellt —

Nur die Decoration — die Wunder als Decoration — Gott bey unmittelbarer Einwürkung Decorateur? ich kann es nicht verdauen.

Ein mich beſuchender Reiſender aus Paris ſprach mir ſchon von Mißverhältniſſen, Kälte zwiſchen Alexander und Metternich; ſo lange Erſterer lebt, erhalten wir wahrſcheinlich Ruhe, aber auch nur wahrſcheinlich, denn in den Menſchen, und beſonders im Ruſſen, liegt Anmaßung, Unruhe, Unternehmungsgeiſt —

denen großen Herrn iſt, aus Gründen mancher Art, die Ruhe läſtig, Ehrgeiz Habſucht Langweile u. dgl.

Unterdeſſen entwickeln ſich Englands Kräfte, und die Folgen der Freyheit von Südamerika äußern ſich ſchon wohlthätig, auch für das ſo ſehr leidende und mißhandelte Deutſchland — deſſen Gewerbfleiß durch die Eröffnung dieſes neuen Markts, und die herabgeſetzten Abgaben in England wieder in ſeinen weſentlichſten Theilen belebt wird —

Ich habe wieder eine Abtheilung der ſtändiſchen Verhandlungen aus Berlin erhalten, höchſt gründlich und verſtändig — die Hauptarbeit in dieſer Abtheilung iſt vom Berliner Deputirten Kaufmann Knoblauch —

Wie contraſtirt doch die Geſchichte der Americaniſchen Revolution mit der Franzöſiſchen — Des causes qui ont empéché les Français d'être libres — ſchrieb Mounier; mir ſcheinen ſie ſehr einfach — unbeſonnene Miniſter, die eine Verſammlung von 700 Franzoſen beriefen, ohne Form der Verhandlungen, Organiſation der Verhandelnden, und Befugniſſe derſelben zu beſtimmen —

ſeichte unerfahrene eitle Schwätzer, Lameth Lafayette Barnave u. ſ. w. oft gemißbraucht von Verbrechern, bildeten die erſte Verſammlung

Mörder und Räuber beherrſchten die zweyte —

Und was zeigen uns die gegenwärtige Verſammlungen — wo iſt ein tüchtiges Geſetz über Gegenſtände des National-Intereſſes aus ihnen hervorgegangen, wie ſelten findet man einen gründlichen mit ſeinem Gegenſtand vertrauten Mann —

Dieſen Brief nimmt Fräulein v. Löw mit über Weilburg, von wo ihn der Oberjägermeiſter v. L. an E. E. beſorgen wird.

Haben Sie Menzels Geſchichte vom Tod Friedrich II bis 1815 geleſen?"

An Mirbach.

„11ten Juny. Vor Mitte Auguſt kann ich Naſſau nicht verlaſſen, und erſuche daher E. H. die Verhandlungen der Churmärkiſchen Stände in Cöln zur fahrenden Poſt zu geben — noch habe ich von B. eine ſehr gute Ausarbeitung über das Patentweſen erhalten, wünſchen Sie ihre Mittheilung?

Da der Kronprinz den 16ten July nach Ems kommt, ſo iſt dies vielleicht für E. H. eine Veranlaſſung auch hinzugehen, und würden Sie ihm Ihre Beſchwerden über das entworfene Jagdgeſetz vortragen können.

Haben Sie ſich v. Raumers Geſchichte der Hohenſtaufen angeſchafft? es iſt ein ſehr tüchtiges, lehrreiches Buch.

Auch hier iſt der Ulmer Saamen im May erfroren, wir haben vortreffliches Wetter zur Weinblüthe."

An Hövel.

„18ten Juny. Daß E. H. des Emſer Bades nicht bedürfen iſt mir ſehr lieb, aber unlieb, daß ich Ihrer Geſellſchaft und Ihres freundlichen lehrreichen Umgangs entbehre, denn je älter ich werde, je mehr Werth haben die Freunde meiner früheren beſſeren Zeit für mich — ich verſtehe die neue Generation nicht, und ſie verſteht mich nicht.

Unterdeſſen bin ich mit der gegenwärtigen Zeit nicht brouillirt, es geſchah darin viel großes, und liegt darin eine große Zukunft — die Unabhängigkeit von America, die wahrſcheinliche von Griechenland, die Fortſchritte der chriſtlichen Religion im weſtlichen und ſüdlichen Africa, Madagascar, denen Südſee-Inſeln, die Civiliſation von Auſtralien, die Verbreitung einer freien, theils conſtitutionellen, theils republicaniſchen Verfaſſung, alles dieſes enthält mannigfaltige kräftige Elemente der fortſchreitenden Entwickelung des Menſchen-Geſchlechts — Ich vergaß der neuen engliſchen Handels-Grundſätze zu erwähnen, die auf deutſchen Kunſt-

fleiß und Handel einen großen wohlthätigen Einfluß haben müſſen, auf Eiſen, Leinwand, Wolle, Wein. —

Wie äußert ſich dieſer Einfluß auf die Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Fabriken?

Herrn und Frau v. Mellin kennen zu lernen, wird mir ſehr angenehm ſeyn, und erwarte ich ſie zu jeder ihnen beliebigen Stunde.

Auf die Vorſtellung des Münſterſchen Adels iſt eine ſehr verſtändige Antwort erfolgt, die Sie wahrſcheinlich beſitzen.

Daß man denen Catholiken keine Theilnahme an den dortigen Kirchen geſtattet, bis zur Wiederherſtellung der ihrigen, iſt höchſt tadelnswerth; unterdeſſen liegt in dem Betragen der neueſten Catholiken etwas was die Proteſtanten reizt und zwar:

1) das Schreibwerk, des Catholiken in Maynz, des Staatsmanns, der Oeſterreichiſchen Jahrbücher, der franzöſiſchen Abbées u. dgl., des Herrn Pfarrers in Düſſeldorff —
2) das Proſelytenmachen ſo vieler berufenen und unberufenen Männer und Frauen, der Lärmen über die gemiſchte Ehen —
3) das Einſchleichen und Einſchwärzen der Jeſuiten,
4) die feindliche monopoliſirende Stellung ſo die Catholiſche Kirche überall gegen alle andere chriſtliche Kirchen in allen Welttheilen nimmt, gegen die Griechiſche, Syriſche, Armeniſche, wie ich aus den Baſeler Miſſions-Berichten ſehe,
5) das Treiben der Pfaffen in Frankreich, — z. B. das Geſetz über die Sacrileges u. dgl.

Ich habe ein Exemplar vom rothen Ahorn und mehrere vom Daſycarpus; dieſer iſt nützlich, jener nicht — die Pyramidaleichen haben dieſes Jahr viele Frucht — ich habe auch 3jährige Pflänzchen, wollen Sie welche?

Mit der Bitte Ihren Damen meine Ehrfurcht zu verſichern ꝛc.

Die Heurath meiner Tochter gereicht ganz zu meiner Zufriedenheit. Graf Giech iſt ein geſcheuter, geſchäftskundiger gebildeter junger Mann — er hat ſchöne Beſitzungen bei Bamberg aber

auch ſchöne Schulden, mit Fleiß Ordnung und göttlichem Seegen wird er ſie allmälig abwickeln. Wegen der langen Dauer des Reichstags in München kann die Hochzeit erſt im Auguſt ſeyn — das Budget wird erſt in den letzten Tagen des laufenden Monats übergeben."

An Itzenplitz.

„18ten Juny. Der mir mitgetheilte Aufſatz des Herrn M. [Knoblauch?] iſt ſehr gründlich und lehrreich, ich bin unbedingt ſeiner Meinung; die Zünfte in der Art wie er ſie vorſchlägt, nach Beſeitigung der Mißbräuche, ſind nützlich zur Lehre, zur Zucht und Gehorſam, zur Bürgerehre, das Verderbliche des Patentweſens zeigt ſich augenfällig auf dem linken Rheinufer. Die Mittheilung des Gutachtens über die Städteordnung iſt mir ſehr erwünſcht; da Frau v. Rochow geb. v. Marwitz zu uns nach Naſſau kommt, ſo wäre ſie vielleicht ſo gütig, dieſes Actenſtück mitzubringen. — Die Einlage wird für E. ꝛc. ein mittelbares Intereſſe haben, da ſich die Anſicht Sr. M. des Königs über Majorate, Wahlſtimmen u. ſ. w. darin ausſpricht. — Mir ſcheint, begüterte Familien ſollten dieſe conſtitutionelle Auszeichnung in Anſpruch nehmen.

Wie wird die Erndte jenſeits der Elbe? — an der Lahn, Rhein und Lippe bedeutend geringer als im verfloſſenen Jahr."

An Arndt.

„1ſten July. Daß ich E. W. Beſuch entbehre, bedaure ich; daß aber widerliche Umſtände, die für Sie ſeit Jahren eine Quelle von Verdruß und eine Urſache gelähmter Thätigkeit ſind, Sie abhalten zu kommen, betrübt mich innig. Warum muß dieſes Schickſal den Mann treffen, der in den Zeiten der Fremdherrſchaft mit Muth und Selbſtaufopferung Gefühle für Vaterland und König erweckte und verbreitete, während ſo manche nichtswürdige Werkzeuge und Verehrer Napoleons und ſelbſt Erzjacobiner Ein-

fluß behalten und zu Ehren gelangt ſind? — Aber wir haben einen Gott, der hilft, und den Herrn Herrn der vom Tode errettet. Pſalm 68. V. 2. Mit treuer Ergebenheit ꝛc.“

An den Erzbiſchof von Köln.

„1ſten July. Oeffentliche Blätter und Privatbriefe äußern ſich mit großer Theilnahme und Zufriedenheit über die Feyer der Conſecration E. Erzbiſchöflichen Gnaden — Herr Prof. Welcker, einer der Univerſitäts-Deputirten ſo dabei erſchien, ſchreibt mir:

die Feyerlichkeiten des Tags waren mir intereſſant, beſonders die geiſtliche Haltung des Herrn Erzbiſchofs, worin er ſich keineswegs minder vortheilhaft darſtellte, wie nachher von der weltmänniſchen Seite — alſo arte et marte —

Es mag wohl ſeyn daß die der Catholiſchen Geiſtlichkeit wieder zu Theil gewordene glänzendere Stellung, bey der minder begünſtigten Proteſtantiſchen Geiſtlichkeit einiges Mißvergnügen erregt, unterdeſſen ſollten erſtere auch alles vermeiden, was reizt und erbittert, hierhin rechne ich auch die Ausfälle der in Maynz erſcheinenden periodiſchen Schrift, der Oeſterreichiſchen Jahrbücher der Litteratur, des Staatsmanns u. dgl.

b) die Proſelytenmacherey,

c) die Zänkereyen über die gemiſchte Ehen —

Beyde Religionsparteyen ſind factiſch vorhanden, die Catholiſche Kirche hat durch die Proteſtantiſche Oppoſition an Sittlichkeit, Wiſſenſchaft, Reinheit, Freyheit von Aberglauben gewonnen, das bezeugt die Geſchichte, und viele zur Zeit der Reformation lebende Catholiſche Schriftſteller, z. B. Caſtelnau in ſeinen trefflichen Memoirs u. ſ. w.

Wir müſſen alſo friedlich neben einander wohnen, die Verſchiedenheiten allmälig ausgleichen, unerklärbare Geheimniſſe nicht nach Vorſchriften der Logik definiren wollen, und demüthig glauben nicht frech erklären —

Ich bin überzeugt daß E. Erzbiſchöflichen Gnaden den Geiſt chriſtlicher milder liebender Verträglichkeit mit Ernſt und Weisheit aufrecht erhalten, und den der Bitterkeit des leeren Wortgezänks, des handwerksmäßigen Gottesdienſtes allmälig bezähmen werden — hievor werden Sie mit Verläumdung und Haß der Schlechten und Schwachen belohnt, dagegen das beruhigende Zeugniß Ihres Gewiſſens, und den daraus fließenden innern Frieden genießen.

Die Wahl des würdigen Biſchofs von Münſter iſt ein ſehr glückliches Ereigniß, er iſt ein würdiger milder Mann, möge es ihm nur nicht an Thätigkeit und Geſchäftskenntniß fehlen — unterdeſſen iſt ein reines, frommes, einfältiges Gemüth eine reiche Quelle der Wahrheit — und die meiſten Geſchäfte des praktiſchen Lebens liegen im Bereich des gewöhnlichen geſunden Menſchenverſtandes.

Verzeyhen mir E. Erzbiſchöflichen Gnaden meine Schwatzhaftigkeit, ſie iſt das Eigenthümliche des Alters. Mit inniger und ausgezeichneter Verehrung."

An Itzenplitz.

„4ten Juli. Die Verlängerung des Baierſchen Reichstages, wo die Verhandlungen über das Budget ſich ſehr verſpäteten, verzögerte meine Abreiſe nach Cappenberg, und zwingt mich bis ſpät im Auguſt hier zu bleiben, und werde ich daher S. K. H. dem Kronprinzen und der Kronprinzeſſin, die man den 16ten erwartet, meine Ehrfurcht bezeugen können. — Lebt der Landrath v. Pannewitz noch?"

„11ten July. Auf E. ꝛc. ſ. g. Schreiben bemerke ich vorläufig, daß ganz vortrefflicher Wachholder Branntwein (Genèvre) in Steinhagen, einem Dorfe im Ravensbergſchen verfertigt wird, der unter dem Namen Steinberger Oel bekannt — laſſen Sie ſich

durch Herrn Oberpräſidenten v. Vink eine Probe kommen — und wird dieſer auch Ihnen einen Brenner verſchaffen können."

„12ten July. Das mir von E. ꝛc. mitgetheilte Projekt des Märkiſchen Provinzial-Geldes oder der Märkiſchen Credit-Scheine, iſt mir nicht recht verſtändlich. — Wir wollen annehmen, daß es vollkommen gelinge, ſo iſt ſein Reſultat, daß die Credit-Societät Eigenthümerin der Pfandbriefe wird, hierdurch wird aber der Beſitzer des mit Pfandbriefen belaſteten Gutes nicht erleichtert, ſondern er haftet vor wie nach für deren Betrag. — Das neue Papiergeld wird allerdings durch ſeine Eigenſchaft realiſirt werden zu können, gegen allen Mißbrauch ſo damit gemacht werden könnte, geſichert, auch wird ein Realiſationsfond von 50,000 Rthlr. und eventuellen Zuſchüſſen der Bank gegründet; endlich beruht ſeine Sicherheit auf der ſeiner Ausgabe-Summe gleichen Summe deponirten Pfandbriefe — es frägt ſich aber: 1) welche Vortheile werden der Bank für ihren Zuſchuß zugeſichert, denn dieſes iſt auch ein auf Gewinnſt berechnetes und dadurch beſtehendes Geldinſtitut, und ſind dieſe Vortheile dem Credit-Verein nicht zu läſtig? — 2) da dem Pfandbrief-Inhaber §. 8 die Befugniß gelaſſen, und gelaſſen werden muß, die Zurückzahlung in baarem Gelde, oder den neuen Creditſcheinen zu fordern, ſo wird er das erſtere, und nicht das letztere wählen, da baares Geld, Weltgeld iſt, hingegen die Creditſcheine nur Churmärkiſches mit beſchränkten Functionen verſehenes Geld ſind — §. 13—19.

Endlich ſoll das ganze Geſchäft in 41 Jahren abgewickelt und geſchloſſen ſeyn — dies iſt für ein Finanz-Geſchäft eine nie erreichte Ewigkeit, da die Veränderungen in Menſchen, Sachen und Meinungen, da Krieg und Frieden ſo unwiderſtehlich und unberechenbar in dergleichen Dinge eingreifen.

Unabhängig von dieſem Projekt ſcheint es mir, daß man in das alte Creditſyſtem zwei Beſtimmungen bringen ſollte: 1) den Zinsfuß auf 5 Procent zu erhöhen, und das eine Procent zur

Tilgung anzuwenden. 2) Bei neuen Pfandbrief-Bestellungen die Zwecke der Verwendung zu bestimmen; z. B. Abfindung des Miterben, Bezahlung alter Schulden, und ihre Verwendung zum Güterhandel zu erschweren — diesen halte ich für durchaus verderblich. — E. ꝛc. muß ich aufmerksam machen auf den neuen Verein der mit der Rheinisch-Westindischen Societät verbunden ist, zur Ausfuhr von Weitzenmehl nach Südamerika und den Inseln. — Sie sollten Actien dabei nehmen.

Von der Rechtschen Weinpresse hält man hier nicht viel, der Weinbau selbst vervollkommnet sich sehr am Rhein und Mosel, bei dem Rhoden, Schneiden, Düngen, Gähren. Man erwartet ein gutes und reiches Weinjahr.

Graf Dankelmann halte ich für einen würdigen, tüchtigen Mann. — Sollte die erste, und gründliche Vorstellung der Churmärkischen Stände trocken abgefertigt werden und unberücksichtigt bleiben, so würde dieses verderblichen Einfluß auf die Entwicklung des Instituts haben. — Mit unserm neuen Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse vom 21sten April 1825 können wir zufrieden seyn — es herrscht darin ein erhaltender, und kein doctrinairer, revolutionairer Geist.

Den 8ten July habe ich hier durch die natürliche Sonnenhitze an einem Bauernhause gereifte Trauben gegessen.

Die mir mitgetheilten Verhandlungen schicke ich zurück, und bin sehr neugierig auf die Vorträge über Städte-Ordnung und bäuerlichen Verhältnisse.

Das Kronprinzliche Ehepaar kommt den 18ten nach Ems; der Kronprinz geht den 29sten nach Brüssel.

England hat ein bedeutendes Handelsinteresse bei der Freiheit der Rheinschifffahrt, und beide Male, daß Herzog von Wellington in Coblenz war, erkundigte er sich nach dem Gange der desfallsigen Unterhandlungen. Ich wüßte nicht, welcher Nachtheil Rußland durch die Eröffnung des Rheins entstehen könnte, und wird in

Anſehung des Rheins nichts anders gefordert, als was es in Anſehung der Weichſel ſtipulirt hat.“

An Mirbach.

„20ſten July. Ich theile E. H. die Einlage mit; ihr Inhalt hat vielleicht ein Intereſſe für Sie, und die Verfaſſerin iſt eine ſehr geſcheute brave Frau und Familienmutter, die ich ſeit vielen Jahren kenne, und auf deren Urtheil ich traue.

Können Sie einen jungen Mann zu der angegebenen Beſtimmung brauchen, ſo nehmen Sie ihn auf die Probe — er hat Vieles vor ſich;

das Urtheil einer verſtändigen braven Frau, ſeine Bekanntſchaft mit ſeinem künftigen Berufsgeſchäfte — ſeine bisherige, wo er Pünktlichkeit und Gehorſam lernte — endlich ſein Vaterland, ein braver, treuer Heſſe;

Antworten Sie mir, ich bitte, mit umgehender Poſt ꝛc.

Der Kronprinz kommt den 28ſten m. c. wieder her — Sie ſollten ihm die Vorſtellung wegen der Holländiſchen Bedrückungen übergeben.“

An Hövel.

„22ſten July. E. H. Aufmerkſamkeit und Theilnahme darf ich auf einige Augenblicke in Anſpruch nehmen, für eine mich betreffende Angelegenheit. Nach manchen Verhandlungen in Arnsberg und Berlin brachte ich es dahin, daß meine Beſchwerde wegen Ueberſteuerung von Scheda und deſſen Belaſtung zu 32 Procent des Reinertrags berückſichtigt, und die Reviſion des Cataſters dieſes Guths dem Steuerperäquator ... die Sache ſtockt und ich fahre fort die hohe Steuer zu bezahlen ꝛc.

Herrn und Frau v. Mellin habe ich als verſtändige brave achtbare Menſchen kennen lernen — ſie haben uns verlaſſen. Nach einer Hitze von 33° R. haben wir kühles Wetter — die

Trockenheit dauert fort und ſchadet dem Hafer, Gerſte und Kartoffeln, Grummet, erſtere Getreidearten ſteigen im Preis."

An Gagern.

„30ſten July. E. E. danke ich für Ihren freundſchaftlichen Brief und die darin enthaltene und ihn begleitende Mittheilung.

Ich werde freilich feſtgehalten durch die Verlängerung des Bayriſchen Reichstages; mir ſcheint, ſeine Verhandlungen ſind gehaltreicher und treuer als die der Franzöſiſchen; man ſieht daß oft Leute ſprechen, die die Sache kennen von der ſie ſprechen. Die Verſchwendung iſt doch ungeheuer, 3 Millionen für den Hof, gegen 600,000 für auswärtige Angelegenheiten u. dgl. bey ſehr bedeutenden Ausfällen durch den Unwerth der Produkte — und im Ertrag der Salinen. So erhält jede der bereits vermählten Prinzeſſinnen der zweiten Ehe jährlich 22,000 Fl. ich dächte Oeſterreich und Preußen bedürften dieſes Zuſchuſſes nicht.

Ems wird angenehm durch die Anweſenheit der liebenswürdigen verſtändigen Kronprinzeſſin, ſie gefällt allen die ſich ihr nähern. Die Erſcheinung des Kronprinzen war ſehr vorübergehend; er iſt geiſtvoll, theilnehmend an großen Intereſſen, reiſ'te geſtern Abend nach Berlin über Elberfeld, um den 3ten Auguſt zum Geburtstag des Königs dort zu ſeyn. Die Höflichkeit und das Wohlwollen jenes Paares und des Markgrafen Leopold von Baden contraſtirt mit dem trocknen, ſteifen Benehmen eines durch Jagdluſt, ſchnelles Reiten und amore ancillarum ſich auszeichnenden Souveréens — nach der Franzöſiſchen Ausſprache — des Lahnthals.

Ich finde in Ems zu meiner großen Freude einige ruſſiſche Freunde, Graf Kotſchubey ehemaligen Miniſter des Innern, Graf Capodiſtria, deren Umgang mir viele Freude macht.

Sie wünſchte ich hier zu ſehen, dann ließe ſich über Vieles ſprechen, was ich zu ſchreiben theils zu faul theils zu bedenklich bin. Leben Sie wohl und vergnügt. Wir haben eine gute

Roggenerndte, erwarten eine ſchlechte Hafer-, Gerſte-, und Cartoffelerndte und ein Steigen der Preiſe, endlich eine gute Weinleſe." Wenn Sie kommen ſollen Sie Dupin sur la Grande Bretagne leſen, ſehr lehrreich.

An den Erzbiſchof von Köln.

„31ſten July. E. Erzbiſchöflichen Gnaden ſehr verehrliches Schreiben dd. 12ten m. c. blieb lange unbeantwortet, daher ich reuig und demüthig um Verzeyhung bitte, und mich der Strafe unterwerfe die Grimbart der Dachs Reinecke Voß vorſchrieb. Mein Stillſchweigen kann ich doch einigermaßen entſchuldigen, weil ich erſt Einiges abwarten wollte, um Hochdenenſelben meine Anſichten mitzutheilen.

Die Erſcheinung unſerer Kronprinzeſſin gehört zu den erfreulichen, ſie kündigt einen reinen einfachen verſtändigen Sinn, ein wohlwollendes Gemüth an, das eine ſehr gefällige Geſtalt bewohnt — Ihre Umgebungen ſind gut, unter dieſen zeichnet ſich Herr v. Rochow aus, ſeine Gemahlin iſt Henriettens Jugendfreundin, und brachte einige Wochen bey uns zu, welches mir ſeine genauere Bekanntſchaft verſchaffte und manche Unterredungen über ſtändiſche Verfaſſung, Adel, Fideicommiſſe, Provincial- und Communal-Verfaſſung, Verminderung der Centraliſation veranlaßte, und wo wir in unſeren Anſichten meiſtens einſtimmig waren — die Cabinetsordre über Fideicommiſſe theile ich Ihnen mit im Fall ſie Hochdenenſelben nicht bekannt ſeyn ſollte. Er hat die Abſicht [Sie] im Lauf des kommenden Monats in C. zu beſuchen, und verehrt in Hochdenenſelben den geiſtvollen tüchtigen erfahrnen Staatsmann und Kirchenfürſten —

Wann werden wir uns ſehen fragen Hochdieſelben? endlich iſt der Schluß des Münchner Reichstags auf den 26ſten Auguſt feſtgeſetzt — alſo werde ich wahrſcheinlich in der Mitte September abreiſen können, dieſe Verzögerung iſt freylich ſchlimm, unterdeſſen hatte ſie

das Gute, daß ich unſeren jungen Hof kennen lernte, und viele Berliner Bekannte und Freunde wieder ſah, auch zwey Ruſſiſche die Grafen Kotſchubey und Capodiſtria, beydes ſehr achtungswerthe Männer mit denen ich in freundſchaftlicher Verbindung ſeit 1812 ſtehe.

So eben erhalte ich die beyde Urkunden wegen der Landtagsfähigkeit der Güter Cappenberg und Scheda, deren Ertheilung ich der wohlwollenden Verwendung E. Erzbiſchöflichen Gnaden großentheils zu verdanken habe, wofür ich meine Dankſagung anzunehmen bitte.

Die Fortſchritte E. Erzbiſchöflichen Gnaden in der Organiſation Ihrer Diöceſe ſind ſehr erfreulich, es kommt alles auf Bildung tüchtiger Männer zu Vorſtehern der Kirche, Lehrern und Seelſorgern an — Leider ſchreckt der Cölibat ſehr viele vom geiſtlichen Stand ab, und er erfodert eine ſtrenge Aufſicht und Disciplin. Uebrigens halte ich die Errichtung der Seminarien auf Univerſitäten wo die junge Geiſtlichkeit erzogen und geleitet wird, ſo wichtig als die Seminarien, worin ſie zu praktiſchen Seelſorgern ausgebildet werden. Sobald Stände vorhanden ſind, ſo muß man ſie deshalb in Anſpruch nehmen.

Graf Dankelmann iſt ein würdiger braver Mann, der auf Recht und Geſetzmäßigkeit halten wird — auch verdient Herr v. Motz Achtung, ſeine Stellung gegen die General-Controlle und die ſogenannte Geld-Inſtitute iſt unwürdig und lähmend."

Der Erzbiſchof erwiederte unter anderm:

„Cöln den 5ten Auguſt. Mich dünkt, man hat den Inhalt der Antwort des Königs in Münſter nicht ſattſam gewürdiget. — Es iſt nicht des Königs, ſondern der Gutsbeſitzer ihre Schuld, daß ſie aus Abgang richtigen Benehmens mit ihren Gläubigern, nur wenig im Stande ſind, Majorate zu ſtiften und zu einer Virilſtimme zu gelangen.

E. E. gehören Weſtphalen an, natürlicherweiſe durfte der

ſelbſtſtändige Inhaber von Cappenberg nicht auf dem Grunde der Neuheit im Güterbeſitze von der Provincial-Stände-Verſammlung, bey welcher Stein, ſein hoher Geiſt und Betriebſamkeit das Leben werden und zum rechten Ziel des Gemeinnützigen wirken ſoll, nicht ausgeſchloſſen bleiben. — Mein hochverehrter Freund durfte nicht mit dem General G. gleichartig behandelt werden, E. E. werden hoffentlich ſich zu einer Virilſtimme bequemen — je eher deſto beſſer, auf dem erſten Landtage wünſche ich E. E. als in der erſten Klaſſe ſtimmeführend zu wiſſen. . . . Mein ernſtes Tagewerk iſt die Verwaltung des Erzbisthums Köln, ich treibe mein Geſchäft mit Umſicht und eiſernem Fleiße, ich liefere der guten Sache einen möglichſt großen Kräfteaufwand, daher iſt um ſo lohnender für mich von E. E. zu erfahren, daß meine bisherigen Maasnehmungen beyfällig aufgenommen werden, ich entnehme auch aus manchen Vorkommenheiten, daß das Vertrauen auf mich in gutem Zuge iſt — hätte ich nur einige tüchtige Mitarbeiter geiſtlichen Standes, aber hieran iſt der Mangel fühlbar groß, dann würde es raſcher gehen — Mit den Studien-Einrichtungen werde ich immerhin noch in Berlin aufgehalten, Herr v. Altenſtein hat reinen guten Willen, aber nicht Entſchloſſenheit zum Ausführen — hierüber mündlich vieles aber wenig troſtreiches!

Von dem Herrn Niebuhr habe ich lange Zeit nichts gehört, meine Geſchäfte erlaubten mir keineswegs eine Vergnügungsreiſe nach Bonn — ob Niebuhr ſich der Univerſitätsſachen annehmen werde, wenn der ſehr erkrankt in das Carlsbad abgereiſete Herr Rehfuß nicht wieder kömmt, darüber herrſchet noch Zweifel und Dunkelheit. — Niebuhr ſeine Vorleſungen werden fleißig beſucht."

An Geheimerath v. Rochow.

„22ſten Auguſt. Die Reichsritterſchaftlichen Familien im Coblenzer und Trierer Regierungsbezirk haben ſich bis auf eine geringe Zahl vermindert,

1) durch Aussterben, — nach Günthers Codex Rheno-Moselanus sind 172 Geschlechter erloschen;
2) durch Verkauf des Eigenthums; so verkaufte ich, um der französischen Herrschaft zu entgehen, meine Besitzungen Landscron, Ehrenberg; der Fürst von der Leien verkaufte Gohndorff, Adendorn u. s. w.;
3) durch die französische Gesetzgebung, welche Zehnt, Zinsen u. s. w. ohne Entschädigung aufhob;
4) durch Auswanderung; die Familien von Bassenheim, Elz entfernten sich.

Auf der anderen Seite hat sich eine neue Klasse von bedeutenden Grundeigenthümern gebildet durch Ankauf beträchtlicher Güter-Massen bei der Veräußerung der Domainen, der geistlichen Güter und der adlichen Güter. — ad 2.

so kaufte Herr Noell in Trier bedeutende Gütermassen aus den Besitzungen der großen Abteien St. Maximin, Mathias; Frau Geheime Räthin Freeg aus Leipzig das schöne Kloster Rummersdorff bei Saro, für ihren Schwiegersohn, Herrn Forstmeister von Stolzenberg; ferner Herr Schaffhausen in Cöln, der die schöne Commende Moosdorf besitzt.

Aus dieser Classe von neuen Eigenthümern würde man den zweiten Stand verstärken können; man müßte ein Verzeichniß der bedeutendsten und angesehensten machen lassen, und diesen anbieten die Aufnahme in den zweiten Stand, unter der Bedingung, daß ihr Grundbesitz für untheilbar erklärt würde.

Auf die Contiguität dieses Grundbesitzes müßte man nicht bestehen, denn es ist gleichgültig in Hinsicht auf den politischen Einfluß des großen Grundbesitzes, ob ich 30 zerstreut liegende Höfe, jeder von einem Ertrag von 1000 Rthlr. besitze, oder ob diese 30,000 Rthlr. Einkommen aus einem oder zwei Gütern erfolgen.

Herr Regierungs-Rath Lebens selbst besitzt ein nicht unbe-

deutendes Grund-Vermögen; ſein Erbe iſt ſein Schwiegerſohn der Major von Tümpling in Berlin; er hat viele und gründliche Landeskenntniß.

Dringend nothwendig iſt es, daß die Erbfolge des Mannsſtammes in den zur erſten und zweiten Abtheilung gehörigen Familien durch ein Geſetz wieder auf dem linken Rhein-Ufer eingeführt werde, da ſich ſonſt eine Familie nach der anderen auflöſt. —"

An Itzenplitz.

„2ten September. E. ꝛc. bin ich eine Antwort ſchuldig auf zwei Ihrer Briefe, und bitte ich meine Nachläſſigkeit mit Nachſicht zu beurtheilen. Der Aufenthalt Ihrer Königl. Hoheit der ſehr liebenswürdigen Kronprinzeſſin in Ems, und mehrerer Berliner alten Bekannten, hat zwiſchen hier und dem Bade-Orte einen ziemlich lebhaften Verkehr verurſacht, den der Aufenthalt der Frau v. Rochow und der Gräfin Voß mit ihren Töchtern vermehrt hat. Die Bekanntſchaft des Herrn v. Rochow war mir ſehr angenehm; er iſt ein Mann von Geiſt und tüchtigen Geſinnungen, und glaube ich, daß ſein Einfluß von Nutzen iſt. — Da der Schluß des Münchener Reichstages auf den 8ten c. feſtgeſetzt iſt, ſo hoffe ich Ende dieſes Monats nach Cappenberg abgehen zu können — wie der Winter verwandt wird, das hängt von der Eröffnung des Weſtphäliſchen Landtages in Münſter ab, und läßt ſich hierüber jetzt nichts beſtimmen. — Ich wünſchte, Herr v. Merkel werde zum Schleſiſchen Oberpräſidenten ernannt; er iſt ein ſehr tüchtiger, geſchäftserfahrener, mit dem Innern der Provinz gründlich bekannter Mann. Dem Inhalte des Gutachtens des Herrn Knoblauch über die Städte-Ordnung ſtimme ich bei — viele der kleinen unſerer ſo unſtädtiſchen Rechte, wegen der alten Acciſe-Verfaſſung erhalten, ſollte man mit dem platten Lande verbinden. — Den Aufſatz ſchicke ich mit einer nach B. abgehenden Gelegenheit zurück. — Könnten E. ꝛc. mir nicht die Zeichnung

eines vollkommen gut eingerichteten Schaafſtalles für 800 Stück verſchaffen? ich höre, daß der Mögliner ganz vorzüglich eingerichtet iſt; ein ſolcher Riß wäre mir zu einem bevorſtehenden Bau ſehr nützlich, welcher jedoch erſt kommendes Jahr wird angefangen werden.

Die Anweſenheit Sr. Maj. des Königs in Koblenz werde ich benutzen, Ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, ſo ſchwer es mir auch fällt, meine Einſamkeit zu verlaſſen, und die Einförmigkeit meiner Lebensweiſe zu unterbrechen. — Hier ſteigen die Getreidepreiſe. Der Berliner Scheffel neuer Roggen zu 1 Thlr. 13 Gr. Courant, bei ſtarker Zufuhr auf dem Markte."

An Gagern.

„3ten September. Ich beantworte E. E. ſ. g. Schreiben dd. 28ſten Auguſt/2ten September.

Meine Stellung in den Jahren 12 bis 15 war folgende. Im November 1808 verdrängte mich Napoleon aus dem Preußiſchen Dienſt — Im May 12 berief mich der Kayſer Alexander nach Rußland, man bot mir damals und ao. 1813 Ruſſiſche Dienſte an, die ich ablehnte, um frey und ſelbſtändig nach meiner Ueberzeugung für Deutſchland handeln zu können. Im Frühjahr 1813 übertrug mir Preußen und Rußland die Verwaltung der in Deutſchland erobert werdenden Provinzen — in Reichenbach beſorgte ich manche Angelegenheiten für den Kayſer Alexander. In Leipzig übertrugen mir die drey alliirten Mächte die Verwaltung der Deutſchen eroberten Provinzen, im December zu Freyburg die Franzöſiſche — Von erſteren blieb mir Sachſen und Frankfurt nebſt Fulda anvertraut bis in den May 1815, wo ich Wien verließ. Während dieſer Zeit genoß ich das Vertrauen des Kayſers Alexander, und hierdurch hatte ich Einfluß in manche Angelegenheiten, z. B. beharrliche Fortſetzung des Krieges, Einſetzung der Bourbons u. ſ. w.

Ihre Anſicht iſt ganz richtig.

Der erſte Theil der Monumentorum u. ſ. w. iſt in vollem Druck, er wird Michaelimeſſe, ſpäteſtens Weihnachten, erſcheinen.

Einen Vertrag zwiſchen den drey Mächten, die Polniſche Frage allein unter ſich abzuthun, kenne ich nicht; England miſchte ſich in Wien ſehr ſtark in dieſe Sache.

Anſtett ſpricht viel — ob Herr v. Baſſewitz gründlich unterrichtet, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn —

Die Nelkenroſen haben vortrefflich geblüht — Der Bundestag ſollte gar nichts drucken laſſen, denn das was von ihm erſcheint, iſt höchſt unintereſſant; ich zweifle daß es in Deutſchland 3 Menſchen leſen, ſo nicht Amts wegen dazu verpflichtet, und alle gewiß gähnend. —"

An Capodiſtria.

13ten September. Der Inhalt Ihres Briefes vom 6ten c. Herr Graf gewährte uns ein ſehr lebhaftes Vergnügen, eine ausnehmende Befriedigung. Eine Sache die Gott beſchützt muß ſiegen. Laſſen Sie ſich die Verſe des guten alten Gleim überſetzen:

Ich zage nicht, Er iſt die Liebe,
Sein Vaterauge fehlt uns nicht,
Und wär's um uns auch noch ſo trübe,
So wird's um uns doch wieder Licht.
Er iſt die Lieb', ich zage nicht.

Setzen Sie Herr Graf mich gefälligſt auf die Liſte der Unterzeichner mit 400 Francs, die ich jährlich fünf Jahre hindurch bezahlen werde. Ich will ſuchen auch meine Freunde zu Beiträgen zu beſtimmen, um die Leiden dieſer unglücklichen Schlachtopfer der wüthigen Ottomannen und der treuloſen Fränkiſchen Abentheurer zu lindern.

Meine Töchter ſind ſehr dankbar für Ihre Erinnerung. Sie

beten für Ihr und der edelen Helleniſchen Krieger Wohl. — Wir erwarten die Ankunft des Grafen Giech der durch die am 12ten c. endenden Verhandlungen des Landtages in München gehalten ward.

Empfangen Sie Herr Graf die Verſicherung meiner Gefühle unbegrenzter Hingebung, welche ſich auf die Verehrung Ihrer edelen ſchönen Eigenſchaften gründet ꝛc.

Als der Zeitpunkt der Verheirathung ſeiner Tochter beſtimmt werden konnte, ſchrieb er ſeiner Schweſter:

„30ſten September. Endlich kann ich Dir liebe Schweſter beſtimmte Nachrichten geben — Graf Giech iſt geſtern angekommen, die Hochzeit wird den 4ten October ſeyn, und alles reiſ't den 7ten ab, ich den 8ten nach Cappenberg, wo meine Anweſenheit höchſt nöthig iſt, wegen denen Steuer-Reviſionen von Cappenberg und Scheda.

Graf Giech's Umgang iſt angenehm, er iſt ein ernſter und vernünftiger Mann, der ſich mit Tüchtigkeit ſeiner Geſchäfte annimmt, und ſie auch mit göttlichem Seegen ordnen wird. Henriette hat den ernſtlichen Vorſatz ſich in ihre neue Lage hineinzupaſſen, und da ſie Verſtand, Bildung und Willenskraft hat, ſo hoffe ich wird es ihr gelingen.

Noch immer hoffe ich, daß Dich mein voriger Brief zur Herkunft veranlaßt hat.

Lebe wohl liebe Schweſter. S.“

Am 2ten October lud er auch Gagern zu der Feier ein:

„Hätte ich E. E. ſo in meiner Nähe gewußt, ſo würde ich Sie zur Hochzeit gebeten haben, die wir übermorgen den 4ten October halten werden. Kömmt Ihnen der Brief noch zeitig genug zu, ſo ſuchen Sie den 4ten October Vormittags hier zu ſeyn.

Den 8ten October gehet alles ab, jeder nach ſeiner Heimath, ich ganz ruhig über Henriettens Schickſal, die ihre Hand einem verſtändigen, braven religiöſen Mann giebt, und in eine achtungswerthe Familie tritt.

Die Vorſehung wird auch für die gute Thereſe ſorgen.

Hier finden Sie 175 Seiten Druckproben von den Monumentis, ſehr ſchönes Papier, Lettern.

Auf unſere Rheinſchifffahrt drückt der Niederländiſche Alp."

Zwölfter Abſchnitt.

Cappenberg.

October 1825 bis April 1826.

Die Hochzeit war gefeiert, die Gäſte waren abgereiſ't; Graf und Gräfin Giech wandten ſich über Frankfurt nach ihrem Wohnſitze Thurnau, Stein mit ſeiner jüngeren Tochter und deren ehemaliger Erzieherin und Freundin Schröder eilte nach Cappenberg, wohin die Sehnſucht ihn ſchon lange gezogen hatte.

Er ſchrieb ſogleich ſeinem Freund Hövel: „15ten October. E. H. habe ich die Ehre meine Ankunft in dem Land der rothen Erde zu melden und damit den Wunſch zu verbinden, Sie ſobald als möglich hier zu ſehen, wo Sie mich ganz allein finden und wo ich Ihnen manches Intereſſante zu ſagen und zu zeigen habe.“

Bei ſeiner Ankunft fand er einen Bericht über die Fortſchritte des erſten Bandes der Monumenta und die Ergebniſſe einer Reiſe, welche zur Auffindung wichtiger Hülfsmittel aus Archiven und Bibliotheken zu Halle, Leipzig, Dresden, und zur Verabredung mit bedeutenden Gelehrten benutzt war. Zugleich meldete ich, daß Wedekind in Lüneburg, als Stifter des Göttingiſchen großen Preiſes für Deutſche Geſchichte, über die Verdunklung dieſes ſeines Verdienſtes durch Steins Stiftung empfindlich, für Letztere nicht ſelbſt Hand anlegen wolle, was freilich zu be-

dauern aber mit Nachſicht zu beurtheilen ſey. Im December folgte ein zweiter Bericht über das Wolfenbüttler Archiv, die Geſchichtsfreunde in Braunſchweig, und einen mir von Savigny und Bluhme zur Fortſetzung der Römiſchen Arbeiten empfohlenen Gelehrten.

Stein ſchrieb hierauf am 15ten October an Dr. Böhmer:

„Den gehaltreichen Brief des Herrn Dr. Pertz dd. Hannover den 5ten October habe ich die Ehre Ihnen mitzutheilen, und werden Sie darin abermalige Beweiſe der unermüdeten, einſichtsvollen Thätigkeit unſeres gelehrten Freundes finden. Seine Anträge werden ohne Anſtand genehmigt, und zur Ausführung gebracht werden können, und zwar

1) die Ausfertigung des Contracts mit Herrn Hahn, deſſen Verfahren alles Zutrauen und Beyfall verdient;

2) Schreiben der Centraldirection an Herrn Miniſter Graf v. Einſiedel wegen Benutzung des Dresdener Archivs;

3) Aufnahme der Herren Günther in Dresden und v. Finckh in München zu Mitgliedern der Geſellſchaft.“

Mir antwortete er:

„17ten October. Der Inhalt E. W. ſ. g. Schreiben dd. 5ten October iſt ſehr intereſſant, und die Ergebniſſe Ihrer Reiſe höchſt reichhaltig und erfreulich, ich habe ſie Herrn Dr. Böhmer ſogleich mitgetheilt, und ihm die Ausfertigung des Contracts, das Schreiben an den Herrn Grafen v. Einſiedel, die Aufnahme der Herren Günther zu Dresden und v. Finkh zu München dringend empfohlen.

Mir iſt die Colliſion mit Herrn W. ſehr unangenehm, er hätte uns doch ſeine Mitwürkung nicht verſagen ſollen — vielleicht könnte ihn Herr Prof. Eichhorn dazu bewegen.

Die mir zugeſandten Probebogen werden jetzt wieder in Ihren Händen ſeyn?

Haben wir keine Ausſicht zu einer Geldunterſtützung, iſt die Erwartung durch Herrn Miniſter v. Arenswald etwas zu erhalten ganz vereitelt?

Kennen Sie Ranke's in Frankfurt an der Oder — hiſtoriſche Arbeiten, ſie fallen in eine ſpätere Periode, zeigen aber Scharfſinn und Gründlichkeit."

„20ſten December. Das Intereſſe welches man in Braunſchweig für Deutſche Geſchichtsforſchung zeigt, contraſtirt ſehr mit der anderwärts erſcheinenden Kälte — vielleicht wird ſie ſich durch die Erſcheinung des 1ſten Bandes etwas vermindern, woran ich jedoch zweifle. Ich hätte ſehr gewünſcht, man hätte die gegebene Zuſage ihn auf Weyhnachten in Buchhandel zu bringen erfüllen können, denn uns ſchadet dieſe abermalige Verzögerung.

Wegen Herrn Dr. Röſtel ſchreibe ich heute an Herrn Dr. Böhmer um ſowohl die Geldmittel unſerer Caſſe zu prüfen, als die Frage zu erwägen ob ein Honorar nach Arbeiten, oder ob Diäten zu beſtimmen — im letztern Fall würde nach meinem Ermeſſen ein Thaler Berl. C. täglich genügen, indem Herr R. ohnehin die Reiſe macht. E. W. würden wohl Herrn Röſtel unmittelbar, oder durch die Centraldirection, wegen ſeiner vorzunehmenden Arbeiten inſtruiren."

Indeſſen ſtellten ſich dem Druck eines ſo viel Sorgfalt und Genauigkeit erheiſchenden Werks verſchiedene Hinderniſſe entgegen, und es bedurfte des unabläſſigen raſtloſen Treibens um von der Stelle zu kommen. Alles was ſo eingerichtet ward, mußte freilich auch allen folgenden Bänden zu Gute kommen, aber der Zeitraum bis zur Vollendung dehnte ſich mit dem wachſenden Stoffe weiter aus, und ein Theil des Textes mußte für den zweiten Band zurückgelegt werden. „Was die typographiſche Ausführung betrifft, bemerkte ich, ſo mögten die Drucker leicht Auguſtus Grundſatz: Satis celeriter fieri quicquid fiat satis bene für ſich an-

führen, wenn das satis bene in dieſer Sache ohne das celeriter beſtehen könnte."

Stein antwortete am 28ſten März 1826.

„Ich eile um E. W. ſ. g. Schreiben dd. 20ſten/27ſten m. c. zu beantworten; aus denen darin angeführten Gründen iſt es nothwendig die Annales St. Gallenses und des Monachus St. Gall. Vita Caroli M. für einen folgenden Band aufzuſparen, und die Vollendung des erſten Bandes zu beſchleunigen.

Wie hoch glauben Sie wird die dem Herrn Dr. Röſtel zu ertheilende Unterſtützung zu beſtimmen ſeyn — ich kann für 100 Ducaten jährlich die Verſicherung ertheilen, als denen Kräften der Caſſe angemeſſen, vielleicht noch mehr, wenn einige von mir getroffene Einleitungen der Erwartung entſprechen. Alſo über jene Summe können Sie immer für Herrn Röſtel rechnen, und ihn unterdeſſen in Thätigkeit ſetzen.

Das dem Herrn Dr. Förſtmann für Otto Friſingenſis und die Continuation verſprochene Honorar iſt nicht zu hoch.

Nach einem Schreiben des Grafen Sternberg dd. 8ten März a. c. hat Herr Abbé Dobrowsky den Jornandes geendigt, und Sie bey der Verſammlung der Prager gelehrten Geſellſchaft zum Mitglied vorgeſchlagen — Sie werden alſo Gelegenheit haben, bey Erhaltung des Diploms den guten Abbé an die Ablieferung ſeiner Arbeit zu erinnern.

Ich wünſchte ſehr daß im 2ten Band auch Caſſiodor aufgenommen würde, ſehe aber das Nähere über deſſen Einrichtung entgegen.

Da ich in der Mitte April nach Naſſau gehe, ſo bitte ich mein Exemplar mir durch die Brönnerſche Buchhandlung in Frankfurt zukommen zu laſſen.

Die übrige Exemplare wird vermuthlich die Geſellſchaft an verſchiedene Subſcribenten, ſo ihr den Pränumerationspreis vor

mehreren Jahren ſchon bezahlt, und der für die Caſſenbedürfniſſe verwendet, abgeben. Iſt denn gar keine Hoffnung zu einem Geldbeytrag aus den Hannoverſchen Caſſen zu der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller."

Es wurde daher durch Bunſens Vermittlung Herr Dr. Röſtell in Thätigkeit geſetzt; leider fand jetzt die wichtigſte ihm geſtellte Aufgabe, Abſchrift der ungedruckten Chronik Salimbene's, Anſtände die deren Erlangung noch jetzt verhindern.

Eine andere Angelegenheit, welche nun ſo viele Jahre den Gegenſtand ſeines Strebens gebildet hatte, ſchien ſich nun gleichfalls der Erfüllung zu nähern. In den öſtlichen Provinzen des Preußiſchen Staats waren die ſtändiſchen Einrichtungen durchgeführt, die Landtage verſammelt geweſen und tüchtig befunden worden; man erwartete daher daß für den bevorſtehenden Spätherbſt nun zunächſt Weſtphalen an die Reihe kommen würde. Stein hielt ſich durch Graf Itzenplitz in genauer Kenntniß der Verhandlungen der öſtlichen Landestheile, und war entſchieden ſeine Stelle bei dem Landtage in Münſter einzunehmen, wo ſo manche für das Land wichtige Gegenſtände zur Sprache kommen mußten und vor Allem die Einrichtung ſelbſt in den richtigen Gang zu bringen war. Als um dieſe Zeit der König Maximilian von Bayern geſtorben war, forderte Gagern nach ſeiner Art Stein auf, nach München zu gehen um dem neuen König Ludwig mit Rath zur Seite zu ſtehen. Stein aber erwiederte:

„3ten November. Ich eile E. E. auf Ihr Schreiben dd. 20ſten m. p. zu antworten, und zu dem Tode Ihres Herrn Vaters zu condoliren, ihm ſelbſt iſt wohl, und in ſeinem Alter hat das Leben keinen Werth.

Wahrſcheinlich verſammeln ſich die Weſtphäliſchen Landſtände dieſen Winter in Münſter; da iſt meine Stelle, nicht in München;

hier, kann ich nur Gutes wünſchen, dort, kenne, liebe ich Menſchen, Land, und weiß was ihm und ihnen frommt.

Es iſt wohl möglich daß Graf Giech nach M. geht, er kennt die Verhältniſſe am Beſten.

Ich habe die Reſultate der Chur-Märkiſchen u. ſ. w. Landtagsverhandlungen vor mir, ſie enthalten viel Verſtändiges und Wohlthätiges.

Thereſe iſt bey ihren Verwandten in Hannover, und kömmt in einigen Wochen wieder.

Mögte der neue König Ludwig uns mit einem Geldbeitrag bey unſeren Monumentis u. ſ. w. unterſtützen!

Vale faveque. St.

Sollten Sie den Academie-Director Cornelius in München [ſehen], ſo fragen Sie, warum er mir auf meinen im September geſchriebenen Brief nicht antwortet?

Möge der neue König zwiſchen den Klippen der neuerungsſüchtigen Doctrinairs, und der am Alten ſtarr haltenden, und der Napoleoniſchen Buraliſten durchſteuern —"

Einige Tage ſpäter ſchrieb er der Gräfin Voß, Tochter der Frau v. Berg, nach Würzburg: „7ten November. Schelten über Ihr Stillſchweigen, meine liebenswürdige Gräfin, that ich nicht, aber ich äußerte den Wunſch, etwas von Ihnen zu vernehmen, und Ihr freundlicher wohlwollender Brief dd. 17ten v. M. war mir höchſt willkommen und wohlthuend. Empfangen Sie alſo dafür meinen herzlichen Dank; ſein Inhalt, der mir beweiſt, daß Sie ſich meiner mit Güte erinnern, und daß Sie mit Ihrem nur zu kurzen Aufenthalt an den Lahnufern und in Naſſau nicht unzufrieden waren, hat mich ſehr erfreut.

Von Henrietten haben wir aus Th. ſehr gute Nachrichten, ſie iſt zufrieden, beſtrebt ſich in ihre neue Verhältniſſe zu finden, eine Zeitvertheilung anzunehmen, Beſchäftigungen zu ergreifen, die

von dem Gewohnten abweichen — und das von ihren Eltern ihr ſo oft Geſagte auszuüben, daß das Leben ein ernſt Geſchäft, eine Erziehungsanſtalt ſey, daß ein Faden hindurchlaufe, den eine unſichtbare göttliche Hand geſponnen, deſſen Richtung der Menſch folgen müſſe und deſſen Zuſammenhang er nicht ohngeſtraft ſtöre.

An Ihrer Zufriedenheit über Ihren Würzburger Aufenthalt, und der Gewißheit ſeinen Zweck zu erreichen, nehme ich lebhaften Antheil — er iſt gewiß mit manchen Opfern und Entbehrungen verbunden.

König Ludwig hat Sinn für das Edle und Schöne, einen ernſten Willen darnach zu ſtreben, möge ihn die Vorſehung gegen zwey Klippen ſchützen, zwiſchen denen durchzuſteuern die Aufgabe des Staatsmannes gegenwärtig iſt, wilde Neuerungsſucht der Buchgelehrten, der Doctrinairs, und ſtarres alle Verbeſſerung des Beſtehenden von ſich ſtoßen der anderen Partey.

Die Zuſammenberufung der Weſtphäliſchen Stände würde mich dieſen Winter nicht nach Berlin ſondern nach Münſter führen, da es doch eines Jeden Pflicht iſt dieſes Inſtitut zu benutzen und zu beleben, es enthält das Princip von vielem Guten, da es von Allen mit Liebe und Vertrauen gepflegt wird, und da die bisherigen Reſultate in der Chur-Mark bewieſen, daß es jenen Geſinnungen entſprochen. Mich beſuchte hier ein Mann, der ſich in dieſer Ständeverſammlung ſehr tüchtig bewährte, Herr Knoblauch aus Berlin, der mir ſehr gefiel, durch ſein verſtändiges beſcheidenes Weſen, durch ſeine Kenntniſſe; ich empfehle ihn Ihrer Aufmerkſamkeit. Ich erfuhr von ihm zwei Dinge über Berlin, die mich mit Entſetzen erfüllten.

Dieſe Pflanzſchule der tiefſten Laſterhaftigkeit, der Beſtialität, die Wülkenitziſchen Gebäude,

und daß Berlin keine Schulhäuſer für Elementarſchulen habe, daß die Kinder in engen ſchmutzigen Räumen, die dem Lehrer

und ſeiner Familie zu Wohn- und Schlafzimmern dienen, ſich verſammeln — dies duldet man auf keinem Dorfe.

Die Familie Kotſchubey iſt ſo liebenswürdig als achtbar, empfehlen Sie mich ihr.

Für das wohlwollende Andenken Ihrer liebenswürdigen G. Tochter bin ich ſehr dankbar — und empfangen Sie die Verſicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit. St.

Der arme Graf Sternberg hat ſeine vortreffliche Gemahlin verloren, ein unerſetzlicher nicht zu verſchmerzender Verluſt für ihn und die Seinigen."

Der neue König von Bayern hatte der Gräfin Giech bey ihrer Ankunft in München die Büſte ihres Vaters auf eine ſehr verbindliche Weiſe zum Geſchenk gemacht. Dieſes veranlaßte Stein ſich dem König ſchriftlich zu nähern. Er richtete am 29ſten November dieſes Schreiben an ihn:

„Die gnädige Geſinnungen, welche E. K. M. gegen mich zu äußern geruht haben, bey Ueberſendung meiner Büſte an meine Tochter die Gräfin Giech haben mich innig gerührt, und ich erlaube mir Allerhöchſtdenenſelben meinen tiefſten unterthänigſten Dank dafür abzuſtatten.

Die eydliche Beſtätigung der Conſtitutions-Urkunde durch E. K. M. unmittelbar nach der Thronbeſteigung, der Ernſt womit der Staatshaushalt geordnet wird, die Sparſamkeit und Schonung womit die Kräfte der Steuerbaren angewandt werden, verpflichten bereits jetzt Allerhöchſtdero Unterthanen zum tiefſten Dank, verbürgt ihnen die Weisheit, Gerechtigkeit und zarte Gewiſſenhaftigkeit des neuen Regenten, und daß dieſer mit Pietät gegen den Vater ehrwürdig überlieferte Einrichtungen, den ſittlichen und geſellſchaftlichen Bau von Jahrhunderten verbeſſern, aber zugleich abwehren wird, daß ein vernünfteldes dünkelvolles Geſchlecht ihn nicht muthwillig zertrete."

Der König antwortete:

„Herr Baron, wenige Worte nur auf Ihren mir recht werthen Brief vom 29ſten November, aus Zeitmangel, welcher auch ihrer Verſpätung Urſache iſt. Freyherrn vom Stein, des teutſchen Mannes Gefühle für mich, ſind mir theuer, in dem ein teutſches Herz ſchlägt. Das Recht iſt mir heilig, um ſo ſchwerer der Einnahme und Ausgabe Gleichgewichtſetzung, doch mit Gottes Hülfe wird's gehen. Die Geſinnungen, welche Sie in Rom für mich hatten, erhalten Sie immer dem Ihren Werth erkennenden

München, 20ſten December 1825. Ludwig."

Indeſſen ward die Ausſicht auf die Einberufung der Stände allmälig ungewiſſer. Der Erzbiſchof Spiegel, welcher überhaupt den langſamen Geſchäftsgang beklagte, äußerte ſchon Ende Novembers, daß der Zuſammentritt ſich bis zum Herbſt 1826 hinſchleppen werde; er mogte um ſo mehr klagen, da er ſelbſt mit dem Aufwande ſeiner ganzen Kraft für ſeine kirchliche Stellung lebte. Die Herbſtſtürme veranlaßten ihn, ſich nach dem Befinden des Dynaſten von Cappenberg zu erkundigen. „Cappenberg und mehr noch ſeine Bewohner liegen mir am Herzen, daher erlauben E. E. die Nachfrage, wie Sie die Holzungen und Wege gefunden haben, auch ob der Thiergarten ſtark bevölkert iſt, und wie es mit dem Brüten der Faſanen geglückt iſt. Dieſe Strichvögel ſind noch nicht bis hierher gekommen."

Stein erwiederte am 27ſten November:

„E. Erzbiſchöfliche Gnaden berichtet der Dynaſt von Cappenberg daß er ſich wohlweislich gegen die Weſt- und Nordweſt-Stürme verwahrt hat, durch doppelte Fenſter, mit Heckſel ausgefüllte Matratzen ſo man auf die Fenſterbänke legt, durch welche Anſtalten man dem Eindringen des Boreas abwehrt, und die Ofenwärme erhält.

Von manchen Seiten wird zwar behauptet daß die Weſtphäliſchen Stände im Spätwinter ſich verſammeln werden, Herr v. Vink bezweifelt es und bedauert die Verzögerung — ſollte es geſchehen ſo würde ich Mühe haben ein Quartier zu finden.

Die gedruckten Verhandlungen des Oſt- und Weſtpreußiſchen Landtags habe ich eingeſehen, ſie ſind verſtändig und ſachenreich, auch iſt ſehr vieles davon in den Königl. Reſolutionen theils zur ferneren Erwägung gezogen, theils dem Antrag gemäß entſchieden.

Die Propoſition an die Sächſiſche Stände habe ich gleichfalls eingeſehen, ſie betrifft auch die Ablöſungsordnung der Pächte oder Grundrenten — ſie ſollen mit Capital in vierjährigen Terminen zahlbar, abgelöſ't werden — alſo nicht mit einem Aequivalent an Grund und Boden — und nach der mir näher gegebenen Auskunft eines Mitgliedes der dortigen Stände iſt man wegen dem unter den verſchiedenen Ständen des Landtags obwaltenden entgegengeſetzten Intereſſe überein gekommen, den Entwurf der Ablöſungsordnung gar nicht zu discutiren, ſondern deſſen Promulgation dem König pure anheim zu ſtellen.

Das iſt nun ſehr übel und unſerem hieſigen Intereſſe ſehr nachtheilig, die Sache hat für die Sächſiſche Gutsbeſitzer nicht das Intereſſe was ſie für die hieſigen hat, und müſſen wir daher in der Sache zu ſeiner Zeit mit Nachdruck auf eine Entſchädigung in Grund und Boden, oder Geld, nach der Wahl des Berechtigten dringen.

Die Verſchleppung der Sachen iſt im geiſtlichen und Sch. Miniſterio noch größer als in den andern, wegen der Unentſchloſſenheit des Chefs, und ſeines trüben nebulirenden ſchwimmenden Blicks.

Ich beſuchte nachdem ich ein wenig aufgeräumt hatte, Herten und Lembeck, dort alles allmälig ſich auflöſend, hinſterbend, über die ſchwerfällige geiſtloſe durch Formen und Papier erdrückte Ab-

miniſtration des Herrn Erbdroſt ſeufzend, lachend, in Lembeck drey rüſtige Generationen ſich luſtig daher bewegend.

Hier traf mich ein ſehr ſchmerzhafter Unfall — der gute Rentmeiſter Geisberg den 15ten November geſund, heiter, war den 16ten morgens um 8 Uhr durch einen Schlagfluß eine Leiche — dieß ſchnelle Hinſcheiden eines redlichen ſchätzbaren Mannes aus unſerer Mitte, hat uns alle ſehr erſchüttert. Seine Stelle gab ich an Oberförſter Poock; viele treugeleiſtete Dienſte, Sachkenntniß, unermüdete Thätigkeit, Bekanntſchaft mit den hieſigen Verhältniſſen gab ihm einen Anſpruch zu einem beſſer beſoldeten und ruhigern Poſten, wozu kömmt daß die vorigjährige Krankheit ſeinen Körper ſehr erſchüttert hatte, er alſo mehr Ruhe bedarf.

Ich war den 20ſten und 21ſten m. c. in Münſter um die Fideicommiß-Sache zu beendigen, welches dann bis auf einige wenige Anſtände, ſo leicht zu heben, geſchah. Herrn v. Vink begegnete ich unterwegs; ſie war krank —

Thiergarten und Phaſanerie blühen, und würde ich von dieſer die Erſtlinge dem Hohenprieſter opfern, wenn ich wüßte daß ſie ihm willkommen wären.

Unſere hieſige Pfarrey empfehle ich der Protection des Herrn Metropolitans, und erbitte mir ſeine Verwendung bey dem Herrn Diöceſan."

Der Erzbiſchof antwortete unter andern: „Der lebendige Zuſtand Ihres Thiergartens und der neu etablirten Faſanerie gewährt auch angenehmen Genüß. Nicht wegen Abſicht auf die Erſtlinge habe ich nachgefragt, aber einen Theil vom Stamm oder ſeinem Einkommen werde ich nicht zurückweiſen, wenn es E. E. ernſter Wille, ſich auch in dieſer Beziehung des hohen Prieſters nicht ſo wohl, als auch ihres Verehrers zu erinnern, und Ueberfluß vorhanden iſt.... Herr Weyh aus Düſſeldorf iſt mit der Anlage meines Gartens beſchäftigt; . . im nächſten Früh-

jahr wo E. E. meiner Thüre nicht vorübergehen dürfen, ohne anzuklopfen — et aperietur tibi, wie es in der heiligen Schrift steht, dann werde ich Ihnen den Plan vorlegen."

Ganz unerwartet traf ihn in diesen Tagen ein großer Verlust. Der Kaiser Alexander starb am 1sten December zu Taganrog am Asowschen Meer, wohin er sich mit der Kaiserin Elisabeth zur Herstellung ihrer Gesundheit begeben hatte. Die Nachricht kam nach Cappenberg durch den Oberförster Poock der sie zufällig in Werne gehört hatte, ward aber von Stein nicht geglaubt. Abends traf ein Brief des russischen Gesandten in Berlin ein. Als der Oberförster auf Steins Befehl eintrat, fand er den Herrn am Fenster stehend, einen Brief in der Hand und laut weinend. Als er sich etwas gefaßt hatte, sprach er unter Thränen: Leider, leider hat der Herr in Werne Recht gehabt! Er ist nicht mehr, der vortreffliche Kaiser. Hier erhalte ich so eben ein Schreiben des russischen Gesandten in Berlin, worin er mir diesen großen und beklagenswerthen Trauerfall anzeigt. Ich habe viel an ihm verloren; er war mein Freund, und wir haben in beiden Feldzügen 1813 und 1814 immer zusammen überlegt und berathen. Alle meine Freunde sterben um mich weg, und so steht man endlich ganz allein da!

In seinem Schmerz schrieb er an Anstetten nach Frankfurt:

„Cappenberg 20sten December. Ich wende mich an Sie mein lieber Freund um mich von dem tiefen Schmerze zu unterhalten, den mir die Nachricht von dem Tode eines großen Fürsten verursacht, an Sie die ihn kannten und aufrichtig an ihm hingen. Unsere Beziehungen näherten uns beide ihm in einer auf ewig denkwürdigen Zeit, wir sahen ihn mit unerschütterlicher Festigkeit den Einbruch des ganzen gegen ihn bewaffneten Europa auf sein weites Reich zurückschlagen, wir sahen ihn mit Vertrauen auf Gott und Muth den Sturz eines glücklichen Eroberers

unternehmen, dieſe edle Aufgabe mit Ausdauer zu Ende führen, und die Einigkeit unter ſeinen Verbündeten mit vollkommener Entäußerung ſeiner Eigenthümlichkeit unterhalten, wir ſahen ihn die Waffen wieder ergreifen um ſich der Wiederherſtellung Napoleons zu widerſetzen und gar viele ſchwarze Thaten der Vergeſſenheit übergeben.

Welche Meinung man auch über das Syſtem der heiligen Allianz annehme, ſo muß man darin übereinſtimmen, daß ſie auf einem religiöſen, wohlthätigen und die öffentliche Ordnung erhaltenden Grundſatze beruhet, und daß wir ihr eine Reihe Jahre wiederherſtellender und nöthiger Ruhe verdanken, Vortheile, welche Alles aufwiegen, was in der Anwendung Uebertriebenes und Irriges geweſen ſeyn kann.

Ich fürchte ſehr daß der Tod dieſes großen Fürſten, wie der Friedrichs, ein Zeitpunkt neuer Erſchütterungen ſey, und dieſes unglückliche Europa und beſonders mein armes Vaterland nochmals der Schauplatz von Stürmen und Krieg werde.

Ich geſtehe Ihnen mein lieber Freund, daß alle dieſe Betrachtungen mich niederſchlagen, ſelbſt wenn ich nicht im Kaiſer Alexander einen edeln und wohlwollenden Beſchützer verlöre, dem ich die Wiederherſtellung meines politiſchen Daſeyns ſchulde, mithin eine tief gefühlte und unveränderliche Dankbarkeit."

Graf Kotſchubey, der ſich einer kranken Tochter wegen in Würzburg aufhielt, ſchrieb an Stein: „... Sie haben den Kaiſer Alexander nahe gekannt. Sie waren mehr als jemand im Stande ſeine Hochherzigkeit, ſeine Seelengröße, ſeine Uneigennützigkeit, in den für Europa wichtigſten Epochen zu würdigen, und wo deſſen Loos ſo zu ſagen allein von Ihm abhing. Wir, wir waren beſtändig im Stande die edeln Regungen ſeiner ſchönen Seele zu verfolgen. Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Liebe für Alles was ſeinem Lande nützlich ſeyn konnte — das ſind die Eigenſchaften

die dieſen guten Fürſten auszeichneten, welchen Rußland lange beweinen wird. Dieſer Verluſt hat mir und meiner Frau den ſchneidendſten Schmerz gemacht. Wir werden nie vergeſſen das Wohlwollen, die Freundſchaft, nicht eines Herrſchers ſondern des Menſchen."

Stein erwiederte:

Ich theile ſehr aufrichtig Ihre Betrübniß, lieber vortrefflicher Graf, über den Verluſt des großen Fürſten, dem Europa die Herſtellung ſeiner Unabhängigkeit, einer ſittlichen Ordnung und zehn Jahre Ruhe verdankt, die nach dreißig Jahren Erſchütterungen ſo nothwendig waren. Ich glaubte nicht daß er mir in das Grab voraufgehen würde, der ſich als mein edler beſtändiger nachſichtiger Beſchützer gezeigt hat, und dem ich die Wiederherſtellung meines bürgerlichen Daſeyns verdanke. Wir ſahen ihn ſo hochherzig ſo ſtark den Kampf mit dem bewaffneten Europa aushalten, im Vertrauen auf Gott, ſtark in der Reinheit ſeiner Abſichten die Befreiung der gebildeten Welt von ihrem Unterdrücker unternehmen, ſie beendigen nach großen blutigen Anſtrengungen, trotz der durch die Berechnungen einer kalten Politik geſchaffenen Schwierigkeiten, denen er eine vollkommene Entäußerung ſeiner Perſönlichkeit und die edelſte Großmuth entgegenſetzte. Das durch ſeine Macht und eine thätige übergreifende Politik furchtbare Rußland zeigte ſich unter ihm....

Und nachdem er von dem Benehmen der Großfürſten Conſtantin und Nicolaus geſprochen, ſchließt er: „Dieſer Kampf der Großmuth zwiſchen den beiden Brüdern iſt ein ſchönes und tröſtliches Schauſpiel — dieſe Handlungsweiſe iſt würdig der Brüder des großen Fürſten den wir beweinen."

Die verlängerte Ungewißheit über den Regierungsnachfolger ward von den Häuptern der großen Verſchwörungen, welche ſich in den letzten Jahren im Ruſſiſchen Heere ausgebreitet hatten, zu

einem Aufſtande benutzt, deſſen der junge Kaiſer, im Bewußtſeyn der ihm von der Vorſehung angewieſenen Stellung, Herr ward; ſein Benehmen in dieſer Feuerprobe, und ſpäter ſeine Reiſe in das von der Cholera verheerte Moskau, in die empörten Militairkolonien zeigte Rußland ſeinen Kaiſer und legte die überwundenen Gemüther zu ſeinen Füßen.

Der Gräfin Voß ſchrieb Stein nach Würzburg: „Ich danke Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, für Ihren Brief vom 30ſten m. pr. recht innig und herzlich — alles was dieſen chriſtlich-edlen Mann angeht, hat für mich das höchſte und dauerhafteſte Intereſſe; meine hieſige Einſamkeit erlaubt mir, ungeſtört in Gedanken an ſeinem Sterbebette zu verweilen, mit denen Trauernden zu trauern, und mir alle die ſchmerzvolle Ereigniſſe, die dort vorfielen, zu vergegenwärtigen. War denn der vortrefflichen Kaiſerin Eliſabeth nach ſo vielen Prüfungen, ſo vielen Entſagungen, auch noch dieſes vorbehalten, daß ſie den, der zuletzt allein für ſie lebte, ſich entriſſen ſah, und nun allein und verlaſſen ſteht — doch ſie wird ihm bald folgen, ihr zarter kranker Körperbau wird ihr Hinſcheiden beſchleunigen und befördern.

Der Kaiſer war mein edler, wohlwollender Freund, nachſichtiger Beſchützer — er war der Wiederherſteller meines äußern Glücks, und durch ſein zartes, wohlwollendes freundliches ſich immer gleiches Betragen gegen mich, ward ich für die Kälte und Gleichgültigkeit und ſcheue Zurückhaltung Anderer entſchädigt. Sein Geiſt wird noch lange ſeinen Einfluß erhalten auf ſeine Familie, ſeine engere Umgebungen, auf ſein großes Reich — und dieſer Einfluß äußert ſich gegenwärtig in dem zarten ſchönen Betragen der beiden Großherzoge — möge die Vorſehung das Beſte hervorrufen, das Seegenvollſte für eine Generation, die durch eigne Sündhaftigkeit, durch Kriege und alle Uebel in ſeinem Gefolge, ſo hart geſtraft worden.

Graf Kotſchubey wird meine Antwort vom 2ten Januar er-

halten haben, empfehlen Sie mich ſeinem wohlwollenden Andenken und dem ſeiner vortrefflichen Gemahlin.

Frau v. Löw iſt eine chriſtlich-fromme, ihren Pflichten mit aller Aufopferung lebende, und höchſt gebildete Frau — ihr Umgang iſt ſehr angenehm und unterhaltend, ſie beſitzt unter andern ein ausgezeichnetes Talent im Vorleſen.

Wir leben hier ganz ruhig und ſtille; ich beſchäftige mich mit einigen Arbeiten, mit Anlagen, den Abend lieſ't die gute Thereſe und Madame Schröder vor. Lingard history of England iſt jetzt an der Tagesordnung; es wird in England ſehr geſchätzt, iſt gut geſchrieben und ſeine Anſichten, eines catholiſchen Geiſtlichen, ſind freylich abweichend von denen des atheiſtiſchen, in der frivolen Schule der Pariſer Philoſophen des 18ten Jahrhunderts lebenden Hume's — dem man jetzt in England Mangel von Gründlichkeit vorwirft.

Ich freue mich ſehr, daß Sie gnädige Gräfin, den Vorſatz haben, die Lahnufer zu beſuchen, und daß ich alsdann das Glück haben werde, Sie dort zu ſehen; kommen Sie aber frühe, denn ich werde mich dort nicht ſo lange aufhalten als dieſes Jahr, wo mich der Bayriſche Landtag ſo feſt hielt.

Thereſe empfiehlt ſich Ihrem und der jungen Damen Wohlwollen — empfangen Sie die Verſicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit."

1826.

Preußiſche Gewerbe.

Aus den Zeiten ſeiner früheren Wirkſamkeit im Oberbergamte, in den Weſtphäliſchen Kammern, als Miniſter in Berlin und Königsberg, bewahrte Stein ſtets eine lebhafte Theilnahme an Gewerbe und Handel und an Allem was ihre geſunde nachhaltige Entwicklung in Preußen und Deutſchland überhaupt befördern

konnte. Die Maaßregeln zur Heranbildung der Jugend für die Gewerbe, zu Verbreitung nützlicher Kenntniſſe unter den Gewerbtreibenden ſelbſt, die Vervollkommnung des Betriebs durch Anwendung der Wiſſenſchaft auf die gewerbliche Thätigkeit, die Einrichtungen mit deren Hülfe Tüchtigkeit, Ordnung, Zucht und Ehre unter den Gewerbetreibenden erhalten werden konnte, und die Einwürkung des Staats auf ſie beſchäftigten alle dieſe Jahre hindurch ſeine Aufmerkſamkeit in hohem Grade. Nicht nur daß die bedeutenden Erſcheinungen in ſeiner Nähe in dem gewerbigen Weſtphalen und Rheinland ihn anzogen, und deren Vertreter Theilnahme, Rath und Aufmunterung fanden, es war dieſes auch ein Hauptgegenſtand des Briefwechſels mit ſeinem alten Freunde Geheimrath Kunth in Berlin, der von 1804 bis 1806 unter ihm in dieſem Fache gearbeitet hatte, und ſeitdem in ununterbrochener Thätigkeit die Entwickelung der Preußiſchen Gewerbe als Lebensaufgabe verfolgte. Der Briefwechſel iſt nur zum Theil erhalten, denn Kunth ſelbſt auf ſeinem Sterbelager übergab mehrere hundert Briefe Steins den Flammen, daher ſind wir auf wenige Bemerkungen Steins am Rande Kunthſcher Briefe und einen größern Aufſatz beſchränkt, und vermögen das Verlorne nur theilweiſe aus Aeußerungen Kunthſcher Briefe zu errathen. Es tritt darin ein Unterſchied des beiderſeitigen Standpuncts ſcharf hervor; der Geſchäftsmann, deſſen ganze Kraft in täglichen Kämpfen mit dem Gegenſtande, in Behandlung der Menſchen, in Ueberwindung ſtets neu aufſteigender Schwierigkeiten verzehrt wird, und der es an ſich ſelbſt fühlt was das Erreichen eines mäßigen Zieles gekoſtet hat, beurtheilt mit dem Maaße der drängenden Gegenwart; während der Staatsmann, welcher weiter von ihr abſteht, die Wirklichkeit an den höheren Ideen mißt, an der Ausführung kein Genügen findet. Wenn der Letztere im beſten Sinne aber mit Nachdruck ſeine Forderungen ſtellt, ſo weiß der Erſtere in manchen Fällen daß ſie dem Vorhandenen nicht immer entſprechen, und

geräth in Unwillen, wenn er den Meister seiner eigenen früheren Lehre entfremdet fürchten könnte. Und wenn Kunth sich auf die Grundsätze der Regierungs-Instruction von 1808 beruft und das „politische Testament" Stein entgegenhält, so hat man zu bedauern, daß Steins Erwiederung uns verloren ist; aber man wird sich nicht verhehlen, daß der Standpunct des Ministers, welcher, am Rande des Untergangs, alle Kräfte zur Rettung Preußens aufzurufen hatte, verschieden ist von dem des gereiften Greises, der an der Schwelle des Lebens mit älteren Augen die Welt betrachtet und in dem regen Treiben der Menschen mehr den unvergänglichen inneren Werth als den äußeren Erfolg der Erscheinungen würdigt, zu dem Bestehenden mehr als dem Werdenden geneigt, dieses durch Anschließen an das ihm bewährte Alte zu veredeln denkt.

Die inneren Verhältnisse der Gewerbe, ihre Beziehung zum Staate und dem Gemeindewesen kamen zwischen beiden öfter und ausführlich zur Sprache. Sie waren unter andern hinsichtlich des Zunftwesens verschiedener Meinung. Kunth hatte in vieljähriger ununterbrochener Berührung mit den Gewerben, namentlich auch das Kleinliche der Zunftstreitigkeiten, die Beschränktheit, die Mißbräuche und Hemmungen, welche sich leicht mit den Zünften verbinden, zu bekämpfen und behandeln gehabt, und daneben die blühende Entwicklung des Fabrikwesens und der nicht an Zünfte geknüpften Gewerbszweige beobachtet, auf die durch Belehrung unmittelbar einzuwirken war; er hielt die Zeit der Zünfte für vorüber, und erblickte keinen Gewinn in ihnen weder für die Gewerbe noch den Gewerbtreibenden: während Stein die sittliche und gesellschaftliche Seite der Einrichtung vorzüglich ins Auge faßte, und nach seinen Erfahrungen für Erhaltung, Reinigung und Befestigung des Zunftwesens das Wort nahm. Dagegen waren sie völlig einverstanden über die Nothwendigkeit, das Gewerbewesen in Preußen durch Einrichtung von Unterrichtsanstalten zu heben, wie denn Stein

ſchon im Jahre 1805 der höheren Bürgerſchule in Berlin aus dem Manufacturfond einen jährlichen Beitrag von 1000 Rthlr. für Beförderung des mathematiſchen, naturwiſſenſchaftlichen und geſchichtlichen beſonders culturgeſchichtlichen Unterrichts zugedacht und einen eignen Lehrer dafür hatte ausbilden laſſen. Als Kunth ſich ſchon im September 1821 gegen die Zünfte erklärte, antwortete Stein am 8ten November:

„Ihren Einwürfen gegen die Zünfte ſtelle ich Folgendes entgegen.

Als technologiſche Anſtalten übernehme ich nicht ihre Vertheidigung, denn mir iſt der Staat kein Verein zur Hervorbringung und Verarbeitung roher Producte, keine landwirthſchaftliche und Fabriken-Verbindung, ſondern ſein Zweck iſt religieuſe, moraliſche, geiſtige und körperliche Entwicklung. Ob alſo durch Zünfte u. dgl. mehr oder weniger Schuhe, Wagen u. ſ. w. erzeugt werden iſt mir ganz gleichgültig. Daß die alten Geſetzgeber Pythagoras, Lykurg, Solon, auch unſere alte Deutſche Verfaſſer der urſprünglichen Volksgeſetze, Gebräuche und Einrichtungen den Staat ſo anſahen, iſt bekannt, und ſchützt mich gegen den Verdacht des Feudalism, Ariſtocratism, Oligarchism, und wie die Namen ſo Schlagwörter der Parteyen geworden mehr heißen.

Wohl waren die Zünfte zu Kayſer Friedrich II. Zeit politiſche Verbindungen, die monetarii waren die Geſchlechter oder die urſprünglich Freye, ſo ſich in den Orten woraus allmälig Städte entſtanden, angeſiedelt hatten. Aus dem Kampf der Zünfte gegen die Geſchlechter und beyder gegen die Landherren oder die Biſchöfe, Fürſten, entwickelte ſich die innere und äußere Freyheit der Städte, dieſer im 13ten bis 17ten Jahrhundert in Deutſchland ſo blühenden Körperſchaften, und hier bewährte ſich die Tüchtigkeit der durch Zunft-Vereine gebildeten Körperſchaften.

Das Bürgerthum wird beſſer aus ihnen entblühen, die durch

gemeinschaftliches Interesse, Lebensweise, Erziehung, Meisterehre und Jugendzucht gebunden sind, als aus den topographischen Stadtvierteln, wo Nachbar mit Nachbar, selbst Hausbewohner mit Hausbewohner in keiner Verbindung steht, und vielmehr durch den allgemeinen Egoism auseinander gehalten wird.

Freylich ist eine Gemeinde-Verfassung besser wie keine, und Zusammenkommen der Stadtviertel, als gar keines, es bleibt aber dennoch sehr unvollkommen.

Unterdessen geht jeder Gemeingeist unter, er beziehe sich auf die nächste Umgebung, oder auf den ganzen Staat, Lauigkeit und Egoism treiben wieder kräftige Schüsse, unter dem Einfluß einer in alles eingreifenden und durchgreifenden Regierung von einer eigenthums- und interessenlosen, buchgelehrten oder empirischen gutbesoldeten Beamten-Hierarchie, die in eine Spitze des Staatskanzellariats endet. Man schreckt alles ein mit dem Gespenst der democratischen Umtriebe, die allerdings existiren, aber die man durch steigende Abgaben, fehlerhafte und sich selbst zerstöhrende Maasregeln nährt.

Unser öconomisch technologisch populirendes System durch eine centralisirende regierungssüchtige Bureaucratie angewandt, frißt sich selbst auf wie Saturn seine Kinder; wir sind übervölkert, haben überfabricirt, überproducirt, sind überfüttert, und haben mit Buchstaben und Dinte die Beamten entmenscht, die Verwaltete entgeistet, und alles in todten Mechanism aufgelößt."

Kunth hob in seiner Erwiederung die Kleinlichkeit des Zunftgeistes hervor, und meinte, einen bessern Gemeingeist könne man nur durch gute Gemeindeeinrichtungen schaffen. Als aber Stein ihm eine einseitige Schilderung Lammenais im Drapeau blanc sandte, erwiederte er unwillig:

„Ueber das Blatt des Drapeau blanc möchte ich am liebsten schweigen. Ich will es aber doch nicht thun, weil es von Ihnen kommt. Nur den gewünschten Gebrauch kann ich davon nicht

machen, und überhaupt keinen. Schon nicht um meiner selbst willen. Ich halte und werde unverändert halten an den Grundsätzen, von denen unsere wichtigsten Gesetze seit 1807 ausgegangen sind: das Edict wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Städteordnung, die Instruction für die Regierungen §. 34 und 50 — an den Ansichten des edlen Turgot, Ihres Geistesverwandten, an den Erfahrungen solcher Männer, wie Chaptal, Jouy, vieler andern, auch Deutschen, und an meinen eignen seit so langen Jahren. Den Abbé de la Mennais kennt wohl Niemand; ich nicht. Es ist aber gar nicht schwer, in der Stube eine süßlich-frömmelnde Declamation zu schreiben, und sich a priori einen Zustand der Dinge zusammenzusetzen, wie er nie gewesen ist, noch sein kann. Sähe es in Paris so aus, wie dieser Abbé sagt, so müßte es längst ein Schutthaufe sein. Was dort schlecht ist, ist es aus ganz andern Ursachen, als weil keine Zünfte mehr sind. Als die Revolution ausbrach, standen sie dort noch in vollem Flor, diese Schulen der Sittlichkeit und bürgerlichen Ehre!! deren uralter guter Zucht die preußische Regierung, vor nur erst etwa 25 Jahren nöthig fand, mit einem Edict zu Hülfe zu kommen, das unter Anderm auch mit Spießruthen drohet. Auf Berlin passen jene Lamentationen vollends gar nicht. Wir haben die kleinere Zahl von zünftigen Verarbeitungs- und Handelsgewerben, die wir von jeher hatten, noch über und über im Zunftverbande; daneben aber auch zum Glück zwei- oder dreimal so viel andere, die nie zünftig gewesen sind, bei deren Angehörigen aber technische Geschicklichkeit und bürgerliche Tugenden wenigstens nicht in geringerm Grade vorhanden sind, als bei den erstern. Außerdem besitzen wir eine große Zahl alter und neuer Anstalten vielfacher Art, darunter viele erst in der neusten Zeit durch Privatwohlthätigkeit gestiftet und erhalten, die sich der Verlassenen oder Verwahrloseten annehmen. Und welchen Krieg hat diese Stadt ausgehalten, und wie wenige Jahre hat die Städteordnung, nach der

die ſächſiſchen Städte bis jetzt vergeblich ſeufzten, Zeit gehabt, zu wirken, ſich mehr auszubilden und zu befeſtigen! An die instituta majorum glaube ich nicht, wie der Herr Abbé, weil ſie alt ſind, ſondern nur in ſo fern ſie gut, das heißt der jetzigen Zeit angemeſſen ſind, ſonſt müßte ich auch die Leibeigenſchaft in Schutz nehmen, und das Feudalſyſtem, die Bannrechte der Städte, die päpſtliche Weltherrſchaft, die Klöſter- und Ketzergerichte, die Criminalordnung, die Vehmen und die Tortur u. ſ. f. — lauter alte Inſtitutionen, wovon einige für ihre rohe Zeit auch recht nützlich waren. Ich kann nur wünſchen, daß E. E. über dieſe Materie mit mir nicht ſprechen, oder nur von den Grundſätzen aus, zu denen Sie ſich ehemals, auch in Ihrem politiſchen Teſtament, bekannten, und an denen die große Zahl Ihrer wahren Verehrer Sie mit tiefer Bekümmerniß untreu geworden ſehen würde; um ſo mehr, da Sie ſeit 14 Jahren der Verwaltung fremd geworden, und daher mit der Wirkung jener Grundſätze, die Sie ſelbſt bei uns zuerſt ins Leben brachten, ſchwerlich genug bekannt ſind. . . . Seit 18 Jahren, unter vielen Abwechſelungen der Zeiten und Umſtände, habe ich mich als E. E. Freund im höchſten Sinne vor allen Menſchen bekannt, vor vielen gewiß nicht zu meinem äußern Vortheil. Aber auch abgeſehen hievon, kann ich Ihnen keinen ſtärkern Beweis meiner wahren Verehrung geben, als indem ich meine Ueberzeugung in wichtigen Dingen auch gegen Sie freimüthig ausſpreche. So wäre eine Entſchuldigung dieſes Briefes nur eine leere Curialie."

Jetzt nun war die Sache ſo weit gelangt, daß Stein am 25ſten Januar ſeine wohlgeprüfte Ueberzeugung in einem Gutachten zuſammenfaßte:

„Das Geſetz über die Gewerbe-Polizey dd. 7ten September 1811 geſtattet die Bildung von Corporationen (§. 31.), beſtimmt gewiſſe Grenzen für Gewerke, wenn Gewerbeſcheine zu

Gewerken gewiſſer Art ertheilt werden §. 64., und macht den Betrieb mehrerer Gewerke vom Erwerb beſtimmter Eigenſchaften abhängig — erlaubt die Fortdauer der Zünfte neben dem freyen Betrieb der Gewerke auf Gewerbeſcheine.

Die nachtheiligen Folgen der eingeführten wenn gleich einigermaßen beſchränkten Gewerbefreyheit werden in denen Verhandlungen der Chur-Märkiſchen, Pommerſchen, Preußiſchen Stände-Verſammlung dargeſtellt, am ausführlichſten in der von der erſtern übergebenen Denkſchrift eines ihrer Mitglieder des Abgeordneten der Stadt Berlin Herrn Knoblauch dd. 11ten October 1825.

Ueberfüllung der Handwerker, Ungeſchicklichkeit und Pfuſcherey, Herabwürdigung des Bürger- und Meiſterſtandes, vermehren Unſittlichkeit, Verarmung; dies wird der ohnbedingten Gewerbefreyheit vorgeworfen.

Die Gegner der Zünfte beweiſen aber das Verderbliche und Unnütze derſelben aus dem Daſeyn vor dem Jahr 1811 einer großen Zahl unzünftiger Gewerke, die fehr tüchtige Arbeit lieferten, aus dem unvollkommenen Zuſtand der zünftigen Handwerkerey, der übermäßigen Zeitverſplitternden Länge der Lehrjahre, der zur Rohheit verleitenden Geſellenverbindungen, der zweckloſen Wanderſchaften, der unnützen nichtsbeweiſenden Meiſterſtücke, der Geld und Zeit koſtenden Zunft-Verſammlungen. Auch ſey der Zunft-Verband kein Mittel, Sittlichkeit und Bürgerehre aufrecht zu erhalten, da man unter den Geſellen ſo viele Ausſchweifung, unter den Meiſtern ſo manche Verbrecher finde. Schon Kayſer Friedrich II. habe 1234 die Zünfte als gemeinſchädlich aufgehoben, und der Reichsabſchied ao. 1734 ſey ausſchließend gegen die überhandnehmende Zunft-Mißbräuche gerichtet, jedoch nur mit wenigem Erfolg.

Das Edict Kayſer Friedrich II. war aber auf Antrag der Landherrn (optimates terrae, principes) erlaſſen, denen die ſtädtiſche Zunft-Vereine, in ihrem Streben nach Herrſchaft hinderlich waren —

und deren Zwiſt mit denen edlen Geſchlechtern oder Münzern, ſo benannt weil man ihnen die Verfertigung und die Aufſicht auf die Münze anvertraut hatte, bereits entſtanden war, z. B. in Cöln (Chronik der hilgen Stadt Cöln). Unſere deutſche Städte hatten ſo frühe als im 11ten, 12ten, 13ten Jahrhundert eine bedeutende Macht erlangt, ſie nahmen einen kräftigen Antheil an denen bürgerlichen Kriegen unter den Saliſchen Kayſern und Lothar III., ſtrebten nach Befreyung von den geiſtlichen und weltlichen Fürſten, z. B. Worms von ſeinem Biſchof, Cöln von dem heiligen Anno u. ſ. w. Das Geſetz Friedrich II. war daher rein politiſch, nicht polizeilich, es betraf nicht Handwerks-Mißbräuche, ſondern den Kampf der ſtädtiſchen Zunft-Vereine um politiſche Freyheit — die bürgerliche hatten ſie damals ſchon erlangt, viele ältere drückende Einrichtungen waren bereits aufgehoben, und der Aufenthalt in der Stadt während einer beſtimmten Zeit befreyte den ſich neu anſiedelnden Eigenbehörigen des platten Landes, von ſeinem perſönlichen Verband.

Dieſe Opifices, deren Verbindung Friedrich II. aufhebt, waren eine ſehr achtbare Volksklaſſe, aus ihnen beſtand die Mehrzahl der Bürgerſchaft, ſie bildete hauptſächlich den dritten Stand, aus dem der Flor der Städte ſich entwickelte; zu ihnen gehörte das hochgeprieſene Gewerk der Steinmetzen, dem Deutſchland und ganz Europa ſeine prächtige Münſter, viele Brücken, und die ſtolze Mauern, an die ſich die neueſte Befeſtigung von Cöln jetzt anſchließt, zu verdanken hat.

Da die Städte den Kayſern anhingen, z. B. Heinrich IV., ſo begünſtigte Rudolf I. der ſeine Aufmerkſamkeit ausſchließend auf Deutſchland richtete, ihr politiſches Streben, und ſtellte die Zunft-Vereine wieder her. Menzel Thl. IV. 348, 381, 387. Raumer Geſchichte der Hohenſtaufen.

Die Vereine der Handwerker blieben daher in Deutſchland ſowie in ganz Europa beſtehen, die Gewerbe ſchritten ohnläugbar

fort, und die Gesetzgebung störte sie selten in ihrer Autonomie, woraus freylich mannigfaltige Abänderung fordernde Mißbräuche entstanden, die in Deutschland den Reichs-Abschied von 1734 veranlaßten.

Zuerst erhob sich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts die Schule der Oeconomisten und ihr Stifter der Arzt Quesnay gegen den Zunftzwang, nach ihnen Adam Smith; sie hielten jede Beschränkung der Gewerbefreyheit für einen Eingriff in das dem Menschen zustehende Eigenthum seiner geistigen und körperlichen Kräfte, und für Hinderniß der aus ihrer Anwendung, aus der Arbeit entstehenden Vermehrung des National-Reichthums.

Diese allgemeine staatswirthschaftliche Grundsätze werden aber durch andere Betrachtungen der sittlichen Folgen einer uneingeschränkten Gewerbefreyheit bedingt, durch die Nothwendigkeit, der Verwilderung, der Pfuscherey, der Verarmung der Gewerbetreibenden und ihrer sittlichen Herabwürdigung durch zweckmäßige Anordnungen zuvorzukommen, jedoch mit möglichster Berücksichtigung der natürlichen Freyheit, und des Fortschreitens des Kunstfleißes.

Niemand wird das Daseyn vieler Mißbräuche bey dem Zunftwesen bestreiten, und deren Abschaffung für dringend nöthig halten; nur die Möglichkeit zweckmäßige, die Mißbräuche der Gewerbefreyheit verhindernde, und das Gute erhaltende Einrichtungen zu treffen, ist der Gegenstand der Diskussion.

Die Zünfte, sagen ihre Gegner, waren schlechte technische Bildungs-Anstalten, kostbar, zeitverderbend, das Wandern kein Verbreitungsmittel der Handwerkskenntnisse, die Prüfungsmittel bey der Aufnahme zum Meister zwecklos, die Abhängigkeit des Lehrlings und Gesellen vom Meister ohne Einfluß auf seine sittliche Bildung, denn man finde unter den zünftigen Meistern manche Verbrecher, und die zünftigen Handwerker überträfen die unzünftige weder in Kunst noch in Sitte.

Es hat aber doch das Handwerkswesen in Deutschland seine Ausbildung denen Zünften zu verdanken, die zwar nicht alle, aber doch die wichtigste und mit der Befriedigung der allgemeinsten Bedürfnisse sich beschäftigende Gewerbe in sich fassen; es steht dem französischen, wie ich wenigstens in Frankreich bemerkte, nicht nach, außer Paris wo so manche Ursachen, und schon das Zusammenwohnen von 600,000 Menschen, kräftig und entscheidend einwürken.

Auch sind unsere zünftige Handwerker seit 20—30 Jahren fortgeschritten, und die zünftigen Gesellen benutzen in den Städten, wo man durch Zeichen- und Gewerbe-Schulen ihnen Gelegenheit zur Ausbildung anbietet, z. B. in Frankfurt, München u. s. w. diese mit Erfolg, wie die Listen der Prämien-Empfänger beweisen, und man sich durch den Besuch der Handwerks- und Gewerbeschulen überzeugen kann.

Man klagt unsere Handwerker der Unbekanntschaft an mit denen wissenschaftlichen Grundsätzen worauf der Betrieb ihres Gewerbes beruht — diese Unwissenheit liegt aber mehr an unseren Gelehrten und an unseren Lehr-Anstalten, als an unseren Handwerkern.

Ich frage aber, wie lange ist es denn her, daß man sich überhaupt gründlich und allgemein mit Naturwissenschaften beschäftigt; noch neuerer Entstehung ist die Anwendung dieser Kenntnisse auf Technologie; wie wenig Lehr-Anstalten haben wir um diese Kenntnisse unter den Handwerksstand zu verbreiten? nicht an ihm, sondern am Gelehrten, und an denen welchen der Staat die Leitung der National-Erziehung anvertraut, liegt die Unwissenheit unserer Handwerker. Man treffe Anstalten zur Verbreitung technischer Kenntnisse, ihre Wirkung wird ohnfehlbar seyn, und so wie wir eine Plethora von Gelehrten-Schulen haben, die uns mit Gelehrten und Halbwissern überfüllen, so vermindere man sie, um den gewerbetreibenden Stand zu erheben und zu veredlen.

Das Wiſſen iſt dem Handwerker wichtig, noch wichtiger und vom erſtern unzertrennlich nothwendig iſt für den Handwerker der Beſitz der Fertigkeiten in den Handgriffen, und hiezu gehört eine längere Zeit als zum bloßen Lernen, Auffaſſen: die Kenntniß der Anatomie des Fußes macht keinen Schuſter, wenn ſie ihm gleich nützlich iſt. Das Können und nicht das Wiſſen allein iſt bey dem Techniker die Hauptſache. Die Aneignung von Fertigkeiten in Handgriffen erfodert Zeit; will man bey der Bildung der Handwerker den entgegengeſetzten Weg gehen, ſo hat es die Folgen die ſich ſo häufig bey Baubedienten, Forſtbedienten finden; ſie ſchreiben, calculiren, zeichnen, bauen aber Brücken, Caſernen, Kirchen, die einſtürzen ehe man ſie braucht, ſprechen über Phyſiologie der Pflanzen, ſehen aber den Wald für Bäume nicht.

Nach meinen Erfahrungen bringt das Wandern allerdings Nutzen, beſonders in Deutſchland, wo $^7/_8$ der Menſchen auf dem Land und in kleinen Städten wohnen, der Geſelle erlangt durch die Arbeit in der Fremde und in größern Städten eine Vielſeitigkeit in der Behandlung des Geſchäfts, iſt er ein Bauhandwerker ſo nimmt er Theil an der Ausführung großer Bauten in Hauptſtädten, er beſucht die Lehr-Anſtalten, z. B. in Frankfurt, München u. ſ. w.

Mögen die Prüfungen der Geſellen unvollkommen, die Verfertigung der Meiſterſtücke unzweckmäßig ſeyn — läßt ſich aber beydes nicht vervollkommnen — läßt ſich nicht ähnliches gegen alle Prüfungen einwenden? erſcheinen nicht in allen Ständen höchſt mittelmäßige Candidaten, ergiebt ſich nicht bey allen wiſſenſchaftlichen Prüfungen etwas anderes als das Wiſſen? Wollte man deshalb alle Examinations-Anſtalten abſchaffen? Man verbeſſere alſo die Prüfungs-Anſtalten, die Verfertigung des Meiſterſtücks u. ſ. w. aber man verwerfe ſie nicht.

Die Einwürkung der Abhängigkeit des Lehrlings, des Geſellen, vom Meiſter, das Leben in einer guten Bürgerfamilie, ſoll

keine Bürgſchaft für Sittlichkeit geben, weil wir Ausbrüche gemeiner Sinnlichkeit, grober Verbrechen bey einzelnen Handwerkern bemerken; das iſt freylich ſchlimm, ſolche Erſcheinungen finden ſich bey allen Ständen, dem Lehr-, Wehr- und Nährſtand, ſie beweiſen alſo nichts als die Sündhaftigkeit des Menſchengeſchlechts, an der habe ich nie gezweifelt.

Man beweiſ't endlich das Unnütze der Zünfte mit dem Daſeyn und denen Arbeiten ſehr vieler unzünftiger Handwerker, erwägt aber nicht daß, wenn ihnen zwar die Corporations-Verbindung fehlt, ſie dennoch mehrere auf Bildung, Prüfung ſich beziehende Einrichtungen angenommen haben, z. B. Lehrlinge, Geſellen, Lehrbriefe bey Gärtnern, Köchen u. ſ. w., daß die meiſte in dem Verzeichniß ſtehende, nur wenige vereinzelt Lebende beſchäftigen, deren Erzeugniſſe von keinem allgemeinen ſondern beſchränktem Gebrauch ſind, daß mehrere entweder für den Verleger, den Kaufmann der mit Sachkenntniß und Strenge prüft, nicht für den Conſumenten unmittelbar arbeiten, oder in Fabriken vereint ſind, wo es an Aufſicht, Bildung, Zucht nicht fehlt, und wenn ſie beſtehen ſollen nicht fehlen darf.

Dieſe allgemeinen Betrachtungen werden durch die laute Klagen unterſtützt, die ſich in den Ländern wo die Zünfte aufgelöſ't ſind, gegen den Mißbrauch der Gewerbefreyheit erheben.

So macht die leichte unhaltbare Arbeit der Maynzer Unzünftigen einen grellen Contraſt mit der Tüchtigkeit der von den bis zur Uebertreibung ſtreng zünftigen Frankfurter Gewerken verfertigten.

Die Provinzialſtände der Churmark, Pommern und Preußen haben auf Beſchränkung der Gewerbefreyheit, und Einführung zweckmäßiger Gewerbevereine angetragen.

Am vollſtändigſten geſchah dieſes in der Churmärkiſchen Provinzialſtände-Verſammlung und dem Gutachten des Berliniſchen Stadtverordneten, das mit großer Sachkenntniß abgefaßt iſt.

Der Antrag der Pommerſchen Stände dd. 24ſten Dezember 1824 bey des Königs Majeſtät, geht dahin

„durch eine geſetzliche Beſtimmung im Weſentlichen den Betrieb eines Gewerbes von dem Nachweiſe der Erlernung deſſelben, und dem Zutritt zu einer beſtimmten Innung abhängig zu machen, und die veraltete Zunftbeſtimmungen umarbeiten zu laſſen.“

Die Preußiſche Stände ſtellen gleichfalls die nachtheilige Folgen der ohnbedingten Gewerbefreyheit dar, Ueberfüllung, Pfuſcherey, Verarmung u. ſ. w. — auch ſie tragen auf Errichtung von Handwerks-Geſellſchaften an, in welche jeder der ſeine Tüchtigkeit und ſeinen moraliſchen Lebenswandel nachgewieſen, aufgenommen werden müßte.

Des Königs Majeſtät ertheilten auf dieſe Anträge die Zuſage: daß eine Reviſion der dermaligen Gewerbe-Polizey-Geſetzgebung angeordnet, und daß ihre Reſultate denen Ständen zur Begutachtung vorgelegt werden ſollen.

Dieß iſt alſo zu erwarten, unterdeſſen werden die vorläufige Prüfungen dieſes Gegenſtandes dazu dienen, ihn zu immer mehrern Reife zu bringen und vorzubereiten.

Wahrſcheinlich wird das Reſultat dieſer näheren Bearbeitung des Gewerbepolizey-Geſetzes mit dem, von den Ständen eines bedeutenden Theils der Monarchie ausgeſprochenen, Antrag übereinſtimmend ſeyn, und Zünfte und Gewerbe eine Einrichtung erhalten, wodurch der Knabe und Jüngling ein Gewerbe tüchtig erlerne, zur Sitte und Ordnung gezogen werde, und den Beweis der erlangten Fertigkeit ablege.

Verbindungen von Gewerben zu dieſem Zweck können beſtehen, ohne Beſchränkung auf eine gewiſſe Zahl von Mitgliedern, ſelbſt mit Zulaſſung mehrere Handwerke zu treiben und in mehrere Zünfte zugleich aufgenommen zu ſeyn, man kann ferner in außerordentlichen Fällen auf den Beweis der erlangten Tüchtigkeit

beſtehen, ohne eine beſtimmte Vorſchrift vorzuſchreiben über die Art wie ſie erworben worden. Eine Regel aber für das Gewöhnliche iſt unerläßlich, nach welcher erhaltene techniſche, ſittlich-religieuſe Erziehung, und ein ihr gemäßer, früher geführter Lebenswandel nachgewieſen, und dem wilden regelloſen Eindrängen roher Menſchen in das Bürgerthum und Gewerbe abgewehrt wird.

Die großen Fortſchritte, ſo die Gewerbe durch Benutzung der mit ihnen verwandten Wiſſenſchaften gemacht, erfodern allerdings Anſtalten wodurch dem jungen Handwerker die Erlangung der auf ſein Geſchäft ſich beziehenden Wiſſenſchaften, ihrer Anwendung darauf, und die Kenntniß ihrer Fortſchritte im Ein- und Ausland erreichbar gemacht wird.

Einrichtung von Realſchulen in den mittleren Städten, worin die Elemente der mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſe gelehrt, und Anleitung zum Zeichnen gegeben wird, von Handwerks- und Gewerbeſchulen in den großen Städten, die der Geſelle auf ſeinen Wanderungen beſucht, werden in Verbindung mit zweckmäßigen Gilde- und Zunft-Einrichtungen den Handwerksſtand bilden, veredlen, zum Fortſchreiten reizen, und von der Neigung zur Rohheit und dem Kleben am Schlendrian heilen.

Vermehrung der Kenntniſſe in Verbindung mit zweckmäßigen Gilde-Einrichtungen, werden kräftiger als ein wildes Zudrängen zum Gewerbe, die Erzeugniſſe des Fleißes vervielfältigen und vervollkommnern — religieus, ſittlich, arbeitſam, einſichtsvoll, ſey unſer Volk, nicht unbehaglich, ſtürmiſch, treibend, Projekte machend, jagend nach Genuß und Reichthum, beunruhigt durch die Ungewißheit des Beſitzes des Erworbenen, gierig haſchend nach dem Wohlſtand des Nachbarn. Nicht möglichſte Production von Lebensmitteln und Fabrik-Materialien iſt der Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern religieus ſittliche und geiſtige Veredlung des Menſchen, und auf jenen einſeitigen Zweck dürfen Einrichtungen

die den Beruf eines großen Theils des Volks umfaſſen, nicht berechnet ſeyn.

Soll aber eine Reviſion der Gewerbepolizey-Geſetzgebung vorgenommen werden, ſo iſt es weſentlich daß

1) ſie nicht nach einſeitigen ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten, ſondern auch nach vielſeitigen, zugleich aus dem lebendigen Leben genommenen Erfahrungen, über die Folgen der ohnbedingten Gewerbefreyheit angeſtellt werde; —

2) daß man dieſe Reviſion einer Commiſſion anvertraue, die aus Mitgliedern beſtehe, die ſowohl aus den Anhängern der Lehre der ohnbedingten Gewerbefreyheit, als aus den Freunden ihrer Beſchränkung beſtehe.

3) die die nöthige Erkundigungen und Nachforſchungen über den Gewerbezuſtand in den verſchiedenen Theilen der Monarchie anſtelle und

4) ſich entweder über ein abgeändertes Gewerbegeſetz vereinige oder, wäre dieſes unerreichbar, zwey Entwürfe nach denen eigenthümlichen Anſichten einer jeden anfertige."

In den Mittheilungen an Kunth ſprach er ſich fortwährend über dieſe Gegenſtände aus, und drang in weiterer Entwicklung ſeiner früheren Grundſätze als Miniſter, auf Errichtung von Bürgerſchulen, von den Sonntagsſchulen für vernachläſſigte Handwerksgehülfen an bis zu den Realgymnaſien hinauf. Ein andermal wies er mit großer Kenntniß die geſchichtlichen Irrthümer Adam Smith's nach, worüber Kunth anfangs beſtürzt ſich doch dahin faßt, daß zwar die Staatswirthſchaftslehre als Erfahrungswiſſenſchaft ſich auf unzweifelhaft feſtſtehende Thatſachen zurückführen laſſen müſſe, dem Smith'ſchen Werke aber die geſchichtlichen Beziehungen eigentlich nur zur Seite lägen. Auf Anlaß ſeiner Schrift über die Getraidepreiſe, deren Druck Stein verlangte, erwiedert Kunth:

„Ganz übergangen, oder nur höchſt leiſe berührt habe ich den verfallenen Zuſtand vieler Rittergutsbeſitzer vor 1806, ſo viel ich auch darüber aus Unterſuchungen der Pfandbriefinſtitute von 1811, namentlich in Preußen, hätte ſagen können; desgleichen die vielen Millionen, welche dieſer Klaſſe, namentlich wieder in Preußen, zu ihrer Aufhülfe — wenn noch dies! — als Geſchenk in den letzten Jahren zugefloſſen ſind, und im Gegenſatze, wenn Fabrikanten oder Kaufleute, die den nützlichſten Einfluß in ihrem Kreiſe ausübten, unverſchuldet fallen, wie hier an Hülfe kaum gedacht, oder ſie nur mit karger Hand, nur vorſchußweiſe und gegen Sicherheit (wie übrigens auch ganz recht) gewährt wird. Eben ſo über die Wirkungen des größern Getraidehandels, (ſchon bloß als Handels, als Speculation, ohne Rückſicht ob für das In- oder Ausland) auf den Preis, die Mittel, dieſen Handel zu befördern; der Surrogatartikel; über das ungeheuer numeriſche Mißverhältniß der Producenten zu den Verzehrern ihres Ueberſchuſſes in dem größten Theil unſers Landes, alſo auch ſchon in dieſer Beziehung den hohen Werth der Fabriken; endlich über die jetzt herrſchenden Verwaltungsmaximen, nach welchen in Beziehung auf das Fabrikweſen faſt nur für die Zukunft gebaut, darüber aber (wie vortrefflich jenes ſonſt wäre) die Gegenwart, beſonders in den Provinzen, ſehr verſäumt wird — über dieſes Alles, wie viel wäre noch zu ſagen geweſen, wenn man Alles ſagen dürfte! Und dieſes Opus nun, mit ſeiner, wenn ſchon zum Theil nothwendigen, Lückenhaftigkeit, mit ſeiner, wenn ſchon gleichfalls kaum vermeidlichen Schärfe, wollen E. E. gedruckt ſehen? Und dies in dieſer Zeit, da ich fortwährend ein Feudalregiment roher und dreiſter vertheidigen hören muß, als wogegen ich ſchon vor 49 Jahren kämpfte; da für die ſtrengſte Abſonderung der Stände mit einer Zuverſicht gepredigt wird, als ob das indiſche Kaſtenweſen der Triumph aller ſtaatsgeſellſchaftlichen Einrichtungen wäre; da man ſich nicht entblödet, unſere Handwerker höherer Art, Fabri-

kanten u. ſ. f., dieſe achtungswürdigen Klaſſen, wenn ſie ſo viel erſpart haben um ein Rittergut zu kaufen, bald höhniſch, bald wieder mit der unbefangenſten Miene zu den niedrigen Klaſſen (sic) zu der Hefe des Volks (sic) zu zählen? In den Jahren 1816—18 hatten einige hieſige Fabrikanten, beſonders des Baumwollenfachs, nicht übel Luſt, mich todtzuſchlagen, wenigſtens mich todt oder vom Amte zu ärgern. Soll ich mir auch noch die Junker von jetzt — denn freilich von 1807—15 waren oder ſchienen ſie verſtändiger — auf den Hals ziehen?"

Mit dem neuen Jahre eröffnete ſich für Weſtphalen der Beginn der ſtändiſchen Thätigkeit; die Regierung forderte zu den Wahlen auf und man bereitete ſich darauf vor. Stein nahm daran um ſo lebhafter Theil als der König ihm durch Beilegung einer Virilſtimme im erſten Stande eine hohe Auszeichnung ertheilt hatte. Er ſchrieb am 9ten Januar:

An den Erzbiſchof von Cöln.

„Zuerſt erlaube ich mir E. Erzbiſchöfliche Gnaden zu dem Antritt des beginnenden neuen Jahres meinen herzlichſten Glückwunſch abzuſtatten, die Vorſehung ſeegne Ihre Bemühungen für Befeſtigung des äußern und innern Lebens der Kirche, und ertheile Ihnen ihren beſten reichſten Seegen.

Das verfloſſene Jahr ſchloß trübe mit einem großen trauervollen Ereigniß, dem Tod Kayſer Alexanders, er war im höchſten Sinn des Wortes ein wahrhaft chriſtlicher edler Held, in ihm verliehre ich einen hochherzigen, wohlwollenden, nachſichtsvollen Beſchützer, den Wiederherſteller meines irdiſchen Glücks — ihm iſt wohl, er genießt den Lohn ſeiner großen ſchönen Thaten, eines angeſtrengten von Selbſtſucht freyen Lebens.

Das edelmüthige Betragen der beyden Großherzoge, ihr Ablehnen einer Krone iſt ſeelenerhebend.

Hier ſind die Wahlen zu der landſtändiſchen Verſammlung in vollem Gang, es ſollen den 15ten Februar alle Wahlverhandlungen dem Oberpräſidio übergeben ſeyn.

Durch eine Cabinetsordre dd. 27ſten April a. pr. ward mir ohne mein Nachſuchen, eine Virilſtimme für Cappenberg und Scheda zugeſagt, wenn ich ihm die fideicommiſſariſche Eigenſchaft würde beygelegt haben — ich erwarte in wenigen Tagen die förmliche Ausfertigung der fideicommiſſariſchen Dispoſition vom Ober-Landes-Gericht zu Münſter und reiche ſie zur Ertheilung der Virilſtimme ein — der König war ſo gnädig den Fideicommiß-Stempel für mich von 3 Procent auf ½ Procent herunterzuſetzen.

Ich habe die Churmärkiſche, Pommerſche, Preußiſche Landtagsverhandlungen, ſie ſind lehrreich, und die darauf erfolgte Königl. Beſchlüſſe größtentheils der Sache angemeſſen und aufmunternd — ſollten E. Erzbiſchöflichen Gnaden ſie einzuſehen wünſchen, ſo werde ich ſie s. p. r. mitzutheilen die Ehre haben.

Ein paar Phaſanen haben ſich zur Reiſe in die Erzbiſchöfliche Küche angeſchickt, in wenigen Tagen werden ſie abgehen — es ſind neue Coloniſten, das nächſte Jahr wird die zweyte Generation vollkommner und der Erſcheinung auf der Erzbiſchöflichen Tafel würdiger ſeyn."

An Hövel.

„E. H. ſind hoffentlich wieder in Heerbeck angelangt, zufrieden vom Erfolg Ihrer Reiſe, nicht aber von der Verwicklung, Förmlichkeit und Koſtbarkeit der Franzöſiſchen Juſtiz-Verfaſſung, die immer noch als ein Denkmal der Herrſchaft des Auslandes daſteht.

Mit großem Intereſſe und Rührung las ich das Leben des guten und lieben Werner, kehrte zurück in die guten Zeiten, wo ich ſeinen lehrreichen, freundſchaftlichen, milden Umgang genoß,

in die Zeiten der Jugendkraft, der Wißbegierde, deren Befriedigung die Gegenwart beſchäftigte und der Zukunft Intereſſe gab.

Auch die geognoſtiſchen Arbeiten des Herrn v. Oeynhauſen ſind ſehr belehrend; verzeihen Sie, mein gelehrter Geognoſt, ſollte der Kalkſtein bei Cappenberg nicht einerlei ſein mit dem rauchgrauen Kalkſtein des Salz-Gebürges im ſüdlichen Deutſchland und öſtlichen Frankreich — er hat auch die Chamiten — das Oberbergamt ſollte die Gebürgs- oder Hügelkette längs dem rechten Ufer der Lippe unterſuchen laſſen, ſie iſt durch Steinbrüche, Hohlwege, Chauſſee- und Strom-Arbeiten ſehr aufgeſchloſſen. Ihre Bücher gab ich an meinen Nachbarn Herrn Gockel, der wird ſie Ihnen richtig zuſtellen.

Darf ich nicht auf Ihren und Ihrer Frau Gemahlin Beſuch rechnen — Sie ſollen mancherlei über die Pommerſche, Preußiſche Landtagsverhandlungen zu leſen finden. Wären Sie ein Jäger, ſo hätte ich Sie zur Jagd auf den 4ten und 5ten m. c. eingeladen, wo 78 Haaſen und 3 Füchſe in Summa 81 Stück geſchoſſen wurden u. ſ. w."

An Graf Itzenplitz.

Ueber den Kaiſer Alexander. Dann: „Für die mir mitgetheilten Verhandlungen der Pommerſchen und Preußiſchen Stände danke ich E. ꝛc. gehorſamſt, die Sächſiſchen werden für mich ein großes Intereſſe haben, wegen der darin enthaltenen Verhandlungen über die Ablöſungs-Ordnung der Grundrenten der Bauerhöfe, welches hier einen ſehr bedeutenden Theil unſers Vermögens ausmacht, und über die Städte-Ordnung; hier ſcheint mir nöthig zu ſeyn, bei der Aufnahme neuer Bürger, der ſtädtiſchen Gemeinde ein vorzügliches Recht der Zuſtimmung beizulegen, ferner die Veräußerung ſtädtiſcher Grundſtücke nicht allein von dem Willen der Stadtverordneten, ſondern in kleinen und mittlern Städten von dem der ganzen Bürgerſchaft, in großen, von einer

verſtärkten Repräſentation abhängig zu machen, endlich das abſurde Verbot, daß Forenſe, Grundſtücke in der Stadtfeldmark beſitzen ſollen, und zu ihrem Verkauf verpflichtet ſind, aufzuheben.

Hier iſt man mit den Wahlen der Abgeordneten zum Landtag beſchäftigt; ſie ſollen den 15ten Februar geendigt ſein, es iſt ſehr möglich, daß der Landtag ſelbſt im Frühjahr einberufen werde. Des Königs Majeſtät haben aus höchſt Eigener Bewegung, ohne mein Geſuch, meinen hieſigen Gütern eine Virilſtimme nach vorher einzuführender Inſtitution eines Fideicommiſſes beigelegt, dieſe iſt erfolgt, jener ſteht alſo nichts weiter entgegen. Ich bitte von Allem dieſem gegen Keinen etwas zu erwähnen. — Ich wünſchte E. ꝛc. Meinung über die Frage zu erhalten:

> Iſt es rathſam die Gemeinheits-Theilung ohne beſonderes dringendes Verlangen der Mehrheit der Haupt-Intereſſenten zu bewilligen, bei dem gegenwärtigen Unwerth der Producte, — da die Production der zur Nahrung beſtimmten landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe die Conſumtion überſteigt; — das althufige Land ſelbſt noch einer bedeutenden Cultur-Verbeſſerung fähig iſt; und die meiſten Gemeinheiten einen nur mittelmäßigen, die Cultur-Koſten kaum lohnenden Boden haben.

Ich glaube daß man zwar mit Aufhebung der Dienſtbarkeiten, Servituten, mit Zuſammenlegen der zerſtreut liegenden Grundſtücke (Conſolidation) fortfahren, daß man aber die Gemeinheitstheilungen ſelbſt, den Anſichten und Entſchlüſſen der Haupt-Intereſſenten überlaſſen muß, daß man alſo die Gemeinheitstheilungs-Commiſſion auflöſen kann.

Einen ähnlichen Antrag finden E. ꝛc. auch in den Preußiſchen Verhandlungen, §. 3. — er geht aber eigentlich auf Separation der im Gemenge liegenden Grundſtücke, nicht auf Theilung einer von vielen beſeſſenen, und als Hut und Weide benutzten Grundfläche, wovon ich ſpreche. — Für die mir gütigſt

mitgetheilten Nachrichten über die Schaafzucht, danke ich auf das verbindlichſte, ich werde mich in die Sache einſtudiren. Könnte ich mich verjüngen, ſo triebe ich Landwirthſchaft, auch etwas Pferdezucht, wozu ich hier Gelegenheit hätte, und welches durch die bevorſtehende Anlage eines Landgeſtütes ſehr würde erleichtert werden. Unterdeſſen muß man im 69ſten Jahre ſich vom Irdiſchen trennen, und nichts Neues unternehmen."

„Ich danke Dir, ſchrieb er der Gräfin Giech, für Deine Glückwünſche, ich bin ſehr beſcheiden, ich verlange nichts als Ruhe und Freiheit von Schmerzen, und wenn die Vorſehung mir noch ſolche beſtimmt hat, ſo verlange ich von ihr nur die nöthige Kraft um ſie mit Ergebung zu tragen. Das Leben iſt eine Erziehungs-Anſtalt, ſie leitet eine väterliche weiſe Vorſehung. Sie ſetzte Dich in Verhältniſſe, welche Dich glücklich machen, Du biſt mit einem in jeder Hinſicht achtungswerthen Mann vereint, mir bleibt für Dich nichts zu wünſchen, als Dich Mutter zu ſehen.

Der Tod des Kaiſers Alexander betrübt mich tief, er war mein hochherziger, beſtändiger, nachſichtiger Beſchützer, er war ein chriſtlich edler Held im höchſten Sinne des Worts, er genießt jetzt das unausſprechliche Glück wofür ſeine große und ſchöne Seele ſich bereitet hatte durch ein Leben der Entſagung, von Opfern für die Pflicht — und dieſe Märtyrerin, die Kaiſerin Eliſabeth, deren ganzes Leben eine Reihe von Entbehrungen und Schmerzen war; es war ihr alſo vorbehalten den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefen zu leeren, die Augen deſſen zu ſchließen der nach den Verirrungen einer von Verführungen umgebenen Jugend, zu ihr zurückkehrt um ſich auf die beharrlichſte und zärtlichſte Weiſe mit ihrem Glück zu beſchäftigen, an ſeinem Grab weinen zu müſſen — ihr Troſt liegt in ihrer Schwäche, in der Wahrſcheinlichkeit bald mit ihm vereinigt zu werden, auf deſſen Haupte jetzt

die Sternenkrone ſtrahlt. Thereſe ſchickt Dir Abſchrift einiger Briefe dieſer Frau des Schmerzes und der Thränen. —

Die Abgeordnetenwahlen für die Weſtphäliſche Ständeverſammlung werden am 15ten Februar zu Ende ſeyn. Der Zeitpunkt für die Zuſammenkunft ſelbſt in Münſter iſt noch nicht beſtimmt, ich werde aus mehreren Gründen jedenfalls hingehen."

Vor dem Eintritt der Wahlen ſchrieb er ſeinem Freunde Hövel den 23ſten Januar:

„E. W. wünſche ich von Herzen Glück, daß Sie von der guten Geſellſchaft die Sie zu Walen umgab, befreyt ſind, noch werden Sie Gelegenheit haben mit der Vortrefflichkeit der Franzöſiſchen Geſetzgebung bekannt zu werden, und dieſe Kenntniß wird Sie für alle Unannehmlichkeiten ſchadlos halten.

Auch ich werde den 31ſten Januar nach Dortmund kommen, an der Wahlverhandlung den 1ſten Februar Theil nehmen, und im Vertrauen ſag ich Ihnen in das Ohr, daß ich dem Herrn v. Hövel auf Heerbeck meine Stimme geben werde, unter der Bedingung, daß er mit nach Cappenberg von Dortmund geht. Hier kann ich Dupin in Empfang nehmen, und die ſonſtige Bücher ſo Sie mir beſtimmt, und bringe Ihnen Dupin forces militaires mit, welche das Grandioſe der dortigen Anſtalten zeigt — und die Anſichten! Ich mögte wohl den ungedruckten Bericht des Herrn Gerold leſen. Beſtimmt kann ich Ihnen wegen des Acer negundo nicht antworten. In der Naſſauer Baumſchule zeigte man deſſelben Pflänzchen, und ich glaube es auch — in einiger Zeit wird man es aber beſtimmt ſehen. Den jüngſt erhaltenen Samen werde ich ſäen, etwas geht doch gewiß auf. Hoffentlich haben Sie die Bücher wieder, ich laſſe Herrn Gockel fragen."

Der Erzbiſchof von Cöln hatte am 19ten erwiedert:

„... Hier am Rhein iſt nun auch wieder Rede von der Bildung der Stände, aber es fehlt an Menſchen, die lebendiges

Intereſſe dafür haben; wäre ich nicht ſo hoch bejahrt — ſeit dem 25ſten Dezember im 62ſten Lebensjahre, ich würde ein Gut ankaufen, um Stände-Mitglied werden zu können, es iſt ſehr nachtheilbringend, daß die höhere Geiſtlichkeit keinen Platz unter den Ständen eingeräumt erhalten hat — ich habe mehrere fleißig ausgearbeitete Denkſchriften darüber in Berlin eingereicht — der Kronprinz und Vinke gaben mir Beyfall — alle übrigen waren darwider, die Eingaben wurden ad acta gelegt.

Mit tief gerührtem Gemüthe erwähnen E. E. des großen ganz Europa betrübenden Todesfalles am Aſowſchen Meere. Die allgemeine Trauer über Alexander's frühen Tod iſt die größte Apotheoſe, ſo dem Sterblichen hienieden zu Theil werden konnte, das Zaudern des Nicolaus in der Thronbeſteigung beurtheile ich weniger günſtig als E. E. — und zwar aus dem Grunde der vorhandenen Entſagungs-Urkunde — die Bekanntmachung der darauf von Alexander gegebenen Verfügung, welche ſicherheitshalber an mehreren Orten niedergelegt war, hätte manchen Eidſchwur für Conſtantin zurückgehalten und Blut wäre nicht in Petersburg geſtrömt wie jetzt. — Nicolaus als Kaiſer auf Rußlands Thron iſt eine große Garantie für die Preußiſche Monarchie, das wird auch in Berlin höchſtenorts anerkannt.

Die Ueberſicht der Verhandlungen der Provinzialſtände der Mark Brandenburg und Niederlauſitz kenne ich, und habe wahrgenommen, daß ein guter Geiſt die Stände belebt hat; was in Pommern und Preußen geſchehen iſt, davon habe ich nur durch öffentliche Blätter Kunde erhalten. — Die ſtändiſchen Verſammlungen werden im allgemeinen gut für das innere der Provinz ſchon dadurch wirken, daß die Lage der Dinge zur öffentlichen Sprache kommt, daher ſowohl die Regierungen als die Herren Miniſter weniger willkührlich durchgreifend zu Werke gehen werden. Einwirkung ſtändiſcher Mitglieder auf innere Provinzialgeſchäfte und Angelegenheiten außerhalb der Ständeverſammlungen ſcheinen

die Miniſterien des Innern und der geiſtlichen nebſt Unterrichtsſachen ganz beſeitiget zu haben; vielleicht reift aber auch in dieſer Beziehung in der Folgezeit E. E. ihr Plan.

Ich fahre fort mich mit beharrlichem Fleiße und Umſicht in meinem Wirkungskreiſe herumzudrehen, ich bin mit den Provinzial-Behörden und mit dem Oberpräſidio auf recht gutem Fuße, ſie vertrauen nun auf mich, und ich bin gefällig, ſo weit ich es nur vermag. — Die Beachtung des juris circa Sacra geht nun nach der neuen, nächſtens in der Geſetzſammlung erſcheinenden Cabinetsordre vom 31ſten October 1825 ganz zu den Oberpräſidenten, woſelbſt auch das Conſiſtorium für die evangeliſch geiſtlichen Sachen aufgeſtellt wird.

Leider bleiben die Biſchöfe noch wieder ganz von den Schul- und Studienſachen ausgeſchloſſen, ihrer Einwirkung wird mit keiner Sylbe gedacht. — Dieſer Mißgriff rächt ſich an den Früchten des Unterrichts — und in der Fortdauer der Spannung und des Mißtrauens. —

Bemerkte ich E. E. meine Beharrlichkeit in der Ausübung meiner Amtspflichten, ſo muß ich aber auch, um nicht unrichtiger Beurtheilung wegen geringen Erfolgs zu unterliegen, klagend äußern, daß die Miniſterial-Behörde in Berlin mich hinſichtlich auf die größeren geiſtlichen Anſtalten ganz im Stiche — ohne Antwort läßt — ich komme weder mit der Errichtung eines theologiſchen Convicts in Bonn, noch mit der Organiſation und Verlegung des erzbiſchöflichen Seminars zu Stande, und des Unterrichts in der katholiſchen Theologie in Bonn iſt ſo wenig, daß ich bey Obrückſtellung des Lectionverzeichniſſes für das nächſte Sommerſemeſter, dem Herrn Rehfues erklärt habe — ich erkenne zwar den großen Fleiß der drey, Theologie vortragenden Profeſſoren, aber der unbeſetzten Lehrfächer wären jetzt ſoviele, daß die jungen Theologie Studierenden nicht einſt bis zur Aufnahme in das Prieſterſeminar unterrichtet und vorgebildet werden können. —"

In der Wahlverſammlung zu Dortmund ward auch Stein gewählt; am 8ten Februar ſchrieb er dem Erzbiſchof:

„Die gute Aufnahme der Phaſanen und ihr erhaltener Beyfall iſt mir ſehr erfreulich und aufmunternd, um mit ähnlichen Abſendungen fortzufahren — da ſich ihre Anzahl im folgenden Frühjahr bedeutend vermehrt, ſo würde ich ſelbſt einen Theil des Cölniſchen Publicums, nämlich des Eßluſtigen, mit dieſem Geflügel verſehen können.

Unterdeſſen iſt alles mit den Wahlen zum Landtag beſchäftigt, E. Erzbiſchöfliche Gnaden werden es billigen, daß ich den 1ſten Februar die Wahlverſammlung in Dortmund beſuchte, und den 10ten in Münſter beſuchen werde, das Ausbleiben ſchien mir Gleichgültigkeit oder Vornehmthuerey anzuzeigen. In D. wurden Herr Hövel, Syberg, Romberg, Bodelſchwing und ich gewählt, anweſend waren von ppter 60 Wählern 30. Man ſcheint wegen des Reſultats der Wahlen im Herzogth. Weſtphalen verlegen zu ſeyn, und bedauert die Entfernung E. Erzbiſchöflichen Gnaden, und die daraus entſtehende Schwierigkeit einzuwürken.

In Berlin iſt alles ſo vorbereitet, daß gleich nach abgehaltenen Wahlen, die Verſammlung einberufen werden kann, ſelbſt ſchon im März, auf jeden Fall noch im Frühjahr.

Ich bin begierig wie die Wahlen in Münſter den 10ten ausfallen, ich gehe den 9ten hin, um den 11ten zurückzukommen.

Der Catholiſchen Kirche ſchaden die Thorheiten der Ultras und Romaniſten in Frankreich, die Treibereyen wegen Wiederherſtellung der Jeſuiten, das Einmiſchen der geiſtlichen Zeloten in politiſche Angelegenheiten, die Raſereyen der Spaniſchen Mönche — dieß war beſonders der Emancipations-Sache in England ſchädlich — Unſere deutſche Kirche treffen zwar ähnliche Vorwürfe nicht, und E. Erzbiſchöfliche Gnaden werden gewiß mit der Reinheit Ihrer Abſichten, mit Ihrer Klugheit, Geſchäfts- und Menſchenkenntniß Ihre Zwecke erreichen — und iſt es ganz unthunlich die

bischöfliche Behörde von Einwürkung auf Schul- und Studien-Sachen auszuschließen.

Nothwendig wird jedoch Ihre Erscheinung in Berlin seyn, denn, in dem Geistlichen Departement herrscht Unentschlossenheit und Unklarheit.

Ich bin begierig das Resultat der Wahlen in den Rheinprovinzen zu erfahren — die zur Verhandlung kommende Gegenstände, z. B. Städteordnung, Gewerbefreyheit, Ablösungsordnung auf dem rechten Rheinufer, sind Gegenstände der größten Bedeutenheit, die gründliche Untersuchung erfodern — Noch ist eine Hauptmaterie zu erwägen, wie man durch zweckmäßige Repressalien den König der Niederlande nöthigt die Freyheit der Schifffahrt in die See einzuräumen; ich glaube solche Repressalien sind möglich, Belastung des Transits der holländischen Colonialwaaren, hohe Besteuerung des holländischen Schlachtviehs, Branntweins, Leder, Eisen, Zink, der nach den Niederländischen Fabriken gehenden Wolle —

Ich glaube man würde die freye Fahrt bis in die See hiedurch erzwingen, und wünschte wohl zu erfahren, was Herr Präsident v. Delius hierüber denkt.

Noch ist die ohnbedingte oder modificirte Anerkennung der Unabhängigkeit des südlichen Americas für unsere deutsche Fabriken von der größten Wichtigkeit — Frankreich hat bereits Handelsagenten angestellt und angenommen, wir müssen ein ähnliches thun. Gewiß werden von dem Bergischen Fabrikenstand und dem Märkischen in Düsseldorf und Münster dergleichen Anträge zur Sprache gebracht werden.

Am letztern Ort sind diese Materien vielen durchaus unbekannt, und man wird hier mit Unwissenheit, Unbeholfenheit und Befangenheit sehr zu kämpfen haben — Abermals bedauere ich E. Erzbischöfliche Gnaden Entfernung.

Mit der ausgezeichnetsten Verehrung und Anhänglichkeit St.

Ueber die Vorgänge in Petersburg ſind wir alle nunmehr genauer unterrichtet — man ſieht daß Prätorianer, Geheime Polizey, Büchercenſur nicht gegen Revolutionen ſchützen — erinnerte man ſich nicht der Strelitzen? man bildet in denen militairiſchen Colonien neue Strelitzen."

Nach Beendigung der Wahlverſammlung in Münſter ſandte er am 16ten an Hövel einen Aufſatz über den Adel mit folgenden Bemerkungen zurück:

„E. H. habe ich die Ehre, die mir mitgetheilte Bücher dankbar zurückzuſenden, ich habe ſie mit großem Intereſſe geleſen — und iſt das Preußiſche Rheinland höchſt intereſſant in geognoſtiſcher und technologiſcher Hinſicht.

Auch kehrt der Aufſatz über den Adel zurück. Freylich iſt dem Catholiſchen Adel ein Großes durch Aufhebung der Stifte entgangen, dieſen Vortheil entbehrt der Proteſtantiſche ſeit der Reformation — durch zweckmäßige Familien-Einrichtungen und Streben nach geiſtiger Ausbildung, nach Wiſſen und Können, läßt ſich vieles nachhelfen und würken — dieſes ſcheint unſere Weſtphäliſche adeliche Jugend nicht ins Auge zu faſſen, ſie übt ſich in der Kunſt zu Lungern, die Zeit mit Tabackrauchen, Bracken-Jagd u. dgl. zu verwenden, ohne Sorge für äußere und innere Entwicklung — viele gelangen nicht einmal bis zu dem Grad des Wiſſens, um das Offizier-Examen beſtehen zu können. — Ganz anders war das Geſchlecht der Vorfahren, es gründete Bibliotheken und ſtiftete gemeinnützige Anſtalten; welcher Contraſt zwiſchen denen des Biſchofs Ferdinand v. Fürſtenberg und dem Teſtament des Biſchofs von Hildesheim, der nicht einmal einen aliquoten Theil ſeiner Millionen zu irgend-etwas Gemeinnützigem, Edlem zu verwenden wußte, ſondern alles einem fratzenhaften Vettern überließ! — Das jetzige Adels-Geſchlecht iſt in Selbſtſucht und Einſeitigkeit verſunken, und Leerheit, Unbeholfenheit und Egoism geben

keinen Anſpruch auf Einfluß und Achtung, beſonders in einem ſo aufgeregten und nach ſo mannigfaltigen Richtungen bewegten Zeitalter. —

Viele Bildung und Regſamkeit findet ſich in den öſtlichen Deutſchen Provinzen unter dem Adel, und ich ahnde Gutes von ſeinen Bemühungen.

E. H. glauben der Adel werde mit der Zeit untergehen, ich zweifle daran; denn der Eintritt in die neue Corporation, einer Menge reicher, kräftiger und erwerbſamer Geſchlechter, wird ſie ſtärken und beleben — Ariſtocratie wird nie untergehen, wenn gleich die Umzäunung der Stammbäume verſchwunden, ſie iſt zu tief im menſchlichen Gemüth gewurzelt, ſie findet ſich überall, ſelbſt in Schwyz unterſcheiden ſich die Herren von der großen Maſſe.

Uebrigens maße ich mir nicht an über Ereigniſſe der fernern Zukunft zu urtheilen, dieſe leitet die Vorſehung; die beſte Lebensregel für den ſchwachen, beſchränkten Sterblichen iſt die Deviſe des alten franzöſiſchen Ritters: fait ce que dois, arrive que voudra.

Die Wahlen im Münſterſchen und Paderbornſchen ſind ganz gut ausgefallen, die von Weſtphalen ſind mir nicht bekannt, man behauptete in Dortmund, es fehle an matiere eligible.

In Berlin wünſcht man den Landtag im Frühjahr zu halten, in Münſter mögte man ihn bis in den Winter verſchieben, September und October ſind wegen der Jagden zwei unantaſtbare Monate — Die Propoſitionen liegen in Berlin bereit, ſie betreffen Städte-Ordnung, Ablöſungs-Ordnung, Abgaben von gewiſſen Landwirthſchaften, Producten u. ſ. w.

Von ſtändiſcher Seite ſollte man noch in Anregung bringen, Gewerbe-Freyheit, Zunftweſen, Repreſſalien gegen die Niederlande um die freye Rheinſchifffahrt zu erhalten, Handelsverhältniſſe mit dem ſüdlichen America — Hierüber

wird vieles in Düſſeldorf vorkommen, ich hoffe unſere Herren Sauerländer werden gehörig vorbereitet und mit der Sache bekannt, erſcheinen.

Ich beſitze die Pommerſchen und Preußiſchen Landtagsverhandlungen und erwarte die Sächſiſchen. Kennen Sie die Geſetze wegen Anordnung der Provinzialſtände von Rumpf — Berlin 1825, es iſt eine brauchbare Sammlung."

Die Erwartung der Berufung zum Landtage verbot jeden andern Winterplan; Reden, der nach Beendigung der Hannoverſchen Verhandlungen mit dem Papſte Rom verlaſſen hatte und als Geſandter nach Berlin verſetzt war, ſchrieb ihm von dort mit lebhafter Theilnahme. Stein erwiederte am 22ſten Februar:

„Recht innig freute ich mich, über das Schreiben des älteſten und bewährten Freundes meiner Jugend, und hier den Ausdruck ſeines redlichen treuen Gemüths, und ſeiner liebevollen Geſinnungen wieder zu finden, auch daraus zu ſehen, daß er mit ſeiner Lage zufrieden iſt, und das von ſo vielen ungerecht behandelte und beurtheilte Berlin zu würdigen weiß.

Ich habe den ernſten und feſten Vorſatz, den folgenden Winter, wenn ich lebe, dort zuzubringen, und ihn dem Umgang meiner Freunde und dem Genuß des ſo vielen Guten und Tüchtigen was es in ſich faßt zu widmen. Gegenwärtig iſt es nicht wohl thunlich, mancherley Verhältniſſe halten mich hier, auch die Erwartung des Landtags, wo doch mehrere höchſt intereſſante Gegenſtände werden zur Sprache kommen; hiezu kommt meine Abneigung gegen das Reiſen, mein zunehmender Hang zur Ruhe, und die Liebe zum Landleben, zum Bauen, Pflanzen, Verbeſſern u. ſ. w. Pius questus, ſagt der ältere Cato von der Landwirthſchaft, stabilissimusque, minimeque invidiosus, minimeque male cogitantes sunt, qui in eo studio occupati sunt — Ich wünſchte Sie beſuchten mich, mein alter treuer Freund, in meiner waldigen

Einſamkeit, umgeben von der durch Römerkriege und Sachſenſchlachten berühmten Gegend — und bewohnt von einem Geſchlecht das in Sitte, Geſinnung, Wohnort, ſo viel altſaſſiſches beybehalten hat.

Die Ausgabe der Quellen rückt vor, und Pertz, der treffliche Pertz, iſt unermüdet; warum unterſtützen reiche Privatleute und Regierungen nicht dieſes Unternehmen, und geben ihm einen mehreren Schwung, warum lehnte der Biſchof v. Hildesheim alle Theilnahme ab, und hinterläßt ein paar Millionen ſeinem fratzenhaften Vettern —

Die Ereigniſſe im Norden ſind traurig, das innere Mißvergnügen war nach dem was ich in der Unterredung mit mehreren angeſehenen Männern vernahm, groß; möge es dem jungen Kayſer gelingen, die Gemüther zu beruhigen.

Empfehlen Sie mich mein edler Freund Ihren Damen, und empfangen Sie die Verſicherungen der ausgezeichnetſten Verehrung und treuen Anhänglichkeit womit ich beharre E. E. gehorſamſter und treuer Freund St."

Am 18ten Februar endigte der Tod das längere Leiden der Gräfin Kielmannsegge zu Hannover, bei welcher Thereſe den Herbſt zugebracht hatte. Stein hatte ſeine geiſtvolle, gebildete, wohlwollende Schwägerin ſehr geachtet und geliebt: „Der Tod meiner Schwägerin, ſchrieb er an Itzenplitz 27ſten Februar, hat mich ſehr betrübt und manche unerwartete Beſchäftigung gegeben; er war zwar als nahe vorher zu ſehen, da ſie ſeit 7 Jahren anhaltend und ſteigend litt, es bleibt aber doch ſchmerzhaft eine treue Freundin, eine höchſt achtbare Gattin und Mutter aus der Mitte der Ihrigen auf immer entfernt zu ſehen. — Auch E. ꝛc. wurden in dem Genuß des Familienglückes durch den Ihre Frau Tochter betroffenen Unfall geſtört; aber wieder durch die Gründe, die Ihr Herr Sohn Ihnen zur Zufriedenheit durch gründliche und

judicieuſe Arbeiten gegeben, erfreut. Gründlichkeit und gutes Urtheil ſind zwei Haupteigenſchaften des Geiſtes; ſo wie Wohlwollen und religieuſe Sittlichkeit, daraus folgende Selbſtbeherrſchung, die Grundlagen des Charakters ſind; — beider Verbindung bildet den tüchtigen, im Glück und Unglück ſeinen Grundſätzen gleich treuen Mann. Vielwiſſerei beweiſ't entweder eine falſche Richtung in der Bildung, oder ſeichte Geiſteskräfte und Eitelkeit — und dieſe ſtört durch ihre Reizbarkeit den innern und äußern Frieden. Verzeihen mir E. ꝛc. mein Moraliſiren, es iſt das Eigenthümliche des Alters und des Landlebens. — Das Gutachten E. ꝛc. über Gemeinheitstheilungen u. ſ. w. iſt ſehr belehrend — hierunter wird aber jenſeits der Elbe etwas ganz anderes verſtanden, als hier in Weſtphalen; dort verſteht man darunter die Aufhebung der Hut und Trift und aller Servituten, ſo auf cultivirtem und in privativem Eigenthum ſtehenden Grund haften; hier aber heißt ſie die Aufhebung des Mit-Eigenthums, des gemeinſchaftlichen Eigenthums, und die Verwandlung deſſelben in privatives Eigenthum, ſo daß jedem ſein, nach Maaßgabe ſeiner Befugniſſe zukommender Antheil zum ausſchließenden Gebrauch überwieſen wird; — mit einem Wort: Aufhebung des gemeinſchaftlichen Eigenthums, der geſellſchaftlichen Benutzung. Flächen dieſer Art ſind in Weſtphalen noch ſehr anſehnlich — von ſehr verſchiedener Güte, und im Allgemeinen iſt bei dem regelmäßigen Zuſtand der Landwirthſchaft kein Grund vorhanden, um ihre Theilung zu übereilen. — Wir haben dieſen Winter hier ſehr ruhig zugebracht, ſeit dem 22ſten December wieder vereinigt; werden auch wahrſcheinlich hier bleiben, bis die Ungewißheit wegen der Einberufung des Landtags aufhört; ich hoffe immer, man verſchiebt ihn im Frühjahr."

Um dieſe Zeit war Gagern von ſeiner Münchener Reiſe zurückgekehrt, und knüpfte den ſchriftlichen Verkehr wieder an:

„Biberich, den 13ten Februar. Die Monate kommen mir immer lang vor, wo ich außer aller Verbindung und Correſpondenz mit E. E. geſtanden habe. Ich werde mich nun entſchädigen, und Sie ein wenig bombardiren.

München hielt ich nicht für den geeigneten Platz vertrauter Briefe.

Gehen Sie davon aus, daß ich dort in Familien-Angelegenheiten etwas ſuchte. Darin habe ich ungefähr geſcheitert. Aber es ſoll meine Anſichten keineswegs trüben oder entſtellen.

Gleich in den erſten Tagen bekam ich eine Audienz, die etliche Stunden dauerte, und zwar im innerſten Schlafgemach, um nicht behorcht zu werden.

Alſobald geſchah an mich die Anmuthung — ich möge mich ganz frei über höhere Politik äußern. Er ſetzte nicht einmal hinzu: in Beziehung auf Baiern. So verſtand ich es jedoch, und ſagte ungefähr:

A tout prendre, ſo lang nur Frankreich in ſeinem Innern ruhig bliebe, hielt ich ſeine Lage für ſehr gut und ſicher. Alles andre werde ſich von ſelbſt ergeben; oder ihn wenig berühren.

Was die große conſtitutionelle Frage betreffe, ſo frage ich ihn auf ſein gutes Gewiſſen, ob er einestheils nicht Gewalt genug habe, ſich viel gemächlicher befinde, jeden Tag wiſſe, was er zu thun habe; und ob er anderntheils mit ſeinen Nachbarn zu Wien und Berlin tauſchen möchte; die keineswegs noch recht finden könnten, wo ſie wollten ſtehn bleiben. Das gab er vollkommen zu.

Dabey verweilend frug ich weiter, da er meine Schriften ſcheine wohl geleſen zu haben, und jeder ſcheine richtigen Tact oder Bewußtſeyn ſeiner Lage zu haben: ob er wohl finde daß ich dem Königthum in ſeinen gehörigen Schranken habe Abbruch thun wollen — wie es manche Höfe denn doch wohl wähnten, und namentlich ſein Vater. Auch hier antwortete er in meinem Sinn.

Er ſagte mir ferner: ich werde nie vergeſſen daß Sie am

erſten und lauteſten die Sache der Griechen vertheidigt haben; es iſt mir zu Herzen gegangen; indem er die Hand auf das Herz legte. Bey dem Anlaß will ich aber E. E. noch zweierlei bemerken:

1) daß ich doch Metternichs abwehrende Politik hinſichtlich der Ruſſen in Schutz nahm, und Klingel demonſtrirte, die Donau ſey ein Deutſcher Strom, fließe auf ſo langer Strecke in Bayern, und es gebühre ſich nicht, daß die Ausflüſſe in ruſſiſchen Händen ſeyen.

2) Daß ich durch andere Canäle Spuhren habe, es ſey allerdings zwiſchen den Cabinetten von einem ſchicklichen Prinzen als Oberhaupt für Griechenland, und namentlich vom Prinz Carl von Bayern die Rede geweſen. Worauf ich im Einſiedler ausdrücklich hingedeutet habe.

Sodann will ich hier einſchalten, daß dort und den folgenden Tag an der Tafel der König keine Namen häufiger genannt hat, als den Ihrigen und den vom Fürſt Metternich. Jenen ſtets mit Lob, als von dem kräftigen und zuverläſſigen Mann — dieſen ohne ſich tiefer einzulaſſen. Auf das wahre Verhältniß zu Oeſterreich will ich zurückkommen!

In jener Audienz war nun noch die Frage von Religion; oder von der Eintracht zwiſchen den Religionsparteien. Ich lobte ihn, um den Discurs auf das Tapet zu bringen, daß er ſolches denen zu Augsburg empfohlen habe. Darüber freute er ſich, daß ich es wußte, und bekräftigte dieſen ſeinen Vorſatz.

Indeſſen hält man im Publico das eben für ſeine ſchwache Seite; ja man hat ihn in Verdacht, die Königin bekehren zu wollen. Ich ſelbſt kann es nicht weiter beurtheilen. Kirſchbaum ſein früherer Führer auf Reiſen, verſicherte mich, ſeine Lehre ſey nur geweſen, dem Pabſt die Füße zu küſſen, und die Hände zu binden. Wir werden ſehen; auf ſeine jura majestatica wird er ſchon eiferſüchtig ſeyn.

Im Ganzen habe ich nicht viel Unkluges geſehen; ſondern alles hatte noch Conſequenz und Nachdruck! Die Sparſamkeit mußte wohl eintreten, und ſelbſt der Vater hatte das ſchon erkannt. Die Billigen erkennen das, nur iſt noch große Spannung wegen der Ungewißheit. Die Armee war am erſten beruhigt!

Wrede wird ſich wohl halten. Es iſt auch nahe Verwandtſchaft zwiſchen ihm und Thürheim und Armansperg. Die beiden letzten haben Tante und Nichte zur Ehe (Weichs) und der älteſte Sohn des F.-Marſchall, die einzige Tochter Thürheims.

Der Oeſterreichiſche Hof hatte beſonders den ſchnellen Gang der Neuerung, und am meiſten die erweiterte Preßfreiheit übel genommen, und Metternich dieſe Geſinnungen ziemlich herbe dem Geſandten Steinlein intimirt! Dieſer wurde aber mißbilliget und zurückberufen; weil er nicht alſobald ex officio eben ſo herbe geantwortet habe. De Bray iſt nach Wien beſtimmt!

Später miſchte ſich die Kaiſerin ein, durch ſanfte Correſpondenz, die nicht alles erreicht, aber doch beſänftigt hat. So hat alſo Baiern zuerſt an Metternich ſeitdem vorgeſchlagen, die Bundesſachen (Feſtungen) erſt von Cabinet zu Cabinet zu applaniren, und scandalum am Bundestag zu vermeiden; und Metternich hat vorläufig dazu ja geſagt.

Zwiſchen Baiern und Würtemberg iſt Intimität. Auch dieſem königlichen Paar habe ich zu Stuttgard aufgewartet. So höflich er pro forma war, ſo wenig hat dieſer mich gewonnen.

Der Baierkönig wollte ſeinen Bruder Carl an Nicolaus ſenden, der es aber abgelehnt hat; ne sachant pas trop quel role jouer. Mich dünkt hierin war er klüger. Bey dieſen Reiſen und Sendungen nach Petersburg fällt mir immer ein: prompti in servitium.

König Ludwig wird dieſen Sommer mit der ſehr geliebten Gemahlin in die Provinzen reiſen; und ſein Schloß bauen — oder ausbauen.

So weit für heute um mich bey E. E. wieder in das Andenken zurückzuführen. Nächstens über Litteratur und Familie.

Der Himmel erhalte Sie. Gagern."

Stein erwiederte am 27sten Februar:

„Mit Recht mußten E. E. sich wundern, und vielleicht trotz Ihrer gutmüthigen Nachsicht es tadeln, daß ich so lange es unterließ, Ihnen für das kostbare Geschenk zu danken, so Sie mir mit Ihrer deutschen Geschichte machten — ich setzte meine Antwort aus, bis nach vollendetem Lesen, und hieran hinderte mich mein Buchbinder, von dem ich erst seit wenigen Tagen das Buch erhielt — Ich ergriff es also mit großer Begierde, und habe nun den ersten Theil geendiget, also bin ich hinreichend vom Geist und der Behandlung unterrichtet, um eine vorläufige Meynung zu äußern. — Der Geist ist vaterländisch, edel, z. B. I S. 218, die Behandlung grandios, die Ereignisse und Menschen in größern Massen nach großen Ansichten, so wie sie der Staatsmann, der an Welthändeln Theil nahm, zu fassen pflegt, zusammengestellt — es ist also ein Buch das man mit großem Interesse lies't, und das auf die Gemüther, besonders die jugendliche, bessere, würken wird — Ich ergreife nun den zweyten Theil, und werde Ihnen noch näher darüber schreiben.

Traurig ist es zu sehen, wie ein geistvoller und gelehrter Mann, wie Gibbon, den Untergang des Römerthums und Heidenthums bedauern, wie er die Zeiten von Trajan bis Marc Aurel für die glücklichsten welche dem Menschen-Geschlecht je zu Theil wurden, ansehen kann — ruhig und genußreich mögen sie gewesen seyn, aber veredelnd, sittlich-religiös, entwickelnd, intellectuell bildend, in Wissenschaften fortschreitend, wo das Menschengeschlecht reich an großen Männern seine sittlichen und geistigen Kräfte frey und tüchtig nach allen Richtungen entwickelte, das waren sie doch wahrhaftig nicht; da die große

Menſchenmaſſe zwiſchen Euphrat und Rhein von einem Menſchen abhing, der durch eine centraliſirte Präfekten-Maſchinerie würkte, wo Millionen Menſchen Sklaven, alſo Sachen, nicht Perſonen waren, wo das Heidenthum in Unglauben oder dem abſurdeſten Aberglauben untergegangen war, und wo nur wenige durch wiſſenſchaftliche Bildung eminente Männer erſchienen, und auch dieſe ein Compilator Plinius, ein ſchmeichelnder Hofmann ſein Neffe, und ein Schwätzer Fronto waren.

Man muß durch den Anti-Chriſtianismus des Zeitalters, in dem Gibbon lebte, in einem hohen Grad verblendet ſeyn, um eine ſolche Abſurdität zu behaupten. Ich glaube vielmehr, daß unſer Zeitalter bey allen ſeinen Mängeln und Narrheiten, eher Anſpruch hat auf den Namen eines vorzüglich und ausgezeichnet glücklichen, denn es haben ſich in ihm Elemente der Entwickelung gebildet, deren Folgen unberechenbar ſind: a) die freye Circulation der Ideen über den zweckmäßigſten Bau der Staaten, durch Entſtehung der conſtitutionellen Monarchien in Europa, der Republiken in America; b) die Emancipation von America, das freye Spiel der dortigen menſchlichen, geiſtigen und productiven Kräfte, die Eröffnung dieſes großen Marktes für Einfuhr Europäiſcher Waaren, Ausfuhr der dortigen; c) die beginnende Civiliſation von Auſtralien; d) die Verbreitung des Chriſtenthums —

Und das alles ſoll von einem geſunkenen, unwiſſenden, von einem tugendhaften Despoten beherrſchten Menſchenhaufen, der aus unzählig verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt war, übertroffen werden?

Die Politik des Fürſten Metternich iſt pfiffig, lähmend, unedel — Er brauchte nicht, um die Ruſſiſche Vergrößerung zu hindern, die Griechen zu unterdrücken und das Mordmeſſer der Türken zu ſchleifen und zu leiten. — Die befreyte Griechen werden als eine geiſtvolle, ſeefahrende, handelnde Nation nie wünſchen durch

Ukaſen regiert zu werden. Und der elende, feige, in Wollüſten untergegangene Sophiſt G—

Die Nachrichten von München, die mir E. E. geben, ſind ſehr erfreulich; der König iſt edel, vaterlandsliebend, hat Liebe zur Kunſt und Wiſſenſchaft — der vorige war immer der Oberſte von Alſace, gebildet durch franzöſiſche Roués und Zweybrücker und Mannheimer Verderbtheit.

So weit über Politik, Wiſſenſchaft u. ſ. w.

Ich verlor den 18ten Februar meine Schwägerin die Gräfin Kielmansegge — ſie ſtarb nach langen 7jährigen anhaltenden Leiden, ſie war eine geſcheute, geiſtvolle, brave Frau, treue, liebende Gattin, ſorgfältige Mutter — ſo verſchwindet die Generation zu der man gehört, man ſteht immer mehr vereinzelt. —

Hier ſehen wir der Landtagsverſammlung entgegen, eine Menge braver Leute aus allen Ständen ſind gewählt — ich erwarte die Feſtſetzung der Zeit der Einberufung, da ich gewählt bin. — Auf den früheren Landtagen in Berlin, Stettin, Königsberg u. ſ. w. iſt viel Verſtändiges und Tüchtiges zur Sprache gekommen."

Am 8ten März antwortete Gagern:

„Dießmal hat der Brief doch nur acht Tage gebraucht, welcher beſtimmt war, mir in mehr als einer Rückſicht Vergnügen zu machen.

Erſtens das Begegnen unſerer Ideen über weſentliche Gegenſtände.

Hernach der motivirte Beifall den E. E. dem erſten Theil der Nationalgeſchichte geben; der mir wörtlich faſt die Wiederholung bey dem zweiten verbürgt. Er hat mir wenigſtens noch mehr Mühe gemacht. Ueber dieſe Bewandtniß habe ich mich auch in der Vorrede ausgedrückt. Es war mir merkwürdig daß Göthe ungefähr in denſelben Ausdrücken mich begrüßen ließ: Er fügte

hinzu — Er habe die langen Winterabende damit angenehm verkürzt. Das iſt mir weit lieber als das Gewäſch der Litteraturzeitungen. Daß Schulmänner und Jünglinge mich nicht würden bey Seite laſſen, davon hatte ich wohl das Bewußtſeyn oder Vorgefühl. Aber daß es für Matadore in vorgerückten Jahren würde Unterhaltung ſeyn! das iſt in Wahrheit der ſüßeſte Lohn meiner Arbeit, und ein Sporn den dritten und letzten — de longue haleine — alſobald zu beginnen. Der ſogenannte Dietrich von Bern beſchäftigt mich in dem Augenblick. Es iſt mir darin ſehr vorgearbeitet, theils durch Preisſchriften und durch Manſo in Breslau, was Sie vermuthlich kennen.

Zwiſchen beiden — beſchäftigte mich manchmal die Gegenwart und der Einſiedler. Ich befördere ihn zum Poſtwagen! — —

Und Rußland! Ich weiß nicht, ob Sie das Journal des débats leſen. Chateaubriant war gewaltig in die Materie ſelbſt eingegangen; namentlich in die Rechtsfrage der Abdication, und wenn etwa Conſtantin ex post noch ebenbürtige Söhne zeugte!

Dem ſey wie ihm wolle, für uns, in verſchiedenen Cathegorien, bleibt das Andenken Alexanders immer ein ſehr merkwürdiges. Wie er wohl ſonſt geendigt haben würde? Mit der Reſidenz in der Krimm war es ihm wohl Ernſt. Die allgemeine Zeitung lieferte den Anfang ſeines Reiſejournals von Tag zu Tag, und Ort zu Ort. Folgender Auszug trifft ganz damit in Abſicht des 7ten Novembers überein. Nemlich meinen Vater pflegte eine alte Frau nicht ganz gemeiner Herkunft. Sie hatte ein paar hübſche Töchter, mais de moyenne vertu. Als Amme kam ſie nach Worms und Hochheim, wo ſie ſich mit einem Küferburſch einließ, der dem Graf Besborodko Weine bis in die Krimm transportirte. Mit dieſem iſt ſie als Gemahlin dahin gezogen, und ſo ſchrieb ſie an die Frau Mama:

Oriande am Ufer des ſchwarzen Meeres in der Krimm den 4. Decbr. 1825.
(Urjanda ſchreibt die Zeitung.)

— Es geht mir recht gut, ich bin recht vergnügt; es iſt eine große Veränderung mit uns vorgegangen. Der Graf hat die Oriande dem Kaiſer geſchenkt; Seine K. Majeſtät ſind auch den 7ten November hier geweſen, ich habe ihn geſprochen und ſeinem Pferd einen Blumenkranz angehängt. S. K. M. haben ſich bey mir gewaſchen und etwas gegeſſen, und mein guter Feldmann reichte ihm ſüßen Wein. Oeffentlich bey allen Generalen und Fürſten fragte S. M. meinen Mann, ob er in ſeinem Dienſt bleiben wollte, als Kellermeiſter? was er natürlich angenommen hat. Er hat meinem Mann tauſend Rubel zum Präſent gemacht. Der Rubel iſt ungefähr 30 Kr. Es wird hier ein großes Schloß gebaut für die Kaiſerin; Ihre M. die Kaiſerin werden künftigen Sommer hier wohnen. Wir ſind recht zufrieden hier, und haben für das, daß wir ſo entlegen ſind, recht viel Freunde hier. Alle Grafen wollen ſich hier ankaufen, eine Stunde von uns wohnt die Fürſtin Gallitzin, wir ſind ſchon oft da geweſen, mein guter Mann hat ihr manchmal Wein zum Präſent gemacht, was ſie ſehr freute. —

Uebrigens ſagen meine Berliner Briefe, es ſey dort noch keineswegs ruhig. Daß Wellington nicht für Lana caprina oder Complimente hingeht, verſteht ſich. Die Idee einen deutſchen Prinzen hin als Fürſten zu fördern, hat gewurzelt. Nach Griechenland nemlich. Und wenn ich recht unterrichtet bin, hatte man namentlich den Prinz Carl von Bayern im Viſir. Dieſer ſchlug es jedoch dem Bruder ab, eben zur Complimentirung nach Petersburg zu gehen. Deſſen war ich noch Zeuge. Alſo Glück auf zur Erfüllung landſtändiſcher Pflichten! Davon, und noch früher von dem Wohlergehen Ihrer Damen, ſagen Sie mir etliche Worte. Ihre verſtändige Frau Schwägerin habe ich gekannt. Mich angelegentlichſt Ihrem Wohlwollen empfehlend H. v. Gagern."

Der Gräfin Voß ſchrieb Stein nach Würzburg:

„1ſten März. An der mir, gnädige Gräfin, von Ihnen mitgetheilten Nachricht der bevorſtehenden Verbindung Ihres Herrn Sohnes mit der Gräfin Hahn, nehme ich den lebhafteſten Antheil. Die beſte Belohnung der Eltern für ſo manche Unruhe, Sorge und Kummer, die mit der Erziehung der Kinder verbunden ſind, iſt die Gewißheit ſie glücklich zu ſehen, — denn nur durch dieſe können ſie ſelbſt es ſeyn, für die täglich immer mehr das Intereſſe an dem Leben ſchwindet, und ſeine Farben verblaſſen.

Ich bedaure nur daß Sie Ems nicht beſuchen werden, worauf ich ſo ſehr gerechnet hatte, denn die Ausſicht Sie hier zu ſehen iſt doch ſehr entfernt, und ungewiß. Freuen würde es mich zwar höchlich Ihnen die hieſige Umgegend zu zeigen, dieß Weſtphalen, den wahren klaſſiſchen Boden unſrer früheſten Geſchichte, das Land der rothen Erde und der Vehmgerichte im Mittelalter, in dem ſich noch ſo vieles Alterthümliche erhält, das die freche Hand der Berliner Doctrinärs zu zerſtören bemüht iſt.

Die Ereigniſſe in Rußland ſind zwar für den Augenblick ohne beunruhigende augenblickliche Folgen vorübergegangen, aber die Ideen die ſie ins Leben gebracht, laſſen ſich nicht vertilgen, und es bleibt eine ſchwere Aufgabe, wie die Ruſſiſche Autokratie, von der wir in Deutſchland keinen wahren Begriff haben, in einigen Einklang mit denen conſtitutionellen Europäiſchen, und denen republikaniſchen Amerikaniſchen zu bringen ſeyn mag — Denn mir ſcheint die Emancipation von Süd-Amerika ein großes an unberechenbaren Folgen reiches Ereigniß — Verzeihen Sie, meine liebenswürdige Gräfin, dieſe ſchwerfällige Phraſeologie — man wird auf dem Lande einſeitig und pedantiſch, denn man lebt ja nur mit der ernſten Natur und Büchern — nicht in Salons.

Unſre Lebensweiſe iſt hier ſehr einförmig und einſam, bauen, pflanzen, leſen, in einer regelmäßigen Folge; Thereſens wohlwollendes, einfaches, ruhiges Weſen macht ihren Umgang ſehr an-

genehm, so daß wir den Winter ganz zufrieden durchlebt. Ich werde wahrscheinlich in der Mitte Aprils nach Nassau gehen, bin es aber noch nicht gewiß, weil die Zeit zur Versammlung des Landtags noch unbestimmt ist.

Empfehlen Sie mich, gnädige Gräfin, dem Andenken der Fräulein Kotschubey und Löw, und empfangen Sie und Ihre liebenswürdige Töchter die Versicherungen unserer Anhänglichkeit und Ehrfurcht."

„26sten März. Es ist allerdings, im Leben überhaupt, und im Geschäftsleben insbesondere, am Besten sich mit Wahrheit und Bestimmtheit auszusprechen, das Entgegengesetzte führt nur zu neuen Verwickelungen .... Um zu verhindern, daß die herrschende politische Ideen des Zeitalters keine schädliche Würkung hervorbringen, muß man das Gute so sie enthalten, in das Leben bringen, das Schädliche beseitigen. Im XIII. bis XIV. Jahrhundert bestand eine ähnliche kirchliche Gährung, wie jetzt eine politische, man war von tiefem Unwillen ergriffen, gegen die Verderbniß der Geistlichkeit und die Verunstaltung der Glaubenslehre, daher fanden die Lehren eines armen Mönchen so allgemeinen Beyfall. Hätte Pabst Clemens VII. statt sich mit Vergrößerung des Hauses Medicis und Ausdehnung des Kirchengebiets zu beschäftigen, seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung der Kirche gewandt, so wäre keine Spaltung entstanden.

Diejenigen Monarchien, so fest am buralistisch-monarchischen System kleben, erhalten sich nur durch Geistesläbmung, wie Oesterreich, oder liegen unter, und ich glaube daß ein jugendlich kräftiges Volk, wie das Russische, geleitet, aber nicht unterdrückt werden muß. Man leite den Strom, dämme ihn aber nicht ab.

Unsere Preußische Provinzialstände sind eine Vorschule zu den Reichsständen; es ist sehr glücklich daß der Kronprinz sich ihrer annimmt und nicht alles dem Erzphilister Schuckmann überläßt.

Wir gehen im April nach Nassau und entsagen höchst un-

gern der erfreulichen Aussicht, Sie gnädige Gräfin und Ihre Gr. Tochter dort zu sehen. Wir empfehlen uns Ihrem allerseitigen gnädigen und wohlwollenden Andenken, so wie auch dem unserer übrigen Würzburgischen Freunde, an deren Leiden wir herzlichen Antheil nehmen."

19. Um diese Zeit brachte er einen Vorsatz zur Ausführung, der ihn schon länger beschäftigt hatte. Als Erbe der alten ausgestorbenen Freiherren von Landscron und in Gemeinschaft mit dem Besitzer der Reichsgräflich Nesselrode-Reichensteinschen Erbverlassenschaft, Reichsfreiherrn Droste-Vischering stiftete er, um die Herren von Landscron jetzt und künftig in frommem Andenken zu erhalten, und einem zeitigen Pfarrer zu Bodendorf als dem Hauptorte der ehemaligen Herrschaft Landscron ein der Würde seines Amtes angemessenes Einkommen zu sichern, 26¾ Morgen Land, 3 Morgen Wiesen, 2¼ Morgen Weinberge und 28 Morgen Rahmhecken, deren Nutznießung dem zeitigen Pfarrer Fey zu Bodendorf und dessen Amtsnachfolgern gegen die Verpflichtung überwiesen ward, jeden Sonnabend für die verstorbenen Herren von Landscron eine Messe zu lesen oder lesen zu lassen; während der fünf Sommermonate in der ehemaligen Schloßcapelle zu Landscron, in den übrigen Monaten in der Pfarrkirche zu Bodendorf. Beim Aufhören der Leistung, oder falls geistliche oder weltliche Behörden an der Bestimmung jener Einkünfte etwas abändern würden, ward der Rückfall der Stiftung an die Familie vorbehalten. Der Pfarrer Fey erbat die Bestätigung seines Bischofs von Trier, und dieser ertheilte sie mit dem Zusatze, er wünsche auch und empfehle auf den Antrag des Herrn Pfarrer Fey, einem jedesmaligen Pfarrer zu Bodendorf, alljährlich am 25sten October, als an dem Geburtstage des Herrn Stifters, nach dessen Ableben aber an dessen Sterbetage, ein Amt nebst einer Anrede zu dessen Andenken in der Pfarrkirche zu Bodendorf zu halten.

Der würdige Pfarrer der dieſen Dank für den proteſtantiſchen Stifter beantragte, und der Biſchof Hommer, welcher ihn genehmigte, würden in unſern Tagen[3] der Verketzerung ſchwerlich entgehen; es wäre denn aus Rückſicht auf den Ertrag der Stiftung.

In dieſer Zeit beſchloß der König Steins Ernennung zum Landmarſchall der Weſtphäliſchen Ständeverſammlung. Es ward ihm dadurch die Leitung derſelben übertragen, und damit bei einer zum erſtenmal ins Leben tretenden Einrichtung ein großer Einfluß auf ihre Bildung und ihr Gedeihen zugewandt. Er empfand das Vertrauen des Königs welches ſich darin ausſprach mit lebhaftem Danke, und ſprach dieſen und ſeine warme Theilnahme für Preußens Gedeihen gegen Herrn v. Rochow aus.

Ein Zeichen dankbarer Anerkennung deſſen was er für die Wiſſenſchaft geleiſtet, war ſeine Ernennung zum Mitgliede des Böhmiſchen Muſeums zu Prag. Dieſe gelehrte Geſellſchaft, welche in ihren Sammlungen Alles zu vereinigen ſuchte was die Böhmiſche Geſchichte und Natur und Entwicklung erhellen konnte, war von den Grafen Franz und Caspar Sternberg gegründet, und hatte wie Erſterer ſchrieb, bis dahin nur ſehr vornehme oder ſehr M berühmte Mitglieder aufgenommen, den verſtorbenen König von Bayern, den Erzherzog Johann, den Großherzog von Weimar. Sternberg hatte Stein vorgeſchlagen, und die Mitglieder ihn mit dem Wunſche erwählt, daß er ſich der Zeit und des Landes, worin er unter ihnen einſt gelebt hatte, theilnehmend erinnern möge. Sternberg fügte hinzu, daß auf Dobrowsky's Antrag auch der Name des Herausgebers der Monumenta hinzugefügt worden; Dobrowsky habe den Text des Jordanis beendigt.

Unter ſo verſchiedenartigen Anregungen und Erwartungen blieb ſein Blick und ſeine Theilnahme den alten bewährten Freunden zugewendet, ſo wie den Leiden und Bedürfniſſen derer die in ſeine Nähe gelangten oder auf irgend eine Weiſe ſeine Achtung

gewonnen hatten. Den Banquier Mülhens in Frankfurt tröſtete er über den Verluſt eines Sohnes:

„13ten März. An dem traurigen Ereigniß, deſſen E. H. in Ihrem Schreiben vom 9ten c. erwähnen, nehme ich den lebhafteſten Antheil; das Hinſcheiden eines braven jungen Mannes, eines glücklichen Gatten und Vaters iſt für die zurückgebliebenen, ſelbſt entfernten Freunde ſehr erſchütternd. Sie finden nur Troſt in dem ſchönen liebenswürdigen Enkel, in dem übrig gebliebenen Sohn, und in dem Gedanken einſt wieder mit dem, der Ihnen vorangegangen, ſich auf immer vereinigt zu ſehen.

Auch von meinen Freunden haben mich im Laufe eines Jahres mehrere verlaſſen, ein junger dreißigjähriger Mann, Adolph Wallmoden, deſſen ich mich lebhaft erinnere, wie ſeine Mutter ihn ao. 94, den Neugeborenen, dem aus dem niederländiſchen Feldzug zurückgekehrten Vater entgegenbrachte. Meine Schwägerin, die Gräfin Kielmansegge, fand auch nach ſiebenjährigen, ununterbrochen ſteigernden Leiden Ruhe den 18ten Februar, und wird jetzt auf ihrem Gut als Leiche beſtattet, wo ich ſie als junge liebenswürdige Braut vor 30 Jahren hinreiſen ſah.

Der Tod des Kaiſers Alexander! ich verlor an ihm einen großmüthigen, edlen, nachſichtsvollen Beſchützer — ohne ihn wie wäre ich verfolgt, vernachläſſigt, geneckt worden. Ich ſehe täglich den Raum, der mich vom Grabe trennt, ſchwinden, wünſche Ruhe, Einſamkeit, und ſuche meine Verhältniſſe möglichſt zu vereinfachen und aufzulöſen. Mit ausgezeichneter Hochachtung und der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen ꝛc.“

An den Pfarrer Stein.

„17ten November 1825. Empfangen E. H. meinen recht innigen herzlichen Dank für das Geſchenk, welches Sie mir mit Ihren beiden vortrefflichen Predigten machten; ich las ſie mit großer Erbauung, und ſie erneuerten meinen ſo oft gehabten Wunſch,

Ihren erweckenden, ſtärkenden und ſo vielfach wohlthätigen Vorträgen ſonntäglich beiwohnen zu können. Dieſes Glück iſt mir unter den gegenwärtigen Verhältniſſen verſagt, die Entfernung der Kirche von meinem Wohnorte erſchwert ihren Beſuch, und der Inhalt der dort gehaltenen Kanzelvorträge, ein trocknes Moral-Geſchwätz, zieht nicht an. Ich will daher häusliche Andacht halten, und die Meinigen und mich durch das Leſen bewährter Predigten erbauen. — Von den Vorſätzen und Geſinnungen Henriette's habe ich die beſte Meinung, möge Gott ſie ſtärken um dieſe Vorſätze in das Leben zu bringen. — Bei der Anſtellung des jungen Herrn Ohly zum Nachfolger ſeines Vaters hatte ich die Bedenklichkeit, daß auf dieſe Art die Pfarrey vom Großvater auf den Enkel in ununterbrochener Reihe übergeht, welches manchen Nachtheil hat oder wenigſtens haben kann. Denen Bitten des Vaters, eines ſehr gutmüthigen und auch unterrichteten Geiſtlichen gab ich daher nur unter der Bedingung nach, daß ſein Sohn ſich aus E. H. Beyſpiel das Bild eines würdigen, ſeinen Pflichten ausſchließend lebenden Seelſorgers auffaſſe, und ich zugleich Ihr Urtheil über ihn vernehmen mögte. — Auf Herrn Jeckel werde ich bei der erſten eintretenden Vacanz Rückſicht nehmen; ich war ſo glücklich zwei junge Geiſtliche von großem Werth, die Herren Ulrich und Raitz in dieſem Sommer anſtellen zu können. — Ueber die Verwendung des kommenden Winters kann ich keinen feſten Plan machen, wahrſcheinlich werden die Weſtphäliſchen Provinzialſtände im Lauf deſſelben in Münſter zuſammentreten und an ihren Verſammlungen werde ich Theil nehmen, da hier ſo Manches für dieſes Land wichtige zur Sprache kommen wird. — Verzeihen Sie, mein innig verehrter Freund, meine Geſchwätzigkeit und empfangen Sie die Verſicherung meiner treuen unwandelbaren Anhänglichkeit St.

Thereſe verlängert auf dringendes Anhalten ihrer kranken Tante den Aufenthalt bis Ende des Monats, wo ſie ihr Onkel wieder herbringt. Ihr Geſchenk wird ſie ſehr erfreuen."

„4ten März 1826. Daß ich Ihnen, mein höchstverehrter Freund, mit einer Bitte in dieser so geschäftsvollen Zeit beschwerlich falle, wird ihr Gegenstand entschuldigen; sie betrifft die Angelegenheit einer sehr achtbaren aber zahlreichen und nur von einem mäßigen Gehalt lebenden Familie und die Eröffnung einer Aussicht zur Versorgung für einen ihrer sieben Söhne. Dieser, ein wohlgebildeter, munterer, frommer Jüngling von 17 Jahren, wünscht sich zum Handelsstand zu bestimmen und in ein angesehenes achtungswerthes Haus als Lehrling einzutreten; er vermag aber kein Lehrgeld zu erlegen, und würde sich vielmehr verbindlich machen für die Kost und Quartier längere Zeit in Condition zu bleiben, denn es wird den Eltern schon sehr schwer für Kleidung und Unterricht in Sprachen, die bei dem heutigen Zustand des Handels unentbehrlich sind, zu sorgen. — Sollte es Ihnen bei Ihren mannigfaltigen Verbindungen möglich seyn zur Erfüllung dieser Wünsche beizutragen, Sie würden sich den innigen Dank einer sehr braven Familie erwerben, und vielleicht den Grund zum Glück des Jünglings legen, für den ich mich verwende. — Wir haben unsern Winter hier sehr ruhig und einförmig zugebracht; Theresens frommer, einfacher, wohlwollender Character, ihr gesunder richtiger Verstand, geben ihrem Umgang einen großen Reiz; der Tod ihrer beiden Verwandten hat sie sehr betrübt. Sie empfiehlt sich ihrem freundschaftlichen Andenken. — Erhalten Sie mir, mein verehrter Freund, Ihre Liebe und seyn Sie von meiner treuen unwandelbaren Anhänglichkeit und Verehrung überzeugt.“

An Arndt.

„30sten März 1826. Ich danke Ihnen, meinem alten bewährten Freund, recht herzlich und innig für Ihre Nebenstunden, die ich sogleich zu lesen begonnen habe, und freue mich, daß Sie mir den braven Gesler zugesellt. — Auch ich leide an der Krank-

heit des Traurens über die liebe Vergangenheit. Ohne das Mittelalter zu vergöttern, ſo herrſchte doch Kraft, Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit, und ſeine Fehler, ſeine Rohheit, Trunkliebe u. ſ. w. ekeln mich weniger an als die Genußſucht, Gewinnſucht und Lügenhaftigkeit des Zeitalters. Kann man auf das Betragen in der Griechiſchen Sache, einem beiſpielloſen politiſchen Verbrechen, auf das widerſinnige Benehmen der Franzöſiſchen Kammern u. ſ. w. ohne tiefen Unwillen hinblicken?

Ich freue mich alt zu ſeyn, täglich löſen ſich die Bande, die an das Leben feſſeln, täglich mindert ſich der Kreis der Jugendgenoſſen, der Freunde, der Verwandten. — Ich bin mit meinen äußeren und Familien-Verhältniſſen zwar ſehr zufrieden, aber lebensſatt; mich verlangt daheim zu ſeyn bei den Geliebten, die vor mir hingegangen ſind.

Ich werde, um meine gute alte Schweſter[4] zu beſuchen, über Homberg nach Naſſau gehen.

Thereſe iſt bei mir ſeit Ende des Jahres. Ihr guter reiner Verſtand, ihr einfältiges, frommes, wohlwollendes Gemüth macht mir ihren Umgang ſehr erfreulich.

Zeigen Sie anliegenden mir mitgetheilten Brief Herrn Niebuhr, den die angeſtrichene Stelle intereſſiren wird. Der Verfaſſer iſt ein recht geſcheidter Mann, Berliner Stadtrath. Das Gutachten des Sächſiſchen Landtags über die Städteordnung, das er erwähnt, hat mir höchlich mißfallen. Es zerſtört den Geiſt der Sache, indem es eine Magiſtratsſuprematie gründen will, und ſoll von einem Bürgermeiſter aus Magdeburg ſeyn."

Er war nun mit den Vorarbeiten für den Landtag eifrig beſchäftigt; und aus dem Ende ſeines diesmaligen Aufenthalts finden wir nur wenig mitzutheilen; ſo ſchrieb er an Hövel:

„22ſten März. E. H. danke ich für die gütige Mittheilung des Buchs — lieber hätte ich Sie ſelbſt hier geſehen, denn

ich habe manches auf den Landtag ſich beziehende hier liegen, worüber ich mich mit E. H. zu berathen wünſchte. In der Mitte Aprils gehe ich nach Naſſau, aber durch Heſſen, weil ich meine Schweſter in Homberg zu beſuchen wünſche. Mit der größten Verehrung ꝛc.“

An den Erzbiſchof von Cöln.

„28ſten März. Bey der Theilnahme, welche E. Erzbiſchöfliche Gnaden an der Ausgabe der Quellen-Schriftſteller Deutſcher Geſchichte, durch eine kräftige anhaltende Unterſtützung bisher bewieſen haben, wird der Inhalt des anliegenden Schreibens des Herrn Dr. Pertz dd. 20ſten m. c. Hochderoſelben Aufmerkſamkeit verdienen, wonach die Sache fortſchreitet, und es in einem vollkommeneren und geſchwinderen Grad thun würde, wenn es nicht an den ausreichenden Geldmitteln fehlte.

Hiedurch werden wir, wie E. Erzbiſchöfliche Gnaden aus der Anlage erſehen, von der Benutzung eines jungen in Rom ſich aufhaltenden Gelehrten, Dr. Röſtel, zur Fortſetzung der dortigen Bibliothek- und Archiv-Arbeiten gehindert — welches bey dem großen Vorrath trefflicher Materialien ein großer Verluſt iſt.

Ich wende mich daher vertrauensvoll an E. Erzbiſchöfliche Gnaden, nicht um Ihre fernere Hülfe, denn dieſes iſt überflüſſig, ſondern um Ihr Vorwort bey Herrn v. Landsberg, daß er mit ſeinem Beytrag, welchen er p. 1825 ſchuldig iſt, noch einige Jahre fortfahre —

Sollte es endlich nicht möglich ſeyn, den reichen Erben Herrn v. Fürſtenberg zum Beytrag zu bewegen?

Wir erwarten nun hier die Einberufung des Landtags — die Proponenda des Hofes werden die Städteordnung, Ablöſungsordnung, Erhöhung der Einfuhrſätze von Producten des Ackerbaues ſeyn — und muß man vorläufig und vorbereitend ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände wenden. Verſchiedenes was

ich darüber aufgesetzt, werde ich. E. Erzbischöflichen Gnaden gelegentlich vorzulegen die Ehre haben —

Die hiesige Wahlen sind im Ganzen gut ausgefallen, ich höre daß am Rhein ein französischer und deutscher Parteygeist sich geäußert — die Menschen sind dort beweglicher als wir andere gute Westphälinger.

Unser Herr Bischof wird auf den Tag St. Ludgeri introducirt — möge er nur unsere Cappenberger Pfarre nicht vergessen.

In der Mitte April gehe ich über Homberg, um meine alte gute Schwester zu besuchen, nach Nassau, werde also diesesmal bey der Rückreise die Schwelle des Erzbischöflichen Pallastes nicht betreten, welches ich sehr bedauere."

Der Erzbischof erwiederte unter Anderm am 8ten April:

„Es ist kaum glaublich, welcher Haufen von Geschäften sich mir zudrängt, mit wie vielfachen Hindernissen man in meiner Lage zu kämpfen hat, und dann muß ich noch dazu alles wichtige selbst zu Papier bringen, weil es den mich umgebenden Menschen an der Bildung und vollends an Gewandtheit in der Feder fehlt. ... Für die ständische Versammlungen halte ich die durch das Franzosenthum tief herabgekommenen Rheinländer noch nicht reif. Diese Beurtheilung, welche ich bereits im vorigen Sommer dem Herrn v. Rochow äußerte, hat sich bey der Wahl der Mitglieder zum Provinciallandtag leider bewährt. — In diesen Gegenden ist noch französischer Gleichheitsgeist überall vorherrschend, es gilt in jeder Vorkommenheit um das Parteymachen, und eben jetzt ist die Aufrechthaltung der französischen Gesetzgebung der Gegenstand großer Geschäftigkeit, — dem eigentlichen Willen unseres Monarchen wird fortwährend entgegen gearbeitet, die Rechtskundigen spielen am Rhein den Meister — Selbstsucht regiert. .... Der Provinciallandtag in Westphalen scheint aus Mangel der Betrieb-

ſamkeit in Berlin, noch einige Monate weiter hinausgeſetzt zu ſeyn, die Zuſammenberufung der Provincialſtände am Rhein bleibt aber gewiß bis zum October ausgeſetzt; es iſt vortrefflich, wenn die von den Provincialſtänden zu berathenden Gegenſtände vorderſamſt durch gute Köpfe vorgearbeitet werden. — In Weſtphalen wird der Erfolg gut ausfallen, — aber hier am Rhein wird nur Gegenſatz und Partey ins Leben treten, dabey verliert dann die gute Sache des Vaterlandes. — Am Rhein muß vorderſamſt die franzöſiſche Geſetzgebung zu Grabe getragen ſeyn, wenn Gemeinſinn für öffentliches Wohl wirkſam werden ſoll, dieſen Gegenſtand will ich mit E. E. mündlich verhandeln, ſobald ich mich wieder Ihres Antlitzes erfreuen kann."

Herrn v. Hövel: „30ſten März. Statt der geologiſchen Werke ſo ich von Ihnen erhalte, biete ich an

Memoires de Fouché,
Pradt sur les Jesuites.

Gehören Sie aber zu der franzöſiſchen Congregation oder gar zu den Jeſuiten, ſo müſſen Sie Pradt nicht leſen."

„14ten April. E. H. ſ. g. Schreiben dd. 10ten April m. c. erhalte ich nachdem Fouché und Pradt bereits nach Naſſau abgegangen waren, unterdeſſen ſchicke ich Ihnen hiebey andere die intereſſant ſind, und bis zu meiner Zurückkunft aufzubewahren bitte.

Gewiß ſind die Neckereyen der Exagerirten dem wahren Intereſſe der Parteien nachtheilig, erbittern und entfernen — parva sapientia regitur mundus."

An demſelben Tage ſchrieb er an Itzenplitz: „Das Innere der Königlichen Familie gewährt einen erfreulichen, und für die Zukunft beruhigenden Anblick. Ein edler, tapferer, wohlwollender, durch Unglück geprüfter, aber nicht gebeugter Königlicher Vater, vier geiſtvolle, kräftige, tüchtige, ſittliche Söhne, drey höchſt liebens-

würdige Prinzessinnen, von denen die Eine auf dem größten Thron des Festlandes sich dieses hohen Berufes in den frevelvollen Ausbrüchen einer Verschwörung, durch Muth und Standhaftigkeit würdig zeigte. — Die mir mitgetheilten Papiere werden Sie bereits erhalten haben. Das Sächsische Gutachten über die Städte-Ordnung, das mir sehr mißfiel, habe ich mit Marginalien versehen, worüber ich das Gutachten des Herrn ꝛc. Knoblauch zu erhalten wünschte. Wäre es nicht möglich, die Schlesischen Landtagsverhandlungen zu bekommen."

Er dachte seinem Cappenberg auch durch Kunstwerke einen größeren Reiz zu geben. Bei seinem Aufenthalt in Rom hatte er die ersten Erfolge der von Cornelius, Overbeck, Veit, Koch wieder erweckten Frescomalerei in den Bartholdischen Zimmern gesehen und den Gedanken gefaßt, in seinem großen Hauptsaal in Cappenberg eine Reihe Frescomalereien aus der Deutschen Geschichte durch bedeutende Künstler ausführen zu lassen. Cornelius verhieß dazu seinen Beistand; er wollte die Entwürfe leiten und die Ausführung durch seine in Düsseldorf unter ihm gebildeten Schüler beaufsichtigen. Während aber noch die Gegenstände und die Vorbereitungen zur Ausführung berathen wurden, erhielt Cornelius den Ruf des neuen Königs von Bayern nach München, damit fiel die Gewähr für die Arbeiten hinweg, und Stein ging auf den Gedanken ein, die Fresken durch einige große Oelgemälde zu ersetzen, da man dabei nicht von Cornelius Schülern abhing, sondern überall die besten Meister wählen konnte. Er schrieb deshalb an Frau v. Humboldt, die mit Rauch und Schinkel sprach und deren Beistimmung zu dem veränderten Plan meldete.

„Ueber die Verzierung Ihres Saals, schrieb Wilhelm v. Humboldt Namens seiner Frau, ist meine Frau der Meinung, die, wie aus Ihrem Briefe hervorgeht, ja auch schon E. E. eigene ist. Sie hält es Ihrer Lage, Ihrer Stellung, und vor Allem Ihren

Geſinnungen angemeſſen, daß Sie etwas ſo bedeutendes für die Kunſt thun, und als einen Beweis, daß man ſo etwas in ſolchen Umſtänden thun muß, hinterlaſſen. Durch die Art, wie Sie es thun, und durch die Wahl der Gegenſtände verbindet es ſich mit Ihren individuellſten Anſichten, und es liegt endlich etwas Edles, Schönes, Ihrer vor allen Andern Würdiges darin, ſo wie Sie auch in Naſſau gethan haben, Privatwohnungen nicht bloß nach Bequemlichkeit und Mode mit vergänglichem Schmuck, ſondern mit dauernden Kunſtwerken, zum Ausdruck tieferer Gefühle oder zum Andenken an große Ereigniſſe auszuſtatten. Laſſen Sie alſo keinem Zweifel Raum. In vier Jahren ſteht der Saal vollendet da, und der Himmel wird einen Mann, wie Sie, der, ſo lange er lebt, Vielen zum Troſt und zur Kräftigung daſteht, noch viel länger, als dieſe wenigen Jahre erhalten."

Dreizehnter Abſchnitt.

Naſſau.

Ende April bis 4ten Auguſt.

Die Reiſe führte von Cappenberg durch das Herzogthum Weſtphalen, wo Stein den Grafen von Weſtphalen beſuchte, nach Caſſel, auf Homberg. Hier verweilte er einige Zeit bei ſeiner Schweſter und ging dann nach Naſſau. Hier ſetzte er ſich wieder mit Dr. Böhmer und der Centraldirection in Verbindung. Vor Allem nahm er auf Verſtärkung der Einnahme Bedacht. „Sollte, ſchrieb er am 29ſten April an Dr. Böhmer, Herr v. Lerchenfeld und Overcamp nicht von dem für alles Gute und Edle ſo empfänglichen König von Bayern einen Beytrag erwürken können — durch die Verlegung der Univerſität von Landshuth nach München, und die Verbindung der Univerſität mit der Academie der Wiſſenſchaften kann ohnehin bey dem Studienfonds ein Bedeutendes erſpart werden. Die Fortſetzung der Arbeiten in Italien und Paris iſt ſehr zu wünſchen.... Hat Herr v. Carlowitz ſeinen Bericht an den König v. Sachſen abgeſtattet? Die Bekanntmachung der Schriftproben ſo Herr Dr. Pertz beabſichtigt iſt gewiß höchſt nützlich. Auf die von Ihnen beabſichtigte Fortſetzung des Fichard'ſchen Archivs bitte ich für mich zu ſubſcribiren und Herrn v. Fichard mich freundlich und beſtens zu empfehlen.“ Aus Hannover kamen Nachrichten über den Fortſchritt des Drucks, ſo wie

Vorſchläge über den Inhalt des 2ten und 3ten Bandes der Monumenta und die Fortſetzung der Römiſchen Arbeiten Er antwortete:

„Naſſau, den 6ten Mai. E. W. Schreiben dd. 30ſten m. pr. benachrichtigt mich von dem Fortgang des Drucks des 1ſten Bandes, der ſo weit vorgerückt iſt, daß man bald die Freude haben wird, ihn erſcheinen zu ſehen — hoffentlich wird dieſes vortheilhaft auf die Belebung der Theilnahme würken.

Sehen wir daß die Arbeiten des Herrn Röſtell unſerer Erwartung entſprechen, ſo finden ſich vielleicht Mittel ſie auf eine angemeſſene Art zu belohnen — Ich erwarte von Ihnen eine nähere Veranlaſſung um an Herrn Grafen v. Münſter bey ſeiner Ankunft auf dem feſten Land zu ſchreiben.

Die zu dem 2ten Band angegebenen Materialien ſcheinen mir recht gut gewählt — da Sie für den 3ten Band Luitprand u. ſ. w. beſtimmen, welchen Platz werden Sie denen früheren Schriftſtellern Idatius, Iſidor, Marcellin ꝛc. und denen Merowingiſchen Geſchichtsquellen — dieſen weiſen Sie wohl den vierten Band an?

Von Prag iſt mir weiter nichts zugekommen, ich wünſchte ſehr daß Herr Abbé Dobrowsky ſeine Arbeiten über Jornandes ablieferte — er iſt alt, und könnte durch längere Verzögerung die Sache ganz unterbleiben. Von Herrn Prof. Richter vernehme ich auch nichts. —"

Zugleich ſchrieb er

An den Erzbiſchof von Cöln.

„Im Vertrauen auf die bedingte Zuſage ſo E. Erzbiſchöfliche Gnaden in Ihrem ſ. v. Schreiben dd. 6ten m. pr. ſo geneigt waren mir zu geben, einer fernern Unterſtützung für die Ausgabe der Deutſchen Geſchichtsquellen, überſende ich Abſchrift eines Briefes des Herrn Dr. Pertz dd. 30ſten m. pr. über den Fortgang des Unternehmens — den bald vollendeten Druck des erſten Bandes, die Vorbereitungen zum 2ten und 3ten — die Fortſetzung

der Arbeiten in Rom u. ſ. w. Ich wünſchte E. Erzbiſchöfliche Gnaden theilten dieſe Correſpondenz Herrn v. Landsberg durch Herrn v. Olfers mit, der ihn zur Fortſetzung ſeiner Beyträge zu bewegen, daraus Veranlaſſung nehmen kann.

Die Vorgänge in Frankreich ſind wenig erfreulich, das Treiben einer fanatiſchen Partey um die Jeſuiten wieder herzuſtellen, die Anſtellung eines ihrer erklärten Anhänger zum Erzieher des Thron-Erben, die Geiſtloſigkeit des Miniſteriums, das ſich nicht beſtrebt durch die fehlende Provinzial- und Communal-Einrichtungen dem Beamtenweſen Maaß und Ziel zu ſetzen, die Gleichgültigkeit womit in der Deputirten-Kammer die wichtigſten Angelegenheiten behandelt werden, alles dieſes iſt höchſt widrig zu erblicken. Beſitzen E. Erzbiſchöfliche Gnaden Montlosier und Pradt sur les Jesuites? — ich kann ſie Ihnen mittheilen.

Wir ſehen einer ſehr lebhaften Badezeit entgegen, der Erſcheinung J. K. H. der Kronprinzeß in Ems, welche eine Veranlaſſung ſeyn wird, zum Beſuch des Lahnthals durch E. Erzbiſchöfliche Gnaden.

Unter denen Gegenſtänden womit der zukünftige Niederrheiniſche und Weſtphäliſche Landtag ſich beſchäftigen wird, iſt gewiß der wichtigſte die Städte-Ordnung und Communal-Verfaſſung. Der ao. 1808 für die damaligen Beſtandtheile der Preußiſchen Monarchie erlaſſenen liegt eine ſehr wohlthätige Hauptidee zu Grund, Belebung des Gemeinſinns, durch Theilnahme der Gemeinde an den Gemeinde-Angelegenheiten — Nach dem Urtheil verſtändiger Männer ergab die Erfahrung zwey Mängel, beſonders in den kleinen Städten,

Eindrängen der rohen ungebildeten Claſſe in die Zahl der Stadtverordneten,

ſtarres Gegeneinanderſtehen der Stadtverordneten gegen den Magiſtrat, da ein Bindungsmittel zur wechſelſeitigen Einwürkung fehlt —

Wie ist diesem nun abzuhelfen?

Dem ersten durch Bestimmung gewisser intellectueller moralischer und technischer Eigenschaften zur Aufnahme in die Bürgerschaft —

durch Erhöhung des Vermögen-Census zum Wahlrecht, und Wählbarkeit. —

Aber um dem zweiten Mangel abzuhelfen, was ist da zu machen?

Hierüber erbitte ich mir E. Erzbischöflichen Gnaden Meynung, auch wünschte ich eine Nachricht über die Reichsstädtische Verfassungen von Cöln und Aachen zu erhalten.

Es heißt Herr Ladenberg sey auf die ihm zustehende Stelle gesetzt, und in die Ober-Rechen-Kammer gewiesen, und das stöhrende Machwerk einer General-Controlle sey aufgehoben — die Verschwendung rührt ja nicht vom Finanz-Minister her, denn er hat ja nur den geringsten Theil der Ausgabe zu leiten, die großen Massen sind dem Kriegs-Minister u. s. w. anvertraut, diese Ausgaben zu prüfen, zu beleuchten ist der Finanz-Minister hinreichend, und schon durch seine Verpflichtung für Anschaffung der Geldmittel zu sorgen, berufen und hinlänglich interessirt es zu verhindern, daß seine Lage nicht durch Steigerung der Geldbedürfnisse erschwert werde.

Mit der größten Verehrung und unwandelbaren Anhänglichkeit St.

Ich nahm meinen Weg nach Cassel durch das Herzogthum Westphalen, besuchte Graf Westphalen in Laer, und passirte unter den Canonen von Canstein, das sehr hübsch liegt."

Die Verpflichtung sich der landständischen Geschäfte vorzüglich anzunehmen, ward durch die förmliche Ernennung zum Landtagsmarschall verstärkt. Der Ober-Präsident v. Vincke hatte neben ihm den Grafen Meerveldt und Grafen Mengersen vorgeschlagen,

aber nachdrücklich geltend gemacht, daß nur Steins Ernennung die richtige seyn werde.

Stein empfing die Königliche Cabinetsordre:

„Ich habe Mich bewogen gefunden, Sie zum Landtags-Marschall des bevorstehenden ersten Westphälischen Provinzial-Landtages zu ernennen. Indem Ich Ihnen solches hiermit eröffne, wünsche Ich, daß Sie in dieser Ernennung einen Beweis Meines Vertrauens erkennen und deshalb die Ihnen übertragene Stelle gern übernehmen mögen.

Potsdam den 17ten Mai 1826. Friedrich Wilhelm."

Stein erwiederte:

„Mit ehrfurchtsvollem Dank nehme ich die mir von E. K. M. unter dem 17ten May allergnädigst übertragene Stelle eines Landtag-Marschalls bey dem bevorstehenden Westphälischen Landtage an als einen Beweis des Allerhöchsten Vertrauens, und werde mich nach meinen wenigen Kräften ernstlich bestreben, ihm möglichst zu entsprechen."

Zu seinem Stellvertreter ward zuerst Graf Meerveldt, und als dieser ablehnte der Geh. Reg.-Rath v. Korff ernannt.

Stein meldete dieses dem Oberpräsidenten, dem er seine Theilnahme bei dessen häuslichen Verluste zu bezeugen hatte. Vincke erwiederte:

„Keine erfreulichere Kunde hätte mir werden können, als die durch E. E. verehrliche Benachrichtigung von 23sten v. M. mir gewordene, von Hochderoselben Ernennung zum Landtagsmarschall, die so schnell mir selbst unerwartet war. — Mein sehnlichster Wunsch findet darin seine Befriedigung und ich bin nun nicht nur beruhigt über den Erfolg des Landtages, sondern zugleich überzeugt, daß der gute Geist, welcher auf demselben sich aussprechen und ausbilden wird, auch über alle folgenden sich ausdehnen werde. Auch ist die Freude über diese Ernennung allgemein, und versichert

E. E. daß ehrenvolles Vertrauen Ihnen überall entgegenkommen wird."

Der Erzbiſchof von Cöln bezeugte gleichfalls ſeine Freude (5ten Juni):

„E. E. muß ich aus Herzensdrang meine lebhafte Freude darüber äußern, daß Weſtphalen beim Aufleben der Provinzialſtände-Verſammlung Sie, verehrter Freund und Gönner, als Landtagsmarſchall verehren wird. — Geſtern erhalte ich von dem Herrn Oberpräſidenten v. Vincke Exc. die frohe Botſchaft mit der Bemerkung, daß erſt im Herbſte die Ständeverſammlung in Münſter ſtattfinde. — Nun wird die Ständeverſammlung in Münſter umfaſſend in den Geſichtspunkten, und umſichtig in den Mitteln zum Zwecke auftreten, auch der Grund zur Entwickelung eigentlich ſtändiſcher Verhältniſſe für die Zukunft gelegt werden, Kräfte werden geweckt, paſſives lethargiſches Benehmen, bey einem großen Theile der Einwohner, durch Fürſorge des Krummſtabs früher verwöhnt, noch vorherrſchend, wird aufhören, — es gilt ein neues zeitgemäßes Leben, E. E. hoher neuer Beruf iſt Ihrer würdig, der Gegenwart und Zukunft erſprießlich — dazu ſage ich dann ein herzliches Amen. —"

Stein antwortete

dem Erzbiſchof:

„9ten Juny. In dem Antheil welchen E. Erzbiſchöfliche Gnaden an der mir geſchehenen Uebertragung der Stelle eines Landmarſchalls nehmen, und in der Art wie Sie dieſen Antheil ausdrücken, erkenne ich den alten ſeit ſo vielen Jahren, ſo mannigfachen Verhältniſſen bewährten Freund, ſein Urtheil iſt zu nachſichtig, ſeine Erwartungen zu geſpannt.

Die Königlichen Propoſitionen werden die Ablöſungs-Ordnung, Einführung der Städte-Ordnung, Gewerbepolizey, Handelsbeſchränkungen, betreffen, auch die Freiheit

der Rheinſchifffahrt, alles Gegenſtände von der größten Wichtigkeit — ich hätte ſehr gewünſcht, über dieſe Gegenſtände mich mit mehreren verſtändigen Männern in den großen Städten der Rheinprovinzen zu beſprechen und zu berathen — da ſie ein allen Provinzen gemeinſchaftliches Intereſſe betreffen, und bitte ich daher E. Erzbiſchöfliche Gnaden Dero Aufmerkſamkeit ihnen auf einige Augenblicke zu widmen.

Mit großem Unwillen vernehme ich daß Fürſt H— ſich um die Landtags-Marſchallſtelle in den Rheinprovinzen bewirbt, er iſt durchaus dazu unfähig und ihrer unwürdig, durch Unwiſſenheit, Flachheit, und ein der Frivolität, Niederträchtigkeit und der gemeinen Intrigue gewidmetes Leben, durch ſeinen dummen Geld- und Adelſtolz wird er die übrigen Stände kränken und erbittern —

Zu wünſchen iſt es, daß die Wahl auf den Fürſten von Neuwied und Graf Spee falle, beydes rechtliche, achtbare Männer —

Man ſchreibt von Frankfurt, der König von Baiern habe nach München als Profeſſoren der neuen Univerſität, Arndt und Görres berufen — haben Sie hiervon etwas gehört?

Ich freue mich ſehr E. Erzbiſchöfliche Gnaden bald in Ems zu ſehen — noch mehr, würden Sie mein demüthiges Dach in Naſſau beſuchen — .

Das Erzbiſchöfliche Circular über die Wallfahrten finde ich in ſeinem Inhalt und ſeinem Ausdruck ganz vortrefflich, ernſt, würdig, eine kirchliche Sprache, den Mißbrauch auf eine ſchonende Art untergrabend.

E. Erzbiſchöfliche Gnaden Beſchwerden über das Departement der Erziehung und Cultus ſind ſehr gegründet.

Für die fernere Unterſtützung der Quellen-Schriftſteller empfangen Sie meinen innigſten Dank, leider iſt bey den meiſten auri sacra fames viel lebhafter als der Durſt nach Wiſſenſchaft."

Der Verkehr mit Gagern ward während des Sommers erneuert. Die Nähe von Hornau, die Schriften worin Gagern

Steins politiſche Thätigkeit in den Kreis ſeiner Betrachtung gezogen hatte, perſönliches Wiederſehen, und die politiſchen Ereigniſſe trugen dazu bei dem Briefwechſel eine große Lebhaftigkeit zu geben. Gagerns Beurtheilung des Wiener Congreſſes und der dortigen Wirkſamkeit Steins konnte dieſen nicht befriedigen, da jenem die Einſicht in den innerſten Kern der Verhandlungen verſagt war. Es bleibt eine befriedigende Erinnerung, daß ich am Ende Auguſts 1852 bei einem Beſuche in Hornau, aus dem Munde des 87jährigen geiſtvollen Greiſes noch kurz vor ſeinem Ende den Ausdruck ſeines Wohlwollens und der Zufriedenheit mit der Schilderung des Congreſſes und der Pariſer Verhandlungen vernehmen konnte.

Gagern an Stein.

„Hornau 16ten April 1826. Niemals habe ich mehr als heute die Feder mit einem gewiſſen Zagen an E. E. ergriffen!

Der zweite Theil — von mein Antheil an der Politik, iſt erſchienen. Es war Pflicht und Neigung ihn E. E. zu überſenden.

Und doch wie kann ich mir bergen — wie konnte ich in der Geſchichte des Wiener Congreſſes verbergen, daß wir dort ganz verſchiedener Meynung in essentialibus waren?

Wie habe ich nicht geſtrebt die lautere Wahrheit zu ſagen? Wie habe ich mich nicht beſtrebt, zugleich E. E. die gewohnte mit mir ſelbſt verwebte Huldigung darzubringen? Und konnten — wo wir verſchiedene Wege gingen — nicht die edelſten Triebfedern dennoch in unſrer Bruſt walten? Und wenn etwas menſchliches, poſitives, wenn die Gewohnheit Einfluß nahm, war es nicht der bloße Zufall, daß E. E. von Jugend auf in Preußiſchen Verhältniſſen, Pflichten ſich illuſtrirt hatten; und mich Geburt und Schickſal dem Reichsverband und einem kleinen Staat, dem Nauſſauiſchen Haus — zutheilte?

Und ob gleich finaliter mehr in meinem Sinn entſchieden wurde, — ſo wird doch Character und Conſequenz dem Wollen E. E. mehr eigen bleiben — und die verſtimmten Zeitgenoſſen tadeln nur allzu heftig, daß wir grade das Uebelſte getroffen haben. Was ich ſelbſt ni froid ni chaud nenne.

Ja man wirft zu harte Steine auf dieſen Wiener Congreß. Und niemand fand noch für gut ſich zu rechtfertigen? War es böſes Gewiſſen, Stolz, dédain, üble Laune, Scheue für dem Licht? Sit ut sit; ich habe das Eis ſcharf gebrochen. Es wird ſchwer ſeyn zu beweiſen, ſo war der Gang nicht; wenn ſchon die ächten Protocolle der vier und fünf Mächte, — oder die Vertrauten Alexanders noch mehr Licht anzünden können. Nur der Fürſt Metternich wird nicht beſonders mit mir zufrieden ſeyn. Aber das wird noch ganz anders ausfallen, wenn ich an die Geſchichte und Lage des Bundestags komme!

Möchte es doch für E. E. Reitz ſeyn, zu berichtigen was Ihnen ſo vorkommt! Selbſt oder durch mich! Ich will gewiß treuer Ueberlieferer ſeyn! —

Die Leidenſchaften der Menſchen werden immer aufgeregter, und das iſt der falſche Wahn — daß das Schweigen der Klugen heilend oder gedeihlich ſey. Das iſt es eben, was die Irritation oder das Mißtrauen unter den Beſten am meiſten befördert und alimentirt! —

Und Miſſolunghi! und Capo d'Iſtria! Wer iſt dann an Bernſtorfs Stelle beſtimmt? Nur nicht lang den Pfaffen, der jetzt dort referirt! Es wäre nur ein Mitglied mehr in der Berliner Camarilla. Kraft gehört dorthin; und nicht ſolche dorloteurs.

Nachdem ich zu München in Familien-Angelegenheiten geſcheitert hatte, wollte ich doch nicht ſo den malcontenten ſpielen, und wie ein bey— Hund weggegangen ſeyn; ſondern ich habe an den König geſchrieben. Variarum könnte ich wie Caſſiodor betiteln. Mit Lob habe ich auch Tadel verwebt, und das formell

angekündigt. Mißfällt das, so laſſen Sie es unbeantwortet. Er hat mir aber eigenhändig incl. der Adreſſe geantwortet, gedankt, und ſich Lob und Tadel ausdrücklich ausgebeten. Ich werde den Faden nicht abbrechen.

Mich dünkt er thut Unrecht ſeine Straßen Bar sur Aube, Brienne zu benennen. Es iſt zu ſpät! Damit wird er ſeine Bayern nicht germaniſiren.

Uebrigens höre ich Lob von Lerchenfeld. Womit trägt dann dieſer König zu den Scriptoribus bey? Und trägt er bey? — Habe ich Ihnen geſagt, daß Moritz Fürſtenwärther todt ſey!

Den Miniſter Marſchall hat der Schlag dreymal an einem Tag gerührt. Doch ſoll er ſich erholen. Aus Weymar ſchreibt man mir, daß 114 Generale und an 1000 Offiziere in Rußland ſchon verhaftet ſeyen! Dort ſchläft man nicht auf Roſen.

Wann beſuchen Sie Ihre Roſen an der Lahn, mit der Roſe Thereſe? Mich auf alle Weiſe empfehlend H. v. G."

Stein an Gagern.

„Naſſau den 1ſten May. E. E. verſchulde ich eine Antwort auf zwey Briefe einen dd. 8ten März den andern dd. 16ten April.

Ueber ihren Inhalt wollen wir mündlich ausführlich ſprechen; unterdeſſen werde ich wohl den 2ten Theil des Antheils an der Politik geleſen haben, da ich ihn vor Kurzem vom Buchbinder zurück erhielt.

Vorläufig bemerke ich nur, daß mein Wunſch, Preußen geſtärkt und vergrößert zu ſehen, nicht aus einer blinden Anhänglichkeit an dieſen Staat floß, deſſen Fehler mir ſehr wohl bekannt waren — ſondern aus der Ueberzeugung, daß die Zerſtücklung Deutſchland ſchwächt, um Nationalehre und Nationalgefühl bringt, es unfähig macht zu einer ſtaatswirthſchaftlichen Verwaltung, und den Einzelnen, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlich-

keit die Vaterlandsliebe entzieht, herabwürdigt; hierzu kam der, dem reichsunmittelbaren Adel angeborne und aus ſeinem Kampf mit Territorial-Hoheit fließende Haß gegen die Fürſten, die man als Unterdrücker und Uſurpatoren anſah; ſo war es wohl natürlich daß ich die Erhebung einer Macht wünſchte, die einmal beſtand, und die mit dem Glanz eines großen politiſchen Ruhms umgeben war.

Was die Freunde der Zerſtücklung bewürkt haben, das lehrt die Erfahrung — nach Abzug zweyer großen Mächte und 4 Freyſtädte, haben wir 28 kleine Monarchien, 28 koſtbare Höfe, 28 Geſetzgebungen, 28 Zoll-Cordons u. ſ. w.

Indem ich einen Blick in die Hefte warf, fand ich, daß Sie als Grund meiner Abneigung gegen den Staatskanzler angaben, ſeine Vernachläſſigung des Preußiſchen Intereſſe in Kaliſch, Paris und Wien — Daß er es in Paris überſah, davon bin ich nicht allein überzeugt, ſondern die Oeſterreicher und Franzoſen, ſo ich darüber ſprach; in Kaliſch kam alles auf den Kampf mit Napoleon an; in Wien verwickelte ſich die Sache durch die Polniſche Angelegenheit, durch das Gebell der kleinen Fürſten, die in Paris in gar keinen Betracht kamen. Meine Abneigung gegen den Staatskanzler beruht aber nicht auf einer einzelnen Thatſache, ſondern auf ſeiner Laſterhaftigkeit, ſeiner ſcandalöſen Liederlichkeit, wodurch er zur ſchlechten Geſellſchaft hingezogen wurde; ſeinem Stolz der ihn veranlaßte, alle tüchtige ſelbſtändige Männer von den Geſchäften zu entfernen und mittelmäßige oder nichtswürdige zu wählen, ſeine Falſchheit die verhinderte daß er nie eine dauerhafte Freundſchaft knüpfte, ſeiner Verſchwendung des öffentlichen Vermögens, ſeinem Leichtſinn und Oberflächlichkeit, da er nichts Gründliches kannte.

Der König von Bayern giebt nichts zu den Scriptoribus; ich wünſchte er gäbe auf einige Jahre jährlich 1000 Fl., um die Arbeiten in Rom und Paris fortſetzen zu können. Schlagen Sie

es ihm vor, er ſpart durch die Verbindung der Univerſität zu Landshut mit der Münchner Academie.

Fürſtenwärther hat ſich erſäuft, in einem Anfall von Schwermuth.

Haben Sie nichts neues von Roſen? —

In der Hoffnung Sie bald hier zu ſehen K. v. St.

Was iſt an Ludens Geſchichte der Deutſchen?"

Gagern an Stein.

„5ten May. Willkommen, dreimal willkommen an der Lahn. Aber ich hätte E. E. nicht oder nicht ſo früh erwartet, — wegen jenem Landtag, wo ich Ihre Würkſamkeit erwartete. Sie ſchweigen davon ganz!

Mehr noch ſchmerzt es mich, daß Sie Ihrer Töchter und Ihrer verſtändigen Geſellſchafterin gar nicht erwähnen! Sie gehören eſſentiell in meinen Ideenkreis von Liebenswürdigkeit, — Naſſau — und dem Wohlergehen E. E.

Bey jenem Landtag fällt mir ein, daß der bekannte Geheime Cabinetsrath Rehberg mir mit einem ſehr höflichen Begleitſchreiben ſein Werk oder opusculum über den Hannöverſchen Gang der Dinge ſeit der Herſtellung oder 1814, geſandt hat. Er verbreitet ſich beſonders über dieſe conſtitutionelle Fragen, und die Schwierigkeiten die ſie dort gefunden haben. Obgleich der Mann gleich mir Einſiedler und à coté des affaires iſt, ſo ſpricht er doch ganz im Sinn des Gouvernements, und rechtfertigt wenigſtens das geſchehene; wovon er wahrſcheinlich pars magna fuit. Die sesquipedalia verba zu meinem Lob nahm ich mehr pro stylo; aber ſehr angenehm war es mir wahrzunehmen, daß man dort beſonders aufmerkſam war, auf alles was ich zu Darmſtadt gethan und geſagt habe.

Es liegt auch allerdings in meinen Planen, im vierten Theil meiner mémoires — alles Behufige, was ich am Bundestag

oder dort gesagt habe, abzudrucken, und mit Einleitung und Commentar zu versehen. —

Möge nur der zweite Theil Gnade vor Ihren Augen gefunden haben. Von allen verständigen, geistreichen, kernhaften Briefen die ich von E. E. besitze, ist unstreitig der letzte der vielsagendste; die Perle! Alles das habe ich gefühlt, vollkommen mitgefühlt; anerkannt noch gewisser; nur nicht die nahe Möglichkeit gesehen. Die Mitwelt und die Nachwelt werden entschieden auf Ihrer Seite seyn. Allein, wenn es von der dritten Person so gilt, mußte ich mir wohl zuförderst selbst sagen: speek of me as I am. — Möchten doch E. E. zu umständlichen Bemerkungen veranlaßt seyn! A toute sauce, in welcher Gestalt sie zu Tage gefördert würden, wären sie der Geschichte, den Zeitgenossen, Allen, von höchster Importanz!

Ich habe freilich nicht alles gewußt, — schwerlich alles richtig angesehen. Davon fand ich noch gestern einen Beleg im Journal des débats, Art. Odessa; und wahrscheinlich von Chateaubriant selbst, der inspectis tabulis es wissen konnte. Er behauptet also bestimmt, am Wiener Congreß schon sey von Moldau und Wallachey die Rede gewesen; und Alexander habe sich darüber alle Einmischung oder Einsprache verbeten.

Nach allen meinen Nachrichten ist das jetzt sehr auf dem Tapet. Nicolaus soll sich darüber, anfangs, viel friedlicher geäußert haben; nachher aber die Ueberzeugung geschöpft, daß er, als mit seiner eignen Sicherheit unvereinbarlich, nicht dabey verharren könne! Alles das hängt auch von vielen Seiten sehr zusammen!

Aus Potsdam schreibt man mir:

„„Aus Rußland wirst Du wohl von den zurückgekehrten Gesandten — — partic. erfahren haben. Hier sagen sie, das Andenken an Alexander sey bey hoch und niedrig gar nicht so gesegnet als es uns die Zeitungen machen. Durch die eingeführten

Militair-Colonien, castra stativa, habe er alles gegen sich erbittert.

Ueber die Untersuchung il faudra passer l'éponge, denn die schuldige Zahl sey Legion. Täglich haben Cosaken Schlitten voll eingebracht; so in Moscau. Nicolaus der angebetet wird, und sich bey der Catastrophe totus teres genommen hat, wird doch sehr auf seiner Hut seyn müssen.

In Petersburg herrscht Asiatischer Lurus. Davon specialia — 400 Equipagen des Hofes alle Tage im Gebrauch.

Dabey aber fängt Nicolaus einen sehr geregelten Haushalt an. — —

Man sagt unser König geht nach Preußen, und kommt dort mit Nicolaus zusammen. Letzterer verbittet sich die Einmischung in seine Angelegenheiten. — —

Hier (also Potsdam) wird dicht an dem Thor ein russisches Dorf, Militair-Colonie in nuce — gebaut; und kostet doch 50,000 Rthlr.""

Das letzte verstehe ich nicht, — die Militair-Colonie wird wohl aus der Imagination hinzugesetzt seyn!

Sollte sich indessen die Erde spalten — etwa wie zu Wien — so würde wohl das Allianzsystem wieder dasselbige seyn!!

Metternich mag in dem Augenblick wenig wissen, a quel saint se vouer! Der Donau-Ausfluß ist eine gewaltige Brille! Und die Ungarn! Si parva licet componere magnis — wie ich den Ehrenmann neuerlich sehr direct angegriffen habe, werde ich mündlich referiren. Es betrifft die Oeffentlichkeit der Verhandlungen am Bundestag!

Lerchenfeld soll dort guten Fuß gewinnen. Dem Könige seinem Herrn die Quellensammlung zu empfehlen, werde ich alsobald Anlaß nehmen. Ich meine E. E. gesagt zu haben, daß er mir neuerlich sehr artig geantwortet habe.

Ich bin im Begriff nach Biberich zu gehen; à mon corps

défendant. Es ist jedoch durchaus schicklich. Den Gallatag habe ich einstweilen vorbey gehn lassen. — Der Herzog schien mir an sich gar nicht abgeneigt, sich mit E. E. wieder auf guten Fuß zu setzen. Nur der modus ist schwer!

Alsdann habe ich ein anderes créve-coeur. In dem Augenblick, als ich in Folge des Ablebens meines Vaters meine Geschwister zu mir nehmen wollte, erkrankte meine Schwester. Und da es Wunden am Fuß sind, die Person auch schon alt, kann es sehr langwierig seyn, und brüderliche Pflicht ruft mich dahin. Sie war von jeher wahres Original aber voll Geist und Seele, womit sie eine Menge ridicules de vieilles filles wieder zudeckte.

Rosen habe ich allerdings wieder mancherlei, aber ich weiß nicht, was dort ist oder abgeht. Dann ist jetzt nicht die Zeit zum oculiren; sondern um Johanni. Unter andern habe ich eine Rosa Thea, die in Wahrheit nach Thee riecht, und so stark als deutlich. Ich werde darauf bedacht seyn, und damit eine andere, kleine zwar aber niedliche, weiß-bläuliche, stark so nüanzirte, verbinden. Sie heißt so etwas wie Diana! Manche werden bey mir erst vor Johanni blühen, und von den besten werde ich mit den Pfropfreisern aufwarten.

Nachdem E. E. den ersten Theil der National-Geschichte über Verdienst gelobt haben, hätte ich doch vernehmen mögen, ob Thl. II. nicht darunter geblieben ist. Ich hatte freilich die großen Alten nicht mehr zur Seite und zum Firniß! Und darum konnte ich nicht zur Kunst kommen kürzer zu seyn. —

Ludens Geschichte der Deutschen wird immer ihren Platz behaupten. Man sieht zwar den stets fertigen und polemischen Professor — aber Verstand. Er weiß alles. Er ist weitläufiger als ich; und Cäsars Kriege und Triebfedern kennt er besser als Cäsar selbst. So muß er nothwendig in Hypothesen verfallen, aber in geistreiche. Und guten Styl hat er bekanntlich in seiner Macht. Von den Persern will er uns nicht abstammen lassen,

tanquam ab indignis. Sein erſter Theil geht nicht über die Zeiten von Titus und Domitian! — —

Von Fürſtenwärther fürchtete ich das früher — Aber ich hatte keine ächte Spuhr! Es iſt mir leid. Ich möchte ſagen, dieſer unnatürliche Tod war für ihn ein natürlicher. Große phyſiſche Kraft und erhitzte Einbildung durch mäßigen Verſtand gelenkt; — den er gar nicht zu Hülfe nehmen wollte. Am meiſten ſchmerzt mich jetzt, daß ich ſeine letzten Briefe — eben weil es barer Unſinn war — unbeantwortet gelaſſen hatte. Sein einziger Bruder war ihm etliche Monate vorangegangen und einige Einkünfte accrescirten ihm dadurch! Mit mehr Verehrung als je

Gagern."

Stein an Gagern.

„14ten May. Endlich habe ich E. E. „Antheil an der Politik II. Theil" geleſen, zwar mit großem Intereſſe, aber mit erneuertem Kummer über die darin enthaltene Thatſachen — ich bin alſo im Stande Ihnen, Ihrer Aufforderung gemäß, meine Meynung über Ihren an der Politik gehabten Antheil in den Jahren 1813 — 1815 zu äußern.

Es ſpricht ſich in Ihrem politiſchen Betragen durchaus ein feindſeliger Geiſt gegen Preußen aus, der rein perſönlich war, und nicht in Ihrer amtlichen Stellung, in der eines Oraniſchen und Niederländiſchen Geſandten lag — nicht in der eines Oraniſchen Geſandten, denn dieß Haus ſtand ſeit dem XVII. Jahrhunderte in ſo mannichfaltigen Familien- und politiſchen Verbindungen mit Preußen, dieſer Macht verdankt es ao. 1787 ſeine Wiedereinſetzung in die Stadthalterliche Rechte, ao. 1802 ſeine Entſchädigung in Deutſchland, ao. 1808 ſeinen Unterhalt in Berlin, das Geſchenk der großen Domainen Camenz in Schleſien, ao. 1813 eine kräftige Unterſtützung durch General Bülow, die den glücklichen Erfolg der in Haag ausgebrochenen Revolution möglich machte. Auch das Ihnen anvertraute Nieder-

ländiſche Intereſſe foderte Sie nicht zur Oppoſition gegen Preußen auf, denn die Niederlande finden in Preußen ſeinen nächſten und kräftigſten Stützpunkt (Ligny, Belle Alliance) der es gegen ſeinen plötzlichen Untergang bey einer Franzöſiſchen Invaſion allein retten kann.

Ohnerachtet dieſer Verhältniſſe waren E. E. einer der heftigſten und ein ohnberufener Gegner Preußens in der Sächſiſchen Angelegenheit, die in Nichts mit dem Niederländiſchen Intereſſe collidirte, und in welcher nach meinem partheyloſen ſittlichen Gefühl Preußen Recht hatte, ohnerachtet Ihrer S. 62 angeführten Gründe, und der Franzöſiſchen pomphaften Phraſeologie.

E. E. werden es anerkennen, daß der Sieger Rechte aus einem gerechten Krieg gegen den Beſiegten erlangt, daß es ein Eroberungsrecht giebt, alle Lehrer des Völkerrechts erkennen es an; auf ihm beruht, theils die Entſtehung, theils die Vergrößerung ſämmtlicher Staaten der civiliſirten Welt. Die Schlacht von Mühlberg gab der Albertiniſchen Linie die Sächſiſche Chur, die Schlacht von Auerſtädt die ſächſiſche Krone und Warſchau, Eroberung der Unabhängigkeit gründete die Republik der Niederlande, bey dem Congreß zu Gertruydenberg foderte Oeſterreich mit Zuſtimmung ſeiner Alliirten die Acquiſition von Bayern. — Die Eroberung von Paris, 1814 gründete das Königreich der Niederlande, und die Emancipation America's und ſeiner großen Staaten gründet ſich auf Schlachten und Eroberungen.

Sachſen ward erobert durch neun in ſechs Monaten gelieferte blutige Hauptſchlachten, ſein König ward den 19ten October in dem erſtürmten Leipzig gefangen und gefangen abgeführt. Der Sieg in gerechtem Krieg mit Strömen von Blut erkämpft, hatte ihn der Krone beraubt, er hatte aufgehört zu regieren. Seiner Einwilligung bedurfte es nicht, verweigerte er ſie ſo blieb er als beharrlicher Feind gefangen, ertheilte er ſie, ſo ward ſein Schickſal gemildert.

Preußen konnte von seinen Mitkämpfern, von Oesterreich und Rußland die Ueberlassung von Sachsen verlangen, beyde hatten ihm seine Wiederherstellung und wo möglich seine Vergrößerung versprochen, denn mit seinem kräftigen Beistand hatte namentlich Oesterreich das Seinige wieder errungen — Beide Mächte hatten die Absicht ao. 1813 in Frankfurt, 1814 in Paris, ihm Sachsen zu überlassen, wie ich und andere von der Sache unterrichtete es wissen; der Leichtsinn des Staatskanzlers verleitete ihn den vortheilhaften Augenblick unbenutzt zu lassen; er unterzeichnete die Verträge, so das Oesterreichische und Englische Interesse in Italien und Belgien sicherten, ließ das Preußische unerörtert und unbestimmt. Die Verwicklungen, so in Wien entstanden, lasse ich ohnberührt, aber selbst hier hatte Oesterreich, October 1814, in die Cession von Sachsen eingewilligt, S. 269.

Die Verstärkung Preußens ist ein Europäisches Interesse, denn es ist ein Damm gegen Rußland — es bekämpfte dieses von ao. 1757 bis 62; es trat ihm entgegen ao. 1787 bis 91, nicht so Oesterreich, so doch aus politischen und strategischen Gründen noch mehr dazu geeignet ist. Die Persönlichkeit des Königs ist etwas Vorübergehendes. Ich sagte daher Lord Castlereagh in einer Conferenz bey dem Staatskanzler mit Capo d'Istria und mir: es sey unerklärbar zu sehen, daß Rußland, so an der Kräftigung von Preußen kein Interesse habe, dieses vertrete, während die andern Mächte verblendet genug seyen, in einem entgegengesetzten Sinn zu handeln.

Aus allem diesem Treiben entstand nun das Schlechteste, die Theilung von Sachsen — die den Wohlstand dieses Landes tief erschüttert, alle Interessen kränkt, und die Sachsen aller Parteyen stimmen darin überein, daß die Vereinigung mit Preußen, aus der dem Land und den Einwohnern bedeutende Vortheile entstanden, ohne Vergleich wünschenswerther war, als das Zerreißen. Ueberhaupt war die Vereinigung Sachsens mit Preußen,

in Deutſchland eine bey der großen Mehrheit beliebte Idee, und ſelbſt bey einem großen Theil von Sachſen, da der König von Sachſen durch ſeine Anhänglichkeit an Napoleon, durch das Unglück, ſo er über ſie gebracht, Liebe und Anhänglichkeit eines zahlreichen großen und achtbaren Theils der Nation verloren hatte. Käme es darauf an, ſo könnte ich Namen nennen, von ſehr angeſehenen Männern in Sachſen.

Es war alſo gar nicht die Rede von der Sächſiſchen Culpa, ſondern von der Anwendung des Eroberungs-Rechts, von Erfüllung der Pflicht der Dankbarkeit, gegen einen hochverdienten Kampfgenoſſen, (Geſchichte der Schleſiſchen Armee im Jahr 1813, 1814, Berlin 1824 von W.) von dem Intereſſe von Europa.

Auch Sie, der unermüdete, unberufene Gegner Preußens erkennen ſeinen Werth S. 195.

Und hätte nun Preußen „die Leitung" wie Sie S. 199 ſagen, im Norden erlangt, hätten die dortige Truppencorps mit ſeinem Heer in Bundeskriegen, ſelbſt in ſeinen eigenen, die immer Deutſchlands Kriege bleiben müſſen und werden, gefochten, ſo wären aus dieſer Hegemonie nur Vortheile, nicht Nachtheile entſtanden. Laſſen ſich die nördlich deutſche Offiziere lieber im Engliſchen Hauptquartier über die Naſe fahren, als im Preußiſchen als Kameraden behandeln; iſt der Umgang mit dem plumpen, unwiſſenden, catholiſchen Oeſterreicher einladender als der mit den gebildeten proteſtantiſchen Preußen; würden unter dieſer Leitung die Ausbrüche der Launen eines boshaften, laſterhaften Narren in Caſſel ſo frey ſich geäußert haben, und wer weiß was uns noch in Braunſchweig und Hannover erwartet. Der gute Graf Münſter machte dieſem kleinen und armen Land, mit der königlichen Krone ein ſchlechtes Geſchenk — Wir werden ſehen, wie ſie dereinſt, nach der Trennung von England, mit ihren Anmaßungen, Bedürfniſſen, Foderungen, auf den ver-

armten Adel, die Bewohner der Lüneburger Haide u. ſ. w., von dem Herzog von Cumberland getragen, drücken wird.

Welchen Contraſt macht die Note S. 316 mit Beil. XII. Nr. 303, die Narrheit der Franzoſen mit einem Luftheer von 150,000 Mann, mit den Ereigniſſen der 100 Tage im März — das giebt den Maaßſtab des Werths der unterzeichneten, großen Diplomaten Metternich, Caſtlereagh, Talleyrand — ihres Seelenadels, der Kenntniß des Verhältniſſes ihrer Kräfte, die theils nicht vorhanden, theils zerſtreut waren, gegen die auf der Elbe, Spree und Weichſel concentrirt ſtehende, ſiegreiche, kampfluſtige, kampfbereite, Preußiſche und Ruſſiſche Heere —

Das Benehmen des Königs der Niederlande bey der Ceſſion ſeiner deutſchen Lande, iſt gleich dem eines Erwachſenen, der nachdem er einen unerwarteten Gipfel des menſchlichen Glückes ohne ſein Zuthun erreicht, über den Verluſt ſeiner Windeln und ſeiner Puppen weint — wie engſinnig!

Mit Ernſt und edlen reinen Geſinnungen, gründlichen Kenntniſſen hätte der Fürſt Metternich Großes leiſten können, auch in der Bundesſache, er war aber der M—, m—, p—, wie man ihn 1798 zu Raſtadt bezeichnete, wie er ſich 1813 in ſeinem Betragen gegen Napoleon u. ſ. w. bewies — er blieb ſich immer gleich, Phraſen, Lügen, Frivolität.

Da E. E. dieſer Brief bis Höchſt durch eine ſichere Gelegenheit, von da durch einen Boten zukommt, ſo habe ich ganz freymüthig, gegen Oeffnung auf der Poſt geſichert, geſchrieben.

Die Rosa Thea beſitze ich.

Ueber den 2ten Theil der Deutſchen Geſchichte hoffe ich bald mich hier, mit Ihnen zu unterreden.

Ich bin es wohl zufrieden, daß der Herzog ſich mir wieder nähere; da er mit Unhöflichkeit und Neckereien angefangen, ſo iſt es an ihm mit einer entgegengeſetzten Handlungsweiſe zu beginnen.

Der Landtag wird erst im Herbst versammelt, in Berlin wollte man es schon im Frühjahr haben — Communal-Verfassung, Ablösung der Grundrente, gemäßigte Zunftverfassung, Anträge auf kräftige Repressalien gegen die Niederlande, sind die Hauptgegenstände der Propositionen, das Letztere der Anträge.

Mit der größten Verehrung v. St."

Gagern an Stein.

„18ten Mai. Der Bote von Höchst hat mir E. E. in Wahrheit verehrte Antwort sehr richtig überbracht. Im Begriff zu meiner sehr kranken Schwester nach Monsheim zu gehen, muß ich mich heute kurz fassen. Bey verschiedenen Ansichten ist mir in Absicht auf Sie kein Gefühl übrig geblieben, als Dank. Leicht würden Sie mich zu der Aeußerung bringen können, daß ich im Grunde bereue, in Wien gewesen zu seyn. Fürwahr ich habe es gar nicht gesucht. Zu Dillenburg geblieben, wäre ich wahrscheinlich jetzt Preußischer Diener. Sie erkennen selbst aus meinen mémoires, daß ich mich sehr gut in die Rolle gefügt hätte. Wenn ich bey meinem Streben nach Wahrhaftigkeit sage, ich würde alsdann ganz eben so seyn, denken, handeln; ich meine darin liegt genug. Genug Anerkenntniß.

Sollte ich diese mémoires du tems fortsetzen, und von Waterloo und dem zweiten Pariser Congreß umständlich reden; so werde ich fürwahr preußischer, ja ganz preußisch erscheinen. Probe zugleich, bey allem guten persönlichen Vernehmen, daß mich die Franzosen nicht captivirt haben. E. E. selbst könnten mir in die Feder dictiren.

Um diese Leerheit meines Briefes heute einigermaßen auszufüllen, lege ich einen ganz neuen Brief des Kanzler v. Müller bey — weil er Sie selbst betrifft. Von dieser Abnahme geistiger Thätigkeit (nicht Fähigkeit) liefern Ihre letzte Briefe an mich keine Spuhr! Davon einst mündlich mehr. Die Müller'sche

Epiſtel erbitte ich mir zur Beantwortung bald zurück! Ich gedenke nur vier oder fünf Tage jenſeits des Rheins zu ſeyn!

Mit hoher Verehrung und Liebe H. v. Gagern."

Stein an Gagern.

„16ten May. Naſſau hat wenigſtens nicht die Kraft E. E. feſt zu halten, denn Ihre Erſcheinung iſt ſehr flüchtig und vorübergehend.

Laſſen Sie die loi fondamentale des Pays-bas, in Höchſt an Ihren Commiſſionair abgeben, deſſen Namen ich mir aber zu ſchreiben bitte, und werde ich ſie durch den Fuhrmann gelegentlichſt abholen laſſen.

Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn Sie mir auf das Frühjahr zwey hübſche Stämme der rothblühenden Acacie für Naſſau verſchafften.

Prinz und Prinzeß Wilhelm gehen nach Holland.

Unſer junger Mann ſcheint rechtlich, ſittlich, gebildet zu den ernſthaften Berufsgeſchäften, es fehlt ihm aber in hohem Grade Liebenswürdigkeit, alſo —

In Frankreich treibt man es dumm und toll genug — dieſe Majorität in den Cammern! Einſeitigkeit, Andächteley, Gleichgültigkeit gegen das National-Intereſſe, dagegen große Achtung für die Eſſenszeit, six heures, six heures et demie!!!! la cloture!

Lord Cochrane iſt würklich mit Dampf-Kriegsſchiffen abgegangen! Gott ſegne und ſtärke ihn — was wird Metternicus der edle, wahrheitsliebende — menſchenfreundliche ſagen?"

„21ſten May. Ich eile E. E. den M. Brief zur Beantwortung zurückzuſenden, und vermiſſe in dem Ihrigen die Erwähnung Ihrer Hieherkunft — auf die ich ſehr zähle — Für die nachſichtige Beurtheilung meines Briefes danke ich Ihnen — über deſſen Inhalt und mehreres Andere wollen wir mündlich im

im Mühlbachthal am Bauernhaus weitläufig und ausführlich sprechen.

Mit Verehrung St.

Ich empfehle Ihnen: Neander allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche."

Gagern an Stein.

„7ten Juni. Das verzweifelte Nassau! So oft ich aus diesem herrlichen Lahnthal komme gefällt mir die Lindenbach etwas weniger! Selbst meine eben blühende rothe Castanie, die Sie nicht haben, aber die sehr dignus intrare ist, — tröstet mich nur halb!

Bey dieser wilden — fällt mir alsobald die zahme Castanie ein und ihr Holz. Ich vernehme — und mein Orakel ist Herr v. Gerning zu Cronenburg, daß sie vortreffliches Bauholz abgebe, daß er es selbst in seinem Tusculanum verwendet habe, und daß ja dieser Baum nur eine veredelte Species der Eiche sey!

Ich meine E. E. hätten mich nach der loi fondamentale des Pays-bas gefragt. Sie liegt vor mir, mit dem rapport fait au Roi, und ist ungefähr fingerdick. Wie soll ich sie senden?

Die Prinzeß Wilhelm ist wieder in Homburg, — und er oft dort. Folglich rathe ich nicht, aufs gradewohl nach Maynz zu gehen; so sehr ich es sonst wünsche, und nach früheren Verhältnissen so anständig halte.

Bey G. R. habe ich neuere Briefe aus Petersburg gelesen. Ribeaupierre scheint zu den Verhandlungen mit den Ministern der Pforte bestimmt, und die Franzosen auguriren daraus — friedliches!

Aber im Innern von Frankreich scheint es mir immer mehr trübe auszusehen.

Sie werden also den jungen Brandenburger in Ihrer Nähe öfter sehen. Ich kann nur bestätigen, was ich von seiner Ver-

nunft, Tact und Beſcheidenheit auch wo er informirt zu ſeyn ſchien, geäußert habe. Aber ich möchte doch nicht das Lob auf alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens ausgedehnt wiſſen. Es ſoll mich freuen wenn ich mich irre. Sterne's Ausdrücke:

That inward cleanliness of mind and fancy,

können ſehr wohl beſtehen, mit gewiſſem inſtinktmäßigem Beifall, oder Verſagung des Beifalls — der nicht grade was wir Männlichkeit nennen, bezielt; ſondern Haltung, Anſtand, Stattlichkeit möchte ich ſagen. Der Graf Giech zum Beiſpiel hat dieſes äußere! Kurz, ich ſehe vor, der Korbmacher wird zu thun bekommen. Dieſe Aeußerungen haben nur den Zweck, damit E. E. den Erfolg um ſo natürlicher finden. Irrte ich, ſo wäre es nicht das erſtemal, und auch nicht das erſtemal, daß ich mich darüber freue.

Mir iſt es ein wahres Herzens-Anliegen E. E. von der Seite glücklich zu ſehen; Sie verdienen es in ſo hohem Grad. Jede Wolke möchte ich von Ihrer Stirne ſcheuchen, und in der That Heiterkeit geziemt dem mannhaften Weiſen den ich zur Zierde unſerer Gattung, und wir alle wenigſtens zur Zierde unſerer Nation rechnen. Primo loco gleichſam! Denn wer ſonſt?"

„24ſten Juni. Die Constitution des Pays-bas wartet auf Abholung bey Herrn Ferg, Gaſtwirth zum Hirſch zu Höchſt. Er wohnt an der Straße.

Aber ich hätte ſie auch ſelber bringen können. Ich habe es E. E. erſtens zugeſagt, und Sie drücken ſich darüber wieder ſo freundlich aus! Ich berge auch nicht, daß die Kronprinzeß von Preußen, die Großfürſtin Marie, Capo d'Iſtria, Münſter — Perſonen ſind, die ich wohl gern wieder ſehen möchte! Der Weg zu ihnen und zurück iſt ein wenig langweilig, und da ich jetzt gewöhnlich einen oder den andern Sohn bey mir habe, möchte ich mich wohl ſo begleiten laſſen. Der Engel zu Naſſau, die Kronen oder Ems werden ja ſchon beherbergen.

— Ich ſchließe hier ein Pariſer Scriptum an, das wegen

einiger Urtheile Sie vielleicht intereſſirt. Es bleibt ein wichtiger Punct; wenn uns ſchon in dem Augenblick Petersburg mehr anzieht!

Neuerlich las ich in Zeitungen, daß man zu Moscau ſehr feierlich das Feſt begangen habe; in Commemoration der erſten Einwanderung der Deutſchen. Hatten E. E. früher je etwas davon gehört? wird es alljährlich gefeiert? Und warum jetzt ſolenner? Es intereſſirt mich ſehr!

Noch etwas. Meine Sammlung von dem Pariſer Congreß 1815 iſt ſehr unvollſtändig. Ich ſehe nun deutlich daß dort wenigſtens ich mit dem preußiſchen Verlangen vollkommen einverſtanden war — beſonders was Elſaß betrifft! Aber alle Noten, die ganz gewiß darüber gewechſelt wurden, mangeln mir ganz. Beſitzen Sie ſie? Oder wo und wie mag ich ſie mir verſchaffen?

Mich gehorſamſt empfehlend H. v. Gagern."

Stein an Gagern.

„1ſten July. In der Anlage habe ich die Ehre E. E.

Coup d'oeil sur l'avenir de la Grèce etc.

zu überſenden, von Capo d'Iſtria und Stourza — Letzterer gab es mir, Erſterer iſt in England — und ich glaube, dieſes wird mit Ernſt und Nachdruck unterhandeln — unſere Preußiſchen Diplomaten in Ems verkündigen zwar den Untergang, es ſind recht gute Leute, aber nicht viel im Capello —

Wenn Sie nach Ems gehn, ſo logiren Sie nur hier mit dem caro figliuolo, wir ſchicken ihn, wenn er ein Jäger iſt auf die Jagd in den Wald; iſt er ein Jctus in die Bibliothek — er ſoll mit Böhmer, Leyſer, Stryck, Lauterbach ꝛc. ꝛc. ein Aparte machen.

Wir vegetiren hier ſo ſachte fort. —

Fabricius Brief iſt ein wenig geſcheuter als acta anteriora

— doch bleibt es immer diplomatiſcher Schlag-Rohm — Eyer-Creme. —

Wenn Sie herkommen will ich Ihnen einiges Bedeutendes über Paris, September 1815, ſagen — die Neugierde wird Sie herführen, bis dahin bouche close. Vale. St."

Behalten Sie nur den coup d'oeil da."

„9ten July. Unſere Nachbarſchaft iſt ſehr belebt, und wird es den Sommer hindurch bleiben — Geſtern aß Capo d'Iſtria hier, morgen Bernſtorff. Wann Herr v. Gagern? Wiſſen Sie es nicht. Hat nicht Herr v. Almedingen und Herr v. Grollmann in D. gegen Einführung des Code Napoleon geſchrieben? Wie heißen die Bücher? ich habe ein großes praktiſches Intereſſe, es beſtimmt zu wiſſen.

Die Hitze iſt unausſtehlich, verzeihen daher E. E. dieſen unzuſammenhängenden Brief.

Es lebe Lord Cochrane!"

Gagern an Stein.

„12ten Juli. Ich beeile mich E. E. Anfragen vom 9ten d. M. einſtweilen unvollſtändig zu beantworten; um ſo mehr, da ich den Tag noch nicht fixiren kann, wann ich Naſſau glücklich mache.

Obgleich Sie Ihre Diſtractionen anführen, ſo iſt es mir faſt erlaubt, an ein allergnädigſtes, allermunterſtes, allerſeltenſtes Räuſchchen zu glauben. Nach der Anführung von Capo d'Iſtria und Bernſtorf kommt die dritte Zeile die ſo lautet, ohne Interpunction:

War H. von Gagern's wiſſen Sie es nicht

das iſt für mich Enigme geblieben. Und welche Marter für einen Egoiſten! Sich genannt! Aber wie?

Scherz bei Seite iſt mir dieſe kleine Plage der Gäſte — für E. E. ſehr lieb. Sie wird Ihnen die Dinge von mancherlei Seiten darſtellen, — die kleine Lebensſättigkeit ſtören — Ihnen huldigen —

und wenn Sie noch ein wenig Indulgenz mehr hinzuthun, so werden Sie ein Philosoph werden de la force des Unterzeichneten!

Ein solcher ächter Philosoph citirt sich gern selbst. Wenn also E. E. — meinen Antheil an der Politik zur Hand hätten, so würden sie S. 192 finden, wie ich selbst diese Erörterung des code Napoléon durch die beiden genannten Männer veranlaßt habe. Ich wollte nemlich:

1) Zeit gewinnen,
2) die Schwürigkeiten aufdecken,
3) den Mängeln oder dem Unpaßlichen für kleine Staaten abhelfen; casu quo.

Sie kamen also mit Primatischen Juristen zu Gießen zusammen. Aber siehe da, eben jene beide kamen sich arg in die Haare. Dieser Zwist kam in Schriften vor das Publicum die ich nicht zur Hand habe. Aber per filium Henricum lasse ich Grolman selbst fragen.

Hier habe ich nur und werde mitbringen

von Almendingens Metaphysik des Civil-Processes Th. 1. 1808. das selbst mir dedicirt ist. (wahrer philosophischer Egoismus.) Darin heißt es in der Vorrede. S. IV.:

Es soll den Beweis liefern, daß Deutschland die Grundlage der vollendetsten Justizgesetzgebung besitzt, welche je einem gebildeten Volk zu Theil ward.

S. VII. Jedes Volk drückt seiner Privatgesetzgebung die Individualität seines Nationalcharakters, seiner Sitten, seiner commerciellen, industriellen, moralischen und religiösen Bedürfnisse auf. In der Harmonie zwischen Gesetzen und Sitten liegt die Vortrefflichkeit der Gesetzgebung selbst. Nun lassen sich aber die Sitten eines Volkes durch keinen Befehl der Macht revolutioniren. Wie ist es dann möglich, durch Einführung einer auf andere Sitten, auf einen andern Nationalcharakter berechneten Gesetzgebung den gesellschaftlichen Zustand eines Volkes zu verbessern?

Jene Einführung wird geradezu die Civiliſation um Jahrhunderte zurückwerfen.

Et sic porro. — —

Dieſe Metaphyſik unterbreche ich durch etwas ſehr handgreifliches. In Folge meines Antheils an der Politik II. haben die Niederländiſche Majeſtät geruht mir — als Wartgeld — 3000 Gulden zu der Penſion von 4000 zuzulegen. Das wird meinem Budjet ſehr zu ſtatten kommen. Aus den holländiſchen Considérants ſehe ich, daß Bericht iſt erſtattet worden, und Verſtolk hat es mir höflich übermacht.

E. E. wünſche ich viel Vergnügen — bin ſehr dankbar für die frühere Einladung und auf hochdeutſch werde davon profitiren." H. v. Gagern.

„28ten Juli. Wenn man E. E. noch mit freundlichen Zeilen an der Lahn erreichen will, ſo muß man dazu thun.

Nicht als ob mein Stoff, der Sie unterhalten könnte, groß wäre! Und auch meine Empfindungen der Ergebenheit und Dankbarkeit ſind etwas altes, und ich trachte kaum dann und wann ein neues Gewand zu finden.

Eigentlich war ich zu kurz und zu lang bey Ihnen. Zu lang mit Heeres Macht und gleichſam als Einquartirung. Doch freilich ſetzte ich Werth darauf Ihnen meine Söhne nacheinander zu präſentiren und dieſe in die Nähe und Bekanntſchaft eines ſo illuſtren und noch mehr eines ſo merkwürdigen Mannes ihrer Zeit zu bringen. Le nommé Stein.

Zu kurz war ich bey Ihnen im Verhältniß zu dem vielen merkwürdigen was Sie mir zu leſen gaben, und was ich hätte ſorgfältiger analyſiren oder extrahiren mögen. Dahin gehört namentlich die Epiſode von Speransky und Conſorten, die mir von jeher characteriſtiſch in jenem Reich und bey jenem Monarchen erſchien. Myſticism und abermals Myſticism.

Weil wir bey ruſſiſchen Sachen ſtehen, ſo füge ich hier eine

höfliche Antwort von Anſtett salva remissione bey. Ich habe ihn tout uniment über weiteren Aufſchluß erſucht:

daß man zu Moscau das vom Großvater Peters des Großen geſtiftete Feſt der Ankunft der erſten deutſchen Anſiedler — dießmal mit beſonderem Pomp gefeiert habe.

Ich möchte das näher ſchauen; um ſo mehr, als ich von jeher an dieſer Materie der Anſiedelung ſo großen Antheil nahm. Das iſt ſo bekannt daß ich hier ein großes Volumen vorfand aus dem innerſten von Braſilien — von einem proteſtantiſchen dort angeſtellten und ſalarirten Geiſtlichen. Ihm ſcheint es wohl zu gehen, und er hat ſogar einen Gehülfen. Folglich iſt an freiem Exercitium nicht zu zweiflen. Allerdings ſchreibt er im Sinn des Gouvernement, und wünſcht neue Zufuhr. Aber indem er lobt, verſchweigt er auch den Tadel nicht. Du reste il ne parait pas un grand grec. Aber ich werde zu Darmſtadt viel über die Materie zu plaudern haben — wenn ich hingehe. Denn man iſt noch in den Wahlen begriffen, und es iſt ſelbſt eine Faction die die Wahlen hintertreibt! — Davon ſeiner Zeit vielleicht mehr.

Würde ich gewählt was doch ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo gehe ich wohl erſt ein wenig hinüber um doch nicht ganz non instructus zu erſcheinen. Einige Wahlen ſind gut ausgefallen, nur der ritterſchaftliche Adel wird matt ſeyn wie zuvor.

Dieſer Tage beſuchte mich hier Boiſeré der ältere, der E. E. ſehr ergeben ſcheint. Er iſt eigentlich en visite zu Cronenberg bey Graf Reinhard. Dieſem letzten ſendet man einen Sécretaire Mrs. de Ségur; vorher in München. Wenn es nur nicht ſein Coadjutor iſt, oder wird. Er iſt darüber keineswegs erbaut. Uebrigens rüſtet er ſich zur Abreiſe während den Ferien.

Die rothblühenden Caſtanien ſind bereits beſtellt, ſie erſcheinen im Herbſte, und ich hoffe ſie im folgenden Frühling dort prangen zu ſehen.

An Graf Bernſtorff ſchreibe ich wohl ſeiner Zeit, um die preußiſchen Noten von 1815 in Paris zu gehaben. Ich war ja unus ex illis. — Ob E. E. es genehm und thunlich halten ihm vielleicht im voraus ein Wort darüber zu ſagen? Bey der geringſten Ungemächlichkeit prenez que je n'ai rien dit!

Es ſcheint mir noch nicht ausgemacht, daß Fürſt Metternich unſre Gegenden beglücken wird. Wenigſtens ſind Quartiere im Rheingau abbeſtellt worden, wie ich von meinem Schwiegerſohn vernehme.

Die Preußiſchen Herrſchaften haben geſtern in Biberich gefrühſtückt, ſind heute in Homburg und gehn nach Brückenau zum Beſuch. Faute de mieux haben ſie meinen Schwiegerſohn nach mir gefragt.

Der bekannte Weimariſche Kanzler Müller hat auch in Brückenau aufgewartet, und der König hat ihn zwey Tage bey ſich behalten. Ich werde die andre Woche vernehmen was dort à tort et à travers iſt geplaudert worden. A tort et à travers empfehle ich mich gehorſamſt. H. v. G.

P. S. Eben empfange ich noch Briefe aus Paris, die aber nichts für Politik enthalten als das folgende:

Ici les choses vont bien. Le ministère a fait une fort bonne nomination de Mr. Jacquinot Pampelune. C'est notre Systéme de b— et on a beau-dire, c'est le seul qui vaille ici. On n'est pas tranquille sur les suites des proprio motu de Don Pedro, pour les deux royaumes de la Péninsule et d'apres les derniéres nouvelles, il y a de quoi être inquiete a Lisbonne comme à Madrid.

b— heißt bascule in unſrer Sprache in Beziehung auf einen Aufſatz im Einſiedler, der dieſes medium tenuere dort vertheidigte; daher notre unterſtrichen."

Stein an Gagern.

„2ten Auguſt. Dieß iſt der letzte Brief den E. E. von mir aus Naſſau erhalten, da ich den 4ten nach Cappenberg abreiſe, und vor dem nächſten Frühjahr nicht wieder komme — ein längerer Aufenthalt E. E. in unſerem Lahnthal wäre mir ſehr angenehm geweſen, er iſt aber immer ſo kurz und vorübergehend, daß vieles unberührt und unbeſprochen bleibt. Unterdeſſen hatte ich manchen intereſſanten Beſuch und Umgang, inbeſondere den des vortrefflichen edlen G. Capo d'Iſtria — auch war mir das Wiederſehen des Kronprinzen höchſt erfreulich; ſein Ernſt, womit er die Geſchäfte behandelt, ſein richtiges, wohlwollendes, gerechtes Urtheil, ſeine Liebe zu der Nation an deren Spitze er ſteht, ſeine Frömmigkeit, alles dieſes iſt höchſt befriedigend und giebt die größte, ſchönſte Hoffnungen, die zum Theil ſchon erfüllt werden, da ihm ein bedeutender Theil öffentlicher Geſchäfte anvertraut iſt.

Der ſtille ernſte Schmerz der Großfürſtin iſt höchſt rührend, das Gefühl ihres unberechenbaren Verluſtes, wird durch die Abſcheulichkeit der Verſchwörung, die das Leben aller derer bedrohte die der Gegenſtand ihrer innigſten Liebe ſind, vermehrt, und durch die ſchwarze Undankbarkeit gegen den Kayſer, der den Ruhm ſeines Volks ſo ſehr erhöht. Es erſcheint unter ſeiner Leitung nicht mehr als das Glück ſeiner Nachbarn zerſtörend, ſondern es errang gemeinſchaftlich mit ihm, die Unabhängigkeit der Nationen.

Ich freue mich in meine Einſamkeit zurückzukehren, denn ich ſehne mich nach Ruhe. Geſellſchaft, ſagt ein guter Dichter, lehrt Lebensklugheit, Einſamkeit macht uns mit dem Grab bekannt. —

Was iſt der Tod?
Unſer Freund; in allem Leiden
Unſer Troſt; in aller Noth
Unſer Helfer; Aller Freuden

Beſte Hoffnung; Jedes Joch
Wird von ihm uns abgenommen,
Und auf ewig. Gleim.

Ich ſehe in eine ſehr trübe Zukunft — der Elemente der Unruhe ſind ſo viele; freylich quillt aus dem Böſen das Gute, die Vorſehung und die Hand eines liebenden Vaters leitet alles, auf ihn wollen wir vertrauen, nicht zagen — dieß beruhigt, denn von denen sly crafty animals call'd politicians, von dieſen Homuncionen erwarte ich nichts.

Leben E. E. wohl und zufrieden, und beſuchen mich, wann Sie können, in meinem waldigen Cappenberg.

B. werde ich morgen ſehen und ihn fragen."

In der Mitte des Juli hatte er der Gräfin Voß geſchrieben:

„Die gegenwärtig in Ems verſammelte Berliner Geſellſchaft betrauert die Abweſenheit der liebenswürdigen Gräfin Voß und Ihrer Begleiterin, ich theile dieſe Trauer, und mich tröſtet und beruhigt das freudige Ereigniß ſo die Abweſenheit veranlaßt — Wüßte ich den Hochzeitstag, ſo ſollte er in unſerm Lahnthal mit gefeyert werden.

Wir erwarten den Kronprinzen, die Großfürſtin Marie, und wenn alles dieſes erſchienen, ſo gehe ich Anfangs Auguſt nach Cappenberg, Thereſe nimmt mit Frau v. Panhuys und Mlle. Schröder ihren Weg eben dahin, aber über Thurnau, weil die beiden Schweſtern dringend auf eine Wiedervereinigung beſtanden. Thereſe hatte zwey Jahre ihrem alten Vater auf dem Lande Geſellſchaft geleiſtet, ohne Klagen, ohne Humor, zu deutſch Maulen, dieſer ſchlimmen weiblichen Waffe, alſo hatte ſie wohl Anſpruch auf einige Entſchädigung.

Nichts iſt über meinen Winter beſtimmt; ich wünſchte nach geendigtem Landtage im Januar nach Berlin zu gehen, dieſes hängt von hundert Dingen ab, die nicht in meiner Hand ſtehen —

unter Andern von Geld und Gesundheit. Die meinige ist zwar gut, bis zur Unbescheidenheit, denn ich hätte volle Muße krank zu seyn.

Ich laure auf den ersten Kanonenschuß des Lord Cochrane, ich höre, sein Hauptschiff hat er Fürst Metternich genannt; da dieser ein Freund ist von Zweyzüngigkeit, double dealing, so findet er sich auf diese Art in seiner wahren Stellung, eine Hand mit dem Oelzweig, eine mit der Lunte. Eine ganze Griechische Kolonie ist in Ems, an der Spitze Capo d'Istria. Ich habe Frau v. Clausewitz die nouveaux chants Grecs von Fauriel geliehen, um sie Graf B. vorzusingen oder vorzulesen.

Von Frau v. Löw haben wir gute, beruhigende Nachrichten. Wie groß und tief waren nicht ihre Leiden — sie ist durchdrungen von Dankbarkeit gegen den der unsere Schicksale mit Vatergüte lenkt. Mit Ehrfurcht Stein."

Der gesellige Verkehr während dieses Sommers war sehr belebt. Der Aufenthalt des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen zu Ems war eine mächtige Anziehung; Preußen und andere Deutsche von größter Auszeichnung, eine Anzahl der vornehmen Russen strömten hin, um ihre Ehrerbietung zu bezeugen und sich in den Strahlen der fürstlichen Sonne zu erwärmen; viele von ihnen klopften auch in Nassau an, begrüßten den herrlichen Besitzer, und fanden bei ihm und in seinem häuslichen Kreise die gastfreieste Aufnahme und die gehaltvollste Mittheilung. Seine Stimmung war heiterer als gewöhnlich, seine geliebte jüngste Tochter leistete ihm Gesellschaft, der ländliche Aufenthalt kräftigte seine Gesundheit, das hohe fürstliche Paar hatte sein Herz gewonnen, und die Hoffnungen die er an ihr Wirken für die Zukunft des Vaterlandes knüpfte, verband sich mit der nahen Aussicht nun auch selbst noch wieder wohlthätig in die Gegenwart einzugreifen. Daher gehörte ein starker Anlaß dazu, ihn zur Heftigkeit aufzuregen. Es sollte auch daran nicht fehlen.

Die Petersburger Ereigniſſe und die entdeckten höchſt ausgedehnten Verſchwörungen unter dem ruſſiſchen Heere hatten zu Unterſuchungen geführt, wodurch eine ſehr bedeutende Zahl Offiziere und auch einige Beamte betroffen wurden. Zu letzteren gehörte der Staatsſecretair Nicolaus Turgenieff, welcher ſeine Unzufriedenheit mit manchen Einrichtungen, insbeſondere der Leibeigenſchaft, wenig verhehlt und unvorſichtiger geſprochen hatte als rathſam war in dem Lande des politiſchen Schweigens, deſſen Magna charta — nach der Aeußerung ſeiner Großen gegen Graf Münſter — der Fürſtenmord ſeyn ſoll! Turgenieff, zur Zeit der Empörung auf einer Erholungsreiſe nach Frankreich und England abweſend, war zu wohl mit der Rechtspflege ſeines Vaterlandes bekannt, um auf die Anklage ohne weiteres nach Rußland zurückzukehren, und ward ungehört ohne alle Beweisſtücke auf ungefähre Angaben hin zum Tode verurtheilt. Mitglied des Gerichtshofes war Graf Goloffkin, der durch ſeine fehlgeſchlagene Geſandtſchaft nach Japan 1805 bekannt, zuletzt über 80 Jahr alt als Ober-Ceremonienmeiſter in St. Petersburg geſtorben iſt. Goloffkin geſtand, daß er die Akten nicht geprüft, ja kaum habe leſen können, da er nicht genug Ruſſiſch wiſſe, beſonders mit der Gerichtsſprache gar nicht bekannt ſey; aber weil ſeine Collegen für den Tod geſtimmt, habe er es auch gethan. Späterhin ward faſt jedermann von Turgenieffs Unſchuld überzeugt, dieſer erbot ſich in St. Petersburg zu erſcheinen, aber der Kaiſer ſchlug ſein Geſuch ab. Stein hatte aus den Jahren 1813—1815 Theilnahme für ihn; er kannte ihn als Hypochonder, frondirend, aber gut, wohlwollend, und ſchrieb ſein Benehmen einer Geiſtesabweſenheit, der Verführung abſtracter Ideen zu, welche weit führen, wenn man ſie nicht durch die Grundſätze der Religion und Sittlichkeit und durch Berufung auf den geſunden Menſchenverſtand bekämpft. War Turgenieff unſchuldig, ſo meinte Stein, mußte er ſich ſtellen [5].

Als nun Goloffkin, als alter Bekannter von 1812 her, in Naſſau erſchien, ſetzte Stein ihn ſogleich zur Rede, und fragte ob es wahr ſey, was man von ihm ſagte. Goloffkin läugnete es nicht, wollte jedoch ſcherzend darüber hinweggehen. Aber Stein hielt ihn feſt und drang ſchneidend auf ihn ein: er ſolle ſagen, ob Turgenieff ſchuldig geweſen ſey? Goloffkin meinte: eigentlich wohl nicht, nur ein Mißvergnügter, aber kein Verbrecher. Darauf fragte Stein: wie es mit den Acten geweſen? Die waren Ruſſiſch, verſetzte Goloffkin, und Sie wiſſen wohl, lieber Baron, wir im Auslande Franzöſiſch- erzogene Ruſſiſche Herren ... Genug! rief Stein, und Sie verurtheilten ihn doch zum Tode? — Mein Gott, verſetzte Goloffkin beſchämt und verlegen, wir nahmen es damit nicht ſo genau, wir wußten ja alle, daß der Mann im Auslande und ſicher ſey. — Als Stein das hörte, machte er ein finſteres Geſicht, ſtand auf und ſagte mit eiſiger verachtender Kälte: Pfui, Herr Graf, pfui, pfui, Herr Graf! Dann ging er, ohne weiter mit ihm zu reden, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, als wäre er allein oder wolle nur abwarten allein zu ſeyn. Der Eintritt eines Hausgenoſſen gab dem Grafen den gewünſchten Anlaß ohne Abſchied aus der Thür zu gehen.

Ein junger Frankfurter, der harmlos dem ganzen Vorfall beigewohnt hatte, bekannte, es ſey der peinlichſte Auftritt den er je erlebt, und er habe dabei für Stein eine wahrhaft heilige Ehrfurcht gefühlt [6].

Vierzehnter Abſchnitt.

Cappenberg.

1826 Anfang Auguſt bis Ende October.

Am 4ten Auguſt verließ er Naſſau und beſuchte auf der Reiſe ſeinen Freund Hövel in Heerbeck. Dieſem hatte er ſich am 5ten von Hagen aus angemeldet. „E. H. habe ich die Ehre meine Ankunft in Ihrer Nähe zu melden, und erbitte mir die Erlaubniß Sie morgen in Heerbeck zu beſuchen; im Fall Sie mir dieſe ertheilen, ſo hoffe ich daß Sie mir die Einwilligung Ihrer Frau Gemahlin verſchaffen werden, ohne die ich es nicht wage vor ihr zu erſcheinen.“ —

Er traf in Cappenberg ſehr wohl und kräftig ein, und begann ſich mit den Vorbereitungen für die ſtändiſchen Berathungen zu beſchäftigen. Es beſuchte ihn hier unter andern ſein Freund Kunth und der Stadtrath Knoblauch aus Berlin, welcher ihm ſeine Anſichten über eine zweckmäßige Einrichtung der Zünfte vorlegte, wonach unter andern mehrere gleichartige kleinere Gewerbe in eine kräftige Verbindung gebracht wurden. Stein ſtimmte ihm bei und empfahl ihn dem Erzbiſchof von Köln, der am 24ſten Auguſt antwortete:

„E. E. haben mich durch das verehrliche Schreiben vom 15ten l. M. und beygelegte Materialien für und aus Provin-

zialſtände-Verſammlung reichlich beſchenkt; ich bin ungemein dankbar für die Mittheilung derartiger lehrreicher Schriften und Aufſätze, ich habe gern einige Nachtſtunden auf das Leſen verwendet damit die Obrückſendung nicht verzögert werde, — die Bekanntſchaft mit Herrn Knoblauch war mir ſehr angenehm, gehaltvoll ſind ſeine Anſichten und Vorſchläge, die Anwendung und Ausführung muß natürlicherweiſe mit Berückſichtigung auf Ortverhältniſſe geſchehen; die Briefe des patriotiſch-geſinnten Herrn Kunth haben mir den Mann noch ehrwürdiger gemacht, der Mann bleibt fortwährend thätig und ſein praktiſcher Sinn iſt gewiß ſehr werthvoll.

Die Verhandlungen auf den in einigen Provinzen bereits ſtattgefundenen Ständeverſammlungen ſind nachahmungswürdig, es wehet darin ein vortrefflicher Geiſt, und man darf auch dann die Quelle nicht verkennen und deshalben es weniger mißfällig aufnehmen, wenn die Mark Brandenburger für der Körnerproducenten Wohl verlangen. — Unter der Leitung des hochverehrenswerthen Herrn Landtags-Marſchall werden die weſtphäliſchen Provinzialſtände nicht zurückbleiben, Niemanden weichen, wohl aber andern durch Eintracht bey gemeinnützigen Anträgen vorleuchten, dafür bürget der Mann an der Spitze der Stände — Heil ihm und dem Vaterlande."

Es war nun auch der erſte Band der Monumenta Germaniae, 160 Foliobogen, im Druck vollendet. Stein hatte oftmals gegen die Frankfurter Freunde geäußert, er werde das Erſcheinen nicht erleben. Ich ſchrieb ihm am 14ten Auguſt:

„E. E. verehrtes Schreiben vom 6ten Mai habe ich nicht vor Vollendung des erſten Bandes der Monumenta beantworten wollen. Dieſe iſt nun erfolgt, und ich darf der erſte ſeyn, der E. E. im Namen des geſammten Vaterlandes für die Ausfüh-

rung eines Werkes dankt, welches Ihre Liebe zu ihm ins Leben gerufen, Ihre Einsicht, Ihre Willenskraft und Ihre Aufopferungen begründet haben, und dessen ferneres Gelingen nun, unter dem Schutze der Vorsehung nicht zweifelhaft ist. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn E. E. mir erlaubten, Ihnen den ersten Band in Cappenberg zu überreichen, besonders da noch mehrere Gegenstände von Wichtigkeit für das Unternehmen sind, worüber ich Ihre Befehle zu empfangen wünschte.

Herr Rath Schlosser wird E. E. bereits geschrieben haben, daß die Gesinnungen in Hannover dem Werke günstig sind; indessen werde ich erst übermorgen die Ehre haben, den Herrn Graf Münster zu sehen, und dieses zu abermaliger Erinnerung an die verheißene Unterstützung benutzen."

Stein erwiederte am 20sten August:

„Die mir von E. W. unter dem 14ten m. c. mitgetheilte Nachricht von der Vollendung des 1sten Bandes der Monumenta hat mir unsägliche Freude gemacht, sie wird in einem hohen Grad vermehrt werden, wenn Sie selbst ihn mitbringen indem Sie mich mit Ihrem Besuch erfreuen.

Ihnen gebührt der wichtigste Theil des Verdienstes, mir nur das Lob, durch guten Willen zur Veranlassung und Beförderung der Unternehmung beygetragen zu haben.

Die Erscheinung des 1. Theils wird die Zweifler beruhigen. — Ich ersuche E. W. mit der Frankfurter Gesellschaft wegen der Absendung der pränumerirten Exemplare nach Berlin sich in Verbindung zu setzen.

Des Herrn Grafen von Münster Exc. bitte ich mich zu empfehlen.

Mit der Gesinnung der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre ich ꝛc. St."

Die Reiſe verzögerte ſich einige Wochen; ich ſandte daher den Band voraus, und er ſchrieb am 19. September:

„Vergeblich hoffe ich E. W. hier zu ſehen. Wahrſcheinlich ſind ohnvorhergeſehene Hinderniſſe eingetreten, ich kann Ihnen alſo nur ſchriftlich meinen Dank abſtatten für das mir zugeſandte Exemplar der Monumenta hist. Germ. und meine Freude ausdrücken über die typographiſche Schönheit des Werks, die alle Erwartung übertrifft. Sie macht der Hahnſchen Buchhandlung und der deutſchen Kunſt Ehre — Die jedem Autor vorgeſchickte Einleitung beweißt die Wichtigkeit der größtentheils noch unbenutzt geweſenen Handſchriften, und das deutſche Publicum muß ſich Glück wünſchen, daß die Herausgabe der Geſchichtsquellen unſeres Volks einem ſo gründlichen, geiſtvollen, ſcharfſinnigen Gelehrten zu Theil ward.

Möchten wir nur Unterſtützung finden zu E. W. Reiſe nach Paris und zur Fortſetzung der Arbeiten in Rom und Wien. St."

Dieſer Brief kreuzte ſich mit einem Tags vorher abgegangenen aus Hannover:

„E. E. werden ſich vielleicht gewundert haben, daß ich von einer ſo eifrig erbetenen als gütig ertheilten Gunſt, einen ſo langſamen Gebrauch mache. Eine Dienſtarbeit hat mich wider meine Vermuthung bis jetzt abgehalten, dieſe Stadt zu verlaſſen, und ſo hoffe ich nun die Reiſe nach Cappenberg mit einer größern, nach Paris, zu verbinden, zu welcher ich einen 3—4 monatlichen Urlaub mir zu erbitten im Begriff bin. Ich denke beide in der Mitte Octobers anzutreten, höchſtens gegen Ende jenes Monats, und werde zunächſt auf Münſter gehn, um E. E. gewiß nicht zu verfehlen. Ich bedarf vor dem Druck des 2ten Bandes Monumenta einer Erholung, die ich im Unterſuchen und Benutzen der Pariſer Handſchriften und Urkunden zur Carolingiſchen Geſchichte zu fin-

den gewiß bin. Beſonders Einhards Briefe, die Capitularien und die Urkunden wünſche ich zu benutzen, und hoffe vom Königlichen Miniſterio dazu eine vor mir aufgehende Empfehlung zu erhalten.

Herr Graf von Münſter war beim Eintreffen von E. E. Schreiben ſchon abgereiſ't; er hat mir verſprochen, auf eine Geldunterſtützung jährlich etwa von 500 Rthlr. anzutragen, und ich werde dieſen Gegenſtand in einem weiteren Schreiben wieder erwähnen.

Von Profeſſor Dahlmann und Ebert habe ich die beſten Verſprechungen über ihre Thätigkeit für nächſten Winter; erſterer wird für den zweiten Band die Vita St. Ansgarii, Ebert den Ditmar nach langer Zögerung nun wirklich bearbeiten. So eben ſchreibt mir auch Profeſſor Heſſe, voll Eifers durch den erſten Band, den Lambertus Aschaffnaburgensis nun ſogleich anzufangen. Er hat ſich nach Dresden gewandt, aber die Handſchrift des Königlichen Archivs nicht mitgetheilt erhalten können, dagegen die Nachricht, daß es auf Verwendung der Centraldirection geſchehen werde. Dürfte ich E. E. gehorſamſt erſuchen, Herrn Dr. Böhmer zu einem desfallſigen Schreiben an das Königlich Sächſiſche Cabinets-Miniſterium gewogentlichſt aufzufordern?

Wegen der Exemplare für das Königlich Preußiſche Miniſterium habe ich mich nach E. E. Befehl mit Herrn Dr. Böhmer in Verbindung geſetzt; es ſind die einzigen noch nicht verſendeten; in einem Zuſatz-Artikel zum Verlags-Contracte iſt beſtimmt, daß die Buchhandlung ſtatt drei jetzt funfzehn Exemplare auf Velinpapier frei giebt, wodurch wir in den Stand geſetzt ſind, die ganze bereits ausgegebene Summe für pränumerirte Exemplare zu decken.

Der von Herrn Richter eingeſandte Paulus Diaconus iſt zur Aufnahme in die Monumenta nicht geeignet; es fehlen unter

andern ganze Zeilen; ich ſende ihn daher ſeinem Bearbeiter zur Umarbeitung zurück, mit einem Briefe, deſſen Abſchrift E. E. ich vorlegen werde. Der Jordanis iſt noch zurück, doch wird er gewiß für den dritten Band früh genug fertig werden. Herrn v. Kopitar habe ich aufs dringendſte wegen der Conversio Carantanorum (für den zweiten Band) geſchrieben.

Ein ausführlicher Brief des Herrn Röſtell giebt den Beweis, daß er zu unſern Arbeiten vorzüglich paßt, ich werde die Ehre haben, denſelben E. E. zu möglichſter Berückſichtigung ſeiner Forderungen perſönlich zu überreichen; wir dürften Mühe haben ihn zu erſetzen; es wird vielleicht ſogar möglich ſeyn, durch ihn die Arbeit in den päpſtlichen Regeſten fortſetzen zu laſſen, da Monſignore Marini Herrn L.-R. Bunſen ſehr gewogen iſt.

Eine ausführliche Anzeige des erſten Bandes habe ich im 143ſten und 144ſten Stück der Göttingiſchen gelehrten Anzeigen gegeben; Hahns laſſen ſie jetzt abdrucken und unentgeltlich durch alle Buchhandlungen vertheilen, ſollten E. E. noch kein Exemplar davon beſitzen, ſo ſtehen Ihnen mehrere davon zu Befehl."

Stein erwiederte am 27ſten September:

„Ich freue mich ſehr daß E. W. Beſuch nur verſchoben, nicht ganz aufgegeben iſt, und noch mehr daß Sie ihn mit einer Reiſe nach Paris verbinden, wohin ich Ihnen Briefe mitgeben werde — ohnfehlbar bin ich den 25ſten October in Münſter, wegen des Landtags, der ſich den 29ſten October verſammlet.

An Herrn Böhmer habe ich ſogleich geſchrieben, 1) wegen Beſchleunigung der Abſendung der nach Berlin beſtimmten zwölf Exemplare, wozu alles vorbereitet war, 2) wegen der an das Sächſiſche Miniſterium beſtimmten Vorſtellung die Manuſcripte des Lambertus Schaffnaburgensis an Herrn Profeſſor Heſſe verabfolgen zu laſſen.

Ueber die Bedingungen des Herrn R. in Rom erwarte ich E. W. nähere Mittheilung, wir werden was möglich thun."

Zugleich schrieb er an Dr. Böhmer:

„27sten September. Von E. W. habe ich sehr lange nichts vernommen — unterdessen ist der erste Theil der Monumenta u. s. w. erschienen, der an Schönheit des Drucks und Papiers gewiß nichts zu verlangen übrig läßt, und bey der bedeutenden Zahl der Subscribenten von 387 sieht man auch einem sicheren, den Gewinnst der Verlagshandlung verbürgenden Debit entgegen.

In der Anlage erhalten E. W. eine Abschrift des Briefes des Herrn Dr. Pertz dd. 18ten September, der zu meiner großen Freude die Reise nach Paris antritt.

Er wünscht, daß die Centraldirektion bey dem Ministerio in Dresden um Mittheilung nachsuche der Handschriften des Lambertus Schaffnaburgensis für Herrn Professor Hesse, welches ich zu bewürken bitte, und dürfen wir auf die Unterstützung des Herrn Ministers v. Carlowitz rechnen.

Sodann ist die Absendung der für Berlin bestimmten Exemplaria des ersten Bandes sehr eilig, da diese allein noch zurückstehen, und uns leicht der Vorwurf eines Mangels von Achtung und Dankbarkeit treffen kann."

Sodann forderte er Vorschläge zu Herbeischaffung von Geldmitteln um die Arbeiten in Rom fortsetzen zu lassen.

„13ten October. Die [Einladungs-] Schreiben an Herrn v. Nagler und Lerchenfeld kommen hier bey — es heißt allerdings daß Herr v. Carlowitz nach Dresden in das Ministerium versetzt und Herr v. Lindenau aus Gotha seine Stelle erhalten werde, ist dieses letztere der Fall, so müßten wir Herrn v. Lindenau in die Centraldirection aufnehmen, er ist ein vortrefflicher ausgezeichneter Mann. Auch soll Herr v. Strahlenheim aus Hannover als Ge-

ſandter in Frankfurt angeſtellt werden, er iſt ein verſtändiger, braver, von Graf Münſter ſehr begünſtigter Mann.

Zu den Fortſchritten des Cod. dipl. Moeno-Francofurtensis wünſche ich Glück, und bin ſehr begierig auf ſeine Erſcheinung.

Der gute Erfolg unſerer gemeinſchaftlichen Bemühungen um das wichtige Werk der Monumenta historica Germaniae macht mir große Freude, mögen ſie ferner von der Vorſehung geſegnet werden. Möge ſie uns nur Herrn Dr. Pertz geſund und kräftig erhalten."

In der Mitte Octobers konnte ich die Reiſe antreten und eilte nach Cappenberg. Ich fand Stein ſehr heiter und in voller Thätigkeit für den nahe bevorſtehenden Landtag. Während der zwei Tage die ich bei ihm verweilte, theilte er mir mehrere ſeiner ſtändiſchen Arbeiten mit, freute ſich der Ausſichten, welche ſich daran knüpften, und ging in genaue Beſprechungen über die Weiterführung der Monumenta ein. Um den ungeſtörten Fortgang beſorgt, ſagte er unter andern: Wenn Sie heirathen, ſo ziehe ich meinen ſchwarzen Rock an! Er bezeigte ſeine lebhafte Zufriedenheit mit der unternommenen Reiſe, und gab mir beim Abſchied am 20ſten October Briefe an ſeine Freunde in Cöln, Brüſſel und Paris mit. Zunächſt an den Erzbiſchof von Cöln:

„18ten October. Herr Dr. Pertz wird mein Schreiben E. Erzbiſchöflichen Gnaden zu überreichen die Ehre haben — und hat ſich gewiß einen Anſpruch auf Hochdero Beyfall durch ſeine meiſterhafte Bearbeitung der in dem I. Theil der Monumenta historica etc. enthaltenen Quellenſchriftſteller erworben — ſo wie Sie ohne allen Zweifel gewiß auch der typographiſchen Schönheit und den Bemühungen des Herrn Hahn Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Herr Dr. Pertz wird ſich in Paris vier Monate aufhalten,

ıb dieſe Zeit zur Benutzung der Königlichen Bibliothek anwenden, ɔraus gewiß für das Unternehmen, das E. Erzbiſchöfliche Gna- n ſo edelmüthig unterſtützt, wohlthätige Folgen ſich ergeben wer- n. Er wird ſodann nach London gehen — und macht alle ɛſe Reiſen auf ſeine eigene Koſten, da unſere Caſſe zu ſeiner nterſtützung unfähig iſt. Wir haben Hoffnung, von der Han- verſchen Regierung einen jährlichen Beytrag von 500 Thaler erhalten.

Hier bin ich mit Vorbereitungen zum Landtag beſchäftigt, ohin ich den 25ſten m. c. abgehe — die Hauptproponenda ɛrden ſeyn:

Städte-Ordnung ao. 1808, Ablöſungs-Ordnung, Zollſätze, ıden —

Die Anträge der Stände werden wahrſcheinlich ſeyn:

Ländliche Communal-Ordnung auf den Baſen der alten Weſt- älischen Verfaſſung —

Abänderung der Gemeinheitstheilungs-Ordnung, Anſiedlung ıf dem platten Land —

Cataſter —

ıßer vielen Petitionen Einzelner ſo nicht vorherzuſehen ſind.

Wie ſehr vermiſſe ich die Gegenwart eines einſichtsvollen, iſtreichen, geſchäftserfahrenen Freundes, für den ich mit denen eſinnungen der größten Verehrung mich unterzeichne als Sein horſamſter Diener Stein.“

Die Verbindung mit Gagern ward durch die Entfernung vas ſchwieriger.

Gagern an Stein.

„Hornau den 11ten Auguſt. Alſo den letzten freundlichen ɛief für diesmal aus Naſſau! Wie wohl thut es mir, wenn ıe aus irgend einem Grunde, auf irgend eine Weiſe nach mir

verlangen! Könnte ich nur erreichen was mir am meiſten anliegt, Sie erheitern. Ueber körperliche Wehen kann ich nicht urtheilen; ſie ſcheinen nicht arg, und Ihre Seele wohl im Stande, ſie zu bemeiſtern.

Ich kenne nur ein Ding was Ihnen abgeht, die Verſorgung Ihrer jüngſten Tochter. Wählen Sie nur mit ihr den Würdigen, der E. E. Ehre bringen, aber auch ihr in den Augen der Jugend Ehre mache! Das iſt die beſte Salva guardia! Grundſätze, Gefühle reichen nicht aus. Es entſteht eben ein Conflict von Gefühlen. — Zu Münſter ſind Sie in catholiſchem Land. Aber darum auch iſt mir Ihre Abſicht nach Berlin lieb. Das iſt eigentlich Ihr Land, eine Verbindung der Art dort, muß Ihnen die Liebſte ſeyn!

Erben ſollen Ihnen ſo werden. Erben von Allem, nur nicht von Ihren Papieren (Staatspapieren), die vermachen Sie mir, falls ich Sie überlebe, damit ich Ihnen ein würdiges Denkmal ſtifte. Oder vermag es ein anderer beſſer? wird er es mit mehr Liebe thun? Nur bin ich ſterblicher wie Sie.

Alſo Sie ſind allein in Cappenberg. Ich habe nemlich zu Frankfurt die Mlle. Schröder auf der Straße begegnet, die mir das weitere ſagte. Frau v. Panhuyß, wo ich vorfuhr, nahm nicht an. So ſehr ich die Fahrt nach Thurnau natürlich finde, ſo weiß ich Sie doch eben nicht gern ganz allein in Ihrer ſchönen Wildniß. Laſſen Sie in Ihrer Liebhaberey Naſſau nicht zu ſehr zurückſtehen. —

Alſo den König von Bayern und den Fürſt Metternich habe ich in meiner Nähe. Bey dem letzten habe ich den vorigen passus wiederholt. Er muß mich förmlich einladen. Davor iſt ſoviel pour als contre. Der König von B. hat durch Lerchenfeld inſinuiren laſſen, mir insbeſondere, daß er ganz gern zu Aſchaffenburg empfange, wo er bis September bleibe. Von einer Tour nach Rhein-Bayern iſt nicht die Rede!

Dieſer vortreffliche König iſt etwas unruhigen Geiſtes. Ich
iß von guter Hand, daß er ganz warm den Plan auf die
alz — am rechten Ufer Mannheim, Heidelberg verfolgt. Es
eine alte Lieblingsidee. Dermalen tauſchweis. Aber es würde
großes révirement, zu dem niemand außer Oeſterreich große
ſt hat. Folglich ſcheint die erſte böſe Folge, daß er ſich mit
ttternichen ganz verſtehen muß! Und dieſer wird geſtern bey
n geweſen ſeyn.

Die Sache der kleinen Concordate, vel quasi, ſcheint in
tem train. Wenigſtens ſind die Herren des feſten Glaubens,
ß der Pabſt die eben abgegangene Note acceptiren werde.

Die Landleute in meinem Canton Pfedersheim haben mich
smal nicht gewählt. Bekanntlich hatte ich ganz ruhig zugeſchaut.
) vernehme einfältige Gründe; mehr Gehalt hätte: weil ich mich
t Haushaltung dort entfernt, und hierher gezogen hatte. Aus
n Zeitungen wiſſen E. E. oder können Sie wiſſen, daß man
Rheinheſſen gar nicht habe wählen wollen, aus einer Art von
rzweiflung und großem Mißbehagen. Allerdings bezeichnet das
nocratiſche Elemente in den zweiten Kammern; wie einſt die
unicia potestas — Auxilium ferre; nun aber haben wir
ten nicht nur ſolch Auxilium nicht gebracht, ſondern neue
euern bewilliget. Ergo. — Meine Gemächlichkeit, Geſundheit,
utel, Vergnügen wird ſicher dabey gewinnen, und ich bin mehr
getröſtet, wenn ich ſchon hingegangen wäre.

— Die Cataſtrophe mit H — werden Sie vernommen
ben. Tolles Spiel. — Verſchwinden in den Gegenden von
ub, und präſumirte Selbſt-Entleibung werden Sie vernommen
ben. Die Familie — bey Leuten die ſie ſahen — ſtrömt über
n ſeinem Lob. Für den einzigen Sohn kann es Criſe eines
ſern Entſchluſſes und Lebenswandels ſeyn!

Miniſter Thürheim in Bayern ſoll ſehr krank ſeyn. On dit

qu'il s'en va. Wie ich vernahm war er liederlich und faul, aber geiſtreich.

In der National-Geſchichte liefere ich Beliſariſche Gefechte bey Carthago. So laſſen Sie mich auch ein wenig von Ihren Beſchäftigungen leſen, — Waldordnen, Bauen, Verſchönern hören. Wo Sie ſind, kommt es mir ganz ſchön vor. H. v. G.

inter silvas reptare salubres, curantem quidquid dignum justo bonoque sit.

dermalen:

curantem quid Monasterii dignum rege patriae Borussiae suoque illustri nomine proferendum persequendumque sit."

„27ſten Auguſt. Mein heutiger Brief iſt von eigner Art, und einzig einem Gegenſtand gewidmet. Ich meine, nichts könne mich dispenſiren E. E. darüber zuzuſchreiben.

Die Commiſſion zu Maynz hat ein umfaſſendes opus geſertiget. Ich glaube in verſchiedenen Abtheilungen. Unter der Hand vernahm ich, daß ich darin figurirte.

Vor nemlich acht oder neun Jahren — als ich mich in Monsheim bey einer ſterbenden Tochter befand — kam mein Sohn Heinrich mit etlichen Cameraden von Jena auf einer Fußreiſe in meine Nähe, und meldete ſeine nahe Ankunft. Ueblen Humors verſagte ich dieſe Erlaubniß und verwies ihm, mir unbekannte Perſonen zu den Frauen in das elterliche Haus zu bringen. Er kam alſo allein, und da ich im Begriff war, anhero zu gehen, geſtattete ich ihm, auf der Heimreiſe, mir ſeine Cameraden nach ihrem Verlangen dort zu präſentiren. Einer dieſer jungen Männer, wie ich vernehme, war ſpäter ſehr befangen, und iſt oder war in dieſen Unterſuchungen über die Umtriebe compromittirt, und ich will annehmen, ſtrafbar. Wenn die Commiſſion die vita anteacta verfolgte und dieſe Spuhr fand, ſo thut ſie ganz wohl, davon Erwähnung zu thun. Wenn es aber heißt, wie ich ver-

ehme: Zuſammenkunft zu Hornau, ſo werde ich dieſe Herren
)rammatik und Logik lehren, ſo viel an mir iſt.

Allein ich vernehme nun mit Zuverſicht weiter, daß in
er Einleitung zu dieſem Opus die Namen Stein, Gneiſenau,
ichhorn auf eine ſehr unanſtändige Weiſe erſcheinen, als ſolche,
ie früher durch zu raſche Worte und Werke, zu allen dieſen
rceſſen Anlaß gegeben hätten!!

Der Autor dieſes vortrefflichen Products iſt der bairiſche
ommiſſär Herr Hörmann, ein übergelaufener Tyroler. Derſelbige
r früher die Alemannia redigirt, oder mit redigirt hat; worin
ſt wörtlich dieſelben luminoſen Anſichten enthalten waren. Alſo
mper idem. Aber die Commiſſion ſollte ſolch Zeug nicht in
e Welt ſenden. Sie aſſimilirt ſich dann und aggregirt ſich zu
lcher Schlechtigkeit. Beauftragt gleichſam im Namen der Nation
wirken und beſſere Sitte herbeyzurufen, giebt ſie eines der merk-
ürdigſten Beiſpiele der Befangenheit, des Unverſtandes und der
öbſten Undankbarkeit. Dieſe Sorte Menſchen hätte in den Jah-
n wo es galt nicht eine Ratze aus dem Ofen gelockt, — ſie
elmehr darin eingeſperrt.

Schließen Sie nur nicht daraus, als ob ich wahrhaft zornig
äre! Es hat faſt ſeine drollige Seiten. Manch Miniſterium,
) weiß es, mag ſich nicht übel en embarras darüber befinden!

Indeſſen gebührt es ſich, daß Sie es wiſſen — der Brief
ht auch ganz zu Ihrem Befehl und ſchließt lediglich mit der
erſicherung meiner alten Verehrung Gagern."

Stein an Gagern.

„Cappenberg den 31ſten Auguſt. Wer ſchreiben kann oder[1]
auben mag, daß ein durch Leben und Geſchäfte geprüfter, durch

Concept: [1]) und

Gelehrſamkeit[1] gebildeter, in Deutſchland und dem Ausland gekannter und geachteter Staatsmann, eine

gefährliche demagogiſche Zuſammenkunft in Hornau mit einigen unbärtigen fratzenhaften Studenten halten kann,

den laſſen es E. E. ſchreiben und glauben, und warten Sie bis, in der Sprache des[2] Herrn Satans Hiob 2, V. 6 zu reden, Ihr Fleiſch und Gebein angetaſtet wird.

Mögen die Maynzer Inquiſitoren in meinen Handlungen, Reden, Gebärden, Anſichten, Meynungen finden was ſie wollen, das kümmert mich wenig; daß ſie[3] mit denen, deren Werkzeuge ſie ſind, nicht in Einklang ſtehen, bekenne ich; und eben ſo, daß ich unter ähnlichen Umſtänden auf ähnliche Art handeln würde.

Leben Sie wohl und beſuchen mich St."

Gagern an Stein.

„6ten September. Ich habe große Luſt jeden meiner Briefe mit einer Art von zudringlicher Betteley anzufangen.

Man verändert meine Zimmer, in mein Schlafgemach werde ich meine illuſtren Zeitgenoſſen und andre bonne compagnie der Vorwelt verſetzen, Freund und Feind ſcheiden. — Ergo. Ergo ſollen mir E. E. Rutje, Rutje, wie einer meiner Vettern ſagt, das heißt coute qui coute, Ihr Bild in irgend einer Form verehren. Ich will ihm ſchon eine Stelle anweiſen, wo Sie auf den Napoleon und etwa auch auf den Louis XIV. oder Cardinal Richelieu hinblinzen. Wenn Sie nach Berlin kommen, erbitten Sie, daß G. Gneiſenau mich auch ſo bedenke. Außer Blüchern habe ich die andern preußiſchen Helden nicht gekannt!

Den Fürſt Metternich werde ich in dieſem Cabinet heraus laſſen, obgleich er ganz höflich auf dem Johannisberg war.

[1]) Wiſſenſchaft [2]) des Herrn Satans zu reden Hiob 2, V. 6 ihr
[3]) dieſe

Münch hatte mir geantwortet wie folgt auf meine Anfrage, worin ich 1) bemerkte, daß kleine Hoſtilitäten de part et d'autre vorgefallen ſeyen; 2) die Gegenſtände namhaft machte, worüber ich den Herrn Fürſten unterhalten wollte.

In das Cabinet introducirt, wo ich zwey volle Stunden ganz allein mit ihm blieb, äußerlich alſo loco introitus: „Herr v. Münch hat mir geantwortet: E. Durchlaucht ſeyen artig, gaſtfrei, nachſichtig und hätten mehr als einmal Gefallen an meiner Unterhaltung bezeigt, darauf bin ich nicht nur gekommen, ſondern ich wollte darüber Brief und Siegel ausſtellen, wenn es allein darauf ankäme."

Alſo auf das Canape gebracht, nahm dann der Herr Fürſt den Faden, den er kaum wieder aus Händen ließ. Ich kann annehmen daß er etwa ſieben Viertelſtunden, und ich etwa eine geplaudert habe. Ich vernahm alſo:

Vorerſt lang ſein eigen Lob. Er ſey doyen unter den großen Staatsbeamten, alles recurrire an ihn(!!) — 18 Jahre habe er die Oeſterreichiſche Monarchie durch Gefahren hindurch geführt; folglich kenne man ihn und ſein Syſtem. Bereits gehöre er der Geſchichte an! Wer ſein Feind ſeyn wolle, müſſe ein Narr ſeyn. Verba ipsissima — doch als ob er ſie zu ſtark finde in Beziehung auf mich, ging er nun auch gleich zu meinem Lob über: Alles was ich ſchreibe, leſe man in Wien mit der größten Neugierde, es ſey immer le ton de la bonne société, wie ein Geſpräch im Salon, er unterhalte ſich mit Gentz und andern Freunden gern darüber. Et sic porro: — Gegen mich ſey er in einer Art von Verlegenheit und falſcher Poſition, er der verantwortliche practiſche Staatsmann gegen über mir, in welchem er nie wiſſe ob er mit dem politiſchen Schriftſteller, mit dem homme d'Etat, oder dem Niederländiſchen Staatsrath zu thun hätte. Darauf nun ich:

Seiner Perſon Feind zu ſeyn, ſey kein Grund vorhanden. Lebhafter politiſcher Widerſacher involvire nicht die Feindſchaft. Abſurd würde es mir ſelbſt vorkommen, wenn ich ihn hier über den Umfang und Bewandtniß ſeiner Politik zur Rede ſetzen wollte. Daher hätte ich mit gutem Vorbedacht die Materien im voraus bezeichnet. Sie ſeyen ſämmtlich noch mehr moraliſch als politiſch. Und es handle ſich hier gar nicht vom politiſchen Schriftſteller, ſondern dieſe drey Gegenſtände ſeyen von der Art, daß ich ſie in Deutſchland gleichſam en chef practiſch geführt, und bey allen Kenntniſſen des Herrn Fürſten, doch den Anſpruch habe, beſſer davon unterrichtet zu ſeyn als er. Und dennoch würde ich nicht verſuchen ihm Vorſtellungen zu machen, wenn es ſich nicht ſonderbar träfe, daß wir in den Fundamentalideen ganz einverſtanden, nur in der Application himmelweit abwichen. — So wolle er gewiß die deutſche Auswanderung und in Braſilien das Königthum und ſeine Vertheidigung, — ich auch; — ſo wünſchten wir beide, daß die Ruſſen nicht jenſeits des Pruths eroberten; und fühlten daß die Griechen nicht taugten eine ſelbſtſtändige große Republik dort zu formiren — ſo wünſche er gewiß die Ehre und die Feſtigkeit des deutſchen Bundes — Aber, Aber.

Um bey der Auswanderung anzufangen, ſo hätte ich auf meine Koſten bekanntlich nach Nordamerica geſendet, um die Frage in das Licht zu ſtellen. Ich ſey in der Unterpfalz zu Haus, und dort der vornehmſte Edelmann mitten unter einer ſuperabundanten Bevölkerung. Was alſo die Leute bewege, wiſſe ich ſicher beſſer als der Herr Fürſt oder irgend jemand. Auswanderung überhaupt halte ich für moraliſch gut, und für einen Wink der Vorſehung, wenn ſie an der einen Stelle Menſchen ohne Land, und an der andern Land ohne Menſchen ſeyn laſſe. Man führe ſo die Unzufriedenen gelinde ab und in die unſchädliche Ferne. Wenn man nicht Krüppel oder Banditen verſende, ſo ſey der Deutſche überall

der vorgezogene, weil er der fleißigſte und treueſte und gewöhnlich der ſparſamſte ſey. Aber in Braſilien giengen böſe Dinge vor, Täuſchungen, Zwang zum Soldatenſtand, ſelbſt der Familienväter, folglich am Ende Ruin und Elend. Und die Frau Kaiſerin ſey dem in Perſon nicht fremd, das falle alſo nachtheilig auf das Königthum (principe monarchique) zurück, ja auf Oeſterreich ſelbſt, welches vielmehr dort Schutzengel und Schirm der Deutſchen ſeyn ſollte. Darauf der Herr Fürſt M.:

„Wie genau er Braſilien und den dortigen Hof kenne; man brauche eben noch mehr Recruten als Anſiedler. Der Kaiſer bey vielem Talent und Character habe ſehr ſchlechte Erziehung gehabt. — Seine ganze dermalige Weisheit componire ſich aus etlichen Fragmenten von Pradt und Benjamin Conſtant oder einigen Blättern und Rhapſodien des Conſtitutionnel. Die Oeſterreichiſche Geſandtſchaft bey allem Willen zu helfen, ſey in beſtändiger Verlegenheit.“

Er war alſo bald mit mir einverſtanden, daß nur beſtimmte Verträge eine Remedur ſeyn würden, auf die ſich die Oeſterreichiſche Botſchaft dann beziehen könne! —

Und in dem Sinn habe ich darauf wieder an das Darmſtädtiſche Miniſterium geſchrieben.

Wobey ich ſchließlich bemerke, daß ich aus dem innerſten Braſilien letzthin einen Brief von zehn Folio-Seiten von einem proteſtantiſchen Geiſtlichen empfing, woraus wenigſtens ſo viel hervorgeht, daß dieſer Cultus nicht nur geſtattet ſondern ſalarirt wird. Von da giengen wir auf Griechenland über, worin der Herr Fürſt unerſchöpflich war. Meine kurze Einleitung war nur die:

Ich hätte anfangs ſehr an Tugend oder Energie der Griechen, folglich am Gelingen ihrer Sache gezweifelt. Seitdem dieſe Leute aber Tapferkeit und Helden-Widmung gezeigt hätten, ſey mir ihre

Unterjochung ganz undenkbar; ſelbſt für die Ehre chriſtlicher Monarchen, die ſonſt Verwünſchung und Geringſchätzung auf ſich lüden. Er nun:

Schon Kaiſer Alexander habe mit großem Recht nicht von peuple grec, ſondern von peuplades grecques wollen ſprechen hören. Die Mannichfaltigkeit, Spaltungen, Raubluſt dieſer peuplades — die große Schwierigkeit wo? Unſtreitig nur die Morea und die Inſeln höchſtens noch Athen mit einem kleinen Streifen. — Lang, lang die Sitten oder Unſitten dieſer Mainotten. Er kenne das genau, denn er habe 300 Agenten auf allen Puncten(!!!!) Sie ſeyen alle feig (in welcher Demonſtration er ſich ſehr gefiel). Wie angenehm es für ſie ſey, die Türken zu Nachbarn zu haben! — Sie grenzten in einer Breite von 400 Stunden an dieſe Türken; die Ruſſen kaum 100. Wenn man die Türken nach Aſien zurückwerfe, ſey der Nachtheil gar nicht zu bemeſſen. Die Ruſſen könnten jetzt mit etlichen tauſend Coſacken ihre Grenzen decken. Dann werden 100,000de nicht hinreichen. Was er beſtändig den Ruſſen predige!

Auf meinen ausgedrückten Wunſch irgend eines fremden Prinzen: das ſey ganz unmöglich — er würde im erſten Monat todtgeſchlagen; wer er auch ſey. Man habe Leopold v. Coburg im Viſir gehabt, ſey aber davon wieder abgegangen. Jalousie zwiſchen den Mächten ſelbſt, alſo kein Suſſer und kein Némours. Und doch ſeyen alle Mächte einverſtanden, ihnen keine Unabhängigkeit zuzugeſtehen, ſie könnten einigen Tribut durch ihre eigenen Patriarchen in Conſtantinopel entrichten. Die Engländer handelten mit großer Duplicität, ſie wären die Anſtifter von den joniſchen Inſeln aus, und wieder unter den decidirteſten keine volle Unabhängigkeit zu wollen.

Auf meinen lauten Einwand, das Hospodaren-Syſtem ſey das allerſchlechteſte, entgegnete er:

Nein, etwas Beſſeres doch, ähnlich ungefähr dem was in Servien ſtatt habe. — —

So mag es wohl jetzt in ſeinem Kopf und Bureau ausſehen. Ich hoffe aber Zeit, Kraft und Verſtand ſollen noch etwas Beſſeres bringen. Gegen ihn blieb ich auf meinem Satz, daß der fremde Fürſt der Zuträglichere, und ſeine Behauptung des Ermordens bloße Hypotheſe ſey. Ich ſchloß jedoch mit der Ermahnung, was es auch ſey, *bald zu thun*.

So lang blieben wir feſt ſitzen, ungeachtet mancher Anmeldungen — endlich unterbrach der Landgraf von Homburg.

Im Lauf der Converſation ſprach er im Ton als ſey er der ruſſiſchen Seite ziemlich gewiß. Von Preußen aber — ich glaube gar zweimal — ließ er fallen — es habe *ein doppeltes* Gouvernement, das ſich aber finalement nach Rußland hinneige.

Ich glaubte dieſe Erzählung könne E. E. intereſſant ſeyn. Immer iſt die Thatſache nicht zu leugnen, daß Gewalt in des Mannes Hand ſey. An die deutſchen Sachen kamen wir alſo nicht. So wie er mir ſelbſt ſagte daß er immer derſelbige ſey — ſo will ich es aus meinem Geſichtspunct betrachtet, auch annehmen. — Nur den Augenblick und die Schwierigkeiten des Tages berechnend. Kurz *zu leicht*!

E. E. habe ich nur zu bitten, nicht *zu ſchwer* zu ſeyn, das heißt, nicht zu ſchwermüthig. Nur Ihr Wohlwollen gegen mich ſey Centnerſchwer! H. v. G.“

Die politiſche Thätigkeit, welcher Stein jetzt wiedergegeben werden ſollte, erregte allgemeine Aufmerkſamkeit und Hoffnung. Dieſe ſprachen ſich in manchen Briefen vertraulich aus und veranlaßten Erklärungen, welche zwar die hellere oder dunklere Farbe des Augenblicks trugen, aber von demſelben Geiſte beſeelt

ſind, der ihn durch das ganze Leben geleitet hatte. Seiner älteſten Tochter antwortete er nach Thurnau:

„Ich habe nicht das mindeſte Verlangen eine Rolle zu ſpielen, und habe es nie in irgend einem Verhältniß des Lebens gehabt. Alles was ich gethan habe, oder was ich thun konnte, ſchien mir immer ſo vollſtändig unter einem gewiſſen idealen Guten welches ich mir gebildet hatte; und dann war das Beiſpiel meiner vortrefflichen Mutter und des verehrungswürdigen Staatsminiſters Heinitz beſtändig vor meinen Augen: ihr Leben war eine Reihe von Anſtrengungen und Aufopferungen, und ſie brachten niemals ihre Annehmlichkeit in Rechnung. In meinem Alter werden mir die langen Sitzungen, die Aufmerkſamkeit welche man den Verhandlungen widmen muß, ſehr läſtig ſeyn, erſchöpfen, mich aufregen; aber: Thue was du ſollſt, komme was da wolle! Die Beſtandtheile der Verſammlung ſind ſo ungleichartig in Einſicht auf Gewohnheiten, Sitten, Bildung, Religion u. ſ. w. daß es unmöglich ſeyn wird ſo entgegengeſetzte Weſen zufrieden zu ſtellen.“

Seiner Schweſter in Homburg ſchrieb er am 1ſten October:

„Deine Briefe, meine liebe gute Schweſter, ſind mir immer ſehr angenehm, laß Dich alſo durch keine Bedenklichkeiten abhalten mir zu ſchreiben. Meine Geſundheit iſt gut, der Sommer und innre Ruhe haben ihr ſehr wohl gethan.

Die Bücher ſind in Naſſau wohlbehalten angekommen, Dein gegenwärtiger Vorrath wird wohl den Winter ausreichen — dann ſollſt Du eine andere Sendung erhalten.

Ich glaube Dir ſchon wegen der Landmarſchallſtelle geſchrieben zu haben, ſie giebt Gelegenheit zu mancher nützlichen Einwürkung, von der man Erfolg erwarten darf wegen des wohlwollenden das Gute liebenden Königs, und des für das ſtändiſche Inſtitut ſich lebhaft intereſſirenden trefflichen Kronprinzen.

Morgen erwarte ich Thereſe, den 25ſten October gehe ich nach Münſter, um während der zweymonatlichen Dauer des Landtags zu bleiben —

Die Translocation nach Fulda iſt Dir gewiß läſtig, in unſerem Alter bedürfen wir Ruhe und ſtille Abgezogenheit — Wird Dir dieſe Veränderung zu läſtig, ſo reſignire mit halber Penſion und wohne bey mir, der, wenn Thereſe heurathet, ſehr einſam da ſtehen wird. Lebe wohl liebe Schweſter, empfiehl mich der Frau Dechantin."

Zwölftes Buch.

1826 — 1831.

Erſter Abſchnitt.

Der erſte Weſtphäliſche Landtag.

Münſter 7ten November bis 29ſten December.

Nachdem durch die Landtagswahlen die Beſtandtheile des Landtags gegeben waren und der König in dem Landtagsmarſchall den Geiſt geſetzt hatte, welcher ſie führen ſollte, ſo lag dieſem nun die Bildung der Geſtalt ob, in die der Stoff gefaßt, ein geſundes Leben beginnen konnte. Von dem Marſchall ging die Geſchäftsordnung aus, der Leichtſinn ſie den Anſichten einer unbekannten Mehrheit zu überlaſſen, war durch die bittern Erfahrungen der franzöſiſchen Revolution zu ſchwer beſtraft worden, um bei damaligen Staatsmännern auftauchen geſchweige denn Geltung gewinnen zu können. Stein überlegte die Erforderniſſe und den Gang der ſtändiſchen Thätigkeit, machte ſich ihn durch einen Aufſatz „Ueber die Geſchäftsordnung bey dem Weſtphäliſchen Landtag“ (21ſten September) klar, nahm von ähnlichen Geſchäftsordnungen in anderen Ländern auch in den Preußiſchen Provinzen Kenntniß, und erwog dabei die ihm zukommenden Bemerkungen des Landtagsmarſchalls der Provinz Sachſen, Grafen v. Stolberg-Wernigerode, deſſen Oheims, Grafen Stolberg, des Oberpräſidenten v. Vincke und des Grafen Meerveldt. Letzterer ſchrieb: „Das Vertrauen von E. E. in die Weſtphalen iſt in der Vorzeit geſchöpft; ſie iſt ſehr geändert, und ich warne dagegen.“ Stein aber hielt an dem

Vertrauen feſt, und mit Recht. Die von ihm entworfene Ordnung, worin alles Weſentliche beſtimmt, jedem Einzelnen ſeine Stelle und Thätigkeit bewahrt ward, erhielt die Leitung und den Betrieb zur Thätigkeit in der Hand des Marſchalls, dem an jedem Abend von den Arbeiten der Ausſchüſſe Bericht erſtattet werden mußte, und ſicherte dadurch im voraus einen zuſammenhängenden kräftigen Geſchäftsgang. Die Ordnung iſt bis in die Mitte des 10ten Paragraphen von Steins eigner Hand, das Uebrige der Landtagsordnung der Provinz Sachſen entnommen.

Am 29ſten October ward der Landtag nach vorhergegangenem Gottesdienſte in dem Königlichen Schloſſe zu Münſter durch den Landtagscommiſſar eröffnet. In einer vortrefflichen Rede entwickelte der Oberpräſident die hohe Bedeutung des Königlichen Geſchenks für das Land wie für die Verwaltung; er hob es beſonders hervor, daß die Stände vorläufig und bis die Weisheit des Königs aus den Provinzialſtänden die Allgemeinen hervorrufen werde, auch über allgemeine Geſetze zu Rathe gezogen werden ſollten, daß ſie von nun an die Abgaben für Zwecke der Provinz bewilligen und die Einſicht in deren Verwendung erhalten würden. Er verhieß alle erforderliche Nachweiſungen bereitwillig zu geben, und ſprach mit gerechter Befriedigung von der Thätigkeit der Verwaltung. Da aber der Verwaltung ſelbſt die Theilnahme der Einzelnen von größter Wichtigkeit ſey, ſo legte er beſonderen Nachdruck auf die Berathung einer Gemeinde-Verfaſſung, und forderte zu vertrauensvollem Anſchluſſe an die Verwaltung auf; ſo wie er ſelbſt auf die Würde, Weisheit und Einigkeit der Verſammlung vertraue; dafür bürge ihm ſeine nähere Bekanntſchaft der meiſten einzelnen Abgeordneten, und die Wahl des Landtagsmarſchalls, „des ehrwürdigen Mannes, welcher kein Eingeborner dieſer Provinz, was noch mehr gilt, durch innre Anhänglichkeit, durch Achtung und Liebe für ihre Bewohner aus freier Wahl der Ihrige geworden iſt, aus deſſen früherer 20jäh-

riger amtlichen Wirkſamkeit in dieſer Provinz ſo manche gemeinnützige Einrichtungen noch jetzt wohlthätig fortwirken, die allgemeine Liebe und Verehrung ihm feſt begründen und den höchſten Beweis des Vertrauens verdienen, welchen des Königs Majeſtät in deſſen Berufung zur allgemeinen Freude bewieſen haben."

Er übergab darauf die Landtagspropoſitionen dem Marſchall.

Stein erwiederte:

„Die erſte Pflicht, wozu uns der gegenwärtige Augenblick auffordert, iſt, Seiner Majeſtät dem Könige den allerunterthänigſten Dank darzubringen für das bleibende Pfand Ihrer landesväterlichen Fürſorge und Vertrauens, ſo Sie uns gaben durch die Bildung von Provinzialſtänden, einer Einrichtung, die ſeit den früheſten Zeiten in andern Formen in Weſtphalen beſtand, durch die Fremdherrſchaft zerſtört, und mit Sehnſucht als dringendes Bedürfniß allgemein zurückgewünſcht wurde.

Wir alle erinnern uns des Beſtehens der alten ſtändiſchen Verfaſſungen, und dankbar müſſen wir es erkennen, daß ſie die verſchiedenen Regierungen, die dieſe Provinzen verwalteten, mit Treue und Einſicht unterſtützten, und daß unter ihrer Mitwirkung, und oft auf ihre Veranlaſſung, manche gemeinnützige Anſtalten in das Leben traten, die zum Theil noch wohlthätig beſtehen.

Dieſe alten, im öffentlichen Leben tief eingewurzelten Inſtitute vernichtete die Fremdherrſchaft; an ihre Stelle ſetzte ſie eine in alles eingreifende, alles willkührlich umformende Verfaſſung, und ſchmerzhaft fühlte der Eingeſeſſene das Zerſtören des Alten, das Drückende des Neuen; um ſo ſchmerzhafter, da er nach ſeinem ernſten tiefen Gemüth, ſeiner ruhigen Beſonnenheit, ſeinem frommen Sinn, mehr als jeder andere mir bekannte deutſche Volksſtamm, der alten Sitte treu bleibt.

Bei einem ſolchen Gang der früheren Erſcheinungen, bei einer ſolchen Sehnſucht nach dem Alten, in ſeinen wahren Ele-

menten Beſſeren, konnten Seine Majeſtät der König den Bewohnern dieſer Länder kein größeres Geſchenk machen, als das einer Verfaſſung, die das Recht vorbereitend zu Rathe gezogen zu werden, und Beſchwerden oder Wünſche vorzutragen giebt, und aus der ſich die wohlthätigſten Folgen mit der Zeit entwickeln werden.

Sie wird binden, bilden, heben, ſie wird die Gemüther vereinen, indem ſie alle nach einem Ziele ſtreben, der Verherrlichung des Vaterlandes; ſie wird den Geiſt zu ernſter, edler Beſchäftigung reifen, verhindern daß er nicht in Müßiggang, in Genüſſen der Sinnlichkeit und kindiſchen Eitelkeit, oder in eigennütziger Beſchäftigung untergehe; ſie wird dem Einzelnen ein Gefühl ſeines Werthes geben, indem ſie ſeine edleren und beſſeren Kräfte in Anſpruch nimmt.

Dieſes ſind die wohlthätigen Folgen, die unter göttlichem Segen aus der uns gegebenen und ſich entwickelnden Verfaſſung entſpringen werden, einer Verfaſſung, die wir aus den Händen unſeres edlen, tapfern, frommen Monarchen empfangen, und deren Geſchenk uns neue Verpflichtungen zur innigſten Dankbarkeit und zu unerſchütterlicher Treue auflegt. Des göttlichen Segens, der Gnade unſers Königs, des Beifalls unſerer Mitbürger wollen wir durch Reinheit der Geſinnungen und ernſte Anſtrengung uns ſuchen würdig zu machen, und unſere Arbeiten beginnen, bey denen wir die Unterſtützung unſers Herrn Landtags-Commiſſarius erwarten dürfen, der durch ſeine unermüdete Thätigkeit, ſeine gründliche und mannigfaltige Kenntniß und ſein für jedes Edle und Schöne empfängliches Gemüth die gegründetſten Anſprüche auf unſere höchſte Achtung und unbedingtes Vertrauen hat."

Hierauf machte der Marſchall der Verſammlung die Landtags-Propoſitionen bekannt. Es ward auf Antrag des Grafen Meerveldt eine Dankadreſſe an den König für die Ertheilung der ſegensvollen Anſtalt beſchloſſen, darauf vom Marſchall die Ge-

ſchäftsordnung mitgetheilt, die zu vorbereitender Bearbeitung der Propoſitionen erforderlichen Ausſchüſſe beſtellt, und zu den Arbeiten übergegangen.

Die Zahl der zur Berathung gelangenden Gegenſtände war ſehr beträchtlich. An erſter Stelle Königliche Anträge von großer Bedeutung; es folgten verſchiedene Miniſterien mit ihren Anträgen, und eine große Zahl Eingaben aus dem Lande und Anträge der Abgeordneten vermehrten die Maſſe des Stoffes. Es gehörte eine feſte entſchiedene Leitung und die ganze ernſte Pflichttreue und hingebende Ausdauer der Verſammelten dazu, um dieſe zahlreichen und für das Land ſo wichtigen Geſchäfte zu erledigen. Die Aufgabe war um ſo ſchwieriger, da die größere Zahl der Abgeordneten, bis dahin mit Gegenſtänden von allgemeiner Bedeutung ganz unbekannt, auf dem Landtage ihre erſte Schule in Geſchäften zu machen hatte. „Wir haben, ſchrieb Stein, unter den Abgeordneten recht verſtändige Männer, aber auch einen oder den anderen, dem von einem ihrer Mitverordneten das Studium des Schwaben-Spiegels empfohlen wurde.“

Der Landtagsmarſchall ſetzte die bedeutendſten Männer im Stande der Ritterſchaft und der Städte in den Ausſchüſſen in angeſtrengte Thätigkeit, ſein Ernſt und ſeine ſittliche Würde beherrſchte die große Maſſe. Bei ſeinem Eintritt in den Verſammlungsſaal verſtummten die Geſpräche, und gab es einzelne vorlaute oder zudringliche Männer, welche die Zeit der Verſammlung unnützerweiſe in Anſpruch nehmen konnten, ſo ſcheuten ſie ſeine Gegenwart. Einige Züge der Art haben ſich im Gedächtniß der Theilnehmer erhalten:

Einer der Abgeordneten, Gaſtwirth in Unna, bei dem Stein einzukehren pflegte wenn er ſich dort aufhielt, ging bei Eröffnung des Landtags zu ihm und fragte was er nun zu thun habe? „Sich hinſetzen und hören was klügere Männer ſagen,“ war die Antwort, was dem geſchwätzigen Wirthe ſehr ſauer ward.

Derſelbe überreichte ihm eines Tages eine an ihn gelangte lange Petition über Stahl. Stein nimmt ſie, beginnt zu leſen und fragt: „Was iſt Stahl? Wozu braucht man Stahl?“ Der Abgeordnete: „Ich weiß nicht!“ Da reißt Stein die Bittſchrift mitten durch mit den Worten: „Künftig überreichen Sie nur Petitionen über Dinge die Sie verſtehen.“

Nach dieſen Vorgängen fürchtete der Wirth, öffentlich von ihm getadelt zu werden. Als Bodelſchwingh dieſes erwähnte, erwiederte Stein: „der arme Teufel glaubt wohl daß ich Zeit hätte über ihn ein Wort zu verlieren; meinetwegen mag er dort ewig ſitzen, wenn er nur ruhig iſt.“

Nachdem die Landtagsarbeiten in vollen Gang gebracht waren, ſchrieb Stein an Niebuhr am 15ten November:

„Wir ſind hier nun ſeit dem 29ſten m. pr. verſammlet, und betreiben unſere theils durch die Königlichen Propoſitionen, theils durch Anträge der Abgeordneten, theils durch Bitten aus der Provinz aufgeregten Angelegenheiten mit Fleiß und Einigkeit — der einzige Stein des Anſtoßes iſt die Ablöſungsordre, ich hoffe er wird aber auch gehoben werden.

Ueber einen der hier behandelten Gegenſtände erbitte ich mir E. H. Belehrung — über die Entſtehung und Verwendung der Centimes additionels der franzöſiſchen Grundſteuer — ſie betragen hier zu Lande ppter 30 Procent der Hauptſteuer und werden bis jetzt zu Provincialzwecken verwandt — in den Rheinprovinzen ſind ſie noch höher.

Nun fodert ſie aber der Finanz-Miniſter für die General-Caſſen, wozu ſie aber nicht gehören.

Ich wünſchte eine beſtimmte und befriedigende Nachricht über die Verwendung und Entſtehung dieſer Centimes additionels — und wende mich deshalb an E. H., Sie finden die Materialien zur Beantwortung gewiß in Ihrem Gedächtniß, vielleicht auch in

dortigen vorhandenen gedruckten Nachrichten über die französischen Finanzen. Meine oben erwähnte im Allgemeinen sehr richtige Behauptung, daß die Centimes add. zu Provincialzwecken verwandt wurden und ferner verwandt oder erlassen werden müssen, würde ich dann gründlich darthun können.

Der König von Holland ist ein Wunderthäter, er verwandelt ein Neuntel in das Ganze. Der Waal ist $^2/_3$ des Rheins, $^1/_3$ geht als Rhein nach Arnheim, theilt sich in Issel, Rhein und Leck, und nun befiehlt der König von Holland $^1/_9 = 1$. Welche Taschenspielerkünste!

Wir sind hier sehr fleißig, die vorbereitende Arbeiten werden von 10 Ausschüssen vorgenommen, 1) über die Zulässigkeit der Petitionen aus der Provinz; 2) ständische Verfassung; 3) städtische und ländliche Communalordnung; 4) Cataster-Angelegenheiten; 5) Arbeitshaus, Irrenhaus; 6) landwirthschaftliche Gegenstände; 7) Ablösungsordnung; 8) Gewerbe- und Handels-Verhältnisse; 9) Abgaben; 10) Justizverfassung.

Es bleibt immer sehr lobenswerth, daß eine Anzahl bedeutender Guts- und Fabriken-Besitzer sich von ihren Familien, Hauswesen, Comptoirs, und Fabriken entfernen, um sich mit Gegenständen von allgemeinem Interesse, mit Aufopferung, Ernst und Anstrengung zu beschäftigen.

Wie sehr wünschte ich E. H. Gegenwart, Rath und Leitung. Mit der Bitte Ihre Frau Gemahlin meiner Ehrfurcht zu versichern und der größten Verehrung beharre ich E. H. ganz ergebenster Diener und Freund Stein."

In Peuchet Statistique de la France findet sich gewiß etwas über die Centimes additionels — leider habe ich das Buch nicht hier."

Niebuhr erwiederte:

„Bonn, den 18ten November: Jeder Beweis, daß E. E. Sich meiner freundlich erinnern, ist mir sehr theuer; und so eile

ich um ſo mehr, Ihre Anfrage zu beantworten, die ich vor einer Stunde erhalten habe.

In Frankreich hat man drei Arten Zuſchlagscentimen: 1) die additionels im eigentlichen Sinne, 2) die communaux, 3) die facultatifs.

Die erſten ſind geradehin eine Vermehrung der Grundſteuer, ſo wie der Thür und Fenſter, Mobiliar und Patente. Sie beſtanden nicht vor Napoleons letzten Jahren. Ich wüßte nicht anzugeben, wann ſie zuerſt aufgelegt ſind; die Reſtauration fand ſie aber ſchon, und ſchon ſehr hoch: man vermehrte ſie ſchon 1814, und noch mehr in dem berührten Finanzgeſetze vom 16ten April 1816; worin dieſe Steuern größtentheils verdoppelt wurden. Seitdem iſt zu 3 Malen eine Herabſetzung eingetreten. Die zweiten ſind ältern Urſprungs. Sie werden über die ganze Monarchie gleichmäßig au marc la livre ausgeſchrieben; ihre Beſtimmung iſt durch ihren Namen angegeben, Wege u. ſ. w. — der Miniſter des Innern verfügt darüber, ohne Zuziehung der Departementsräthe; ſie gehören in das allgemeine Budget. Die dritten ſind außerhalb des Budgets: es wird jedes Jahr die Befugniß für die conseils départementaux in das Finanzgeſetz eingerückt, bis, ſage 3, Centimen der Grundſteuer (nur dieſer) zu beſteuern, für Zwecke die ſie beſchließen. Dieſe betreffen größtentheils die Geiſtlichkeit und den von ihr abhängigen Unterricht; ſo erhielten die Biſchöfe ſchon unter Bonaparte die Zuſchüſſe, welche er nicht auf die Staatskaſſe nehmen wollte, daher. Sie ſind in jedem Departement verſchieden. Dieſe beiden Arten 2 und 3 betrugen zuſammen im Jahre 1817 circa 8 Centimen von der Grund- und Häuſerſteuer — wenigſtens liegt das in einer Aeußerung Ganilh's, in einer damals erſchienenen Schrift, welche das Einzige iſt, was ich über die Franzöſiſchen Finanzen zur Hand habe, und wo auch weiter nichts vorkommt als dies, daß dieſe Centimen circa 24 Millionen eintragen müßten.

Für die obigen Erläuterungen aber kann ich mich nur auf mein Gedächtniß beziehen, aber damit auch so gewiß verbürgen, als läge eine Notiz vor mir. Ich verwandte zu Rom die Muße und benutzte die Anwesenheit von Geschäftsmännern aus verschiedenen Ländern, um in den Hauptstaaten einheimisch zu werden, namentlich in Frankreich. Es schien damals nicht unmöglich, daß man mir die Gesandtschaft gegeben hätte, und ich wollte den Staat beim ersten Eintritt wie ein Eingeborner kennen, um nachher über jeden Zweig der Verwaltung, neben den politischen Depeschen, fortlaufende Berichte zur Nachricht und Belehrung für unsere eigene Administration abstatten zu können.

Es kann in Münster doch ein bulletin des lois für die Jahre 1812 und 13 während der Vereinigung des Landes mit Frankreich nicht fehlen: darin müssen sich die lois de finances der beiden Jahre finden. Und wenn 30 Centimen aufgelegt waren, als das Land an unsere Monarchie kam, so gingen sie damals unstreitig, mit Ausnahme der unbedeutenden communaux und facultatifs in die Staatskasse. Die publicirten Beschlüsse der Präfektur, die ja gedruckt sind, müssen zeigen, ob überall facultatifs aufgelegt sind: wenn auch noch kein Conseil départemental eingerichtet gewesen seyn sollte, so kann der Präfekt supplirt haben.

Das unsinnige, abscheuliche Gesetz über die Communalschulden, welches die Wucherer bereichert, die längst vergessene alte Papiere aufgekauft haben, absorbirt hier die Centimes additionels.

In Westphalen wird hoffentlich der Gang der Verhandlungen bis ans Ende E. E. erfreuen. Das brave und tüchtige Volk kann vor Andern Nutzen von Mündigkeit ziehen.

Wie es hier am Rheine gehen wird, müssen wir sehen. Schlechter auf jeden Fall. Die Aristokratie ohne Kenntnisse und ohne Familienerinnerungen, außer der Eitelkeit, ist auf dem allerverkehrtesten Wege, und trachtet nach oligarchischen Institutionen und Bevorrechtungen.

Ich würde mit größter Freude und jeder Aufopferung Theil an Berathungen und Arbeiten für das gemeine Wohl nehmen — ich bin ſtolz darauf, daß Excellenz mich dazu tauglich befunden und berufen haben. Aber die unglücklichen Wahlformen ſind abſichtlich ſo combinirt, daß der vornehmere und unabhängige Bürgerliche ausgeſchloſſen ſeyn ſoll: in der Stadt kann ich nicht gewählt werden, eben ſo wenig von den kleineren Freeholders, wenn ich ein kleines Gut kaufe, das ich nicht ſelbſt bewirthſchaften könnte: und will ich ein Rittergut kaufen, ſo werde ich bei allen illuſoriſchen Ausdrücken des Geſetzes nicht gewählt, weil die Oligarchen die Kabale geſchloſſen haben, nur ſtiftsfähige Edelleute zu wählen.

Es ſpukt hier entſchiedenes jeſuitiſches Unweſen, welches man von Berlin her eher fördert als hindert. Sonſt wird es jährlich beſſer werden. Eine beſſere Geiſtlichkeit fängt an ſich zu bilden: man muß noch mit Blutwenigem zufrieden ſeyn, aber es iſt doch etwas. Die katholiſchen Theologen zeigen, manche von ihnen, Eifer anderes zu lernen, mehr als einer iſt mir ſchon anhänglich.

Es lohnt, auf dieſem ſo lange verſäumten Boden zu ſäen. Meine Zuhörer machen mir große Freude. Die ſchlechteſte Klaſſe unter den Studenten ſind die Juriſten — die Söhne des Adels und der vornehmeren Offizianten; die achtbaren und tüchtigen ſind ſeltne Ausnahmen.

Ich kenne nur einen einzigen jungen Edelmann auf der Univerſität, der ſich auszeichnet — und der iſt blutarm. Meiſtens ſind es bloße Tagediebe. Das iſt ſehr traurig zu einer Zeit, wo man die Ariſtokratie verkehrt erneuern will.

In ein paar Monaten hoffe ich, endlich E. E. den erſten Band meiner Geſchichte überſenden zu können; ich hoffe für die Nachwelt vollendet. Dieſe Ausarbeitung koſtet mich nur ein volles Jahr. Ich genieße die Vortrefflichkeit unſerer Sprache im Ver-

gleich der Ueberſetzungen — die Franzöſiſche und Engliſche machen mir zu ſchaffen. Wie arm ſind beide Sprachen gegen die unſrige. Ich habe manches vergeſſene Wort aus unſerer ältern Sprache zurückgerufen und hoffentlich bleibend hergeſtellt; es giebt keinen Gegenſtand in der alten Geſchichte, den Geſetzen und bürgerlichen Ordnungen des Alterthums, den wir nicht genau mit einheimiſchen Worten bezeichnen könnten — und wir allein. Es iſt aber ſo verſäumt, daß man, um Eingang zu finden, nur allmälig damit kommen darf.

Pertz iſt 4 Tage bei uns geweſen: ſeiner kann man ſich freuen. Möchten Sie es erleben, daß er Karl's des Großen Geſchichte ſchreibt.

Meine Frau empfiehlt ſich E. E. angelegentlichſt: Ihres freundlichen Andenkens hat ſie ſich ſehr erfreut. Ihre Geſundheit iſt erträglich — und für mich ſind dieſe letzten 1½ Jahre im Umgange und in freundlichen Beziehungen zu der Jugend dieſer Landſchaften verfloſſen, die heiterſten die ich noch verlebte.

Iſt es denn nicht möglich, Arbeiten auszuführen, um der Tyrannei der Niederländer zu entgehen, Eiſenbahnen und Canäle? Dazu beizutragen, zu ganz niedrigen Zinſen, das wäre Pflicht. Die Schweizer haben es für gemeinſame Werke gethan — wir nicht?

Ein Engländer, ein Mann von mittleren Jahren, der ſich hier aufhält, um meine Vorleſungen zu hören, beſtätigt, ohne es zu wollen, die Vorſtellung des reißenden moraliſchen Sinkens ſeiner Nation. Ohne Hungersnoth, ſagte er (er kann darüber viel wiſſen), würde es unmöglich ſeyn, ein billiges Geſetz über die Korneinfuhr im Oberhauſe durchzuſetzen. Welches Betragen mit den Ausrüſtungen für die Griechen!

Laſſen Sie mich Ihrem väterlichen Wohlwollen empfohlen bleiben. E. E. treuergebenſter Niebuhr."

Die Gegenstände welchen Stein seine vorzügliche Thätigkeit zuwandte, waren die für die Städte und Landgemeinden vorgeschlagene Ordnung, das Katasterwesen, die Ablösung der Grundlasten; er war darauf durch eigene Erfahrung sowie durch sorgfältige Beobachtung und eingezogene Nachrichten vollständig vorbereitet.

Die Städteordnung.

Es lag in der Richtung der Preußischen Regierung, in Westphalen die seit 1806 durch die Französische Gewaltherrschaft vernichtete Freiheit und Selbständigkeit der Gemeinden wieder herzustellen. Der König hatte die Absicht erklärt zu diesem Zweck die Preußische Städteordnung vom 19ten November 1808 einzuführen, theilte dabei Verbesserungs-Anträge der Ministerien mit, welche durch die Erinnerungen der Provincialstände und die Erfahrung hervorgerufen waren, und forderte darüber die Erklärung des Landtags. Stein hatte seine Schöpfung, die Städteordnung, nicht aus den Augen verloren; indem er dem Grundsatze worauf sie beruhte fortwährend huldigte, war er doch den Erfahrungen zugänglich, welche seitdem in verschiedenen Landestheilen gemacht worden. Er sah sich zugleich nach Mitteln um, den bemerkten Nachtheilen abzuhelfen, und fand in den Einrichtungen der ehemaligen freien Reichsstädte, besonders Hamburg und Bremen, ein leitendes Muster. Nachdem er sich mit Kunth und im April mit dem Berliner Stadtrath Knoblauch, der ihn in Cappenberg besuchte, über den Gegenstand besprochen, stellte er im September seine Ansichten und Vorschläge in zwei Denkschriften zusammen. Knoblauch verlangte ursprünglich nur die Feststellung eines höheren Einkommens als Bedingung der bürgerlichen Stimmfähigkeit, Verminderung der Stadtverordnetenzahl, bessere Pensionirung der Magistratspersonen, und Mittel zur Annäherung des Magistrats und der Stadtverordneten. Stein erklärte sich folgendermaßen:

Ueber die Städte-Ordnung dd. 19ten November 1808.

Von der Nothwendigkeit die Angelegenheiten der Familien, der Gemeinde, der Bezirke, der Autonomie der Hausväter, der Gemeinde- und Bezirks-Eingeseſſenen zu überlaſſen, nur eine Ober-Aufſicht von Seiten des Staats über ſie auszuüben, ſich des unmittelbaren Eingreifens in das Einzelne zu enthalten, hat man ſich durch die vielfach erprobten Nachtheile des Centraliſirens überzeugt, das die obere Behörde mit einer unüberſehbaren Maſſe von Geſchäften überladet, die es durch oft nur ſehr unvollkommene Organe erkennt, entſcheidet, leitet, das den Gemeingeiſt tödtet, die innere Ruhe der Familien ſtört, und die Verwaltungskoſten bis zum Unerträglichen in die Höhe treibt.

Man führte daher 1808 an die Stelle einer Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten, durch Steuer-Räthe und ſich ſelbſt erneuernde Magiſträte, die Städte-Ordnung in denen damals zur Preußiſchen Monarchie gehörigen Provinzen ein, und mit ihr eine Verfaſſung die den ſtädtiſchen Gemeinden die Befugniß gab, ihre innere Angelegenheiten nach eigner Einſicht durch ſelbſtgewählte Stadtverordnete und Magiſträte zu verwalten.

Dieſe Verfaſſung beſteht nun ſeit 18 Jahren, ſie ward eingeführt zu einer Zeit wo großes allgemeines Unglück auf dem Preußiſchen Staat laſtete, ſie erhielt ſich während der Stürme der Jahre 1808—15, ſie beſteht noch bis auf dieſen Augenblick, des Königs Majeſtät wollen ſie in Ihren weſtlichen Provinzen einführen, und begehren über ihre Einführung das Gutachten Ihrer verſammelten weſtphäliſchen Stände.

Die Städte-Ordnung dd. 19ten November 1808 hat alſo nachdem ſie ſeit 18 Jahren beſtanden, fortdauernd den Beyfall Seiner Majeſtät des Königs erhalten, denn Er iſt geneigt ſie in ſeinen hieſigen Provinzen einzuführen, da er auch hier von ihr erwartet, daß die in ihr begründete Theilnahme der Bürgerſchaft an der Beſtellung ihrer Magiſtrate und Stadtverordneten, an der

Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten einen Gemeingeiſt erzeugen werde, der ſich in der leichteren Bewegung der ſtädtiſchen Angelegenheiten, in der mehreren Bereitwilligkeit zu Mitwürken, zu Leiſtungen und Opfern für das Allgemeine bethätigen werde.

Die Entwerfung einer Städte-Ordnung für die Weſtphäliſchen Provinzen, wo die ausländiſche Burgemeiſterey-Einrichtungen, mit ſehr drückenden Zuſätzen verſehen, noch beſtehen, wo die zu zahlreiche, der Gemeinde fremde, theuer bezahlte Burgemeiſter Communal-Empfänger von den oberen Behörden beſtellt, nicht von der Gemeinde gewählt werden, wo die Centralbehörde auch in die geringſte ſtädtiſche Angelegenheiten eingreift, und die Gemeinde von aller Theilnahme ausgeſchloſſen, wo die Communallaſten zu einer unerträglichen Höhe geſtiegen, iſt eine höchſt wichtige Angelegenheit; ſie iſt eine gänzliche Umbildung des beſtehenden, eine Einführung des bewährt gefundenen Beſſeren, jedoch mit Beſeitigung des durch die Erfahrung ſich ergebenden Mangelhaften, deſſen Daſeyn nach dem Urtheil mit den inneren Verhältniſſen der Anſtalt bekannter Männer nicht zu läugnen, und auch auf mehreren bisher gehaltenen landſtändiſchen Verſammlungen bemerkt worden iſt.

Die Gegenſtände ſo bey der gegenwärtigen Unterſuchung unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich anſprechen ſind:

1) die innere Verfaſſung der Bürger-Gemeinde §. 26 in Hinſicht auf Anſtellung ihrer Obrigkeit und Stellvertreter §. 69 sq., 108, 140, und der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten §. 165 sq. und die

2) Ertheilung des Bürgerrechts §. 14 u. ſ. w.

Das Weſentliche der inneren Verfaſſung der Städte enthält §. 47 und 108, 169 der Städte-Ordnung, Tit. V., Tit. VI. ingl. II.

„§. 47. Der Magiſtrat iſt der Vorſteher der Stadt, deſſen Befehlen die Stadt-Gemeinde unterworfen iſt.“

„§. 108. Die Stadtverordnete erhalten durch ihre Wahl die unbeschränkte Vollmacht in allen Angelegenheiten des Gemeindewesens der Stadt, die Bürgergemeinde zu vertreten — und in Betreff des gemeinschaftlichen Vermögens, der Rechte und der Verbindlichkeiten der Stadt und Bürgerschaft, Namens derselben verbindende Erklärungen abzugeben §. 170, 171."

Jene beyde §.§. enthalten im allgemeinen die Befugnisse der beyden städtischen Corporationen in deren Hände das städtische Gemeinde-Wesen gelegt ist, ihr Sinn aber ist zweifelhaft, und in ihrer Anwendung entstehen Reibungen zwischen Rath und Stadtverordneten.

Das Verhältniß des Magistrats zu den Stadtverordneten ist schwankend; nach §. 47 hat er die Befugniß Befehle an die Stadtgemeinde zu erlassen, so entsteht die Frage ob er einseitige Beschlüsse fassen kann; dies steht aber im Widerspruch mit dem durch §. 108 den Stadtverordneten ertheilten Rechte, namens der Bürgerschaft verbindende Erklärungen abzugeben.

Verpflichten diese Erklärungen die Magistrate unbedingt?

Dies sagt das Gesetz nicht, es berechtigt vielmehr §. 172 den Magistrat zur Bestätigung der von ihm geprüften Anträge der Stadtverordneten auf Abänderung bestehender Einrichtungen; unbestimmt bleiben also,

a) die Gränzen der Rechte der beyden städtischen Corporationen, und ihr Verhältniß gegen einander —

b) ganz übergangen ist eine Anstalt, um bey eintretenden Meynungsverschiedenheiten eine Vereinigung zu bewirken, der Erbitterung, dem schroffen Gegeneinanderstehen der Parteien zuvorzukommen.

Der sicherste Weg die Zweckmäßigkeit bürgerlicher Einrichtungen zu prüfen, ist der der Erfahrung; sie bietet sich an in dem Gutachten der Landstände und in der Geschichte der Verfassungen der deutschen städtischen Gemeinden, besonders der früheren Reichs-

städte die keine selbständige politische Körper, sondern in großer Abhängigkeit vom Kayser waren, der durch den Reichshofrath und die Crayßbehörden auf Entscheidung ihrer innern Streitigkeiten, auf Bildung und Verbesserung ihrer Verfassung nachdrücklich und oft mit Anwendung militairischer Hülfe einwürkte. Dies beweisen die Vorgänge im Hamburg ao. 1674 und 1712 das seine Grundgesetze, den Haupt-Receß ao. 1712, unter der Autorität einer Kayserlichen Commission bildete, ferner in Frankfurt a.M. wo ao. 1613, 1616, 1716, 1725, 1732 Kayserliche Commissionen und Reichshofraths-Beschlüsse überwiegend einwürkten, endlich zuletzt in den 80er Jahren in Aachen.

Die Geschichte und die Verfassung dieser Städte ist um so belehrender, als sie durch den Besitz eines hohen Grades von Unabhängigkeit, eine größere innere Beweglichkeit hatten, als die an ein großes Ganze gebundene Territorialstädte und daher in der Vollkommenheit ihrer bürgerlichen Einrichtungen die Grundlage ihrer innern Ruhe suchen mußten, so bey den Territorialstädten in ihrer Abhängigkeit von der landesherrlichen Gewalt liegt. Besonders lehrreich ist die Geschichte von Hamburg, wo aus hundertjährigen Reibungen zwischen Magistrat und Bürgerschaft über die Gränzen ihrer Gewalt, über die Anstalten um das Gleichgewicht zwischen beyden zu erhalten, solche Einrichtungen ao. 1710 und 1712 hervorgegangen, die Ruhe Einigkeit und Liebe zur bestehenden Verfassung in dem Grad begründeten, daß man sie einstimmig ao. 1814 nach zerstörter Fremdherrschaft wieder herstellte, ohnerachtet die Stadt eine Unabhängigkeit gegenwärtig besitzt, die ihr vor dem ao. 1806 aufgelösten Reichsverband nicht zustand.

Eine kurze Darstellung des Wesentlichen der Hamburger Verfassung wird daher hier an seiner Stelle seyn.

Die oberste städtische Behörde ist der aus Burgermeistern und Senatoren bestehende Rath, und die ohngefähr 4000 Familien

ausmachende Erbgeſeſſene Bürgerſchaft, oder Beſitzer eines in den Stadt-Ringmauern beſeſſenen 1000 Thlr. Werth unverſchuldeten Erbes. — Die von Rath und Bürgerſchaft gemeinſchaftlich gefaßten Beſchlüſſe ſind ſtädtiſche Geſetze.

Die Bürgerſchaft iſt in 5 Bezirke, Kirchſpiele eingetheilt, und bildet aus ihrer Mitte drey ihre Rechte verwaltende, und zwiſchen ihr und dem Magiſtrat vermittelnde Körper, den der 15 Ober-Alten oder Kirchſpiels-Vorſteher, den der 60er und den der 180er.

Der Magiſtrat verſammelt die Bürgerſchaft, hat das Recht vorzuſchlagen, entfernt ſich aus der Verſammlung nach geſchehener Propoſition; die Bürgerſchaft berathet ſich in den 5 einzelnen Diſtricten, unter Leitung des Ober-Alten.

Die Majorität der Kirchſpielsbeſchlüſſe, alſo von 3 Kirchſpielen, bildet den Bürgerbeſchluß, der dem wieder in der Verſammlung erſcheinenden Rath vom präſidirenden Ober-Alten übergeben wird.

Die Zuſtimmung des Raths zu dem Bürgerbeſchluß bildet ein Geſetz; verweigert er ſie, ſo wird durch Unterhandlung eine Vereinigung verſucht; erfolgt ſie nicht, ſo wird die Vermittlung der bürgerlichen Collegien erſt der 60er, dann der 180er verſucht; iſt dieſe ohne Erfolg,

ſo ernennt Rath und Bürgerſchaft eine Deputation von 16—20 die die Sache per majora entſcheidet; entſtehen aber paria, ſo werden aus den Deputirten fünf erlooßt und dieſe entſcheiden.

Der Rath wählt die 4 Burgemeiſter, die 24 Rathsherrn, theils aus den Gelehrten theils aus der Kaufmannſchaft — es werden 4 Vorſchlagsherren gewählt, dieſe wählen vier Wahlſubjecte, über die das Loos entſcheidet.

Der Rath hat die Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten, der Gerichtsbarkeit, ſtädtiſchen Vermögens, Armen-Weſen, jus circa sacra, Jurisdiction in Behörden, Stadtgerichten — Abnahme der

Rechnungen, Beſetzung der Stadtämter, und an mehreren Verwaltungszweigen und mehreren Bürger-Deputationen Antheil. Grundgeſetze der Hamburgiſchen Verfaſſung. Hamburg 1822. 3 Theile.

Zu bemerken iſt es, daß man fühlte wie durch die Einſchränkung der Bürgerſchaft auf Erbgeſeſſene viele tüchtige einſichtsvolle Männer ausgeſchloſſen wurden; man ließ alſo noch zu den Bürger-Conventen Perſonen zu, deren Tüchtigkeit durch die Wahl ihrer Mitbürger zu gewiſſen Aemtern anerkannt wurde, z. B. die Rechtsgelehrten ſo in den Gerichten ſind oder waren, die Verordneten zur Kämmerey, alle die ſo bürgerliche Aemter begleiten —

Die ſtädtiſche Einwohner theilen ſich in Großbürger ſo zu allen Ehrenſtellen fähig, Kleinbürger, Einwohner, Schutzbürger und Fremde.

Bremen fand es bey der ao. 1814 wieder erlangten Unabhängigkeit nöthig ſeine Verfaſſung umzuarbeiten, da der Rath ſehr ausgedehnte Rechte hatte und die Theilnahme der Bürgerſchaft an der Verwaltung von ſeinem Ermeſſen abhing. — Zwar iſt man noch nicht zum Schluß gelangt, die Verhandlungen ſind lehrreich und haben manches feſtgeſetzt. Verhandlungen über die Bremiſche Verfaſſung 1818. Verhandlung bis zum 18ten July 1820. Bremen 1821.

Bey dieſen Arbeiten legte man aber wohlbedächtig und weiſe zu Grunde

„daß diejenige Geſtalt des Bremiſchen Gemeindeweſens, welche aus einem 1000jährigen lebendigen Daſeyn hervorgegangen, ferner als die Baſis der gegenwärtigen Verfaſſung anzuſehen, weil man überzeugt ſey, daß alles was Geiſt und Leben haben und behalten ſoll, von etwas Beſtehendem und Lebendigem ausgehend, im Leben erwachſen ſeyn müſſe. §. 88 der Verhandlungen über die Bremiſche Verfaſſung.“

Städtiſche Geſetze und Beſteuerung erfordern Uebereinſtimmung des Raths und der Bürgerſchaft.

Der Rath beſteht aus 4 Burgemeiſtern aus dem gelehrten Stand, 24 Senatoren davon 17 aus den Gelehrten, 7 aus den Kaufleuten und 2 Syndici. Dem Rath ſteht zu

1) Polizey, 2) Aufnahme der Bürger, 3) Verwaltung des ſtädtiſchen Vermögens mit verfaſſungsmäßiger Theilnahme der Bürgerſchaft, 4) Anſtellung der Staatsdiener, 5) Anſetzung der Bürgerverſammlungen, Anträge an dieſelben, 6) Armenweſen, 7) jus circa sacra.

Bey der Wahl der Rathsherren wählt Rath und Bürgerſchaft Wahlherren, dieſe machen einen Wahl-Anſatz aus denen der Magiſtrat wählt. Der Magiſtrat hatte nach der ältern Verfaſſung allein das Recht ſich zu ergänzen, er begab ſich gegenwärtig deſſelben,

„weil durch das Recht ſich ſelbſt zu ergänzen ohne alle Theilnahme der Bürgerſchaft, die öffentliche Meynung leicht zu dem Irrthum verführt werde, als müſſe zwiſchen Rath und Bürgerſchaft eine weſentlich verſchiedene Anſicht des Staatsintereſſe vorwalten, wodurch ſich denn beyde mehr oder minder als Parteyen erſcheinen u. ſ. w.“

Verhandlungen u. ſ. w. 1818 p. 41. 53.

Es ſoll ein bürgerliches Collegium der Altermänner von 20 Perſonen und 2 Syndici gewählt werden, das auf die Erhaltung der Verfaſſung wacht.

Die Bürgerſchaft beſteht aus Gelehrten, Kaufmannſchaft und allen, welche das Großbürgerrecht erworben und ein Vermögen von 3000 Thlr., und ohne daſſelbe 6000 Thlr. beſitzen.

Man vereinigte ſich für die Anträge des Raths an die Bürgerſchaft eine Vorbereitungs-Deputation zu bilden,

1) als Mittel zur beſſern Verſtändigung, durch Beſprechung einzelner Mitglieder beyder Corporationen und zur Ausgleichung

der Verschiedenheit der Meynung, konnte sich aber über ihre Zusammensetzung bis jetzt nicht vereinigen.

Die Attributionen des Raths und Bürgerschaft sind:

Gesetzgebung, Abgaben, Veräußerung des Stadt-Vermögens, Verwaltung der Stadtkasse, der frommen Stiftungen, Rechnungs-Abnahme durch gemeinschaftliche Verordnete.

Die Attributionen der Bürgerschaft allein, sind Berathung über diese Gegenstände, Anträge an den Senat, Beschlüsse über die von ihm geschehene Ernennung von Deputationen aus Rath und Bürgerschaft bey den verschiedenen gemeinschaftlichen Verwaltungszweigen. Diese Bürger-Deputationen sind nach der Meynung des Senats nöthig a) damit die Bürger mit dem Gang der Verwaltung bekannt bleiben durch eine fortdauernde Mitwürkung; b) zur Ersparung der Gehälter da jeder Bürger zur unentgeldlichen Uebernahme des städtischen Dienstes verpflichtet sey.

Der Rath schlug vor eine Vorbereitungs-Deputation, eine Deputation wegen Ermäßigung der Abgaben, eine Finanz-Deputation, und eine für die öffentliche Stiftungen.

Rath sowohl als Bürgerschaft erwählen ihre Deputirte, die als ihre Repräsentanten erscheinen; jährlich wird ein Theil der Bürger-Deputirten erneuert.

In der Frankfurter Verfassung finde ich wenig nachahmungswerthes, sie erschuf etwas ganz Neues, kränkte wohlhergebrachte Rechte. Die Darstellung der alten findet sich in

Moritz Verfassung der Stadt Frankfurt, 2 Theile; und der neuern ao. 1816;

in dem Bericht der Commission der XIII. Frankfurt 1816.

Hier äußerte sich der gute tüchtige Bürgersinn ao. 1813 am schwächsten; man wagte es nicht sich für die Wiederherstellung der alten Verfassung mit Vorbehalt der nöthigen Abänderungen auszusprechen, und es entstand dadurch ein für die Unabhängigkeit von Frankfurt sehr gefährlicher Zwischenzustand.

Die Verfaſſung der Stadt Lübeck ſo auf den Receſſen ao. 1665 und 1669 beruht (in Villers Constitutions des Villes Anseatiques 1814) weicht im Weſentlichen von der Hamburger wenig ab. Rath und Bürgerſchaft haben die Geſetzgebung; der erſtere beſteht aus 4 Burgemeiſtern, 16 Senatoren, wovon unter den erſten drey, unter den letztern 5 aus dem Gelehrtenſtand, die übrigen aus den ſieben erſten bürgerlichen Collegien —

Die Bürgerſchaft beſteht aus zwölf Collegien, wovon das erſte aus Patriziern, ſechs aus den Großhändlern, zwey aus den Detail-Händlern, drey aus Brauern, Schiffern, Handwerkern beſtehen. Jedes Collegium beſteht aus Aelteſten und Brüdern, und hat eine Stimme.

Aeußerungen bey den Provincial-Landtägen über die Städte-Ordnung dd. 19ten November 1808.

Die Provinzial-Landtäge wurden zur Abgebung ihrer Erinnerungen über die Städte-Ordnung aufgefordert, die da ſie aus ſehr verſchiedenartigen Erfahrungen genommen, ſehr lehrreich ſind, und die größte Aufmerkſamkeit verdienen.

Bey dem Churmärkiſchen Landtag (1824) reichten die Abgeordneten der kleinern Städte folgenden Antrag ein:

1) die Summe des zur Stimmfähigkeit erforderlichen Einkommens der unangeſeſſenen Bürger ſey zu gering, und die Beſtimmung daß jeder Haus- und Grundbeſitzende Bürger ſtimmen dürfe, ohne Rückſicht auf die Größe des Grundſtücks, ſteige gleichfalls zu weit herab;

2) die Anzahl der Stadtverordneten ſey in kleinen Städten zu groß und fehle es an tauglichen Subjecten, für kleine und mittlere ſeyen 4—8 Stadtverordnete hinreichend.

Hieraus ſey der Einfluß der rohen und ungebildeten Claſſe, das Eindringen dreiſter vorlauter Schreier in die Zahl der Stadtverordneten und Entfernung der Beſſern von der Theilnahme am

Gemeindeweſen entſtanden, ſchlechte Magiſträte ſeyen gewählt worden.

Die Abgeordneten der kleinen Städte trugen daher bey dem Landtag darauf an:

1) die Stimmfähigkeit der Bürger mit einem höhern Grundbeſitz und Einkommen zu verbinden;

2) die Magiſtratsperſonen zu prüfen —

3) den Stadtverordneten nur eine conſultative Stimme beyzulegen;

4) die Polizey dem Magiſtrat ausſchließend zu übertragen.

Die Abgeordneten von Berlin, Frankfurt a. O., Brandenburg, widerſprachen dieſen Anträgen, mit Anführung des wohlthätigen Einfluſſes der Städte-Ordnung auf dieſe drey Städte, da ſie durch Erweckung des Gemein- und Bürgerſinns, viele wohlthätige Anſtalten erweckt und befeſtigt hätten. Die in den kleinern und mittleren Städten ſich geäußert habende nachtheilige Folgen der Städte-Ordnung ſeyen entſtanden durch das Eindringen vieler ſchlechter Menſchen, wegen der ohnbedingt eingeführten Gewerbefreyheit, durch Mangel von Aufſicht der obern Behörden auf die Wahl tüchtiger Magiſtratsglieder.

Die Provincialſtände der Churmark vereinigten ſich endlich zu folgendem Beſchluß:

1) das Wahlrecht und die Wahlfähigkeit zu beſchränken, in großen Städten auf ein Einkommen von 600 Thlr., in mittleren von 400 Thlr., in kleinen von 300 Thlr., und zugleich daß denen Wählern eine vom Magiſtrat und den Stadtverordneten entworfene Liſte der zur Wahl geeigneten Perſonen als Vorſchlag vorgelegt werde;

2) die Dienſtzeit der beſoldeten in der Prüfung qualificirt befundenen Magiſtratsperſonen auf Lebenszeit zu ertheilen, oder ſie nach Vorſchrift der Städte-Ordnung zu penſioniren;

3) daß dem Magiſtrat oder den Stadtverordneten geſtattet,

bei eintretender Verſchiedenheit der Meynungen durch ein Mitglied des Magiſtrats in der Verſammlung der Stadtverordneten ſeine Anträge vortragen zu laſſen, daß das gegenſeitige Verhältniß der beyden Collegien genau beſtimmt, daß die Dienſtjahre der Stadtverordneten auf 6 Jahre, ihre Anzahl nach Maßgabe der Größe der Städte beſchränkt werde;

4) daß die Aufſicht der Landräthe über die Städte den Geſchäftsgang erſchwere, wieder aufgehoben, und der §. 2 der Städte-Ordnung aufrecht erhalten werde.

Ueberſicht und Verhandlungen der Churmärkiſchen Provincialſtände X. Berlin den 25ſten May 1825.

In den Preußiſchen Stände-Verſammlungen zu Königsberg 1821 ſprach ſich dieſelbe Zufriedenheit mit den Folgen der Städte-Ordnung aus wie ſie ſich in der Churmärkiſchen ausſprach, dagegen wünſchte man auf dem Pommerſchen Landtag weſentliche Abänderungen, und ſollen in den dortigen kleinen Städten große Unordnungen eingetreten ſeyn, deren Zulaſſung nach meiner Meynung der Provincialbehörde zur Laſt fällt, da ihr die Oberaufſicht unbenommen iſt §. 1, 2, 148, 152, 154, 188, 189, daher eintretende Unordnungen im ſtädtiſchen Weſen ſie der Nachläſſigkeit anklagen.

Ich vernehme daß ſich auf dem Schleſiſchen Landtag eine große Zufriedenheit mit der Städte-Ordnung äußerte; das Nähere iſt mir nicht bekannt, da ich den Schleſiſchen Landtags-Abſchied nicht beſitze.

Der Sächſiſche Landtag zu Merſeburg äußerte ſich ſehr ausführlich in ſeinem Gutachten über die Einführung der Städte-Ordnung im Großherzogthum Sachſen, es iſt ſehr gehaltvoll, und wie man äußerlich vernimmt von einem geſchäftserfahrnen Burgemeiſter einer der dortigen großen Städte verfaßt, der ſich als einen erfahrnen Geſchäftsmann beweiſ't, dem aber eine freye

Bewegung in ſeinem Würkungscrayß zu ſehr gefällt, und daher oft einſeitig wird.

Der Sächſiſche Landtag verlangt:

a) eine würdigere und ſelbſtändigere Stellung des Magiſtrats gegen die Stadtverordneten;

b) die Einſchränkung der Zahl und der Befugniſſe der letzteren;

c) zweckmäßigere Beſtimmung der Wahlen, des Wahlrechts, der Wählbarkeit —

Der Landtag tadelt daß die Stadtverordneten zu den Vorgeſetzten des Magiſtrats und zu Geſetzgebern erhoben; er müſſe ſelbſtändig ſeyn, den Vorſitz in der Verſammlung der Stadtverordneten durch ein Magiſtratsmitglied absque Voto erhalten, die Verwaltung des Vermögens ohne Theilnahme der Deputation der Stadtverordneten führen, die kirchlichen Rechte und das Schulweſen allein verwalten, ſeine Mitglieder ſollten auf Lebenszeit, und in der Regel keiner ohne Beſoldung angeſtellt werden, endlich ſey die Zahl der Stadtverordneten einzuſchränken, da man ſo viele tüchtige Leute nicht auffinde.

In denen hier vorgetragenen Materialien ſowohl in der Darſtellung der Verfaſſung einiger großen deutſchen Städte, als in denen Beſchlüſſen der Churmärkiſchen, Preußiſchen, Pommerſchen, Sächſiſchen Landtäge finden ſich die leitenden Ideen zur Berichtigung der Mängel der Städte-Ordnung:

1) des unbeſtimmten Verhältniſſes des Magiſtrats zu den Stadtverordneten;

2) und des Mangels einer Inſtitution zur Ausgleichung, Verſtändigung beyder, wenn eine Verſchiedenheit der Meynung eintritt;

3) des Eindringens roher Menſchen in die Wahlverſammlungen und in die Zahl der Stadtverordneten.

Magiſtrat und Stadtverordnete können einander nicht unter-

geordnet seyn, ohne daß in dem einen Fall die Stadtverordneten in eine blos consultative Behörde verwandelt, alles Interesse verlieren werden, oder daß der Magistrat alles dasjenige Ansehen und Einfluß in die städtische Angelegenheiten verliert, die ihm als Stadtobrigkeit zustehen. Beschlüsse über städtische Gemeinde-Angelegenheiten erfordern daher wesentlich

Uebereinstimmung des Magistrats und der Stadtverordneten; mangelt sie, so muß eine Anstalt zur Vereinigung vorhanden seyn, und nur bey ihrer vergeblichen Anwendung bleibt der Weg an die oberste Behörde übrig, der aber in sehr vielen Fällen durch gütliche Annäherung vermieden werden kann.

Das Hauptmittel zur Vermeidung von Meynungsverschiedenheit, ist ruhiger besonnener Vortrag der Anträge des Magistrats in der Versammlung der Stadtverordneten

in der Gegenwart einer Magistratsdeputation, sodann Vorbereitung durch einen Ausschuß der Stadtverordneten und Abstimmung über diesen Vortrag in der Versammlung, in der Gegenwart eines Magistratsdeputirten.

Erfolgt alsdann noch keine Vereinigung, so ist in andern deutschen Städten der Weg einer gemeinschaftlichen Deputation aus Magistrat und Bürgerschaft gewählt worden; und ist auch hier keine Uebereinstimmung zu erhalten, so entscheiden die obern Staatsbehörden.

Die Anträge der Churmärkischen Stände um das Eindringen des ungebildeten Haufens in den Körper der Stadtverordneten zu verhindern, sind Erhöhung des zum Wahlrecht qualificirenden Einkommens auf 600 Thlr., 400 Thlr., 300 Thlr., in den großen Städten und kleinen Städten, und Verbesserung der Wahlformen — Beide Vorschläge sind der Sache vollkommen angemessen, mit dem Zusatz, daß man den Einkommensatz zur Fähigkeit gewählt zu werden, in großen Städten von 10,000 und darüber auf ein Einkommen von 1000 Thlr., in mittleren von 3,500 bis 1,800

auf 600 Thlr. und in den kleinen unter 3,500 auf 500 Thlr. ſetze, die Wahlformen erfordern aber überhaupt noch eine groſse Berichtigung.

Nach der Städte-Ordnung wählt die ganze Bürgerſchaft in einer Verſammlung vereint die Stadtverordneten, §. 92 sq. und ſämmtliche Stadtverordnete wählen den Magiſtrat §. 152 sq.

Die Erfahrung lehrte, daß das unmittelbare Wählen durch zahlreiche Verſammlungen die nachtheilige Folge habe, es eröffnet der Cabale, der Zudringlichkeit der einen alle Wege, während dem daß andere ruhigere wegen ihres geringen Einfluſſes da ſie mit Treibereien unbekannt ſind, gleichgültig zuſehen, indem den Einzelnen wegen der Menge der Stimmenden eine unbedeutende Verantwortlichkeit trifft.

Man hat alſo dieſe Wahlart in keiner der deutſchen Municipal-Verfaſſungen angenommen, ſondern eine zuſammengeſetztere, wie die anliegenden Wahlſtatuten von Hamburg, Bremen beweiſen, die vieles annehmbare enthalten, wodurch man zuletzt die Wahlen in die Hände einer geringen Zahl verſtändiger Männer gebracht, und zum Theil auch dem Loos eine Einwürkung gelaſſen wird. Die Wahlformen müßten für die kleinen Städte beſonders modificirt werden, denn da hier am meiſten von der Folge der Unbildung zu beſorgen iſt, ſo würde man die Bürgerſchaft an die vom Magiſtrat anzufertigenden Wahllisten binden.

Hierdurch und durch Erhöhung des zur Wahlfähigkeit qualificirenden Vermögensſatzes wird das Eindringen der Rohheit und die Anwendung von Ränken möglichſt verhindert.

Der Titel 8 §. 165 sq. der Städte-Ordnung enthält die Geſchäftsorganiſation, beſonders die Bildung der Deputationen und das Verhältniß der Behörden gegen einander.

Nach dem §. 169 ſoll ſich zwar die ganze das Gemeindeweſen betreffende Geſchäftsführung zur Begründung der Einheit im Magiſtrat concentriren, ſie wird aber durch die in den folgenden

§.§. enthaltene Art der Mitwürkung der Deputationen vereitelt, denn nach

§. 175 werden alle Angelegenheiten, die anhaltende Aufsicht und Mitwürkung an Ort und Stelle bedürfen, durch Deputationen so aus wenigen Magistratspersonen, dagegen größtentheils aus Stadtverordneten und Bürgern bestehen, so die Stadtverordneten wählen, geführt; da nun die Majorität entscheidet, so ist alle Gewalt aus den Händen des Magistrats.

Die Deputationen sind ohnstreitig nöthig, und in andern deutschen Städten gebräuchlich, um die Bürger in Verbindung mit dem Gang der Gemeindeverwaltung zu erhalten, um die Kräfte aller in der Bürgerschaft vorhandenen tüchtigen Männer zu benutzen, endlich um an Verwaltungskosten und Gehältern zu ersparen.

Zur Erhaltung des Gleichgewichts müssen die Deputationen aus einer gleichen Zahl Mitglieder des Raths und der Bürgerschaft bestehen, die von jedem Theil aus seinen Mitgliedern gewählt werden; alle sechs Jahre wird ein Theil aus der Bürgerschaft erneuert. Majora entscheiden, bey eintretender Meynungsverschiedenheit geht die Sache an Rath und Stadtverordneten.

Um aber den Magistrat nicht unbedingt denen Beschlüssen der Stadtverordneten zu unterwerfen, müßte der §. 183 folgendermaßen abgeändert werden —

ad a. und der Magistrat muß sich mit den Stadtverordneten über die von ihnen gemachten Erinnerungen vereinigen.

ad c. Nutzung und Administrations-Gegenstände des Gemeindewesens, Verzeitpachtungen, gehören zu den Attributionen des Magistrats, bey den übrigen hier aufgezählten Gegenständen tritt die Theilnahme der Stadtverordneten ein.

§. 184. „Für Beschaffung der öffentlichen Geldbedürfnisse haben die Stadtverordneten zu sorgen," wäre hinzuzufügen:

mit Zustimmung des Magistrats;

ferner „die Art der Deckung"
mit Zustimmung des Magistrats, und findet eine Verschiedenheit der Meynung statt, so wird die Vereinigungs-Deputation gebildet.

Die Churmärkischen Stände begehren endlich die Aufhebung der durch das sogenannte Gensd'armerie-Edikt verordneten Einwürkung des Landraths, wodurch ihr in §. 2 der Städte-Ordnung ausgesprochenes Verhältniß gegen die Staatsbehörden vernichtet wird.

Die großen Städte, wo Bildung, Wohlstand, Ausdehnung des Gemeindewesens einen ohnbedingten Anspruch auf eine freyere Bewegung geben, müssen ohne alles Bedenken wieder vom Landrath befreit, und nach den §§. 2, 189 der Städte-Ordnung durch die Provincialbehörde behandelt werden; seine Einwürkung jedoch innerhalb des §. 2 bey kleinen Städten, selbst bey mittleren, ist aber doch nützlich.

Noch ist von Männern die mit dem städtischen Wesen vertraut sind, gerügt worden, daß die Stadtverordneten die Gehälter und Zulagen der städtischen Officianten bestimmen, wodurch der Gehorsam untergraben wird.

Soll der Magistrat verwalten, so müssen die Werkzeuge durch die er verwaltet von ihm abhängig seyn, er muß auf ihre Belohnung und Bestrafung Einfluß haben, er ist auch am besten geeignet um ihr Betragen zu beurtheilen: dem Magistrat muß daher wo nicht die Ertheilung der Zulagen, wenigstens die Initiative der Gehaltsertheilungen und Veränderungen zustehen.

Das Haupt-Moment in der Gemeinde-Verfassung ist eine tüchtige, religieus-sittliche, arbeitsame und arbeitsfähige Bürgerschaft;

alle Municipal-Einrichtungen sind kraftlos wenn die Mehrzahl der Gemeinde aus einem rohen verarmten Pöbel besteht, daher sind richtige Vorschriften über Ertheilung des Bürgerrechts der Grundstein des ganzen Gebäudes der Städte-Ordnung.

Das Bürgerrecht ſoll nach §. 17 der Städte-Ordnung jedem ertheilt werden, der einen unbeſcholtenen Wandel geführt und ſich redlich genährt hat; unter beſcholtenem Wandel verſteht man, nach §. 20 Verbrechen, ſo dreyjährige Zuchthausſtrafe zur Folge haben.

Dieſe Beſtimmung iſt aber im grellſten Widerſpruch mit dem Geiſt der Städte-Ordnung, ſie ſoll den Gemeingeiſt, den Bürgerſinn beleben, indem ſie dem ſtimmfähigen Bürger (§. 15) das Recht beylegt, Stadtverordnete zu wählen und gewählt zu werden, Stadtämter zu begleiten, an Stadtdeputationen Theil zu nehmen; es ſinkt aber durch die ohnbedingte Zulaſſung aller Nichtverbrecher zum Bürgerſtand, ſein moraliſcher, intellectueller und öconomiſcher Zuſtand, und es entſteht der Widerſpruch daß man dem bürgerlichen Leben eine freyere Bewegung giebt, während dem man den Bürger verunedelt und zum Gebrauch ſeiner Rechte unfähig macht.

Dieſe unglücklichen Folgen der Entwürdigung des Bürgerſtandes beklagen die Churmärkiſchen, Preußiſchen, Pommerſchen Landſtände.

Die Aufnahme zum Bürger muß, wenn man anders den Geiſt des Geſetzes aufrecht erhalten will, abhängig gemacht werden von dem Urtheil der Bürgerſchaft, dem Beſitz eines gewiſſen Vermögens, von der Gewerbfähigkeit und Sittlichkeit.

Die Gemeinde hat das größte Intereſſe bey der Annahme eines neuen Mitglieds; von ſeiner Sittlichkeit, ſeinem Vermögen öffentliche Laſten zu tragen hängt ſeine Tüchtigkeit zu einem würdigen Gemeindemann ab, und iſt die Verwandlung der Mehrheit der Bürgerſchaft in eine Maſſe rohen Pöbels ein großes Uebel — hier führe man ſtatt der Städte-Ordnung eine ſtrenge Polizey-Ordnung ein, beſtelle ſtatt der Stadtverordneten, Polizeydiener und Büttels — und man hole ſich die Data zu einer neuen Städte-Ordnung von Botany-Bay.

Men are qualified for civil liberty in exact proportion to

their disposition to put moral chains upon their own appetites, in proportion as their love to justice is above their rapacity. Burcke, on the French Revolution p. 369.

Hiezu kömmt daß in den meiſten Städten die Bürger ein Gemeinde-Vermögen beſitzen, Anſprüche auf Stiftungen, Stipendien u. ſ. w. haben, und daß die Aufnahme neuer Bürger in das Eigenthum der alten eingreift.

Der neu aufzunehmende Bürger muß alſo vitam anteactam, Vermögen, Gewerbefähigkeit darthun, der Magiſtrat prüft und beurtheilt (§. 20); entſteht Beſchwerde über ungerechte Verweigerung, ſo entſcheidet die obere Behörde, nicht willkührlich, ſondern nachdem beyde Theile gehört, nach dem Inhalt des Geſetzes, und in der Regel die Autonomie der Gemeinde begünſtigend.

Ein ſehr einſichtsvoller Mann ſchlug zur Aufrechthaltung der Würdigkeit der Bürgergemeinde, und der daraus fließenden Tüchtigkeit des Bürgerſinns, vor, die Aufnahme von folgenden Bedingungen abhängig zu machen:

1) Bezahlung einer Taxe für das Bürgerrecht, in großen Städten von 30—40 Thlr.; in mittleren von 15—20 Thlr.; in kleinen von 10 Thlr.

2) Der Aufzunehmende ſoll dieſelbe Summe in die Sparkaſſe des Orts, oder des nächſt belegenen einzahlen, auf 10 Jahr für Capital und Zinſen unablöslich.

3) Endlich ſollen die großen und mittleren Städte ſogleich, die kleinen auf fünf Jahre berechtigt ſeyn, jedem die Aufnahme zu verſagen, der ſeine Gedanken über eine Materie ſeines Fachs nicht deutlich, zuſammenhängend, ſprachrichtig, ſchriftlich vortragen, und bis zur Regula de tri einſchließlich rechnen kann. Eine ſolche Maaßregel als wohlthätig für allgemeine Bildung empfiehlt auch Smith T. IV. p. 97 edit. Basil.

Die Erhöhung der Aufnahmetaxe hat die Nachtheile aller Abgaben, ſie vermindert das Capital des Gewerbetreibenden und

ist nur ein schwacher Damm gegen das Eindringen des Schlechteren, das allein verhindert wird wenn man die Aufnahme abhängig macht von dem nachgewiesenen Besitz eines angemessenen Vermögens, von der Gewerbetüchtigkeit, der Sittlichkeit; auch sehr zweckmäßig ist die Vorschrift daß in eine Sparkasse eingesetzt und einige Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck und Rechnen dargethan werde.

ad §. 23. Die dem Besitzer eines in der Stadtfeldmark gelegenen Grundstücks auferlegte Verbindlichkeit das Bürgerrecht zu gewinnen oder es zu verkaufen, ist ein gewaltsamer Eingriff in das Eigenthum des so in der Stadtfeldmark begüterten Fremden. Ihn treffen ohnehin alle städtischen Reallasten, man mache es ihm zur Pflicht das Bürgerrecht zu gewinnen, ohne solche Zwangsmittel anzuwenden.

Wenn man angetragener Maßen bey der Ertheilung des Bürgerrechts verfährt, so muß man Beysasse und Schutzverwandte, die sich nicht zur Aufnahme eignen, zur Betreibung gewisser städtischen Gewerbe zulassen, und ist

§. 34 die Zunft-Ordnung oder die Befugniß zum Gewerbebetrieb der Gegenstand eines besonderen Gesetzes.

§. 33, 67, 68. Ich halte es für bedenklich in kleinen und mittleren Städten einer geringen Zahl von Stadtverordneten die Befugniß zu ertheilen:

die Communal-Abgaben zu verwilligen (§. 109);

das Communal-Vermögen zu veräußern.

Man begründet den Antrag auf Verminderung der gesetzlichen Anzahl der Stadtverordneten mit der Schwierigkeit, in den kleinen und mittlern Städten hinlänglich qualificirte Subjecte zu finden. Die innere Angelegenheiten der Städte, besonders der mittleren und kleinen, beziehen sich auf städtisches Vermögen, Bauten, Armen-Anstalten, Schulen. Zu den drey ersten Gegenständen gehört Redlichkeit, gewöhnliche öconomische Kenntniß, Menschenliebe; die

Art der Theilnahme an der letztern bestimmen die Gesetze. Man bedarf also zu Stadtverordneten keine Menschen von gelehrter Bildung, sondern durch Lebenserfahrung, die sie aus ihrem Beruf schöpfen, gebildete, die ihre Gemeinde lieben und kennen, denn die ihnen zugewiesenen Geschäfte liegen im Bereich des gesunden Menschenverstandes, verbunden mit treuen und wohlwollenden Gesinnungen.

§. 73. Das Wählen nach Classen hat Vorzüge vor dem Wählen nach Bezirken; Identität der Erziehung, des Berufs und Lebenszwecks, giebt mannichfaltige Berührungen, Uebereinstimmung in Ansichten, Interessen, welche aus dem Zusammenwohnen in einem Stadtviertel, selbst in einem Haus, nicht entstehen.

ad §. 84. Bey kleinen und mittleren Städten ist die Einschränkung nicht anwendbar, daß der stimmfähige Bürger nur im Bezirk seiner Wohnung wählbar sey.

§. 85. Warum soll die Angesessenheit mit Häusern ein mehreres Recht, eine bessere Qualification zu den Verrichtungen eines Stadtverordneten geben, als Grundeigenthum, Capital-Vermögen in einem bedeutenden Gewerbe verwandt, oder sonstiges ansehnliches Eigenthum? Warum durch solche willkührliche Bestimmung eine Anzahl der gebildeten Classe ausschließen?

§. 86. Die ausscheidenden Stadtverordneten sind doch wieder wählbar?

ad §. 151. Diese Bestimmung ist der Sache vollkommen angemessen, sie erleichtert einer großen Anzahl von Bürgern die Theilnahme an städtischen Angelegenheiten und Ersparung an Gehältern. Ohnehin sind die Geschäfte einer Magistratsperson nicht so bedeutend, daß sie nicht zugleich ihr Gewerbe treiben könnte; nöthigt man doch keinen Gutsbesitzer wegen seines Staatsdienstes die Verwaltung seiner Güter aufzugeben, warum sollte der Ackerbürger, der Gewerbtreibende es thun. Die Erfahrung lehrt auch daß die meisten Magistratspersonen, z. B. Bürgermeister

wenn ſie gleich kein Gewerbe treiben, auf mancherley andere Art ſuchen ihr Einkommen zu verbeſſern, z. B. durch Advociren, Rentmeiſtereien u. ſ. w., da ohnehin das Gemeindeweſen einer kleinen oder mittlern Stadt nicht von dem Umfang iſt die ganzen Kräfte eines Mannes, wäre er ſelbſt Bürgermeiſter, in Anſpruch zu nehmen, zumal da er an den übrigen Magiſtrats-Mitgliedern und Bürgerdeputationen Hülfe hat.

Aus dem bisher Vorgetragenen ergeben ſich folgende Reſultate:

1) Man beſtimme genauer das Verhältniß des Magiſtrats zu den Stadtverordneten;

2) bilde eine Anſtalt zur Ausgleichung der zwiſchen beyden entſtehenden Differenzen;

3) man führe paſſende Wahlformen ein, und erhöhe den Vermögenſatz des activen und paſſiven Wahlrechts;

4) bilde die Bürgerdeputationen zweckmäßiger;

5) befreye die großen Städte von der Aufſicht des Landraths, die nur bey mittlern und kleinen Städten beſtehen bleibt;

6) lege dem Magiſtrat die Initiative zu Gehaltsveränderungen bey;

7) und ſorge durch zweckmäßige Normen bey Ertheilung des Bürgerrechts, für die Erhaltung einer tüchtigen, religieus-ſittlichen, arbeitsfähigen und arbeitſamen Bürgerſchaft.

§. 161. Bey der Beſtimmung der Penſionen der ausſcheidenden Magiſtratsperſonen muß auf Alter, Dienſtzeit, bisheriges Dienſtbenehmen Rückſicht genommen werden. Iſt das Alter unter 40, und die Dienſtzeit unter 10 Jahren, ſo iſt die Hälfte des Gehalts das Maximum der Penſion. Aeltere tüchtige Magiſtratsperſonen erhalten eine verhältnißmäßige ihren Dienſten und den Kräften des ſtädtiſchen Vermögens angemeſſene Penſion.

Er ſandte dieſe Aufſätze an Kunth und Knoblauch zur Prüfung. Indeſſen hatte er durch den Oberpräſidenten v. Ingersleben zu Coblenz einen Aufſatz Niebuhrs über denſelben Gegenſtand in Beziehung auf die Rheinprovinz empfangen, worin eine neue ſchrittweiſe Einführung vorgeſchlagen ward. Niebuhr ſchrieb:

„Die Erhebung der Gemeinden zu mündigen, ihre eigenen Angelegenheiten ſelbſt verwaltenden moraliſchen Perſonen, iſt eine von den Unternehmungen, welche ſich nicht von der Hand weiſen läßt, weil die Gewohnheiten der Unmündigkeit, je länger ſie einwurzeln um ſo unheilbarer werden: — an die man aber nur mit ſchweren Bedenklichkeiten gehen kann. Denn es verhält ſich damit wie mit den allgemeinen Landesverfaſſungen: der nämliche geſchriebene Buchſtabe und die nämlichen Formen haben zu verſchiedenen Zeiten völlig verſchiedene Bedeutungen und Folgen. Das Daſeyn in mehrerem oder minderem Grad, oder die Abweſenheit von Verſtändigkeit und tüchtiger Geſinnung, machen die gleiche Freyheit mehr oder minder heilſam, oder ganz verderblich: es giebt Völker deren Verdorbenheit ſo groß iſt, daß irgend einige Unabhängigkeit der Individuen unerträglich für die kleine Zahl Notabeln ſeyn würde, welche, wenn auch wenig reſpectabel, doch anſtändiger ſind als der große Haufe. Die Veränderung in dem innern Zuſtand der Engländer iſt ſo groß, daß die friedensrichterliche Verfaſſung jetzt von der Regierung und faſt der ganzen Nation als unhaltbar betrachtet, und ihre Abſtellung gewünſcht wird; nachdem ſie in dem Zeitraum 1770—1800 als weſentlich heilſam anerkannt war: wo hingegen vor hundert Jahren, aus ganz andern Urſachen als jetzt, die nämliche Einrichtung auch ſehr verhaßt war.

In Zeiten und Gegenden wo die Bürgerſchaften ſo weit entfernt davon ſind eigene Verwaltung als ein Bedürfniß zu fordern, daß ſie vielmehr ſich als vor einer Bürde fürchten damit belaſtet zu werden, giebt die Hoffnung daß die Unvollkommenheiten der

Formen durch inſtinktmäßige Anpaſſung für das Bedürfniß gehoben werden dürften, wenig Troſt.

Vor allem unter ſolchen ungünſtigen Umſtänden — deren Daſeyn in dieſen Rheingegenden gewiß niemand läugnen kann — muß ich bey der Einführung einer Städteverfaſſung die Befolgung nachſtehender Normen wünſchen:

1) daß ſie nicht nach einem allgemeinen, nur nach gewiſſen Klaſſen modificirten Schema geſchehe, ſondern durch einzelne Urkunden, welche allmälig für einen Ort nach dem andern, in Berückſichtigung ſeiner Umſtände und Verhältniſſe ertheilt würden. Denn eine ſolche Geſetzgebung ſoll der Natur nachahmen, welche, als die ſtädtiſchen Gemeinden ſich nach und nach erwachſend bildeten, zu Bern eine ganz andere Verfaſſung hervorbrachte als zu Zürich. Sie muß hier, mit großer Umſicht überlegt, eintreten wie die nachhelfende Bildung eines Jünglings, dem ein wohlwollender und einſichtsvoller Vormund, den Mangel des nöthigen Unterrichts im Knabenalter erſetzen will.

Daß ein gleichförmiges Schema nicht gut iſt, zeigt ſich eben an den in vielen kleinen Städten unläugbar ſehr unerfreulichen Reſultaten der in andern Städten derſelben Kategorie wohlthätigen transalbiniſchen Städteordnung; und, um eines ältern Beyſpiels zu gedenken, an den Folgen der unter Karl V. gleichförmig gemachten Verfaſſungen der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtädte. — Ja, es ließe ſich wohl darthun daß die Einerleyheit der Verfaſſungen, welche bey dem affranchissement des communes, den Königlichen Städten in Frankreich gegeben wurden, eine der Urſachen iſt daß ſie nie recht gediehen: weit mehr die einzelnen, welche eigenthümliche Einrichtungen bewahrt hatten.

2) daß man keinem Ort die Einrichtung aufdringe, ſondern es darauf ankommen laſſe daß der Wunſch ſie zu empfangen aus einer Stadt vernommen werde, ſo daß die Gewährung ſich als eine Wohlthat und Fortſchritt ankündige. Die Erfahrung wird

dann helfen, bemerkte Fehler der früheren Statuten in den späteren zu vermeiden. Gute Resultate werden schon reizen gleiche Freyheiten zu wünschen.

Der Verzug wird, nach dem wahren Wort: gut Ding will Weile haben: nicht zu bedauern seyn.

3) Daß für die einzelnen Fälle ein einzelner Commissarius ernannt werde, um das Statut auszuarbeiten; keine deliberirende Versammlung damit beauftragt, welche Gesetze zu entwerfen nie taugt; nicht einmal eine Commission. Der Commissarius hätte hernach aus den Notabeln des Orts eine Anzahl zu versammeln, und mit ihnen seinen Entwurf zu berathen, ohne daß diesen mehr als ein berathendes Gutachten zukäme. Die Arbeit desselben wäre dann dem Oberpräsidio vorzulegen, und ginge mit dessen Beurtheilung zur Königlichen Entscheidung an den Hof.

Zur Norm für städtische Ordnungen im Allgemeinen möchte ich folgende Grundsätze aufstellen:

Der Zweck ist: den Gemeinden als moralischen Personen mündige Verwaltung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten zu geben: jedoch unter einer solchen Controlle wie sie die nachtheiligen Strebungen selbstgelassener Befugniß — deren Eintreten man sich nicht abläugnen kann — erheischen: die Strebungen, theils der ganzen Gemeinde ihren Vortheil auf Kosten des Staats zu suchen, theils der Verwalter gegen die Gemeinde selbst.

Von dieser Verwaltung müssen nun zuerst Gegenstände ausgeschieden werden zu deren Leitung eine einzelne Gemeinde nicht fähig ist; obwohl sie sich leicht dazu befugt wähnen wird. Dahin gehört vornämlich der höhere gelehrte Unterricht, worüber, mit ganz seltenen persönlichen Ausnahmen, städtische Behörden auch nur in Hinsicht seiner Nützlichkeit und Nöthigkeit keine Einsicht haben. Die Obrigkeit einer Stadt, welche in ökonomischer Hinsicht die allerheilsamsten Folgen von der überelbischen Städteordnung erfährt, hat in Hinsicht eines Gymnasiums, dessen Stellen zur

Collation jenes Magiſtrats ſtehen, eine abſcheuliche Verkehrtheit der Geſinnung gezeigt. Es herrſcht bey ſonſt ſehr achtbaren Männern, in ſtädtiſchen Communen die Anſicht, was ein Bürger mit Nutzen lerne ſey Naturgeſchichte (Affen und Käfer), Technologie u. ſ. w.; geiſtige Ausbildung ſey Poſſe. Ich erinnere an den Widerwillen den Aachen gegen das Gymnaſium zeigt, deſſen ſegenreiche Folgen die nächſte Generation erkennen wird: überhaupt thut dieſer Unterricht um ſo entſcheidender Noth, je fremder die Einwohner der Vorſtellung ſeines Werths ſind. Die Gegenſtände, welche einer Gemeinde zu verwalten überlaſſen werden können und ſollen, ſind auch nicht alle allen gemein die innerhalb des nämlichen Weichbilds anſäßig ſind: dies iſt bey der Ernennung der ſtädtiſchen Behörden, und bey der Würkſamkeit der Repräſentation der Bürgerſchaft, zu beherzigen. Hier finden ſich ganz verſchiedene Sphären.

Der Theil des Unterrichts deſſen Anordnung die Städte ſelbſt übernehmen können, höhere Bürger- und Elementarſchulen laſſen zur Aufſicht und Controlle nur die Notabeln zu. Allein der nämliche gemeine Bürger und Handwerker, welcher in den Koſten dieſer Anſtalten eine drückende Laſt ſieht die ihm ſehr unnöthig däucht, kann einen ſehr richtigen Blick über manche Polizey- und Wohlthätigkeits-Anſtalt haben; Malverſationen wahrzunehmen, Fehler zu durchſchauen.

Als Norm für die Tauglichkeit zur Theilnahme an aller Leitung und Controlle neben der Fähigkeit und Einſicht, dürfte man aufſtellen: daß das Intereſſe des dazu Aufgerufenen am guten Erfolg größer ſey als der individuelle Gewinn den er von der Verſäumniß haben könnte. Wenn die Hauseigenthümer über die Verbeſſerung des Straßenpflaſters entſcheiden ſollen, an einem Ort wo deſſen Koſten nach der Hausſteuer, oder gar nach dem Maaß der Länge der Häuſer an der Straße, beſtritten werden, ſo wird nichts geſchehen: wenn man aber diejenigen darüber verfügen läßt,

welche, nach ihren Gewerben oder ſonſt, Pferde halten, ſo werden ſie ein gutes Pflaſter herſtellen, auch wenn ſie, nach jenem Maaßſtab, eine beträchtliche Steuer trifft.

Auch an denjenigen Orten wo ſonſt die Städteordnung anerkannt viel Gutes geſchafft hat, iſt die Wahlart ſchlecht gefunden, und man wünſcht ihre Reformation.

Alle Wahlen, welche von Leuten gehalten werden die zuſammen kommen, ohne ſich zu kennen, ohne vorher unter einander mit gegenſeitigem Vertrauen zu überlegen, können nur durch blindes Glück gut gerathen. Ohne Einungen und Corporationen kann keine ſtädtiſche Wahl und keine Bürgerverſammlung gedeihen.

Ich habe kein Geſchick Entwürfe in generaliſirten Formeln zu machen: es ſey mir erlaubt einen einzelnen Fall in beſtimmten Verhältniſſen zu denken.

Es werde ein Ort mittlerer Größe angenommen, worin manche Familien angeſehenes Standes wohnhaft wären, ſowohl unabhängige Männer als Staatsdiener: daneben ſey darin ein Handelsſtand, und, wie allenthalben, vielerley Gewerke: dann Eigenthümer von Häuſern und Grundſtücken in der ſtädtiſchen Flur: — außer den Tagelöhnern und Arbeitern.

In einer ſolchen Stadt würde ich fünf Klaſſen bilden. In die erſte kämen die Staatsdiener von höherem Rang, der in der Stadt für einen Theil des Jahres feſt anſäßige Provinzialadel und andere Rittergutsbeſitzer, promovirte Doctoren (nach altdeutſcher Sitte), ſolche die einen Königlichen Orden oder Ehrenzeichen hätten, Fabrikherren von bedeutenden Unternehmungen, und andere. Die zweyte Klaſſe enthielte in zwey Abtheilungen Großhändler und Kleinhändler. Für die dritte wäre bey dem Statut ein Verzeichniß der für jetzt zu conſtituirenden Gewerbe gegeben; jedes von dieſen könnte ſich als Innung einrichten und Aufnahme fordern: die dies nicht thäten, deren Mitglieder hätten kein actives Stimmrecht, wofern ſie nicht in eine andere Klaſſe gehörten. Von

Zunftweſen wäre hier die Rede nicht. In die Klaſſe der Grundeigenthümer kämen nur die, welche wenigſtens die Hälfte des taxirten Werths frey von Hypotheken beſäßen: es wäre denn daß die Hypothek bey Erbtheilung für Geſchwiſter conſtituirt wäre: dann genügte ein Viertheil.

Dieſe vier Klaſſen nähmen nun Theil an den Municipalbefugniſſen, in verſchiedenen Verhältniſſen die nach den Eigenthümlichkeiten beſtimmt würden. Jede Klaſſe erwählte vierteljährig einen Vorſteher und deſſen Stellvertreter: die Handwerker nicht unmittelbar, ſondern durch die verſammelten Vorſteher der Gewerbe. Der letzt abgegangene und der fungirende Vorſteher jeder Klaſſe wählten zuſammen drey Wahlmänner, einen aus jeder der andern drey Klaſſen: alſo zwölf; ſo daß mit den acht Vorſtehern zwanzig wären. Dieſe Wahlmänner ernennten dann zu den ſtädtiſchen Aemtern und den Deputirten zu den Ständen: dieſen letzten ohne einige Reſtriction unter allen Angehörigen einer der Klaſſen.

Sie ernennten auch einen Zugeordneten aus der Klaſſe der Arbeiter, um in gewiſſen Fällen den Vorſtehern beyzutreten. Unſere Vorfahren haben an mehreren Orten und mit erſprießlichem Erfolg geſucht, dieſem Stande Theilnahme am gemeinen Weſen und höhere Ehre zu geben: ich habe namentlich in England unter Eiſenarbeitern an Fabrikorten manchen Mann aus dieſer Klaſſe gekannt, welcher äußerſt tüchtig urtheilte: nie aber ſoll man ſie wählen laſſen.

Die Vorſteher wären die Stadtverordneten: verpflichtet mit dem Magiſtrat in ſteter Beziehung zu ſtehen. Die Klaſſen verſammelten ſich alle vierzehn Tage um ihren Vortrag zu hören. Jeder Angehörige könnte, ohne ſich zu nennen, vom erſten Verſammlungstage im Vierteljahr an, für die nächſte Vorſteherwahl einen oder mehrere Namen vorſchlagen, die von der Zeit an auf einer Tafel im Verſammlungslocal ausgeſtellt würden. Der Vor-

steher hätte sich zu versichern daß diese Candidaten die politischen und moralischen Qualificationen der Wählbarkeit hätten, wäre das nicht, so striche er die Namen. Sollte keiner innerhalb sechs Wochen vorgeschlagen seyn, so wäre es seine Pflicht drey aufzustellen. Vierzehn Tage nachher würde gewählt, nur aus den Vorgeschlagenen; wozu jeder Angehörige unter Geldstrafe sich einfinden müßte.

In Sachen die den Unterricht beträfen, und was ähnlicher Art seyn möchte, berichtete der Magistrat nur der gesammten Versammlung der Notabeln, mit Zuziehung der Vorsteher der drey andern Klassen. In andern — welche, bestimmte das Statut — den Vorstehern aller vier Klassen (den Stadtverordneten): zu diesen käme, wo die Sache jeden Einwohner gilt, wie bey Hospitälern, Gefängnissen, Armenanstalten, auch der Zugeordnete der Arbeiter.

Rathsherren dürften, außer in sehr großen Städten, nichts nutzen. Ein Bürgermeister mit einem Stellvertreter ist völlig genug, wenn die Finanzen und das Vermögen der Stadt Kämmereybürgern anvertraut sind, welche alljährlich ernannt würden.

Die Rechnungen der Kämmerey und ein Bericht des Bürgermeisters über das verflossene Jahr, würden in jeder Klasse am Anfang des neuen zur Einsicht hingelegt, und jeder Bürger könnte in seiner Klasse darüber Ausstellungen machen. Würden diese als erhebliche Gravamina befunden, so könnte die Anfrage erhoben werden: ob über die Entlassung des sonst auf sechs Jahre, mit diesem Vorbehalt zu wählenden Bürgermeisters abgestimmt werden solle? Und würde diese von dem Königlichen Commissar zugelassen, und von dreyen unter den vier Klassen beschlossen, so erhielte er keine Pension. — Der Königliche Commissar, welcher hier genannt worden, wäre beauftragt zwischen Magistrat und Bürgerschaft bey allen Divergenzen zu entscheiden, den ganzen Gang des städtischen Lebens im Auge zu halten, Verbesserungen und Ausbildungen des Statuts vorzuschlagen: es wäre ein Ehren-

amt. Für kleine Orte könnte es mit der landräthlichen Stelle verbunden werden.

Eine Hauptſache iſt, daß die neue Ordnung wenigſtens nicht mehr als die bisherige koſte.

Allerdings ſind vor allen Dingen moraliſche Qualificationen zur Gewinnung und Ausübung des Bürgerrechts nöthig. Wer durch irgend ein richterliches Urtheil als ein nicht vollkommen rechtlicher Mann bezeichnet iſt, muß auch nicht die geringſte bürgerliche Ehre in Anſpruch nehmen können.

Von dieſen Reflexionen zum Entwurf der Ordnung für einen gegebenen Ort wäre noch ein gewaltiger Schritt; ich hoffe aber daß ſich, wie künſtlich auch der Plan ſcheinen mag, keine praktiſche Unanwendbarkeit, wie bey Locke's Verfaſſungsentwurf, zeigen würde. Niebuhr."

Stein erklärte ſich gegen dieſe Anſicht, und ſchrieb dem Ober-Präſidenten am 17ten October:

„Der Vorwurf eines Mangels an Theilnahme an den öffentlichen und Gemeinde-Angelegenheiten trifft nicht die Bewohner der Weſtphäliſchen Provinzen; ich ſehe wenigſtens daß in allen Ständen eine ſtändiſche und Communal-Verfaſſung gewünſcht wird, daß man ſich mit Ernſt und Conſequenz damit beſchäftigt, und daß die Erinnerung an das Wohlthätige der erſt 1806 zerſtörten Landtags- und Erbentags-Verfaſſung noch ſehr lebhaft iſt. Mir iſt die Stimmung der Rheinländer unbekannt, und ob überhaupt die Rheiniſchen Provinzen eine Municipal-Verfaſſung wünſchen, hierüber wird ſich der Landtag ausſprechen; nur in den größeren Städten im Bergiſchen wünſcht man eine ſtändiſche Verfaſſung.

Beſtände in Weſtphalen und am Rhein noch irgend eine Spur der alten geſchichtlichen Verfaſſung der Städte, ſo würde ich mit dem Herrn G. St.-R. Niebuhr der Meynung ſeyn, das

Alte zu verbeſſern und nichts Neues zu ſchaffen und dies in jedem einzelnen Fall zu unterſuchen. Dies iſt leider nicht der Fall, Alles iſt nivellirt —

Auf gewiſſen allgemeinen Baſen beruht jede Municipal-Verfaſſung, Bürgerſchaft, Stadtverordnete, Rath, Zulaſſung zur Bürgergemeinde, Wahlen der Stadtverordneten und Magiſtrats, ihre Befugniſſe — hierüber läßt ſich etwas Allgemeines aus der Erfahrung genommenes ausſprechen —

Nach den Königlichen Propoſitionen für den Sächſiſchen Landtag, die wir auch für den Weſtphäliſchen und Rheiniſchen erwarten dürfen, ſollen die Stände über die Städteordnung ao. 1808 und die dabey gewünſchten Modificationen vernommen werden — man will alſo keine neue Städteordnung erſinnen, ſondern die vorhandene prüfen.

Die Churmärkiſchen Stände (Rumpf erſte Folge der landſtändiſchen Geſetze, pag. 35, 59), die Pommerſchen (ibid. p. 91) haben ihre Wünſche ausführlich ausgeſprochen, auch die Sächſiſchen nach dem bey mir beruhenden handſchriftlichen Gutachten.

Bey dieſer Stellung des Geſchäftes kommt es alſo darauf an, daß man die Städteordnung ao. 1808 prüfe und die darüber gemachten Erfahrungen berückſichtige. Nach dieſen Erfahrungen ſind von mir Maaßregeln vorgeſchlagen, um die bisher wahrgenommenen nachtheiligen Erſcheinungen zu beſeitigen.

Aufdringen muß man allerdings keiner Communität die Städteordnung; über das allgemeine Intereſſe der Städte der im Verband ſtehenden Provinzen wird ſich der Landtag ausſprechen.

Was nun die Gegenſtände anbetrifft ſo der Municipalverwaltung anvertraut werden, ſo ſind ſie in der Städteordnung aufgezählt — die Aufſicht auch Leitung der Erziehungsanſtalten bleibt immer nach den Geſetzen den oberen Staatsbehörden.

Es mag ſeyn, daß der Berliner Magiſtrat bey Ausübung ſeines Patronatrechts über Gymnaſien einen Mißgriff gethan, ſo

beweist dies nur gegen die fehlerhaften Ansichten der zeitlichen Magistratsglieder, und sind Könige und Fürsten, Staatsminister und Bürgermeister Menschen und

irren mannichfaltiglich.

Ich gestehe ich theile die Meynung des Aachener Magistrats, daß es in dieser und den andern großen Fabrikstädten wichtiger ist für die jungen zum Handeln und Fabriksbetrieb bestimmten Männer tüchtige Realschulen, wie sie in Glasgow, Berlin, Breslau, Magdeburg bestehen, anzulegen, Unterricht in Mathematik, Physik, Chemie u. s. w., im Französischen, Englischen, Spanischen zu erlangen, als die Kenntnisse, die den zum Gelehrtenstande bestimmten unentbehrlich sind.

Wir haben in Westphalen der Gymnasien zu viel, Realschulen gar keine, dies fühlt jeder und wünscht, daß seine Kinder nicht die Sippschaft der Antilopen, heulenden Affen und Fledermäuse, zu deren Untersuchung kostbare Reisen nach Afrika und Brasilien vorgenommen worden, aber gemeinnützige naturhistorische, mathematische Kenntnisse erlangen.

Die in Vorschlag gebrachte Norm zur Theilnahme an Leitung und Controlle, daß das Interesse des dazu Aufgerufenen am Erfolg größer sey als der individuelle Gewinn, den er von der Versäumniß haben könnte, würde ein fortdauerndes Schwanken und Hin- und Herzerren herbeiführen.

Ich stimme dem Herrn G. St.-R. bei, daß das Wählen nach Klassen und nach identischen Beschäftigungen besser ist als nach Bezirken, und halte die Wiederherstellung der Zünfte und Gewerbsverbindungen für durchaus nöthig — hierüber haben sich die Landstände auch ausgesprochen (Rumpf pag. 33, 91, 175).

Unterdessen wird die Verhandlung über diesen Gegenstand noch mehrere Jahre fortdauern, und würde ich daher vorschlagen, es gegenwärtig bey den Bezirkswahlen zu lassen, jedoch vorzubehalten, daß sobald die Corporationen wieder eingeführt, diese die

Wahlen vorzunehmen haben; über das Verhältniß wie jede Corporation hierbey einwürke, würden von jeder Stadt besondere Bestimmungen erfolgen.

Ueber die vorgeschlagene Wahlform müßte man den Landtag vernehmen. Die Zahl der Stadtverordneten von drey ist zu gering für die Functionen und Befugnisse so ihnen die Städteordnung beylegt, und schließt eine zu große Masse von Bürgern aus, gegen das alte Sprichwort, wo ich mit soll thaten, da muß ich mit rathen — und beziehe ich mich hier auf die Aeußerungen der Landstände.

Ich wiederhole es, der Landtag ist nicht aufgefordert eine neue Städteordnung zu machen, sondern die bestehende nach Maaßgabe der sich ergeben habenden Erfahrungen zu prüfen."

Zu Münster empfing er nun Kunths und Knoblauchs Erklärung. Kunth schloß sich dem Letzteren im Wesentlichen an, wünschte jedoch Erhaltung der früher unzünftigen Gewerbe in ihrem Verhältniß, und Beschränkung des Zunftzwanges auf die etwa 50 bis 60 von Alters her zunftpflichtigen; wie er denn auch bei Gewerben die ein bestimmtes Maaß von Kenntnissen und Fertigkeiten erfordern, die Erwerbung des Bürgerrechts für nöthig hielt und dieses vor der Volljährigkeit nicht gewährt wissen wollte, auch den Eintritt in die Gemeinde vom Besitz gewisser Schulkenntnisse abhängig machte. Knoblauch gab ein mit großer Sachkenntniß sehr sorgfältig ausgearbeitetes und ganz ins Einzelne gehendes Gutachten, worin namentlich der Vorschlag zur Bildung bestimmter städtischer Deputationen behufs Ertheilung des Bürgerrechts und Behandlung der Gewerbesachen neu war.

Mit Hülfe dieses reichen Stoffes ward der Gegenstand in dem deshalb niedergesetzten Ausschusse unter Leitung des Stadtraths Hüffer, sodann in der Versammlung behandelt, und sehr befriedigend erledigt.

Es wurden dieſe weſentlichen Abänderungen der Städteordnung von 1808 beantragt:

1) Verminderung der Zahl der Stadtverordneten, 2) Abhängigkeit des activen und paſſiven Wahlrechts von einem höheren Steuerſatze, 3) vereinfachte Verfahren, 4) Ausſchließung aller unbeſoldeten Rathsglieder, 5) Uebertragung verſchiedener Geſchäftszweige und der Polizei an den Magiſtrat, 6) genaue Feſtſetzung des Verhältniſſes zwiſchen Magiſtrat und Stadtverordneten, und Einrichtungen zur Ausgleichung der unter ihnen entſtehenden Zwiſtigkeiten.

Die Landgemeinden.

Bei Anwendung der Grundſätze der Städteordnung auf die Verfaſſung der Landgemeinden erſchien es der ganzen Verſammlung wohlthätig und der älteren durch die Fremdherrſchaft vernichteten Gemeinde-Verfaſſung entſprechend, die Gemeinde-Angelegenheiten den von der Gemeinde gewählten Vertretern, und die Ausführung ihrer Beſchlüſſe einer gleichfalls gewählten Obrigkeit anzuvertrauen, welcher zugleich vom Staate die Wahrnehmung ſeiner Rechte übertragen wird.

„Eine ſolche Einrichtung, bemerkte Stein, ſetzt wegen der Verwaltungskoſten bedeutende Gemeinden oder die Vereinigung mehrerer kleineren, ferner die Auswahl zur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte gebildeter und angemeſſen beſoldeter Beamten voraus.

Nur in Beziehung auf Verwaltung hatten unter der Fremdherrſchaft die Bürgermeiſtereien über mehrere vereinte Gemeinden beſtanden, der alte Verband der einzelnen blieb fortbeſtehen und ihr Vermögen geſondert, und die Beibehaltung von beiden hielt man für durchaus nothwendig.

Die Bezirke der verbundenen Gemeinden würden unter dem Namen: Aemter 3—8000 Einwohner nach Maaßgabe der Dichtigkeit der Bevölkerung einſchließen, ihre einzelnen Beſtandtheile wären demnach: Bauerſchaften, nach der vor der fremden Geſetzgebung

beſtehenden Einrichtung, Rittergüter, in ſo fern ſie nicht vor jener Zeit der Bauerſchaft angehörten, oder vorziehen, ſich ihr jetzt anzuſchließen.

Gemeindeglied iſt jeder Grund-Eigenthümer oder Pächter auf 12 Jahre — alle übrigen Einwohner ſind Schutzverwandte.

Die Aufnahme eines neu zuziehenden Mitgliedes iſt von der der Gemeinde gegebenen Ueberzeugung eines unbeſcholtenen Rufes, und von der Erwerbsfähigkeit abhängig.

In Anſehung der Theilnahme am activen und paſſiven Vermögen bleibt es bei der bisherigen Verfaſſung.

Der von der Bauerſchaft gewählte Vorſtand führt in ihren Gränzen die obrigkeitlichen Vorſchriften aus.

Die Geſammtzahl der Amtsgemeinde wird auf dem Amtstage wenigſtens durch 12 Landverordnete vertreten.

Um dem großen Grund-Eigenthume eine angemeſſene Vertretung auf dem Amtstage anzuweiſen, hielt die Majorität für angemeſſen, ein Drittheil der Landverordneten den Höchſtbeſteuerten, der wenigſtens 75 Rthlr. Grundſteuer erlegt, zur Wahl aus ihrer Mitte vorzubehalten.

Eine Minorität von 12 Mitgliedern foderte ein Vorzugsrecht unter verſchiedenen Modificationen für die im Amtsbezirk belegenen Rittergüter.

Beide Theile unterſtützten in Separat-Votis ihre Meinungen mit folgenden Gründen: Diejenigen, ſo für die Rittergüter ein, auf drei verſchiedene Arten modificirtes Vorzugsrecht anſprachen, begründeten es mit dem bereits angenommenen Satze, daß die Rittergüter im Amt als ein eigener Beſtandtheil neben der Bauerſchaft beſtehen ſollten, auf ihren bisherigen vorzüglichen Antheil an Erben- und Kirchſpielstagen, und auf das ihnen auf dem Landtage und bei dem Gerichtsſtande beigelegte Vorrecht.

Einige Mitglieder der Minorität verlangten für die Rittergüter die Hälfte der Stimmen auf dem Amtstage, die anderen

aber nur ein Drittheil; zwölf Mitglieder des Fürſten-, Herren- und Ritterſtandes nahmen eine Virilſtimme auf den Amtstagen für die Rittergüter in Anſpruch, weil ſie dieſe bis 1806 beſaßen, es mit der Kreisordnung für Pommern analogiſch übereinſtimme, und die zur Erhaltung der Ständesrechte nöthige Itio in partes möglich mache.

Die Majorität wandte aber gegen die Ertheilung von Virilſtimmen an die Rittergüter ein:

a) Die Analogie des Geſetzes wegen Anordnung der Stände ao. 1824, welches nur den Fürſten und Herren, nicht der Ritterſchaft, eine Virilſtimme beilege; vielmehr ſey die Abſicht ausgeſprochen, alle größeren Grundbeſitzer ohne Unterſchied des Standes in den zweiten Stand aufzunehmen;

b) die Ungleichheit der Vertheilung der adeligen Güter in den Kreiſen Weſtphalens, die in einigen ſehr zahlreich, in andern ganz fehlen; in dieſen wäre das große Grund-Eigenthum ohne alle Vertretung, in jenen verdrängen die Rittergüter alle übrigen Intereſſen.

Lege man alſo ein Drittheil der Stimmen den großen Grund-Eigenthümern bei, ſo ſey hinlänglich für das Intereſſe der oberen Stände geſorgt.

Die Verſammlung war ferner einſtimmiger Meinung, daß $^2/_3$ der Landverordneten von den übrigen, und ſo, daß auf 500 Seelen einer komme, zu wählen, daß zur Wählbarkeit ein Steuerſatz von 20 Rthlr., 30jähriges Alter und dreijähriger Aufenthalt in dem Amte, und zum Wahlrecht ein Steuerſatz von 10 Rthlr. erforderlich ſey.

Sollten in einzelnen Gegenden die angenommenen Steuerſätze zu hoch ſeyn, ſo iſt der Kreistag zur Ermäßigung befugt.

Sämmtliche Landverordnete wählen den Amtmann auf 12 Jahre, vorbehaltlich daß er wieder wählbar, die Staatsbehörde ertheilt die Beſtätigung. Er ordnet und beſorgt alle gemeinſamen

Angelegenheiten des Amts, ist das Organ der Staats-Behörde in Handhabung der Polizei, Abgaben und Militär-Gesetze, leitet die Wahlen der Landverordneten, versammelt diese jährlich zweimal zur Abnahme der Gemeinde-Rechnungen, Entwerfung des Etats, die er dem Landrathe vorlegt zur Bewilligung des für die Gemeinde-Bedürfnisse Nöthigen, wovon jedoch die Verwaltungskosten nicht mehr als 5 Sgr. pro Kopf betragen dürfen; er schlägt den Landverordneten die Unterbedienten zur Bestätigung vor, bringt alle in dem Amte zu treffende Verbesserungen zur Berathung und zum Beschluß, gegen welchen jedoch binnen 14 Tagen der Recurs mit suspensive Würkung an die oberste Behörde genommen werden kann.

Eine Ersparung bewürkt die Verbindung des Communal-Empfangs mit dem der öffentlichen Steuern, wenn zugleich nach dem Gesetze dd. 30sten Mai 1820 der Gemeinde der Empfang der Klassensteuer gegen 4 Procent Hebegebühr, diese aber dem für mehrere Aemter anzustellenden Steuer-Empfänger übertragen und in Anrechnung gebracht wird."

Kataster.

Bei weitem die verwickelteste Angelegenheit welche auf dem Landtage zur Berathung kam, war der vom Finanzminister ausgegangene Königliche Antrag, zur Beschleunigung der Katasterarbeiten für die Provinz eine Anleihe von 900,000 Rthlr. aufzunehmen.

Die Grundsteuer, welche im ganzen Königreiche ungefähr zehn Millionen Thaler jährlich aufbringt, war sowohl unter den verschiedenen Provinzen unter sich als auch im innern einer jeden sehr ungleichmäßig vertheilt. Dieses ist zwar bei einer alten Grundsteuer an sich kein Unglück, da eine vollkommene Gleichheit der Vertheilung, wie Stein sich ausdrückte, gleich der Quadratur des Cirkels an sich unmöglich ist, auch falls sie augenblicklich

beſtände, durch den ſteten Wechſel im Werth der einzelnen Grundſtücke, in dem Einfluß verſchiedener Marktplätze und dem Aufblühen oder Zurückgehen einzelner Landſtriche und einzelner Erzeugniſſe wieder aufgehoben würde, und weil anfängliche Ungleichheit dieſer Beſteuerung die zugleich den Ertrag und den Capitalwerth des Grundſtücks angreift, beim nächſten Wechſel des Beſitzers ausgeglichen und dann unſchädlich wird, ſobald die Steuer nur nicht ganz unverhältnißmäßig hoch zu dem wirklichen Reinertrage feſtgeſetzt iſt. Da aber die Grundſteuer in den Rheinprovinzen und Weſtphalen je nach den verſchiedenen Oertlichkeiten zwiſchen 3 und 57 vom Hundert ſchwankte, ſo ließ ſich eine gründliche Unterſuchung und möglichſte Ausgleichung nicht wohl umgehen; die zu dieſem Zweck angeordnete neue Aufnahme des linken Rheinufers für einen neuen Kataſter war von der Franzöſiſchen Regierung begonnen, koſtete bis 1813 280,000 Thlr., und ward durch Königliche Verordnung vom 26ſten Julius 1820 auf das rechte Rheinufer und Weſtphalen ausgedehnt. Die bedeutenden Koſten der Anlage wurden aus Provinzialmitteln und ſeit 1823 durch eine Steuererhöhung von $8\frac{1}{3}$ vom Hundert aufgebracht, und dafür bis Ende 1826 im Ganzen 1,840,000 Thlr. verwendet. Durch dieſen Aufwand war der Kataſter für 414 Quadratmeilen vollendet, und da noch 406 Quadratmeilen übrig blieben, deren Koſten ſich auf 5000 Thlr. für die Quadratmeile beliefen, ſo bedurfte man zur Vollendung bis 1830 noch zwei Millionen Thaler, welche durch einen Steuerzuſchlag von $8\frac{1}{3}$ vom Hundert und eine Anleihe auf fünf Jahre, welche acht Jahre nach Vollendung des Kataſters ganz getilgt ſeyn ſollte, beſtritten werden könnten. Um das Geſchäft zu beendigen ſollte die Zahl der Feldmeſſer und Abſchätzer verſtärkt werden.

Der zur Prüfung dieſes Antrages niedergeſetzte Ausſchuß hatte ſich alſo mit der Unterſuchung über die Zweckmäßigkeit der ganzen Einrichtung, ihren bisherigen Fortgang, die dazu vorhan-

denen und die neu vorgeſchlagenen Mittel zu beſchäftigen. Stein war mit der am 12ten Februar 1822 in Berlin erlaſſenen allgemeinen Anweiſung für die Kataſtrirung im Weſentlichen zufrieden: ſie ſey mit großer Sachkenntniß und Vorſicht verfaßt und laſſe wenig zu wünſchen übrig; das vorgezeichnete Verfahren beweiſe den ernſten reinen Willen der oberſten Behörde, daß die größte Vorſicht, Gründlichkeit, Unparteilichkeit angewandt und richtige Reinerträge ausgemittelt werden, jedem Einzelnen ſeyen mancherlei Wege eröffnet ſeine Beſchwerden anzubringen, die Arbeiten der Schätzungs- und Vermeſſungs-Beamten mancherlei Prüfungen unterworfen; da nun übertriebene ſelbſt von 33—100 vom Hundert zu hohe Reinerträge vorkommen, ſo beruhe der Fehler weniger in der Zweckmäßigkeit der Anweiſung als in der fehlerhaften Ausführung. Denn gerade die Hauptſchwierigkeit eines guten Kataſters liege in dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl tüchtiger Abſchätzer, die landwirthſchaftliche Kenntniſſe mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, Gründlichkeit und Entfernung von einem hochfahrenden Benehmen verbinden, von der Wichtigkeit ihres Berufes durchdrungen und entfernt ſind ihn als Erwerbsmittel anzuſehen. Er hielt es daher für nöthig der Willkür des mit Abſchätzung der verſchiedenen Claſſen des Bodens und Auswahl der Muſterſtücke für jede, beauftragten Beamten durch Beiordnung von Gemeindegliedern zu begegnen, da jenes Geſchäft einen hohen Grad von Umſicht, eine genaue örtliche Kenntniß des Bodens, der Cultur erfordere; ſo wie bei der weit leichteren Einſchätzung jedes Grundſtücks in jene Claſſen die Beiziehung von Gemeindegliedern und einem Mitgliede einer benachbarten Gemeinde vorgeſchrieben und mit Erfolg in Piemont ausgeführt war. Dieſe Einſchätzungsdeputirten mögten auch bei Prüfung der Beſchwerden zugezogen werden. Zur Ausmittelung des ſteuerbaren Ertrages ſey die Zugrundelegung der Pachtbriefe weſentlich. Die Commiſſion habe ſorgfältiger zu arbeiten, die Beſchwerdeführenden perſönlich zu

hören, die Haupt-Beſchwerden an Ort und Stelle zu unterſuchen, die Klagenden einzeln zu beſcheiden. Sehr entſchieden und gründlich erklärte er ſich gegen Zugrundelegung der Getreidepreiſe von 1760—1820 als viel zu hoch, da in dieſer Zeit der Roggenpreis des Münſterſchen Marktes aus beſonders nachgewieſenen Gründen, achtzehn Mal die Höhe von 10 Thaler erreicht habe, von 1700 bis 1760 nur zweimal; es komme aber auf wahre, nicht auf ideale Preiſe und Reinerträge an; man müſſe mit Wahrheit und Einfachheit verfahren. Da die Landſtände nach dem Edict vom 5ten Junius 1823 als Grundeigenthümer und geſetzliche Organe der Provinz eigens dazu berufen ſeyen, auf den Gang des Kataſtergeſchäfts, auf Beobachtung der Anweiſung zu wachen, ſo ſey ihre Theilnahme an der Commiſſion nothwendig, und hätten ſie auch auf das Verfahren bei den Beſchwerden zu achten, und an deren Prüfung Theil zu nehmen.

Der ſtändiſche Ausſchuß prüfte zunächſt das bisherige Verfahren bei der Kataſtrirung, von deſſen Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit nicht nur die richtige Vertheilung der Grundſteuer, ſondern auch die darauf beruhenden Gemeindeſteuern, die außerordentlichen Leiſtungen in Kriegszeiten und die Abſchätzung des Vermögens bei Erhebung des Werthſtempels abhingen. Nach Einſicht der Acten und Beſprechung mit allen unter dem Oberpräſidenten arbeitenden Kataſterbeamten erſtattete der Ausſchuß einen Bericht, und legte den ſehr verſtändigen Plan vor zu einer bedeutend wohlfeileren Aufnahme durch Vermeſſung der Umkreiſe der Gemeinden und der darin liegenden Feldfluren, ſtatt der bisherigen Vermeſſung jedes einzelnen Grundſtücks, wodurch die ganze Arbeit im Jahre 1828 vollendet ſeyn könne. Dieſen Anſichten traten im Weſentlichen auch die Rheiniſchen Landſtände in einer mit den Weſtphäliſchen abgehaltenen Conferenz bei, und nach ſorgfältiger Berathung des Landtags, ward an den König ein Bericht geſandt. Die Stände baten darin um Ernennung einer ſtändiſchen Commiſſion zur

Theilnahme an den Geſchäften der General-Kataſter-Commiſſion, wozu ſie Herrn v. Schorlemer, v. Viebahn und Devens vorſchlugen, Uebertragung der Leitung des Vermeſſungsgeſchäfts an den Chef des Generalſtabes v. Müffling, Uebernahme der Koſten des Kataſters auf die ganze Monarchie, und im Fall der Enthörung dieſer Bitte ſtatt der bisherigen Einzelvermeſſungen eine Maſſenvermeſſung nach einer beſtimmten der ſtändiſchen Deputation zur Genehmigung einzureichenden Anweiſung.

Stein ließ ſich die möglichſte Förderung dieſes Geſchäfts ganz beſonders angelegen ſeyn. Schon vor Beginn des Landtags hatte ihm der Aſſeſſor v. Viebahn eine Darſtellung der unerträglichen Ueberbürdung der Soeſter Börde eingeſandt, er ſchaffte durch ſeine Verbindungen in Hannover und Würtemberg die Vorſchriften über das Verfahren in jenen Ländern herbei, und gelangte durch die ſorgfältigen Arbeiten der Commiſſion zu der Ueberzeugung, daß ſofortige Abhülfe dringend nöthig ſey.

„Der Oberpräſident v. Vinck, ſchrieb er an Viebahn, muß ſich Glück wünſchen, daß dieſe Fehler noch in Zeiten, von einem aus ihm ergebenen Perſonen beſtehenden Landtagsausſchuß mit Schonung, Milde, reiner Wahrheitsliebe bemerkt und entwickelt ſind. Ich halte es für weſentlich, daß das Vermeſſungsgeſchäft nicht in den Händen des liſtigen erbitterten Rolshauſen bleibe, ſondern die Aufſicht dem Generallieutenant v. Müffling übertragen werde.“ [1]

Wie hinſichtlich der Gemeindeverhältniſſe ſo ward auch hinſichtlich der Grundſätze einer Ablöſungsordnung eine Vereinigung nicht erreicht, indem die ſtädtiſchen und ländlichen Abgeordneten den beiden erſten Ständen ſchroff entgegengeſetzt waren. Steins Anſicht über Zulaſſung der Ablöſung in Grund und Boden, und über eine wohlfeile dem wirklichen Nutzen der Berechtigten entſprechende Ablöſung der Dienſte, fand — dieſe bei den erſten Ständen, jene bei den ſtädtiſchen und ländlichen Abgeord-

neten — keinen Anklang, und die von ihm verſuchte Vermittelung ward durch die Bemühungen des Advocaten Sommer vereitelt. Es blieb daher nichts übrig, als die abweichenden Anſichten mit den dafür angebrachten Gründen der Regierung vorzulegen.

Aehnliche Verſchiedenheit fand ſich bei der Berathung über Zuſammenſetzung der Kreisſtände, indem man ſich über die perſönliche Theilnahme der Rittergutsbeſitzer als ſolcher, oder doch die Ueberweiſung eines Drittheils der Stimmen an ſie, nicht vereinigen konnte; die ſtädtiſchen und ländlichen Abgeordneten ſuchten jene vom Landtage zu verdrängen, und wollten ſie nur als begüterte Landbeſitzer durch Wahl zulaſſen.

Unter den zahlreichen übrigen Gegenſtänden, womit ſich die Verſammlung zu beſchäftigen hatte, kam die Zerſtückelung der Bauerhöfe zur Frage: die Landleute waren der Meinung die Theilbarkeit da beizubehalten, wo ſie vor 1808 beſtanden habe. Der Entwicklung der Gewerbe, des Handels und Bergbaues, wovon die Blüthe der Landwirthſchaft und der Wohlſtand der ganzen Bevölkerung abhängt, waren die durch Holland der freien Rheinſchifffahrt entgegengeſetzten Zölle und ſonſtige Hinderniſſe, wofür Preußiſche Unterthanen in den verfloſſenen elf Jahren gegen funfzehn Millionen Gulden hatten entrichten müſſen [2], die hohen Eingangszölle in Heſſen, Hannover und Frankreich, ſo wie die Schutzloſigkeit in den neuen Südamerikaniſchen Staaten höchſt nachtheilig; man unterſuchte die deshalb bei dem Landtage eingehenden Beſchwerden, denen Stein ſeine große Theilnahme widmete und richtete an die Regierung beſtimmte Geſuche um Maaßregeln zur Abhülfe. Die Emsſchifffahrt, die Lippeſchifffahrt, die Vollendung und Inſtandhaltung der ſeit 1788 erbauten Kunſtſtraßen in Weſtphalen, die Bearbeitung einer Fabrikenordnung, Errichtung einer Handelskammer in jedem Regierungsbezirke, Sicherung der Fabrikzeichen, Verbot der Lumpenausfuhr zum Vortheil der inländiſchen Papierfabriken, Herabſetzung der Steuer von deutſchen Weinen,

Anlage einer Hülfsbank aus vorräthigen Provinzialfonds, über deren Einrichtung Niebuhr zu Rathe gezogen werden möge, Beförderung der Waldcultur, Erlaſſung der von der Franzöſiſchen Regierung aufgelegten Zulags-Centimen zur Grundſteuer, ſofern ſie nicht für provinzielle Zwecke unumgänglich erforderlich, Vereinigung der acht in der Provinz beſtehenden Feuerſocietäten, Maaßregeln zu beſſerer Erziehung der Juden und Beſchränkung ihres insbeſondere durch den Wucher, betrügeriſchen Vieh- und Waaren-Handel, Aufdringen von Lotterieloosen und das Hauſiren verderblichen Einfluſſes beſonders auf den Landmann, ſo wie Theilnahme der Städte an der Aufſicht über das Landarmenhaus zu Bönnighauſen, Vereinfachung des Hypothekenweſens und andere Gegenſtände wurden nach ſorgfältiger Unterſuchung und Berathung der Regierung empfohlen, und der Landtag nach einer Dauer von 62 Tagen am 29ſten November von dem Oberpräſidenten durch eine feierliche Rede geſchloſſen.

Stein ſprach in der letzten Sitzung:

„Wir verſammeln uns heute zum letzten Mal. Die Herren Abgeordneten werden mit dem Bewußtſeyn in ihre Heimath zurückkehren, mit Ernſt und Anſtrengung ſich den mannigfaltigen Arbeiten ſo dem Landtag zugewieſen waren unterzogen zu haben — und vorzüglicher Dank gebührt den Herren Mitgliedern der Ausſchüſſe und den Herren Vorſitzenden derſelben. Manches Gute iſt dadurch in das Leben getreten — ich rechne hiehin den Entwurf zur Städteordnung, die gründlichen Arbeiten über das Cataſter, über Handel und Fabriken-Verhältniſſe — aber mehr wäre geleiſtet worden, hätte ſich nicht eine Spaltung zwiſchen den verſchiedenen Ständen der Verſammlung erhoben, die zu beſeitigen alle Freunde des Friedens ſich vergeblich bemühten.

Mit Zuverſicht dürfen wir von der Zukunft erwarten, daß die landſtändiſche Anſtalt ſich immer mehr befeſtigen und als ſegensvoll für das Vaterland erweiſen werde — daß ſie immer

mehr der weiſen vertrauensvollen Abſicht unſers innigſt verehrten Monarchen entſprechen werde.

Mir bleibt nun noch übrig der verehrten Verſammlung für ihr mir bewieſenes nachſichtsvolles Vertrauen zu danken und mich denen ferneren wohlwollenden Geſinnungen der Herren Mitglieder zu empfehlen."

Während des Aufenthaltes in Münſter hatte er einen großen Verluſt erlitten durch den Tod ſeines Freundes Hövel, der am 8ten November plötzlich verſchied. Auch von dem Tode ſeiner alten Freundin der Frau v. Berg traf ihn die Kunde. Auf dieſe Nachricht ſchrieb er ihrer Tochter, der Gräfin Voß:

„Münſter den 12ten November. Das Hinſcheiden edler, geliebter Jugendfreunde, die täglich ſich vermehrende Abſonderung von dem gegenwärtigen Geſchlecht das wir nicht kennen, dem wir unbekannt ſind, daß ſind die wahren Leiden des Alters, und dieſes Leiden trifft mich innerhalb weniger Wochen wiederholt und hart — So ſtand ich den 14ten November bey der Leiche eines vortrefflichen, kenntnißreichen, wohlwollenden und höchſt anſpruchsloſen alten Freundes, mit dem ich den vorigen Tag einige Stunden froh zugebracht hatte, und nun bringt mir Ihr Brief, meine verehrungswürdige Freundin, die Nachricht von dem Heimgang einer edlen ausgezeichneten Frau, und ſie die nur für die Ihrigen lebte, mußte fern von ihnen in der Fremde von allem Irdiſchen ſich trennen.

Zum letzten Mal ſah ich ſie im October 1819, ſie beſuchte mich und meine Töchter im Rheingau, ſie ſuchte uns, die der Verluſt einer Gattin und Mutter tief gebeugt hatte, mit der ihr eignen Güte und Zartheit zu tröſten und aufzurichten.

Um ihr Andenken zu feyern leſen wir: „Louiſe Königin von Preußen," wodurch ſie ihrer Königlichen Freundin ein ſo ſchönes Denkmal ſtiftet, und ihre treue Liebe ſo rein ausdrückt.

Der hier verſammelte Landtag giebt mir viele Beſchäftigung, auf ihm ſpricht ſich im Allgemeinen geſunder Menſchenverſtand und guter Wille aus. Er wird hoffentlich unſerer Provinz zwei gute Inſtitutionen verſchaffen, eine Städteordnung und eine ländliche Gemeindeordnung, im Einklang mit unſern alten erſt 1806 zerſtörten Einrichtungen.

Empfangen Sie meine liebenswürdige Freundin die Verſicherung meiner Ehrfurcht. St.

Der gute G. St.-R. Nicolovius will dieſen Brief beſorgen."

An Frau v. Hövel richtete er einige Tage nach dem Schluſſe des Landtags dieſes Schreiben:

„Ich unterließ es gnädige Frau, bis zur Milderung des erſten betrübenden Eindrucks, Ihnen meine Theilnahme an Ihrem Schmerz über den Tod Ihres vortrefflichen Gemahls auszudrücken. Eine lange dreyßigjährige Freundſchaft lehrte mich den ſeltenen Mann genau kennen; er war im Innern ſeiner Familie, in dem liebevollen Umgang mit ſeinen Freunden, milde, lehrreich, frohſinnig, ſein treues frommes Herz, ſeine Heiterkeit, ſeine Theilnahme an allem Guten, Edlen gründete ſich auf ſein Wohlwollen und ſeinen vielſeitig gebildeten Geiſt. Bey ihm fand der Freund in jeder Verlegenheit Rath, bey jeder Bedenklichkeit Belehrung — und wohlthätig würkte auf Bekümmerte der Anblick der Zufriedenheit die ſich in ſeinem ganzen Weſen ausdrückte und die in ſeiner Familie herrſchte.

Sein Hinſcheiden ließ eine große fühlbare Lücke in der ſtändiſchen Verſammlung; das Vertrauen ſo er durch ſeine Einſicht, ſeine Geſchäfts-Erfahrung, ſein Wohlwollen erworben h
wohlthätig, befördernd, beſänftigend, belehrend gewürk
alle dieſe Hoffnungen verſchwanden, und er hinterlie
die Trauer über ſeinen herben Verluſt.

Das Andenken an ſeine Tugenden, die Trauer

über seinen Verlust muß Ihnen gnädige Frau zum Trost, und zum seinen hinterlassenen Geliebten zur Aufmunterung, zur Stärkung, leitenden Beispiel auf dem rauhen Pfad des Lebens dienen — und der diese Wunde schlug wird sie heilen, er wird Kraft ertheilen um die Last die er Ihnen auferlegt hat zu tragen.

Ich erbitte mir die Erlaubniß, Sie gnädige Frau, in Heerbeck ferner besuchen zu dürfen, und darf hoffen, daß Sie Cappenberg nicht ganz vergessen werden. Möchte ich so glücklich seyn, Ihnen gnädige Frau auf irgend eine Art nützen, und Ihnen meine treue Verehrung für das Andenken des verewigten Freundes beweisen zu können."

Um dieselbe Zeit wie der Westphälische war auch der erste Rheinische Landtag zu Düsseldorf versammelt und zum Theil mit denselben Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Es kamen außer der Katasterfrage, welche beide Landschaften gemeinschaftlich anging, die Städte- und Gemeindeordnung, Kreis- und Communalstände, sowie die Ablösung zur Sprache. Stein war durch Mirbach und Kamp in fortwährender Kenntniß der Vorgänge, und theilte zur Hülfe bei den Vorbereitungen seine gesammelten Acten nach Düsseldorf mit. Indessen standen dort die verschiedenen Stände viel schroffer einander gegenüber, und die Frage über die Einführung des Preußischen Landrechts ward von Seiten der französisch gebildeten Rechtsgelehrten benutzt, um der Anfrage zuwider die französischen Einrichtungen in Schutz zu nehmen. Mirbach gerieth darüber in lebhaften Unwillen, und legte am Schluß der Verhandlung eine förmliche Rechtsverwahrung dagegen ein, welche er Stein übersandte und dabei Kamp, v. Mylius und Haw als Haupturheber jenes ordnungswidrigen Verfahrens bezeichnete. Seine Hoffnung, daß die Regierung dem entgegen Kraft und Festigkeit entwickeln möge, sollte jedoch ein frommer Wunsch bleiben.

Zweiter Abſchnitt.

Cappenberg und Berlin.

30ſten November 1826 bis Mai 1827.

Nach ſeinem ruhigen Landſitze zurückgekehrt beſchäftigte ſich Stein aufs Eifrigſte mit weiterer Förderung der landſtändiſchen Geſchäfte, und widmete die nächſten Monate einer ausführlichen Bearbeitung und Darſtellung der Verhandlungen, welche dem Könige und den Miniſterien die Beurtheilung erleichtern und dadurch für die zu faſſenden Entſchließungen wichtig werden konnten. Indem er dazu von allen Seiten beſonders auch durch ſeine Verbindung mit dem Oberpräſidenten und Viebahn den Stoff vervollſtändigte, gelang es ihm ein Bild zu entwerfen, welches durch Treue, Vollſtändigkeit, Geiſt und Reichhaltigkeit der politiſchen Beurtheilung und eindringliche Darſtellung einen tiefen Eindruck machen und bereitwilliges Entgegenkommen bewirken mußte. „Die Vollſtändigkeit und Treue der Darſtellung, ſchrieb er an Viebahn [3], halte ich für weſentlich, indem durch Kundwerdung der Verhandlungen auf eine den Verſtändigen befriedigende Weiſe, Theilnahme an dem Allgemeinen erweckt, verbreitet und zweckmäßig geleitet, alſo öffentlicher Geiſt erzeugt und entwickelt wird. Sodann erleichtert die Darſtellung dem Abgeordneten zu zukünftigen Landtagen die Kenntniß des Geſchichtlichen, und unterwirft ſein Benehmen dem öffentlichen

Urtheil." Daneben aber nahm er ſeine übrigen freundſchaftlichen und Geſchäfts-Verbindungen wieder auf.

Zunächſt dankte er dem Oberpräſidenten, mit dem er während des Landtags im beſten Vernehmen geblieben war, welches auch durch die abweichende Meinung über den Kataſter nicht geſtört worden. Vincke erwiederte am 6ten Januar:

„Mit der lebhafteſten Freude habe ich aus E. E. gewogentlichem Schreiben von heute Ihr in Cappenberg völlig hergeſtelltes Wohlbefinden entnommen, und bin Ihnen aufrichtig verbunden für dieſe Beruhigung, je lebhafter mich beſonders der Unmuth den ich öfter in der letzten Zeit in Ihnen wahrnahm, ergriffen hatte.

Der Dank gebührt übrigens allein mir für die vielfach erneuerten Beweiſe Ihrer Gewogenheit und Zutrauens, für die Erlaubniß Sie öfters beſuchen zu dürfen. Es hat mir wahrlich keine geringe Freude und Befriedigung gewährt, nach ſo langer Zeit wieder zwei Monate hindurch täglich Sie zu ſehen und Ihrer Belehrung mich zu erfreuen. Beſonders an dieſen letzten ſchönen Tagen des endlichen Winters mahnte es mich immer, Sie zum Spaziergange abzuholen oder von Ihnen dazu angerufen zu werden, und ich kann mich recht ſchwer daran gewöhnen, dieſes jetzt ganz miſſen zu müſſen."

Bei Beſuchen Vincke's in Cappenberg wurden außer den ſtändiſchen Anträgen die großen Nachtheile der franzöſiſchen Gerichtseinrichtung am Rhein beſprochen; es kam dabei Selves désordres de la partie judiciaire en France zur Sprache, woraus Vincke den verblendeten Rheinländern Auszüge vorgehalten wiſſen wollte. Um namentlich in der Kataſterſache jede Bitterkeit im Ausdruck zu verhüten, theilte Stein dem Oberpräſidenten ſeine ausführliche Darſtellung und dagegen Vincke ihm ſein Gutachten über die ſtändiſchen Anträge vertraulich mit, wobei dann Stein's

abweichende Anſicht über den Kataſter Vincke's lebhaftes Bedauern erregte. Späterhin meldete er [5], wie ſich in Berlin die Parteien der Ultras und Liberalen immer entſchiedener ausſprächen und das Leben verbitterten, wobei der König die Mitte halte, und erſuchte Stein kräftig gegenzuwirken falls man an ihn (Vincke) als Schuckmanns Nachfolger denken ſollte, da er in keinem Falle nach Berlin gehen werde. Stein erwiederte [6]:

„Es iſt doch höchſt abſurd, ſo verhaßte hiſtoriſche Charaktere wie Catharina von Medicis zu Maskenaufzügen zu wählen, und bei der Hochzeit der Eltern, den erwachſenen Sohn mit Hülfe eines lächerlichen Anachronism's erſcheinen zu laſſen.

Der Kampf der Liberalen und Ultras iſt widrig, jene ſetzen die Freiheit auf das Spiel indem ſie nach Gleichheit haſchen, dieſe wollen das Erſtorbene beleben, das Unhaltbare vertheidigen. Mit Einigkeit und mit Streben nach dem Guten, mit vereinten Kräften würde man das Erreichbare langſam entwickeln und in das Leben bringen.

Ich bedaure die Entfernung des guten Heilenbeck, er iſt ein redlicher verſtändiger Mann — Er könnte ja ſeinen Entſchluß bis ao. 1828 ausſetzen, vielleicht beſſert ſich ſeine Geſundheit, und verändert ſich unterdeſſen manches. Die Ausfuhr der Stahlkuchen könnte man durch hohe Zollſätze erſchweren, nicht die des Roheiſens, da im Naſſauiſchen, Darmſtädtiſchen und überhaupt an mehreren Punkten des ſüdlichen Deutſchland Eiſenwerke ſind — In Nr. 66 der augsburger allgemeinen Zeitung [7] kömmt ein ſehr intereſſanter Artikel über die Eiſenerzeugung in Frankreich von Villoiſon —

Ich zweifle ſehr, daß man ſich gegen mich wegen Wiederbeſetzung der Sch[uckmannſchen] Stelle äußern werde. Mir wäre für unſere Provinz Ihre Entfernung ſehr leid — von mir will ich nichts erwähnen — werden Sie aber berufen, ſo folgen Sie, da es ohne Ihre Theilnahme geſchieht, dem Rufe der Vorſe-

hung — In ſolchen verwickelten Verhältniſſen, die der Menſch mit ſeiner Kurzſichtigkeit nicht zu durchſchauen vermag, thut man am beſten

Ihn laſſen — walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten
Daß Du Dich wundern wirſt —

wie der alte Paul Gerhard räth.

Das Reſultat meiner Lebenserfahrung iſt die Ueberzeugung von der Kurzſichtigkeit des Menſchen, und der Leitung der Vorſehung; ihr folge man, berathe ſich mit ſeinem Gewiſſen, und ſtrebe durch Herzensreinheit und Selbſtverläugnung ihres Schutzes würdig zu werden —

Meine Geſinnungen für den Landrath Bodelſchwingh habe ich öfters gegen E. E. freimüthig ausgeſprochen, ich würde mich glücklich ſchätzen ſie ihm und Ihnen thätig beweiſen zu können, jede Gelegenheit mittelbar oder unmittelbar dazu beizutragen werde ich mit Eifer angreifen. Mit Verehrung und Anhänglichkeit E. E. gehorſamſter K. v. Stein."

Am 3ten Januar ſchrieb er ſeinem Neffen; dieſer hatte ihm angezeigt daß er ſich zunächſt aus dem Staatsdienſte zurückziehe, um ſich der Verwaltung ausgedehnter Güter zu widmen, womit das Wohl von viertauſend Menſchen zuſammenhänge:

„Ihren Brief mein lieber N. N. vom 20ſten v. M. fand ich bei meiner Ankunft vom Landtage zu Münſter den 30ſten December hier vor; ſein Inhalt hat für mich ein ſehr großes Intereſſe, und kann ich es Ihnen nicht beſſer, als durch eine offene und motivirte Aeußerung meiner Meinung beweiſen. Der Staatsdienſt bildet nur zu einer gewiſſen Fertigkeit im Mechanism und der formellen Behandlung der Geſchäfte; dieſe Fertigkeit iſt aber weſentlich nöthig, wenn man große Maſſen zu bewegen im Fall

iſt, und Sie hätten daher wohl beſſer gethan, noch einige Zeit auszuharren. Zu langes Beharren in untergeordneten Stellen iſt allerdings nachtheilig und verengt den Blick, und mit Recht ſagt Burke I. 73: When men are too much confined to professional habits, they are rather disabled than qualified for whatever depends on the knowledge of mankind or experience in mixed affairs.

Unterdeſſen ſind die von Ihnen angeführten Gründe ſehr wichtig, Ihre jetzt gewählte Stellung bringt Sie aus den Acten in das wirkliche bewegte Leben; nur müſſen Sie durch fortgeſetztes Streben, an Ihrer allgemeinen Bildung durch Studium und Reiſen zu arbeiten, vermeiden, daß Sie nicht in Einſeitigkeit, Läſſigkeit oder gar Gemeinheit verſinken, wozu das Landleben ſo leicht hinzieht. —

Ihre Anſicht vom ſtändiſchen Inſtitute iſt vollkommen richtig, es wird ſich fortſchreitend entwickeln und zu Reichsſtänden erheben; es wird die Menſchen bilden, binden, veredeln, es erfordert aber ernſte Vorbereitung, damit man mit einem Reichthume politiſcher Wahrheiten, mit gründlicher Kenntniß der großen Intereſſen der Monarchie, mit Fertigkeit im Ausdruck, Gegenwart des Geiſtes aufzutreten vermöge.

Faſſen Sie dieſen Geſichtspunkt ins Auge, ſo wird Ihr Daſeyn ſeegensvoll für das Vaterland ſeyn, und Ihr Name unter denen um ſein Wohl verdienten Männern genannt werden.

Den Eintritt in die ſtändiſche Laufbahn könnten Sie aber in folgender Art beſchleunigen.

Bey der erſten Bildung der Stände beging man den Fehler, den Adel oder die Ritterſchaft nicht an Gutsbeſitz und Geſchlecht, oder an Gutsbeſitz und vom Staat anerkanntes Verdienſt, ſondern an Gutsbeſitz allein zu binden, hieraus entſtand in der Gegenwart manches Nachtheilige, und in der Zukunft iſt noch ein mehreres zu beſorgen.

Dieſem will man nun abhelfen durch Ertheilung von Virilſtimmen an reiche und ausgezeichnete Geſchlechter, worüber man ſich unter andern auch bey Anordnung des Weſtphäliſchen Landtags 1824 §. 7 und der diesjährigen Königlichen Propoſition §... ausſprach — wo ſich dann auch die Familien von Weſtphalen und Fürſtenberg meldeten — die erſteren beurkundeten ein Einkommen von 35,000 Rthlr., die letztern von 80,000 Rthlr. Auch mir ertheilte der König §... der Propoſitionen eine Virilſtimme für Cappenberg und Scheda, nachdem ich deſſen Fideicommiſſariſche Qualität nachgewieſen hatte.

E. ꝛc. ſind durch Geſchlecht und Vermögen zu einer ſolchen Auszeichnung geeignet, ſie wird Ihnen auch bey den zukünftigen Reichsſtänden eine würdigere freiere Stellung geben, und jetzt dazu dienen, daß die Ritterſchaft des Provinzial-Landtags durch Erlangung eines Zuwachſes von einer Stimme verſtärkt werde."

Wilhelm v. Humboldt, dem Stein über die ſtändiſchen Angelegenheiten geſchrieben hatte, antwortete unter anderem auf einer Reiſe nach Weimar: „Hier habe ich, da ich mich zufällig hier befand, der Verlobung des Prinzen Karl mit der Prinzeſſin Marie beigewohnt. Auch Sie, theuerſte Excellenz, wird gewiß dieſe Verbindung ſehr gefreut haben. Alle Umſtände vereinigen ſich, ihr Segen und Gedeihen zu verſprechen. Die Prinzeſſin iſt nicht nur von ſehr ſchönem Wuchs und ſehr einnehmender Geſichtsbildung, ſondern auch von dem ſanfteſten, beſten Charakter, und beſitzt, außer den Kenntniſſen und der äußern Bildung, die man in ihrem Stande vorausſetzen kann, auch die innere Deutſche, die ſie gerade in Weimar vorzüglich gut erhalten konnte. Sie und der Prinz lieben ſich wirklich, und der erſte Anlaß zur Verbindung war die eigene freie Wahl. Die Schweſter, die Prinzeſſin Auguſte, ſoll ſchon in dieſer frühen, kaum der Kindheit entgangenen Jugend noch einen feſtern und

ſelbſtändigern Charakter haben. Ihr lebendiger und durchdringender Geiſt ſpricht aus ihrem Blick, ihre Züge ſind im höchſten Grade bedeutungsvoll und ihre ganze Geſtalt wird ſich, wenn ſie nicht ein wenig zu ſtark wird, in einigen Jahren gewiß noch ſchöner, als ſie jetzt ſchon erſcheint, entwickeln. Der Großherzog und die Großherzogin ſind wohl und heiter, ich habe ſie die Tage in Weimar über täglich und den Großherzog Mittag oder Abend geſehen. Er nimmt an ſo vielem Vergangenen und Gegenwärtigen Theil, daß das Geſpräch mit ihm nicht leicht des Stoffes mangeln kann. Ebenſo wohl, heiter und theilnehmend habe ich Göthe gefunden, ob er gleich jetzt im 78ſten Jahre iſt. Er hat mich ganz mit der alten Freundſchaft behandelt und kam mir eine halbe Meile von Weimar entgegengefahren. Die neue Ausgabe ſeiner Werke veranlaßt ihn, viel noch Ungedrucktes hervorzuſuchen und umzuändern und zu vollenden, und ſo wird, wie er mir ſagte, nahe an ein Drittheil der neuen Ausgabe theils neu gemacht, theils aus älterer Zeit, aber bisher ungedruckt ſeyn. — Was Sie, beſte Exc., mir über die Landſtände ſchreiben, iſt vortrefflich, und verdiente ſehr, wahrhaft beherzigt zu werden. Allerdings laſſen ſich gegen die Zuſammenfügung derſelben die Einwürfe machen, die Sie ſehr richtig aufſtellen. Allein kein Ding iſt, und am wenigſten gleich am Anfang, vollkommen, und ich halte doch immer auch ſo, wie Sie gewiß auch thun, die Bildung dieſer Stände und ihre Würkſamkeit für ungemein heilſam. Sollten auch gerade nicht viel einzelne Sachen dadurch zu Stande kommen, ſo wird ein geregeltes Intereſſe an demjenigen, was die öffentlichen Angelegenheiten der Provinz betrifft, dadurch geweckt, und eine einſichtsvolle Theilnahme daran nach und nach entwickelt. Wo die Stände nun gar das Glück haben, einen Landmarſchall wie Sie, zu beſitzen, muß Alles eifriger, thätiger, conſequenter auf einen Punkt hin gerichtet gehen. Ich habe mich unendlich gefreut, als ich hörte, daß Sie das Geſchäft hatten

übernehmen wollen. — Sehen wir Sie denn nicht nach vollendetem Landtage in Berlin? Man machte uns ſchon im vorigen Jahre die Hoffnung dazu, und in dieſem ſollten Sie dieſelbe in der That erfüllen. Ihre Anweſenheit in Berlin würde gewiß von vielen Seiten nützlich ſeyn, und uns, meiner Frau und mir, würde ſie zu einer ungemein großen Freude gereichen."

Stein ſchrieb bei dieſer Veranlaſſung dem Großherzog von Weimar, und brachte auch der Mutter der Prinzeſſin, der Erbgroßherzogin, ſeine Glückwünſche dar:

„Bin ich, ſchrieb er dem Großherzoge, gleich keiner der erſten die ihre Glückwünſche zu der Verbindung Ihrer K. H. der Prinzeſſin Marie gegen E. K. H. ausſprechen, ſo ſind ſie doch gewiß nicht weniger wahr, treu und lebhaft, und beruhen auf meiner langjährigen ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit, meiner Verehrung für dero glänzende und große Eigenſchaften des Geiſtes und Charakters. Dieſe Verbindung wird gewiß weſentlich zur Erheiterung und Verſchönerung des Abends des Lebens E. K. H. beytragen, Allerhöchſtdieſelben werden in dem Glück Ihrer höchſt gebildeten und liebenswürdigen Enkelin eine neue Quelle der Zufriedenheit finden, und noch enger mit der durch ihre Tugenden und ausgezeichneten Eigenſchaften ſo verehrungswürdigen Königlichen Familie verbunden werden. Von E. K. H. erbitte ich mir die Fortdauer Ihrer gnädigen Geſinnungen und beharre mit der tiefſten Ehrerbietung ꝛc."

Der Großherzog erwiederte am 22ſten Januar:

„Sehr werther und lieber alter Freund! E. E. haben mich ſehr durch Ihren gütigen Brief vom 10ten dieſes erfreut, weil ſelbiger mir ein Zeugniß brachte, daß E. E. einen freundſchaftlichen Antheil an allen dem nehmen wollen, was mich betrifft

und die meinen. Den lebhafteſten Dank ſage ich Ihnen dafür, und erſuche E. E. mir dieſe Geſinnungen zu erhalten.

Sehr glücklich macht mich die Verbindung meiner Enkelin, mit dem in allem Betracht ſehr ſchätzbaren Prinzen Carl von Preußen, den man immer lieber gewinnt, je mehr man ihn ſieht, und ihn beobachten kann. Marie iſt auch ein gutes Mädchen, das ſich gewiß würdig zu machen ſich beſtreben wird, einer Familie anzugehören die durch ſo mancherley Tugenden und Vortrefflichkeiten ſich auszeichnet, und zu welcher ſie in kurzem ſich zu zählen das Recht haben wird. E. E. kennen von alten Zeiten her, wie ſehr ich immer die Königl. Preußiſche Familie verehrte und liebte, Sie können ſich daher meine Freude vorſtellen als ich dieſes neue Band zu knüpfen vermochte, welches mich ſo lieben Verwandten aufs neue näher bringt. Ich hoffe gewiß daß Seine Maj. der König eine liebe Tochter mehr, in der Perſon Mariens bekommen wird. Wir erwarten den Prinzen Carl in unſerer Heymath am 28ſten dieſes. Se. Maj. haben noch nichts über die Zeit wo die Vermählung ſeyn ſoll, ausgeſprochen, ich vermuthe aber daß ſie im May ſtatt finden wird.

Wenn doch das bevorſtehende Frühjahr E. E. anlockte unſere Gegend zu beſuchen?

Mit denen von E. E. ſchon ſo lange gekannten Geſinnungen warmer Freundſchaft und ausgezeichneter Hochachtung, habe ich die Ehre zu verbleiben E. E. ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl Auguſt."

Am 17ten Januar ſandte ihm Niebuhr den ganz umgearbeiteten erſten Theil ſeiner Römiſchen Geſchichte:

„E. E. überreiche ich hiermit den erſten Band der neuen Ausgabe meiner Geſchichte; nicht allein, wie es wohl ſonſt geſchieht, um Ihnen meine Verehrung zu bezeugen. Sie werden ſie leſen, denn ſie darf durch ſich ſelbſt Anſpruch darauf machen

von Ihnen beachtet zu werden: ich bin mir bewußt, daß ſie Ihres Beyfalls werth iſt, und ich fürchte nicht, daß ſie ihn nicht erhalten ſollte. Unermeßliche Arbeit, unglaubliche Mühe hat ſie gekoſtet: ſie iſt gegen die frühere des reifen Mannes Werk gegen eine Jugendarbeit. Es würde mich ſehr glücklich machen wenn E. E. — mögen Sie das antiquariſch-philologiſche nur durchlaufen — die Kapitel S. 223—270, 296—508, 595 bis Schluß, aufmerkſam zu leſen beehren wollen: Sie werden die Parallelen mit den Geſetzen und Einrichtungen unſerer Vorfahren richtig finden: und ich ſchmeichle mir, daß es Ihnen angenehm ſeyn wird dieſe erläutert zu ſehen, und mehrere verſchollene oder verſäumte Worte und Ausdrücke unſerer Sprache ins Leben zurückgeführt zu finden. Ich verdanke es dieſer Arbeitung den Reichthum und die Vortrefflichkeit derſelben viel tiefer zu kennen: aber das Herz blutet mir bei Theobalds Huſſitenkrieg und andern ſolchen klaſſiſchen Stücken aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg: wie ganz anders könnte man ſchreiben wenn die Sprache noch ſo wäre wie damals.

Es iſt dies Buch allerdings kein blos gelehrtes: ich will es gar nicht verſtecken, daß in ihm eine lebendige Beurtheilung der Geſinnungen und Beſtrebungen der Gegenwart athmet. E. E. werden die durch und durch waltenden Maximen nicht nur nicht tadeln — nicht mißdeuten: Sie werden ſie anerkennen. Der iſt kein Freund der Ariſtokratie der ſie anders will als im Gleichgewicht, und abgeſchloſſen, ſo daß ſie ſich nicht ergänzen und erneuen kann: das Streben der Oligarchie iſt der Ariſtokratie am allerfeindſeligſten. Pertz erzählt, daß in der Stadt — die Geſchlechter bis auf ein einziges ausgeſtorben ſeyn, welches die Rechte aller übrigen auf alle ſtädtiſche Aemter noch beſitzt; und welches, bis auf ein Individuum, mit Blödſinn behaftet iſt: ungefähr eben ſo ſtand es mit den Lübecker Geſchlechtern.

Aus dem Projekt der weſtphäliſchen Landbank wird ſich wohl etwas machen laſſen, womit die Provinz zufrieden ſeyn wird.

Es ist mir sehr erfreulich von Herrn v. Vincke zu vernehmen, daß E. E. im Ganzen mit dem Landtage zufrieden sind: schade daß der leidige Apfel der Zwietracht die Ablösungs-Ordnung gestört hat.

Möchten E. E. so gesund und heiter leben wie ich es hier thue: ich habe keinen andern Wunsch, als daß nichts unsere hiesige stille Lage verändere. Meine Frau ist diesen Winter gesunder, wir haben viele Freuden in unserem Hause, und ignoriren die Welt. Eine große Schaar Jünglinge hört mich mit Eifer: auch Fremde von anderen Nationen. Meine größte Plage sind die ungeschickten Uebersetzer ins englische und französische.

Der arme Arndt ist noch immer bedroht von hier versetzt zu werden: und Gott weiß wohin? Er würde dadurch ganz ruinirt. Die Fassung und Milde, womit er die harte und rohe Behandlung erträgt, ist sehr respektabel.

Meine Frau empfiehlt sich E. E. und Ihrer Fräulein Tochter angelegentlich.

Indem ich schließe, muß ich Ihnen mein Buch noch einmal empfehlen als Sie nahe angehend. Denn hätten E. E. mich nicht nach Berlin gerufen, es wäre nie entstanden.

Genehmigen Sie meine herzliche Verehrung und tiefe Ergebenheit Niebuhr."

Stein erwiederte am 9ten Februar:

„Ich verschob es E. H. zu danken, für das kostbare Geschenk so Sie mir mit Ihrem ersten Bande der Römischen Geschichte machten, bis ich ihn flüchtig durchgesehen hatte, woran mich mancherley auf den Landtag sich beziehende Geschäfte störten — ein genaueres, ernsteres Durchlesen soll nun folgen — das cursorische gab mir schon viele Belehrung über die alte italische Bewohner, den wahren Begriff von Plebs, Clienten, nexi — über das verruchte Römische Creditwesen u. s. w. Mancherley Zweifel läßt

das Dunkel der Geſchichte unauflösbar — wie konnte die verhältnißmäßig kleine Zahl der Patrizier und die unkriegeriſche Clienten den gewaffneten kriegeriſchen Kern der Nation unterdrücken — und in einem ſolchen ſcheußlichen Grad unterdrücken? Finden wir in Deutſchland die große Zahl der Freyen in Eigenbehörigkeit übergegangen, ſo erklärt man dieſes, daß Beſchwerlichkeit des Heerbanns, und er war es in hohem Grad, wenn man das hieher gehörige Caroliniſche Ausſchreiben lieſ't, den kleinen Freyen zurückſchreckt, ſo daß die Waffe das Eigenthum des Kriegsluſtigen oder Wohlhabenderen blieb — Ohnehin finden wir in den früheſten Denkmälern der Geſchichte Hörige, d. h. zu Leiſtungen für den Grundbeſitz Verpflichtete, hörig wegen des Grunds, ſo wie mein Kind hörig iſt durch das Blut, angehörig.

Was E. H. über Oligarchie ſagen, iſt ſehr richtig, ſie zerſtört den abgeſchloſſenen unzugänglichen Stand, nichts für ihn verderblicher wie der Stammbaum. Unterdeſſen kann ich im Preußiſchen Staat keine oligarchiſche Einrichtungen finden, nicht in den Staatsbehörden, ſie ſind allen zugänglich, unter 8 Oberpräſidenten ſind 5 novi homines, unter den 4 Rheiniſchen Präſidenten drey u. ſ. w., nicht in der neugebildeten ſogenannten Ritterſchaft, denn ſie iſt jedem zugänglich der ein ehemals adliches Gut zu kaufen vermag, alſo darf uns dies Geſpenſt nicht beunruhigen.

Das Projekt mit der Hülfsbank kann allerdings gehen, nur muß das Verworrene und Schwerfällige ſeiner Verbindung mit 39 Sparkaſſen in 39 Crayßſtädten hinwegfallen, von dieſen Crayßſtädten ſind wenigſtens 25 kleine Neſter, wo keine ſolche Caſſe ſich bilden kann, und die Maſchine wird dadurch gar zu complicirt. Der Zinſen-Ertrag der Hülfsbank wird ferner vermindert durch das zur Realiſation nothwendig aſſervirte zinsloſe Capital, durch Verwaltungskoſten, durch unvermeidliche Verluſte.

Unſer Landtag-Inſtitut hat ſich nützlich bewährt, viele Angelegenheiten ſind mit Ernſt, Redlichkeit und großem Fleiß behandelt

und berathen — hierhin rechne ich Cataſter-Unfug, Ablöſungs-Ordnung, Communal-Verfaſſung u. ſ. w. Es iſt ein wichtiges Inſtitut im Preußiſchen Staat, es nimmt Kräfte, Zeit und Ehre von 500 Männern aus allen Ständen (8 Landtäge) in Anſpruch und koſtet ppter in 2 Monaten 100,000 Thlr., es iſt eine mit Intereſſe und Unbefangenheit berathende und vorſtellende Behörde, aber es iſt in ſeiner Kindheit, bedarf Leitung und Entwicklung.

Zu ſeiner Erziehung wird hauptſächlich außer den allgemeinen religieuſen und intellectuellen Bildungs-Anſtalten alles das dienen, was Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten erzeugt, hieher gehört insbeſondere Bekanntwerden der Verhandlungen im Publiko, und Berückſichtigung der geſchehenen Anträge von Seiten der oberſten Behörden. Dieſe findet ſo weit man aus (Rumpf u. ſ. w. Thl. II.) dem Bekanntgewordenen urtheilen kann ſtatt, und ſehr viele Mißgriffe der Verwaltung ao. 1810 sq. ſind von den Landſtänden geahndet, und iſt die Regierung mit ihrer Berichtigung beſchäftigt.

Das offene biedere Betragen des Oberpräſidenten v. Vinck erwarb ihm allgemeines Zutrauen, ſo wie ſein unermüdeter Fleiß, ſeine Empfänglichkeit für alles Gute und Edle, ihm allgemeine Achtung verſchafft. Er muß ſich nur für Uebereilung, Vielthuerey, und zu nachſichtiger Beurtheilung ſeiner Untergebenen hüten. Im Ganzen war er mit dem Benehmen des Landtags gegen ihn zufrieden, es drückte Achtung und Vertrauen aus, nur kränkte ihn der gegründete allgemeine Tadel des Cataſterweſens, den ein, von Perſonen ſo ihm wohlwollten, und dem ehrwürdigen Greis ſeinem Schwiegervater zuſammengeſetzter Ausſchuß in einem ausführlichen und gründlichen Gutachten ausſprach.

Bey dem hieſigen Landtag wurde die Einheit in den Verhandlungen durch die Verſchiedenheit der Landestheile geſtört, altpreußiſche Provinzen, und vier ſo theils erſt 1802, theils ao. 1815 mit dem Preußiſchen Staat vereinigt waren, alle von

1806 an der Fremdherrſchaft unterworfen, die ſo viele alte Bande zerriß, und Wunden ſchlug — die man ſeit 1815 mit ungeſchickter Hand zu heilen ſuchte — hiezu kam Verſchiedenheit der Religion — es fehlte alſo Einheit, Kenntniß vom Intereſſe des Allgemeinen —

Nichts deſto weniger prävalirte der gute geſunde Menſchenverſtand und die Rechtlichkeit des Deutſchen, und die ruhige Beſonnenheit des Weſtphälingers — und die Reſultate des Landtags ſind im Allgemeinen befriedigend.

Mit der Bitte mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen, und den Geſinnungen der größten Verehrung beharre ich ꝛc. Stein."

Zu gleicher Zeit konnte ich ihm ausführliche Nachricht über den Fortgang meiner Arbeiten geben. In Cöln von dem Erzbiſchof ſehr wohlwollend empfangen, hatte ich die dortigen Handſchriften der Wallraffſchen Sammlung unterſucht; dann die letzten Octobertage bei Niebuhr zugebracht, deſſen Freundſchaft über Bonn hinaus meine Zwecke durch Briefe an ſeine Bekannte in den Niederlanden zu fördern bemüht war. Zu Aachen an Kaiſer Karls Stätte, in Lüttich, Löwen, Gent, vor allem aber in Brüſſel wurden ſehr reiche Hülfsmittel aufgefunden und benutzt. Am 3ten December langte ich in Paris an. Abel Remuſat, Haſe, Gail, Guerard erleichterten meine Forſchungen; bald ſah ich mich im Beſitz wichtiger neuer Beiträge; die älteſte Geſtalt des Saliſchen Geſetzes, die Capitularien und einzelne Geſchichtsſchreiber der älteren Zeit belohnten die Reiſe, und durch Alexander v. Humboldt ward das Archiv mit ſeinen Merowingiſchen und Karolingiſchen Urkunden geöffnet. „Ich habe jetzt, berichtigte ich weiter, nach und nach die ausgezeichnetſten Geſchichtsforſcher von Paris kennen gelernt, aber niemand unter ihnen gefunden der ein Werk wie das von E. E. geſtiftete vollkommen zu würdigen ver-

mögte, als den ältern Thierry, Verfaſſer der „Invasion de l'Angleterre par les Normands.“ Er hat ſich unter dem Einfluß der Revolution gebildet, aber zu einer Höhe geſchichtlicher Bildung wie vor ihm kein Franzoſe erhoben. Sein Einfluß erſtreckt ſich auf alle jüngern Gelehrten. Neben ihm nennt man vorzüglich Fauriel, welcher viele Jahre zu einer Geſchichte der Süd-Franzöſiſchen Städte geſammelt hat, aber viel älter iſt, und nicht ſo ſehr als Thierry auf eine Zahl Gleichgeſinnter zu wirken ſcheint. Im Ganzen herrſcht eine große ſchriftſtelleriſche Thätigkeit unter dieſen Geſchichtsforſchern, die früheren und früheſten Schickſale des Landes und ſeiner Theile werden mit Sorgfalt unterſucht und beſchrieben, der Unterdrückte und Schwache findet eine eben ſo gewiſſe Theilnahme als der Sieger, und man verhehlt ſich nicht die Schwäche und Unzulänglichkeit der einſt gerühmten Franzöſiſchen Geſchichtsforſcher; man iſt alſo gewiß auf dem rechten Wege zum Wahren, und die Critik, worin dieſe Schule hinter den deutſchen Gelehrten noch zurückſteht, wird ſich unter den mannigfachen Verſuchen von ſelbſt bilden, wie manche politiſche Anſichten ſich abſchleifen, die ſie als Kind der Revolution bis jetzt noch bewahrt hat.

Auf der Reiſe von Cappenberg nach Paris brachte ich fünf Wochen zu; die erſten Tage in Cöln, wo mir E. E. Schreiben eine ausgezeichnet gütige Aufnahme bei dem Herrn Erzbiſchof verſchaffte, das Ende des Octobers bei Herrn Geheimen Staatsrath Niebuhr, deſſen Freundſchaft meine Unterſuchungen auch noch in Belgien und Paris erleichterte. In Brüſſel war es E. E. Brief an den Baron v. Verſtolk, und das gleichzeitige Eintreffen des erſten Bandes Monumenta bei dem Adminiſtrator des öffentlichen Unterrichts Herrn van Ewyck, welches mir völlige Freiheit in Bibliothek und Archiv verſicherte. Ich bedurfte drei Wochen um ſämmtliche Handſchriften durchzugehen und die Vergleichung der dortigen Codices des Liutprand, der Annales Vedastini, zu

vollenden, und habe von Herrn van Ewyck die Verſicherung erhalten, daß auch künftig der Geſellſchaft jede wiſſenſchaftliche Förderung von der Regierung gewährt werden ſolle. Herr van Ewyck iſt ein ſehr unterrichteter Mann; er beabſichtigt eine ähnliche Arbeit wie die Monumenta Germaniae für Belgien durch dortige Gelehrte, ſobald ſich dazu geeignete finden werden, ausführen zu laſſen.

Auf den drei Belgiſchen Univerſitäten fand ich die Gelehrten noch faſt ganz mit den Arbeiten beſchäftigt die ihre noch neue Stellung in einem wiſſenſchaftlich nicht ſehr gebildeten Lande erfordert; von Handſchriften und Urkunden ſah ich in Löwen ſo gut als nichts, in Lüttich weniges, welches ich zu benutzen Erlaubniß erhielt, in Gent knüpfte ich Verbindungen mit Profeſſor Raßmann und Profeſſor Thorbecke an, und werde durch ſie noch einige Vergleichungen erhalten.

E. E. haben indeſſen, wie ich hoffe, Herzen und Köpfe für die Ideen und Vorſchläge offen gefunden, womit Sie ſich zum Beſten Weſtphalens während meiner Anweſenheit in Cappenberg beſchäftigten. Möge E. E. das Glück aufbehalten ſeyn, dort durch Ihre Sorgfalt eine Ordnung befeſtigt zu ſehen, welche die uralte Freiheit der Einzelnen geſetzlich neu begründet, ohne den wohlthätigen Einfluß einer ſtarken und aufgeklärten Regierung auszuſchließen."

Stein erwiederte am 20ſten Februar:

„Zu dem guten Fortgang E. W. Forſchungen, den ich aus Ihrem ſ. g. Schreiben dd. 16ten Januar erſehen, wünſche ich von Herzen Glück, er verbürgt daß Ihre Arbeit fortſchreitet zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, nützlich für die vaterländiſche Geſchichte, rühmlich und befriedigend für Sie.

Sollten Sie nicht in Paris oder Brüſſel erfahren können, wo die noch ungedruckte Sammlung der A. für die Bollandiſten,

und wo der Codex des Ditmarus Merseburgensis hingekommen, den Leibnitz herausgab in seinen S. R. Brunswicenses?

Ich hoffe, man wird auf Ihr Ansuchen, erforderlichen Falls, den Urlaub verlängern — Werden Sie nicht Ihre Foderung an die Casse in Frankfurt realisiren, sie ist jetzt ganz zahlungsfähig.

Seit vier Monaten war ich mit der Gegenwart ausschließend beschäftigt, und hat unser Landtag, ohnerachtet mancher Streitigkeiten und Reibungen, mehreres Gute geliefert, nahmentlich eine gute Städteordnung, und die Basen einer ländlichen Communal- und Crayßordnung — um die Sache ferner zu unterstützen werde ich im März nach Berlin gehen, so wenig ich in meinem Alter Neigung zur Veränderung des Orts und der Lebensweise habe. Ich halte die Provinzialstände für eine gute Vorschule zu der größern Versammlung der Reichsstände, deren Bildung ich in unserem Zustand der moralischen und intellectuellen Entwicklung für unerläßlich halte — sie ist eine große nationale Erziehungsanstalt — Mir scheint, sie hat sich als eine solche auch in Frankreich bewährt, und ist gewiß gegenwärtig mehr Ernst, Tüchtigkeit, Besonnenheit in diesem Land als unter dem ancien Regime und ao. 1791 und selbst 1815 vorhanden — Von Deutschland erwarte ich mir mehr, es ist hier unstreitig (mit Ausschluß des Landes der Phäaken) mehr allgemeine gründliche Bildung, und lenkt sich einmal die allgemeine Thätigkeit auf das Allgemeine, wird sie abgeleitet von einer Menge literarischer und politischer Fratzen, so wird was tüchtiges geleistet — Unsere ruhige Besonnenheit und natürliche Billigkeit wird sehr wohlthätig würken. Ich hoffe Anfangs May wieder in Nassau zu seyn, im August in Cappenberg. Mit ausgezeichneter Hochachtung St.

Meine beste Empfehlungen an Herrn v. Humboldt. Was hören Sie von unserm Dr. R. in Rom, und seinen historischen Forschungen?"

Mit Gagern knüpfte er wieder an, der ſich nach längerer Abweſenheit in Hornau eingefunden hatte und ſchrieb:

„E. E. ſcherzen mit Ihrem Diener. Indeſſen habe ich Ihr langes Stillſchweigen grade ſo genommen. Sie wollten ſich dort ganz ausſchließlich Ihrem Beruf widmen; und durch keine Nebendinge geſtört ſeyn! Sonſt hätte ich auch wohl ferner geſchrieben, da ich mit Ihnen über Antworten und ihre prompte Regelmäßigkeit nicht à la courte paille ziehe.

Ich komme eben von Mannheim zurück, und Ihr Brief hat auf mich gewartet. Dort habe ich die letzten vier Wochen des Carneval zugebracht; meiner jüngſten Tochter zu Liebe, die ihr Leben ein wenig zu einſam zubringt. Sie war bey der Gräfin Oberndorf gebornen Ingelheim, als ſolche mit den Breidbachiſchen nah verwandt; und ich ging meine eigenen Wege, en jeune homme. Stephanie iſt geiſtreich, mag mich wohl leiden, und verſpürt dort Mangel an Leuten, ou Elle trouve à qui parler. Auch außer dem Hof iſt man dort ſehr gaſtfrei und gutmüthig.

Die junge Badiſche Prinzeß — 16 Jahre alt, die dieſen Sommer zu Carlsruhe confirmirt wird, iſt ſehr hübſch und geiſtreich.

Außer dieſen Napoleoniden per adoptionem ſah ich aber auch dort einen ächten. Napoleon hat nemlich drey anerkannte Söhne hinterlaſſen. Den Herzog von Reichſtadt, wie wir alle wiſſen; einen von der Polin Madame Anaſtaſe Valeska, der zu Genf iſt; und den Sohn der Gräfin Lurburg zu Mannheim, le comte de Léon, jetzt zwanzig Jahre alt, der 50,000 Livres Renten auf dem großen Buch beſitzt. Nein, eine ſolche auffallende Aehnlichkeit, beſonders an Lippe, Backenknochen, Größe, Colorit! Uebrigens iſt er beſcheiden, wohlerzogen, wißbegierig, ſehr muſicaliſch, und im Begriff auf Reiſen zu gehen. Von ſeiner Mutter lebt er jetzt getrennt. Es war mir unterhaltend, ihn bey der Lady Sing mit Madame Stephanie zuſammentreffen zu ſehen. Denn an Hof geht er natürlich nicht.

In Brüſſel war ich vom halben November bis in den December; zur Dankſagung, und aus Artigkeit hatte ich den Geburtstag der Königin gewählt. Allerdings war man ſehr gnädig, obgleich man den Hof nur ſparſam zu Geſicht bekommt. Des Königs Arbeitſamkeit nimmt noch täglich zu, und wird faſt zur Leidenſchaft. Dabey wird er aber dick und fett, und was beſſer iſt, ungemein heiter und à son aise. Ich höre, der Kronprinz falle in das Extrem des Geizes. Dieſer Herr hat mir niemals ſehr gefallen. Aber wohl iſt Prinz Friedrich mein Mann.... Uebrigens, wie ich von Perſonen vernahm die ſehr nah um ihn ſind, iſt der König zur Hälfte von ſeiner Gleichgültigkeit in deutſchen Sachen zurück gekommen. Aber bis die andere Hälfte — ſind wir andere, und er vermuthlich mit, pulvis et umbra. — Eck, den ich in terminis generalioribus dort empfohlen hatte, iſt ſeitdem in das Cabinet im Haag berufen. Schwerlich wird er aber viel dazu beitragen, deutſche Sachen aus größerem Geſichtspunct zu betrachten. —

Mich dünkt, E. E. haben Ihre landſtändiſche Sachen einen bedeutenden Schritt vorwärts, und doch mit aller Beſcheidenheit, Ruhe und Vorſicht thun laſſen. Theils entnahm ich es aus Ihrer eignen Schilderung, theils aus der kurzen bündigen Rede, die in öffentlichen Blättern aufgenommen war, und die ich für ächt hielt.

Sie wird binden, bilden, heben;

ſagen ſie kernhaft von der ſich entwickelnden Verfaſſung. —

Auch dort bewährt ſich alſo die traurige Bemerkung, daß das Fantom der Gleichheit — der Freiheit ſchadet, und ihre beſſere Stelle einnimmt. Aus Weimar, wo die Preußiſchen Prinzen ſo lange waren, vernehme ich, daß man mit den Reſultaten zu Münſter ungleich zufriedener iſt, als mit denen zu Düſſeldorf. In der Provinz Poſen iſt der Ritterſtand ſuspendirt worden, wegen hartnäckiger Wahl des General Uminski.

Vom Kronprinzen heißt es:

Der Kronprinz von Preußen war hier überaus, ja man möchte ſagen ausgelaſſen luſtig und harmlos; jeden politiſchen Anklang vermeidend. Oftmals bey Göthe; täglich tanzend, ſingend und ſpringend. Alsdann weiter:

Prinz Wilhelm iſt die edelſte Geſtalt die man ſehen kann, der impoſanteſte von Allen; dabey ſchlicht und ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde. Unſere Prinzeß Auguſte ſchien ihn ſehr anzuziehen, und die Berliner träumen ſchon von einer zweiten Verbindung."

Anfang Februar antwortete Rochow auf die Mittheilung über den Landtag; er ſchrieb wie ſehr erfreut der Kronprinz über die Eröffnungsrede und den Bericht geweſen ſey, und benachrichtigte Stein von der Abſicht, im Miniſterio des Innern eine eigene Behörde, aus Rochow und Streckfuß beſtehend, zur Leitung der ſtändiſchen Angelegenheiten feſtzuſetzen. Stein war damals aufs Eifrigſte mit Darſtellung der Landtagsverhandlungen beſchäftigt. Sie läßt den Eindruck des ernſten Wollens, vielſeitiger tiefer Einſicht und großer anſtrengender Pflichterfüllung jener Verſammlung zurück[8]. Sobald er ſeine Arbeit vollendet hatte, überſandte er ſie dem König und durch Herrn v. Rochow auch dem Kronprinzen, und begleitete ſie mit dieſem Schreiben an Rochow:

„Der Inhalt des ſ. g. Schr. vom 4ten m. c. E. H. iſt mir ein ſchätzbarer Beweis der Fortdauer Ihrer freundſchaftlichen und wohlwollenden Geſinnungen, und erfreulich durch die Nachricht von der Zufriedenheit über den Gang der Münſterſchen Landtags-Verhandlungen und die von der Errichtung einer in ihrer Zuſammenſetzung und Beſtimmung ſo zweckmäßig gebildeten Behörde für die allgemeine Leitung der ſtändiſchen Angelegenheiten.

Gewiß iſt die Anſtalt der Landſtände kein Spielwerk, ſondern

ſie iſt ernſthaft und folgenreich. Sie nimmt die Kräfte, Zeit und Ehre von 500 Männern aus den beſten in der Nation in Anſpruch; zu ihrer Kenntniß werden die wichtigſten Gegenſtände der Geſetzgebung gebracht; ſie bilden das Organ, welches die Intereſſen der Provinz ausſpricht; und ſie hat gleich bei ihrem erſten Eintritt in das Leben, dem Zweck ihrer Beſtimmung, ſo weit es die gegebenen Umſtände erlaubten, großen Theils entſprochen. Durch ſie wird der ganze Vorrath der in der Nation vorhandenen praktiſchen Kenntniſſe für das Intereſſe des Ganzen benutzt, und die Aufmerkſamkeit Aller darauf gelenkt. Die Landſtändiſche Anſtalt bedarf aber noch Pflege zu ihrer ferneren Entwickelung, und hierzu ſcheint mir weſentlich erforderlich:

1) daß die oberſten Behörden nicht ohne überwiegende Gründe die Gutachten der Stände unberückſichtigt laſſen, und eher durch die eintretenden Bedenklichkeiten bewogen werden, die Fortſetzung der Berathungen auf den folgenden Landtagen zu veranlaſſen, als zur unbedingten Verwerfung. Ich befürchte den üblen Willen der Büreaukratie, die an Anſehen, Einfluß und Bequemlichkeit verliert —
2) daß durch Bekanntmachung der Landſtändiſchen Verhandlungen das allgemeine Intereſſe an ihnen erweckt und öffentlicher Geiſt immer mehr verbreitet werde. Dieſe Bekanntmachung kann nun entweder in der bisherigen Form geſchehen, oder durch den Druck der vollſtändigen ſtändiſchen Berichte, welches viel zweckmäßiger wäre;
3) den Landſtänden müſſen die Regiſtraturen der Provinzial-Verwaltungs-Behörden, um die Einſicht der Acten zu erhalten, welche die ihrer Berathung vorgelegten Gegenſtände betreffen, offen ſtehen;
4) durch Beiordnung von Landſtändiſchen Deputationen müſſen ſie Kenntniß erhalten von den wichtigſten Provinzial-Inſtitutionen, dem Gang ihrer Verwaltung, der Verwendung

der dazu bestimmten Fonds. Dieses halte ich für sehr wichtig, es sichert gegen Mißbräuche, Verschwendung, Irrthümer. Hierauf haben die Westphälischen Stände angetragen, nicht in allen Fällen mit Zustimmung unseres braven Ober-Präsidenten, und mit Unrecht; er kann nicht anders als durch diese Mitwissenschaft gewinnen, da er wohlwollend, thätig, geschäftserfahren und für alles Gute und Edle höchst empfänglich ist.

Ueber mehrere die Propositionen 1—10 betreffende Gegenstände behalte ich, mich näher zu äußern, vor.

In der Anlage erhalten E. H. die von mir verfaßte Darstellung der Landtags-Verhandlungen; es gehen zwar Anfangs März die beiden für Seine Majestät den König, und das Ministerium bestimmten Exemplare ab, ich überschicke aber diese etwas weniger gute Reinschrift früher, weil ich sie sobald als möglich zu E. H. und des Herrn St.-M. v. Schuckmann Exc. Kenntniß gebracht haben möchte. Sie erleichtert wegen der gedrängteren Zusammenstellung und Anordnung der Gründe die Uebersicht und Würdigung der Verhandlungen, insbesondere die die ländliche Gemeinde- und Kreis-Ordnung, die Ablösungs-Ordnung und das Cataster betreffende Berathungen.

Bei der Gemeinde- und Kreis-Ordnung werden E. H. bemerken, mit welcher Frechheit Herr Dr. Sommer ganz notorisch falsche Thatsachen aufstellt, und die adlichen Gutsbesitzer durch eine Bauern-Aristokratie zu ersetzen sucht.

Bei der Ablösungs-Ordnung kommen hauptsächlich zwei Gegenstände in Erwägung: Anwendbarkeit der Abfindung mit Land, und Bestimmung der Geldrente bei der Verwandlung der Dienste.

Die Anwendbarkeit der Abfindung mit Land in Westphalen ist mit sehr überwiegenden Gründen von dem Stand der Berech-

tigten dargethan. Bei ihrer practiſchen Anwendung werden in dieſer Provinz zwei Fälle eintreten:

a. wenn adliche Güter mit großen Ackerflächen und geſchloſſenen Dörfern vorhanden ſind.

Dieſer Fall tritt allgemein ein im Paderbornſchen, einem Theil des Herzogthums Weſtphalen, einzelne auch im Münſterſchen, Märkiſchen — und finden alsdann die Dispoſitionen des §. 23 des mitgetheilten Entwurfs der Ablöſungs-Ordnung Anwendung.

b. oder es ſind die mit Renten und Leiſtungen belaſteten Höfe von denen adlichen Gütern entfernt und liegen zerſtreut —

welches der gewöhnliche Fall in dem ganzen übrigen Theil von Weſtphalen iſt — hier iſt der von den Berechtigten vorgeſchlagene Abfindungsweg vollkommen anwendbar; der Bauerhof giebt an den Gutsherrn ein Grundſtück ab, das er für einen Ertrag, der der abgelöſten Rente gleich iſt, verpachten kann, wo denn die verwickelte Ausmittelung der Cultur-Koſten hinwegfällt. — Mit dieſem Vorſchlag waren die bedeutendſten Abgeordneten des vierten Standes einverſtanden nach ihrer mir extra muros gegebenen mündlichen Erklärung, wurden aber nachher durch die entſtehende Erbitterung gegen die Berechtigten, und durch Advokaten-Kniffe umgeſtimmt. Behält der Verpflichtete das Provocations-Recht auf Abfindung ausſchließend, der Berechtigte die Wahl zwiſchen Land und Geld, und hat der Verpflichtete die Befugniß, alsdann noch zurückzutreten (mit welchem Allen man Anfangs einverſtanden war) ſo beruht das Verfahren bei der Abfindung auf höchſt billigen Grundſätzen, die das Eigenthum des Berechtigten und den Wohlſtand der Verpflichteten ſchützen. Anfänglich waren die Berechtigten bereit, dem Provocationsrecht unter den erwähnten Beſtimmungen zu entſagen, nahmen aber dieſe Erklärung zurück, als ſie die Unbilligkeit der Verpflichteten in anderen Stücken erfuhren.

Der andere Zankapfel war der Abfindungs- und Verwand-

lungs-Satz für Dienste, und hier scheinen mir die Forderungen der Berechtigten überspannt. Aus der Darstellung der Landtags-Verhandlungen ersehen E. H. die hiesige Dienstverfassung. Nur ein geringer Theil der Dienste wird wirklich benutzt und geleistet, sondern statt ihrer ein sehr mäßiges Dienstgeld bezahlt; z. B. 12—16 gelten 25 Thlr. für einen vierspännigen Wochendienst. Nun fordern die Berechtigten die Hälfte des wahren Werths (zu 2 Thlr. jeden Dienst gerechnet), also 51 Thlr.; das ist sehr viel.

Wollte man in die Berechnung außer dem in jedem Bezirk gewöhnlichen Preise einen aliquoten Theil des wahren Werthes als Factor aufnehmen, so wäre $^1/_3$ desselben genug, und dann müßte dem Verpflichteten allein die Provocation auf Verwandlung und Ablösung zustehen und von seiner Convenienz abhängen.

Die Cataster-Arbeiten des Landtags halte ich für gründlich, mit ihrem Inhalt stimmt das Gutachten der Rheinischen Stände, unter denen (selbst nach der Aeußerung des Herrn Ober-Präsidenten) Männer sich befinden, die von diesem Geschäfte eine sehr genaue und gründliche Kenntniß besitzen. Er theilte mir seinen gutachtlichen Bericht mit, dem ich aber durchaus nicht beistimme, welches ich auch ganz ausführlich, als er mich vor einigen Tagen besuchte, gegen ihn aussprach.

Ein vollkommnes Cataster ist etwas Unerreichbares; man kann wohl in die Vermessung einen hohen Grad von Genauigkeit bringen, aber bei Abschätzung des Roh- und Reinertrages großer Flächen von 8—900 Meilen kann man sich der Wahrscheinlichkeit nur nähern, wegen der Schwierigkeit, die in der Auflösung dieser Aufgabe selbst liegt, und der Unmöglichkeit, die dazu erforderliche große Anzahl tüchtiger Taratoren aufzufinden. Kann man sich also nur der Wahrscheinlichkeit nähern, wozu eine kostbare Vermessungsart, warum sich nicht auch bei ihr mit Annäherungen begnügen? Hierauf trägt der Landtag an, und eine solche annähernde Vermessung ist angewandt worden

im Hannövriſchen nach der Inſtruction 1822,
im Würtembergiſchen 1826, und beſitze ich beide Inſtructionen, Reglements u. ſ. w.

Herr Ober-Präſident meint, die noch unvermeſſenen Gemeinden hätten ein Recht auf eine Parcellar-Vermeſſung, da ſie zu einer ſolchen in den bereits cataſtrirten Landestheilen beigetragen. Von dieſem Rechte will nach der Erklärung der Landſtände Niemand Gebrauch machen, weil es mit einem Beitrage von 10 Procent der Grundſteuer erkauft werden muß, und Niemand hat ein Intereſſe, dies theuer zu erkaufende Recht geltend zu machen; nicht der große Gutsbeſitzer, der gewöhnlich Charten ſeiner Grundſtücke beſitzt, oder ſie für den geringen Preis des Feldmeſſer-Reglements erhalten kann, nicht der kleine, der die Größe ſeines Ackers aus der Ausſaat, ſeiner Weiden aus der Viehzahl, womit er ſie betreibt, hinreichend genau für ſeinen Gebrauch kennt.

Die Landſtände haben auf Entfernung von Willkür und Einſeitigkeit durch Anordnung von Deputirten aus den Diſtricten und Landestheilen bei den Cataſter-Operationen, und von Landſtänden bei der oberſten Cataſter-Behörde angetragen. Dieſes iſt von der größten Wichtigkeit, und muß ich E. H. zu bedenken geben, welche Folgen aus dem Beiſpiel der ausſchließenden Behandlung der Cataſter-Angelegenheiten durch Beamte, mit Beſeitigung der Theilnahme der Vertreter der Provinzen gezogen werden können, wenn man mit Cataſtrirung der übrigen öſtlichen Provinzen fortfährt.

Hier in den weſtlichen Provinzen iſt das Cataſter-Geſchäft ultimato in den Händen des General-Cataſter-Commiſſar, Reg.-Rath Rolshauſen, eines geſchickten Geometers, aber eines ſtolzen, einſeitigen Sophiſten, der allgemein verhaßt iſt, und das Geſchäft allgemein verhaßt macht. Der ihm beigeordnete Oeconomie-Commiſſar, Reg.-Rath v. Bönighauſen, beſitzt einige landwirthſchaftliche Kenntniß und Gutmüthigkeit; ihm fehlt aber alle Energie und er iſt, wie man im gemeinen Leben ſagt, untergekriegt. Daher

halte ich die Anträge der Landſtände wegen Anordnung der Deputationen für unerläßlich, und eine Abänderung mit Herrn v. B. für dringend nöthig. An ſeine Stelle würde ich den Landrath v. Bodelſchwingh vorſchlagen, einen vortrefflichen jungen Mann, der im Jahr 1813 als Jüngling das eiſerne Kreuz erſter Claſſe erkämpfte; er vereinigt Thätigkeit, Geiſtes- und Willenskraft, Wohlwollen, Talent das Vertrauen und die Liebe der Menſchen zu erwerben; auch iſt er ein Freund des Ober-Präſidenten. Er müßte das Taxations-Geſchäft leiten, ſeine landräthlichen Geſchäfte könnten unterdeſſen commiſſariſch verwaltet werden.

Höchſt wichtig iſt die Anordnung unſerer Handelsverhältniſſe mit dem ſüdlichen Amerika, beſonders mit Mexico, — das Wohl unſerer großen Fabriken hängt davon ab; was kann uns abhalten, ſein politiſches Daſein anzuerkennen, ſo wie es England, Holland, Hannover, Würtemberg, Bayern gethan; dieſes diplomatiſche feige Zaudern iſt höchſt verderblich.

Auch iſt es dringend nöthig, unſeren Markt für unſere landwirthſchaftlichen Producte durch Anwendung von Repreſſalien gegen Holland zu ſichern, und den Rhein zu öffnen.

Ich halte die im Entwurf der Ablöſungs-Ordnung angenommenen 2 Procent des Rein-Ertrages bei dem Heimfall-Recht für billig, es ereignet ſich höchſt ſelten."

„24ſten Februar. Die Darſtellung der Weſtphäliſchen Landtags-Verhandlungen und mein Schreiben des 20ſten c. wird wohl bei Ankunft dieſes Briefes in E. H. Händen ſeyn; — durch dieſen habe ich die Ehre, Ihnen meine Bemerkungen über den Bericht des Herrn Ober-Präſidenten v. B. des 21ſten Dezembers zu überreichen. Sie werden mich fragen, warum ich nicht in der Stände-Verſammlung dieſe Meinung geäußert — ich kann dieſes nicht rechtfertigen, wohl entſchuldigen mit der Menge der zuſtrömenden Geſchäfte, dem mannichfaltigen und unvermeidlichen Zeitverluſt, und meinem Alter, das ſchwächt, nicht kräftigt.

Ich halte es beſonders in Weſtphalen, wo nur eine große und viele kleine Städte ſind, wo die ſehr ſchätzbare Anhänglichkeit an das Alte häufig dem beſſern Neuen entgegenſtrebt, [für nothwendig], daß man den Eintritt der Intelligenz in die Verſammlung erleichtert — denn mit der ungebildeten Materie iſt nichts ausgerichtet, und ſie wird denn doch immer von einem Dritten gelenkt, der bei ihrer natürlichen Abneigung und gewöhnlichen Neid gegen die oberen Stände, auch gewöhnlich ein ſubalterner Intriguant iſt.

Man könnte immer die nähere Verordnung (§. 4 Edict des 27ſten März 1827) noch ausſetzen bis zum nächſten Landtag, oder dieſem einen abgeänderten Entwurf zur Berathung vorlegen; — da die neuen Wahlen erſt nach dem Jahre 1828 gehalten werden, ſo hat die Sache keine Eile.

Herr v. Vincke hat ſich entſchloſſen, eine Perimeter- und Maſſen-Vermeſſung im Bezirk Soeſt vornehmen zu laſſen; der Erfolg wird gewiß günſtig ſeyn, und ich hoffe, er wird allmälig auch die übrigen Vorſchläge der Landſtände annehmen, und ſo wird dieſes durchaus verhaßte Geſchäft durch Publicität, Theilnahme der Bezirke, Landestheile, Ständiſchen Deputationen, Vertrauen und Popularität erlangen."

Der Erzbiſchof von Cöln fuhr fort von ſeinem geiſtlichen Wirken den theilnehmenden Freund zu unterrichten, der wiederum von ihm über die landſtändiſchen Verhandlungen ein Urtheil begehrte.

Der Erzbiſchof von Cöln an Stein.

„5ten Januar. In Münſter haben E. E. tiefen Eindruck gemacht — das finde ich natürlich — wie hoch Sie vom Geſchäftsgange zufrieden ſind, was für gute Ergebniſſe der Landtag bringen wird, darüber erlaube ich mir als Eingebohrner Weſtphalens die Nachfrage. ... Während dem nun der Faſching mit

ſeinem lüſternen Gefolge und hüpfenden Spielen das Jubileum in den Hintergrund zurückdrängt, finde ich es rathſam die heilige Faſtenzeit als nahend zu verkündigen; was ich bei dieſer Gelegenheit meinen Diöceſen ſagen und lehren will, darüber erlaube ich mir E. E. ein paar Abdrücke zuzuſenden und vernehme gern ihre reife Beurtheilung, ob ich auf dem rechten Weg bin? — Dieſesmal ſpreche ich vom Geiſte des Faſtens — weil das Volk der Berichtigung der Begriffe bedarf — das Nächſtemal, wenn Gott meine Tage friſtet, werde ich das Hiſtoriſche dieſer Disciplinarſache auftiſchen.

Von den Vorkommenheiten auf dem Landtage in Düſſeldorf ſind E. E. unterrichtet, — es fehlte Feſtigkeit beim Landtags-Präſidium, deshalben gewannen Leidenſchaften die Oberhand, mich dauert in ſo einer Lage der ehrenwerthe gutgeſinnte Oberpräſident v. Ingersleben, auch ſcheint er gramvoll über die Ergebniſſe zu ſeyn. Meine Anſicht — am Rhein ſeyen die öffentlichen Sachen nicht hinreichend vorgearbeitet für eine ruhige Ständeverſammlung, es herrſche zu viel revolutionairer Geiſt — und neue Spannung zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, iſt zu meinem Leidweſen, die richtige in den Ergebniſſen.

Meine Lebensweiſe iſt fortwährend die nemliche, ich lebe in angeſtrengter Arbeitſamkeit und wirke mit Umſicht. — Im Innern, ſogar in der langen Reihe der Geiſtlichkeit, wird mein Streben mehr und mehr anerkannt, dieſe Wahrnehmung gewährt mir Beruhigung.

Auf dem Landtage zu Münſter war der unerwartete Tod meines Jugend- und Schulfreundes v. Hövel zu Heerbeck ein großer Verluſt, ich trauere in meinem Innern, daß die Erde dieſen wackern Mann ſo frühe deckt. —"

„19ten Februar. ... Auch habe ich E. E. aufs wärmſte zu danken für die kurze aber muſterhafte Ueberſicht über den in Münſter unter E. E. Vorſitze gehaltenen Landtag, es iſt wirklich — aller

Contrarietäten ungeachtet — vieles für Weſtphalen theils geleiſtet, theils eingeleitet — Es gehörte ein kraftvolles Präſidium dazu, um ſo manches zu Stande zu bringen — der König kann nur beifällig und gnädig ſich über die Weſtphäliſche Ständeverſammlung in ſeiner Reſolution äußern — nicht ſo hinſichtlich auf Düſſeldorf, wo alles verkehrt — und beinahe revolutionär ſich geſtaltet hat. .... Vom Fortſchreiten in den Verwaltungsſachen meines Erzbisthums kann ich zu meinem großen Aerger heute nichts melden, das geiſtliche Miniſterium ſcheint wieder zu verſtummen, anſonſt könnte ich die Decanats-Eintheilung mit den Inſtructionen für die Decane vorlegen, auch über theologiſchen Studienplan und Religionsunterricht an katholiſchen Gymnaſien mich verbreiten, auch die Organiſation meines Erzbiſchöflichen Seminars angeben, aber auf alle dieſe wichtigen Sachen fehlt die Rückäußerung ...

Der Herr Biſchof von Münſter hat das Faſten- und Abſtinenz-Gebot wieder ins Leben gerufen — aber drollig genug — das Eſſen von Speck, Blut- und Leberwürſten bei der Abendcollation erlaubt — dieſe Einrichtung wird ſtark bekritelt.

E. E. bald wieder zu ſehen, dazu blühet mir keine Hoffnung, aber eine gut gleichende Büſte von dem Herrn Staatsminiſter vom Stein — gefertiget von Imhof, ſteht auf meinem Tiſch und gewährt mir frohen Genuß."

„12ten März. E. E. lebhafte Theilnahme am Fortſchreiten zum Beſſern in der geiſtlichen Verwaltung macht es mir zur angenehmen Obliegenheit, Hochſie von der Grundlage der künftigen Verwaltung der Erzdiöceſe Cöln in Kenntniß zu ſetzen und deshalben meine in Berlin gut gefundenen Anordnungen und Vorſchriften E. E. in anliegendem Abdrucke vorzulegen. — Der Weg iſt nun gebahnt um mit Ueberſicht und Ordnung die vorkommenden Geſchäfte zu führen und Lücken auszufüllen, wo man ſie wahrnimmt — leider wird es in der Ausführung noch der Hemmungs-

punkte mehrere geben, und ſo vorſichtsvoll ich auch bei der Ernennung der Dechanten gehandelt habe, ſo habe ich doch — um mich ökonomiſch dem Agronom auszudrücken — mit Schmiergut vorlieb nehmen müſſen, da Reingut bei der geiſtlichen Heerde mangelt und nur allmälig herangezogen werden kann; E. E. darf ich aber auch vertraulich eingeſtehen, daß meine Arbeit übermäßig wächſt — daran iſt großentheils die Ungebildetheit und Sinnes-Stumpfheit der Geiſtlichen Schuld — auf eigentlichen böſen Willen ſtoße ich nicht, daher muß ich dann auch auf dem Weg der Belehrung mit Geduld fortſchreiten. —"

„26ſten März. E. E. näherer Würdigung meiner unlängſt eingeſchickten Decanaten-Aufſtellung im Erzbisthum Cöln ſehe ich noch entgegen, und auf Hochihre Nachſicht vertrauend ſende ich noch wieder ein nun an die Pfarrer erlaſſenes Rundſchreiben, durch welches ich in die Zurückſtellungsſache zur Recrutirung der Geiſtlichkeit einen feſten und geregelten Gang zu bringen hoffe — E. E. entnehmen daraus, daß ich zu arbeiten fortfahre und gleichſam unermüdet bin; — ich bin mit meinen Erzbisthums Verwaltungs-Angelegenheiten in gutem Gange, aber wo das hohe geiſtliche Miniſterium thätig werden muß, da fehlt es an allem, auch dann, wenn man nur Arbeit, Entſchluß und kein Geld verlangt; ich komme in große Verlegenheit, wenn des Herrn v. Altenſtein Exc. mich noch länger auf die Verlegung des Prieſterſeminars warten läßt — ich muß nun auf die gemüthliche ſtille Bildung der von der Univerſität Bonn zurückkommenden Theologie ſtudirenden Jünglinge denken und habe kein Obdach für ihr Unterkommen — ich bin mit der Vermögens-Aufnahme des Seminars fertig, ich habe im Sommer v. J. den Etat für das Seminar nach Berlin geſchickt, es hat hier eine ſpecielle Recherche über die Eingaben ſtattgefunden, alles iſt richtig und über Erwartung gut ausgefallen — aber die Antwort, die Beſtimmung bleibt aus, ſei es nun daß Herr Schmedding der Curialiſt mich will zappeln laſſen,

oder daß Altenſtein's Unentſchloſſenheit keine Grenze mehr kennt — E. E. dürfen daher in Berlin, zur Zeit Ihrer Anweſenheit in der Königſtadt die Beſorgniß äußern, der Erzbiſchof von Cöln würde davon laufen, weil man ihn im Stiche laſſe.... Die Ernennung von Beigeordneten in den Städten von Weſtphalen betrachte ich als vorläufige Ankündigung der neuen auf dem Landtage berathenen Städteordnung — Möchte doch hier für Cöln etwas ähnliches zu Stande kommen — Die öffentliche Cölniſche Stadt-Verwaltung iſt elend und noch mehr als elend, — nicht ein einziger Zweig ſtädtiſcher Verwaltung iſt in geradem Aufſchießen um Blüthen zu treiben und Früchte zu bringen — anbei gar kein überlegtes Eingreifen von der Regierung, und anſcheinend nimmt auch Herr v. Schuckmann ſich dieſe Angelegenheit nicht zu Herzen."

Stein an Spiegel.

„23ſten März. E. Erzbiſchöflichen Gnaden erlaube ich mir in der Anlage die Darſtellung der Münſterſchen Landtags-Verhandlungen zu überreichen — und mir Dero Urtheil über den Geiſt der die Verſammlung leitete, die Art wie ſie die Geſchäfte behandelte, die Geſchäfts-Ordnung ſelbſt zu erbitten.

Im Ganzen iſt vieles Gute ausgeſprochen und verhandelt, beſonders tüchtig ſind die Cataſter-Angelegenheit, die Städte-Ordnung, die Handels-Verhältniſſe, auch einiges von den Rechts-Verhältniſſen bearbeitet; in die Materie der Ablöſungs-Ordnung, Crayß- und ländliche Gemeinde-Verfaſſung, drängte ſich Adelsſtolz, Bürgerneid, Bauernhabſucht und Advocaten-Pfiffigkeit und verhinderte das Gute — Nichts iſt der Bildung zweckmäßiger Inſtitutionen mehr entgegen als die Uneinigkeit unter den Ständen, jeder ſucht nur ſeine Eitelkeit, ſeine Mißgunſt zu befriedigen, und das Ganze wird in ſeiner Entwicklung geſtört — Herr Sommer hat ſehr ſchädlich gewürkt, er iſt eitel und oberflächlich — ein

obſcurer Land-Advocate beherrſchte eine kleine Zahl von Bauern — jenen leitete Eitelkeit, und ſie iſt, ſagt Burke, das verderblichſte aller Laſter, ſie tödtet alle Wahrheit und Treue, und vergiftet ſelbſt das Gute.

Manche Sachen wurden übereilt, weil für die kurze Dauer des Landtags, für den bey ſolchen Verſammlungen nothwendig langſamen Gang, der Dinge zu viele waren.

Die ganze Anſtalt iſt in einem Zuſtand der Entwicklung; ich vertraue auf die väterliche Leitung des Königs und auf die lebendige Theilnahme des Kronprinzen —

Ich hoffe den 2ten April in Berlin zu ſeyn, und logire in der Stadt Rom.

Mit denen Geſinnungen der größten Verehrung und treuen Anhänglichkeit beharre ich ꝛc. St.

Die Landtags-Verhandlungen bitte ich nach gemachtem Gebrauch nur an Herrn Oberlandesgerichts-Präſidenten v. Rappard in Hamm zu ſchicken, der ſie nach genommener Einſicht in Cappenberg abgeben kann.

Wäre es E. Erzbiſchöfliche Gnaden nicht möglich den Herrn Ober-Präſidenten v. Vinck zu bewegen, die in der Kataſterſache abgegebenen ſtändiſchen Vorſchläge anzunehmen und zu unterſtützen — in dieſer Sache wird er ganz von Herrn Rolshauſen, einem einſeitigen ſophiſtiſchen Zahlenmann geleitet.

Die Bildung der Decanate wird gewiß ſehr wohlthätig und bildend auf die Geiſtlichkeit würken — möchte ſie auch in den übrigen Diöceſen ſtattfinden. —"

Im Anfang März empfing er ein Schreiben des Profeſſor Görres. Dieſer hatte auf Anlaß der glücklichen Herſtellung des Königs von ſeinem Beinbruche um wohlwollende Entſcheidung ſeiner ſeit ſieben Jahren ſchwebenden Angelegenheit nachgeſucht,

und bat Stein um Einwirkung. Er ſchrieb aus Straßburg den 4ten März:

„E. E. werden, wie man mir berichtet, im Verlaufe dieſes Monats ſich nach Berlin begeben. Ich weiß es ſchon, Sie werden, auch ohne meine Bitte abzuwarten, wenn ſich die Gelegenheit ergiebt, meine Sache in Allem was ſie Gerechtes haben mag, vertreten, und wenn es irgend möglich iſt, die üblen Mißverſtändniſſe, die ſie verwirren, zu löſen ſich bemühen. Ich glaube deswegen E. E. vom gegenwärtigen Stande der Angelegenheiten unterrichten zu müſſen, und habe deswegen eine Abſchrift der Eingabe an den König, die ich eben abzuſenden im Begriffe bin, beygefügt. Es iſt, wie Sie früher ſchon in Bern geſagt; die Sache hat ſich deswegen ſo verſchoben und verſitzt, weil niemand den Muth hat, ein aufrichtiges, wohlgemeyntes Wort mit dem, auf deſſen Willen es hauptſächlich ankommt, zu ſprechen. Ich hatte mich vor zwey Jahren deswegen an den Kronprinzen gewendet, aber auch er hat die Zwiſchenkunft den obwaltenden Verhältniſſen unangemeſſen gefunden, und indem er jedes Einſchreiten auf eine freundliche Weiſe abgelehnt, mich an den König ſelbſt verwieſen. Bey Gelegenheit des Bayeriſchen Rufes habe ich dieſer Anweiſung Folge geleiſtet, aber mit einem Erfolge der noch geringer iſt, als ihn die Zeitungen berichtet haben. Ich habe mich darauf an den Juſtizminiſter gewendet, und ihn bey den Pflichten ſeines Amtes aufgefordert, den König in dieſer Sache aufzuklären, und endlich die Beendigung jenes öffentlichen Scandals herbeyzuführen, da ich zu Allem, was man irgend mit Billigkeit von mir verlangen könne, bereitwillig ſey. Nach langem Bedenken hat er mir geſchrieben, da die Verfügung vom König ſelbſt ausgehe, könne er ſich nicht in die Sache miſchen. Darüber ſind nun volle ſechs Monate hingegangen, und es iſt natürlich, daß die Bayriſche Regierung Entſcheidung nach langem Verzuge von mir erwartet. Zwar habe ich ſelber noch nicht innerlich ſo entſchieden, als ich

ſonſt wohl zu thun gewohnt bin, meine Parthey genommen; unter Andern macht mich die Ungewißheit ſchwanken, wie das dortige fatale Klima einer für ſolche Einflüſſe mehr als mir lieb iſt, reizbar gewordenen Geſundheit zuſagen werde, aber wenn nun auch vollends dieſe Irrungen ſich immer um ſich ſelber drehen, iſt gar kein Ende, als ein gewaltſam Geriſſenes, abzuſehen. Ich habe darum die Eingabe als den letzten Verſuch betrachtet; erwirkt ſie nicht mehr als die alte Antwort, ſo werde ich die Sache in letzter Inſtanz Dem anheimſtellen, vor dem die Könige ſich beugen müſſen, wie die geringſten der Unterthanen. Inzwiſchen glaube ich doch nicht, daß der König die Sache ſo ſchwer nimmt, als die ſich einbilden, die ihn umgeben. Er mogte mich anfangs allerdings in die Umtriebe verwickelt glauben, ſpäter nahm er meine Entfernung für Verletzung der Subordination, und die Fortdauer derſelben für Trotz gegen ſeine Verfügungen, zuletzt glaubte er ſich nichts vergeben zu dürfen, und wird nicht ungehalten ſeyn, wenn jemand ihm Mittel an die Hand giebt die anſtößige Sache auf gütlichem Wege zu beendigen.

Ueber andere wichtigere Dinge mögte ich bey dieſer Gelegenheit gleichfalls die Zwiſchenkunft E. E. anrufen. Zuvörderſt in Bezug auf die kirchlichen Verhältniſſe. Die Umſtände haben wie von ſelbſt den König an die Spitze der Evangeliſchen gedrängt. Das iſt, wie mir ſcheint, an ſich kein Uebel, die trübe Auflöſung ſcheidet ſich maſſenweiſe, und da die Katholiſchen wohl auch ein Haupt finden werden, ſo zeigen ſich in der allgemeinen Richtungsloſigkeit wenigſtens zwey Hauptwege, auf denen das Unbeſtimmte zur Geſtalt gelangt. Aber kaum äußern ſich die erſten Anfänge dieſer Bildung, ſo melden ſich auch die Vorboten, daß es damit nach gewohnter deutſcher Art verlaufen ſoll, nämlich viel hin und herüberſchreyen, Haſeliren, Spektakelmachen, verhetzen, endlich blindes Zugreifen der Gewalt und Unterdrückung. Insbeſondere in Preußen ſehe ich die Partheyen, die auch politiſch alles ver-

dorben, ſich eifrig rüſten, auch dieſe ſchöne Gelegenheit zu ihrem Vortheil auszubeuten, und den ſchwellenden Strom zur Bewäſſerung ihres Hausgartens abzudämmen. Die alten Motive und Hilfsmittel, die ſeither hingehalten, ſind verbraucht und abgenutzt und neue Vorräthe müſſen angeſchafft werden, damit es niemals an Streit und Erbitterung fehle. Dieſelben öffentlichen Blätter, die früher die Loſung gegeben, intoniren auch jetzt ſchon, wenn gleich erſt von ferne einleitend, die neue Parole, und es blüht die ſchöne Hoffnung, im Kirchlichen eine rein liberale Reaction genau denſelben Strich halten zu ſehen, den im Politiſchen die Abſolute hingezogen. Ich ſage nicht, daß es ſo werden wird, aber das Gelüſt iſt offenbar ſchon da, wenn nicht gerade auffallend bey denen, die die vorige Bewegung geleitet, dann doch bey Andern, die ſie diesmal zu ihren Werkzeugen machen mögten, und die wenn auch im andern Extreme ſtehend, doch auf einer innern Gleichartigkeit ſicher fußen. E. E. ſehen zu klar in den öffentlichen Verhältniſſen, um nicht einzuſehen, daß nur das noch zum Ruine fehlt, daß dergleichen wirklich zur Reife kömmt. Die Gehäſſigkeit äußert ſich ſchon drückend genug in mancherley Mißbrauch ſubalterner Gewalt, gerade ſo weit getrieben, bis er ſchreyend werden will; ſie würde bald über das Ziel hinaus ſeyn, wenn ſie wahrnähme, daß ſie damit nach oben hin Lohn verdiente. Warnende Worte am rechten Orte, zur rechten Stunde, von bekannter Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung ſicher mit Dank aufgenommen, würden wohl manchen dahin zielenden Verſuch gerade am Ziele rückgängig machen und manches Böſe verhindern.

Eine andere Sorge iſt in den Rheinprovinzen, man erwartet bey Gelegenheit der neuen Umſtürzung des Juſtizweſens wieder eine abermalige zahlreiche Emiſſion altpreußiſcher Beamten. Ich weiß nicht, ob die Sache ſo iſt, wie man ſie ſich dort vorſtellt, glaublich iſt ſie allerdings, denn die Zugänge des Miniſterialism

ſind zu aller Zeit von ſtellenluſtigen Creaturen belagert, und die Noth iſt dabey groß und die Menge dringend. Auch iſt ein ſpeziöſer Vorwand ſtets zur Hand, der nämlich die Raçen zu kreuzen. Die Franzoſen üben hier im Lande ebenfalls dieſe Theorie, doch kann ich nicht ſehen, daß die einheimiſche Wolle ſich ſehr verbeſſert hätte, eher das Gegentheil, was wohl auch im Niederlande der Fall ſeyn wird. Auch haben die Herren des hieſigen Landes immer eine gewiſſe Discretion beobachtet, und nur die lucrativen und höchſten Stellen ſich ſelber vorbehalten, und die unteren doch den Einheimiſchen überlaſſen. Es beſſert nichts, daß bey uns beyderley Candidaten die gleiche Sprache reden, umgekehrt die Sache wird nur gehäſſiger, denn überall ſind die Prozeſſe zwiſchen Blutsverwandten die giftigſten und hartnäckigſten. —

Es hat mich gefreut zu ſehen, wie die Unternehmung E. E. in Bezug auf die teutſchen Geſchichtsquellen in Pertz einen tüchtigen der Sache gewachſenen Mann gefunden; ich hatte ſchon Sorge, ſie werde an der Pedanterie und Umſtändlichkeit der gelehrten Herren, die mehr Finger als andere Leute aber weniger Kopf als zum geſunden Menſchenverſtand gehört, gar häufig zu haben pflegen, ſcheitern. Am erſten Bande iſt nichts auszuſetzen, als der hohe Preis, der ihm kein zahlreiches Publikum geſtattet. Das wird aber einmal nicht zu ändern ſeyn. Meine eigenen hiſtoriſchen Arbeiten rücken langſamer vor, als ich wünſche, weil ſie durch häufige Nebenarbeiten in die Gegenwart hinein, unterbrochen ſind. Ich habe ſeit längerer Zeit ſchickliche Gelegenheit erwartet, E. E., was davon beſonders gedruckt iſt zuzuſenden.
E. E. ganz Ergebenſter J. Görres."

Es ſcheint nicht, daß ſich eine günſtige Gelegenheit dargeboten hätte, in dem gewünſchten Sinne zu wirken; Görres trat in Bayeriſche Dienſte.

Am 16ten März ſchrieb Stein ſeiner Schweſter:

„Sehr lange habe ich von Dir meine gute Schweſter nichts vernommen, und ſchreibe Dir vor meiner, auf den 24ſten m. c. feſtgeſetzten Abreiſe nach Berlin — hier wünſchte ich mehrere auf dem Landtag verhandelte, die Provinz betreffende Angelegenheiten zu verfolgen, und hoffe zu ihrer zweckmäßigen Beendigung einzuwürken, da man auf Bereitwilligkeit das Gute zu bewürken bey dem König und dem Kronprinzen rechnen kann — ſie verdienen und beſitzen alles Vertrauen durch die Reinheit ihres Gemüths und ihren Seelenadel —

Meinen Weg nehme ich über Hannover, Magdeburg, meinen Rückweg über Weimar; kann ich rechnen auf Deinen Beſuch in Cappenberg, ſo gehe ich nicht über Caſſel, ſondern von Eiſenach gerade nach Naſſau — Du wirſt mir Deinen Entſchluß zu ſeiner Zeit wohl ſagen. Im May werde ich von Berlin zurückkehren.“

Berlin.

1827. Ende März bis Anfangs Mai.

Am 24ſten März verließ Stein mit ſeiner Tochter Thereſe Cappenberg und reiſ'te über Hannover und Magdeburg nach Berlin. Achtzehn Jahre waren verfloſſen, ſeit er zuletzt die Stadt betreten hatte. Damals verließ er ſie von Napoleon geächtet, flüchtig, bei Nacht, den Bann der eignen Regierung auf der Ferſe, einer finſtern Zukunft gewärtig; jetzt führte die gnädige Hand der Vorſehung den im ſchwerſten Lebensſturme bewährten ruhmgekrönten Greis an der Hand ſeiner blühenden geliebten Tochter noch einmal in den Kreis ſeiner Freunde und Verehrer zurück. Achtzehn Jahre verändern zwar viel, und ſehr viel in Berlin, doch freute er ſich von alten Freunden Kunth und Roſenſtiel, Wilhelm und Frau v. Humboldt, Gneiſenau und Eichhorn wiederzufinden.

Seine Aufnahme bei dem König und dem Kronprinzen war sehr wohlwollend, doch fand er keine Gelegenheit mit dem König über Geschäfte zu reden. Prinz und Prinzessin Wilhelm empfingen ihn mit alter Freundschaft. Die Unterredungen mit den Ministern, besonders dem Finanzminister Motz und Schuckmann über die ständischen Anträge, waren im Wesentlichen befriedigend, die Katasterfrage ward mit Motz, Graf Lottum und General Müffling besprochen und günstig aufgefaßt [9].

Sie erkannten an, daß ein der Wahrheit sich näherndes Verfahren bei der Aufnahme hinreichend sey, um eine Ausgleichung, wovon es sich in der Katastersache allein handelte, vorzunehmen. Müffling hielt die Vermessung überhaupt für überflüssig und die Ausmittelung der Aussaat für zureichend. Der Finanzminister erklärte bestimmt, es sey hinreichend wenn der Zweck der Ausgleichung der Gemeinden erreicht werde, die Ausgleichung der Individuen könne man als innere Gemeindesache behandeln, und er wolle Massenvermessung auf Kosten des Staats bewirken lassen.

Um das Gelingen der ständischen Geschäfte auf keine Weise zu benachtheiligen, entschloß sich Stein sogar sich Wittgenstein wieder zu nähern. Als ich vor einigen Jahren auf des Fürsten Wunsch mit ihm eine Unterredung über sein Verhältniß zu Stein hatte, und er auf diese Zeit kam, sprach er: „Sehen Sie, dort saß er und sah mich so an, als wollte er sagen: Ich habe Dir Unrecht gethan!" Der Fürst aber hatte es seit Jahren angesehen und wahrscheinlich selbst veranlaßt, daß sein Untergebener bei der geheimen Polizei, Dorow, Steins Charakter und Wirken bei jeder Gelegenheit entstellte und anschwärzte.

Ende Aprils ernannte ihn der König durch Cabinetsordre zum Mitgliede des Staatsraths:

„Eingedenk Ihrer steten Bereitwilligkeit dem Wohl des Staats Ihre umfassenden Einsichten zu widmen, habe Ich Sie zum Mit-

glied des Staats-Raths ernannt. Ich hoffe, daß dieſe Gelegenheit für das Allgemeine würkſam zu ſeyn, willkommen ſeyn werde, und habe Ihnen zugleich einen neuen Beweis Meines ganz beſonderen Vertrauens geben wollen.

Berlin, den 30ſten April 1827. Friedrich Wilhelm."

Stein erwiederte am 3ten Mai:

„Den neuen Beweis nachſichtsvoller Huld den E. K. M. mir durch meine Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths zu geben geruhten, empfange ich mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, die ich durch eifrige Erfüllung meiner Pflichten darzuthun mich beſtreben werde."

Auf die Nachricht von ſeiner Anweſenheit begrüßte ihn die Prinzeſſin Louiſe Radziwill von Poſen aus, wohin ſie ſich ſeit mehreren Jahren zurückgezogen hatte:

„Es iſt meinem Herzen Bedürfniß Ihnen lieber Herr v. Stein zu ſagen, wie ſchwer es mir wird Sie in Berlin zu wiſſen, und das Glück zu entbehren Sie dort wiederzuſehen — ſo manche Opfer habe ich bringen müſſen, und manche mir ſelbſt auferlegt, aber ſchmerzlich iſt es mir doch ſehr Sie nicht wieder zu ſehen, jetzt wo nach langen Jahren Sie nach Berlin zurückkehren, mit ſo viel Erfahrungen und Erinnerungen, die Ihrem Herzen wohlthun müſſen, im Zirkel vieler Freunde und Verehrer, die dankbar Ihre hohen Verdienſte anerkennen — Vergeſſen Sie nicht ganz die, welche zwar ferne von Ihnen ſtehn, aber mit alter Freundſchaft und Verehrung Ihnen ergeben ſind — und gern ſich Ihnen wenigſtens im Geiſt nahen möchten — Auch die liebenswürdige Thereſe nicht wiederzuſehen, thut Eliſen und mir ſehr leid, wir haben ſo oft und ſo viel Gutes von ihr gehört, und alle unſere Briefe ſprechen ſo viel von ihr, daß wir eine große Sehnſucht hatten Sie zu ſehen. — Herzlich ſollte es mich freuen, wenn mir durch meinen Mann die Hoffnung würde, Ihnen in Schleſien zu

begegnen! Gott erhalte Sie und ſchenke Ihnen alles Glück und alle Freude die ich für Sie erbitte. Ihre treu ergebene Louiſe."

Stein antwortete am 24ſten April:

„Zu denen vielfachen ſchmerzhaften Entbehrungen die das Hinſcheiden der einen, die Abweſenheit der andern mich tief fühlen macht bey der Rückkehr in Berlin nach langjähriger Entfernung, gehört gewiß in hohem Grad E. K. H. Abweſenheit — von deren wohlwollenden gnädigen Geſinnungen mir ſeit vielen Jahren, und in ſo trüben Zeiten die überzeugendſten Beweiſe zu Theil wurden — E. K. H. Theilnahme an meinen Schickſalen in dem Jahre 1808 und den folgenden wird mir unvergeßlich ſeyn, und Ihnen meine dankbaren und ehrfurchtsvollen Gefühle auszuſprechen, hätte mich höchſt glücklich gemacht — Dieſes Jahr werde ich es aber in Schleſien nicht ſeyn, da mich die im May erwartete Ankunft meiner älteſten Tochter nach Naſſau zurückruft, wohin ich den 4ten May zurückkehre —

Mein hieſiger Aufenthalt hat für mich vieles Erfreuliche gehabt, das Wiederſehen alter bewährter Freunde, das bedeutende Fortſchreiten der religieuſen Sittlichkeit, der Wiſſenſchaft, der Künſte, die äußere Verſchönerung der Stadt; alles dieſes erhebt und beruhigt, und bewährt daß in den Zeiten des Leidens, der Unterdrückung durch den Fremden, ein wohlthätige Früchte bringender Saame geſtreut worden iſt — möge das neue Geſchlecht ihn ſorgfältig und als mit Blut theuer erkauft aufbewahren, und daß es ihn pflege, in denen Kämpfen bewähre, die uns in der Zukunft erwarten — denn auch für ſie verkündigt die Gegenwart manches Verhängnißvolle.

Ich hätte ſehr gewünſcht E. K. H. und der ſo liebenswürdigen Prinzeſſin Eliſe meine Tochter Thereſe vorſtellen zu können, ich darf es hoffen, daß ſie durch ihr höchſt einfaches anſpruchsloſes Weſen Ihren Beyfall würde erhalten haben. —"

Noch in Berlin empfing Stein ein Schreiben des Erzbiſchofs von Cöln:

„E. E. werden Berlin in vielen Beziehungen ſehr verändert gefunden haben, ich bin neugierig, darüber von E. E. ſelbſt etwas zu erfahren, beſonders aber auch, was für ein Horoſcop der Herr Landtagsmarſchall für den Erfolg der ſtändiſchen Arbeiten aufſtellen wird. — Auch werden E. E. gewahr werden, welche der wogenden Meinungen über die Rheinprovincial-Angelegenheiten die Oberhand in Berlin hat. Die franzöſiſche Geſetzgebung nährt hier fortwährend den franzöſiſchen Widerſtrebungsgeiſt, auch den Anti-Boruſſianism; und die Advocaten mit ihren Spießgeſellen haben die Oberhand, und geriren ſich als öffentliche Stimme; dabei leiſten die Regierungen ſehr wenig, ſie ſind gleichſam nur fiscaliſche Behörden — um ſo wichtiger wird es ſeyn, die Städte-Ordnung und auch eine für Landgemeinden einzuführen.

Meine Lebensweiſe iſt ſtets die nemliche; ich will, ſo lange meine Geiſteskräfte noch lebendig ſind, für Wahrheit, König und Vaterland — innerhalb meinem Wirkungskreiſe regſam bleiben, und muß auf die Entbehrung der perſönlichen Theilnahme an den landſtändiſchen Verſammlungen, wenn ſchon ungern mich für allzeit gefaßt machen."

Stein befriedigte ſein Verlangen durch eine Darſtellung, die er dem Freunde am 28ſten Mai, bald nach Beendigung des Aufenthalts zuſandte:

„E. Erzbiſchöfliche Gnaden ertheilen mir keinen Verweis über meine unterlaſſene Beantwortung Hochdero ſ. v. Schreibens dd. 14ten April, ſondern bezeugen mir unter dem 22ſten m. c. Ihre fortdauernde Theilnahme an meiner Geſundheit. Sie hat dieſen Winter gut überſtanden, ward häufig ſtark in Anſpruch genommen, und war ihr daher die Ruhe, die ihr ſeit meiner hieſigen Anweſenheit zu Theil ward, ſehr wohlthätig. Mein Aufenthalt in

Berlin war sehr unruhig und zerstreut, Geschäfte, gesellschaftliche und freundschaftliche Verhältnisse nahmen mich und meine Zeit und Kräfte in mannichfaltigen Anspruch, und oft ward ich ermüdet, erschöpft — und fühlte das Bedürfniß der Ruhe sehr lebhaft. Der Aufenthalt in Berlin war mir erfreulich, ich fand seit 18 Jahren Entfernung ein Fortschreiten in ernster gründlicher Bildung, wozu die Anwesenheit der tüchtigen academischen Lehrer beytrug, die die Stelle der seichten Schwätzer eines Nicolai, Ramler, Zölner u. s. w. einnahmen, die Sitten waren reiner und frömmer, nichts mehr von dem frivolen liederlichen Treiben der Gensd'armes-Offiziere ꝛc., und Kunst und Sinn für Kunst erhöht und verbreitet — also im Ganzen Fortschreiten in intellectueller und sittlicher Beziehung.

Die ernste Aufmerksamkeit so der Kronprinz den ständischen Angelegenheiten widmet, nöthigt die Ministerien zu gleichem Benehmen, die aus den Herrn v. Rochow und Streckfuß bestehende Commission nimmt wöchentlich Einsicht von dem Fortgang und der Behandlung dieser Geschäfte bey den einzelnen Ministerien, die Sache ist nicht bloß Form, da die Unterredungen so ich mit dem Kronprinzen hatte, mich von seiner kräftigen, geistvollen und innigen Theilnahme an der Würksamkeit und Entwicklung des ständischen Instituts überzeugten.

Die Anwesenheit des K. von B. nahm ihm viele Zeit, es blieb daher manches unerörtert liegen — unterdessen wird Städte-Ordnung, Crayß- und Aemter-Ordnung bald in das Leben treten, der Finanzminister sowohl als mehrere andere bedeutende Männer waren der Meynung daß die Ständischen Anträge wegen des Catasters gegründet, und die kostbare Vermessungsart zu beseitigen sey — die Rheinschifffahrts-Sache hat wie E. Erzbischöfliche Gnaden erfahren haben, bedeutende Fortschritte gemacht, und wird hoffentlich zu einem günstigen Schluß gelangen, da der König der Niederlande die freye Durchfahrt in das Meer nachgegeben, und

nur noch einige Punkte über die Steuersätze vor dem gänzlichen Abschluß des Vortrags verhandelt werden, und wird Hochdenenselben durch Herrn Präsidenten Delius die gegenwärtige Lage der Sache, besser als mir, der seit drei Wochen von Berlin entfernt ist, bekannt seyn.

Diese Freyheit der Fahrt wird auf alle Bewohner des Rheinthals einen großen und wohlthätigen Einfluß haben — dem Getraidehandel eine Aussicht zur Speculation eröffnen, und den gänzlichen Unwerth des Jahres 1823 verhindern.

Hoffentlich wird die Kornbill durchgehen, bey der die Engländer doch immer noch theuerer Brod als irgend ein Europäer essen, denn das Minimum der Scala des Preises ist 4 Thaler der Berliner Scheffel Weizen.

Ich werde bis Ende August hier bleiben, und dann über Cöln nach Cappenberg gehen —

Am Rhein dauert das Treiben wegen der französischen Gesetzgebung fort, man erzählt mir von einer Sammlung von Flugschriften, so in Coblenz, einer andern so in Cöln herauskömmt, von einem Aufsatz des Herrn St.-P. v. Oppen, von welchem allem ich nichts gesehen habe.

Ich wohnte nur einer Sitzung im Staatsrath bey, darin eine Lehenssache verhandelt wurde, die für mich wenig Interesse hatte — die Art wie der König meine Aufnahme in den Staatsrath behandelte und beschloß, war für mich als ein Beweis seiner gnädigen und wohlwollenden Gesinnungen sehr schmeichelhaft."

Nun folgten die Schreiben seiner alten Freunde, der Oberpräsidenten von Preußen und Pommern, Schön und Sack:

„Königsberg, den 9ten Mai. E. E. sind in Berlin, und da ich Sie nicht sprechen kann, muß ich Sie wenigstens eigenhändig schriftlich begrüßen. Dies ist mir Bedürfniß des Herzens. — Oft, sehr oft stehen Sie vor mir, ich spreche mit Ihnen in

Gedanken, und zuweilen ist die Sehnsucht sehr groß, Sie auch nur ein Paar Stunden sprechen zu können. Gott sey ferner mit Ihnen!

Wie es in der Welt geht, wissen wir, und was Sie zu einzelnen Dingen sagen, sage ich mir selbst. Der ideelle Stoß vom Jahre 1808 bis 1815 war so groß, daß die materiellen Naturen nicht mitkommen konnten, sie wurden nur mitgerissen, und dies Mitgerissenseyn ist ärgerlich, und nun wird gezupft und gezupft, und die Zeit soll in allen Ländern zurück, aber der liebe Gott behält Recht, und wird Recht behalten. Canning und Preßgesetz! und weder Canning nach der König von Frankreich, sind was Luther war. Der wird sich auch finden.

Wie es bey uns geht, sehen Sie zur Stelle. Hocherfreulich ist es, daß der König für seine Person bey dem Kampf der Kirchen und bei den Reibungen der Stände unter sich, im klarsten und wohlwollendsten Bilde vor seinem Volke steht. Das bringt am Ende immer wieder alles zusammen, Gott segne den König! — Die Erklärung mehrerer katholischer Geistlichen in Schlesien über den Stand ihrer Kirche, ist mir ein Zeichen der Aufgabe, welche der Himmel uns zugedacht hat. Dies gut aufgenommen ist mehr werth, als 100 Schlachten gewonnen zu haben.

Der erste und der zweite Landtag hier waren eine überaus schöne Erscheinung. Sie waren erhebend, und heben das Volk sichtbar. Kein König kann ein treueres und besseres Volk haben, und welche Ideen sind schon zu Tage gekommen und entwickelt! Und dabey ist die Harmonie der Stände hochehrwürdig. Ein einziger unglücklicher städtischer Abgeordneter vergaß sich einmal das Wort: Itio in partes auszusprechen, und der ganze Landtag kam in Aufruhr und fiel über ihn her, und Dohna und Brandt und Mehrere wollten ihn mit den Zähnen zerreißen, daß so etwas in unseren Versammlungen auszusprechen nur möglich sey. Wo die Stimmung so ist, da steht das Volk wieder da, mit Gott für seinen König und sein Vaterland. Und dabey war reges und volles

Leben in den Verhandlungen. Dohna ist jetzt ganz auf seinem Punkte, und steht sehr hochgeehrt da. Wir sind uns sehr nahe gekommen, und unser inniges Verhältniß bringt mir viel Glück.

Von mir kann ich Ihnen nur sagen, daß ich in dem Vertrauen, welches man mir von allen Seiten bezeugt, zufrieden lebe, und auf Erden Nichts mehr will. Neben den Landtagen ist die Landesunterstützung eine große herrliche Sache, welche der König mir übertragen hat. Die Sache geht viel besser, als ich es mir dachte. Dem Fallen ist ein Halt gesetzt, und von den 400 Gutsbesitzern, welche auf meiner Liste stehen, und von denen ich glaubte, daß 150 selbst bey Unterstützung verloren seyn würden, zähle ich noch nicht 2 Procent. Sie werden in Berlin vielleicht anders davon sprechen hören, aber dies liegt theils in der Beamten-Caserne, theils kommt es von den Einzelnen her, welche schon vor dem Jahre 1806 bankerott waren, und sich jetzt neu etabliren möchten, bey denen also nicht von Erhalten, sondern von neu Schenken die Rede ist. Der König hat unsern alten Stamm erhalten, der verloren war, wenn diese Operation nicht gemacht wurde. Und es ist ein herrlicher Stamm. Mein Vaterland ist mir jetzt, wo ich es in seinen innersten Elementen kenne, werther als je.

Aber nach Marienburg sollten E. E. kommen, um dort zu beten. Das Stein'sche Wappen steht über den 3 Granitpfeilern, und sehr Viele sehen es mit Freude.

Gott erhalte E. E. noch lange! Schön."

„E. E. neulicher Anwesenheit in Berlin glaubte ich mit Gewißheit einen Ausflug nach Pommern verdanken zu können, um unter andern Werken und Bestrebungen, in welchen Pommerns Bewohner zu ihrer Ehre und meiner Freude rastlos fortschreiten, das im Jahre 1805 gemeinschaftlich mit Ihnen berathene und im Wesentlichen nach dem damals beschlossenen Plane, bis auf den Bau des Leuchtthurms beendigte große Nationalwerk, den

Hafenbau in Swinemünde, mit 16—18 Fuß Tiefe, ſtatt ſonſt 6—8 Fuß, und die durch einen engliſchen Dampfbagger und ein hier erbautes und ſehr zweckmäßig eingerichtetes Dampfſchiff zum Reiſen und Waaren-Transport und zum Boxiren der Seeſchiffe verbeſſerte und geſicherte Fahrt zwiſchen hier und Swinemünde, in Augenſchein nehmen zu können.

Bei dieſer Gelegenheit hoffte ich, Ihnen, dem Beförderer alles Guten und auf Menſchenwohl und Nationalbildung Abzweckenden, noch ſo manche, in Ihrem mir ſo lange bekannten herrlichen Sinne gedachte und ins Leben gebrachte Stiftung, ſo manches Inſtitut zu zeigen, Sie mit mehreren während meines amtlichen Lebens in Pommern entſtandenen öffentlichen Anſtalten örtlich bekannt zu machen und in die Vereine und Geſellſchaften, wodurch ſie entſtanden ſind, einzuführen.

Dem hat indeß nicht ſo ſein ſollen, und ich muß dieſe mir ſehr lieb gewordene Idee einem, meinen Wünſchen günſtigern Genius vertrauend, übergeben; da ich meinen Schwager den Herrn Profeſſor Sethe in Berlin erſucht hatte, Sie mit dieſem herzlichen und freundſchaftlichen Wunſche bekannt zu machen und mündlich die Gründe zu eröffnen, weshalb ich auf Ihre gütige Einladung dahin zu kommen, mich jetzt nicht habe entſchließen können.

Dennoch kann ich nicht umhin, Sie ſchon jetzt ſchriftlich mit einem Vereine bekannt zu machen, der, am Gedächtnißtage des Pommerſchen Apoſtels, Biſchofs Otto von Bamberg, den 15ten Juny 1824 geſtiftet, mit Glück ins Leben getreten iſt. Es iſt dies die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichts- und Alterthumskunde.

Bekannt damit, welch reges Intereſſe E. E. auch den Zwecken ſolcher Vereine jederzeit gewidmet, und wie ein thätiger Beförderer derſelben Sie waren und noch in meinem lieben nächſten Vaterlande ſind, — das allerdings vermöge ſeiner älteren Cultur und Verhältniſſe dazu mehr Material als das dem rauhen Lande der

Sarmaten nahe Pommern, darbietet, — erlaube ich mir, Ihnen anliegend ein Exemplar des jetzt im Druck erſchienenen erſten Jahresberichts ganz ergebenſt zu überſenden, mit dem Wunſche, daß deſſen Inhalt Ihnen die Ueberzeugung gewähren möge, daß für den, in den darin abgedruckten Statuten ausgeſprochenen Zweck um ſo mehr alles mögliche nicht ohne Erfolg geſchehen iſt, als Pommern bekanntlich nur wenige Schätze des Alterthums darbietet, und ſeine im heiligen Dunkel verhüllte Urgeſchichte erſt nach und nach, wenn auch nicht mit dem Scheine der alles durchdringenden Sonne, doch, — ich hoffe es zu Gott, — mit einem kräftigen Nordlichte enthüllt und erleuchtet zu werden vermag.

Möchte es mir gelingen, den in mir und allen Mitgliedern der Geſellſchaft lebenden Wunſch E. E. als Theilnehmer unſerer Beſtrebungen begrüßen zu können, verwirklicht zu ſehen. Dies würde mir und der Geſellſchaft eine überaus große Freude gewähren!

Erlauben E. E., daß ich bei dieſer Gelegenheit eine angenehme Pflicht erfülle, indem ich die Verſicherung meiner aufrichtigſten und innigſten Hochachtung und meiner alten freundſchaftlichen Ergebenheit hiermit erneuere, mit welchen Geſinnungen zu unterzeichnen ich mir die Ehre gebe als E. E. ganz ergebenſter Diener und Freund

Stettin, den 1ſten Juny 1827. Sack."

Dritter Abſchnitt.

Naſſau.

1827. 15ſten Mai bis Anfang September.

Die Reiſe ging über Weimar; der Empfang war äußerſt wohlwollend. Stein verweilte auf dringende Einladung ſeines fürſtlichen Gönners mehrere Tage, die er beſonders mit dem Großherzog, der Großherzogin, der Erbgroßherzogin zubrachte. Daß auch Göthe nicht unbeſucht blieb, dafür bürgte ſchon Thereſens lebhafter Wunſch ihn zu ſehen. Ein erfreuliches Zuſammentreffen war es, daß in demſelben Gaſthofe mit ihnen Capodiſtria abſtieg. Er war von den äußerſt bedrängten Griechen als Retter aus ihrer Noth gerufen, und reiſ'te nun nach St. Petersburg um den Willen des Kaiſers zu vernehmen. Stein hatte ausführliche Unterredungen mit ihm über ſeine Zukunft und die für die Rettung der Griechen nöthigen Maaßregeln. Daß Capodiſtria als Vertrauensmann der großen Mächte und mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüſtet unter ſeinen Landsleuten auftreten müſſe, litt keinen Zweifel, und er hatte daher die vorbereitenden Schritte zu dieſem Ziele zu thun. Eine weitere und ſchwerere Sorge aber war, das zerrüttete und durch tauſendjährigen Despotismus und dreihundertjährige Türkenherrſchaft herabgewürdigte Volk zu beſſern, ſeinen Character zu heben, ihm Geſetzlichkeit, Ordnung, Zucht, und die Vorzüge

Europäiſcher Bildung einzupflanzen; und hiezu ſchien eine nähere Verbindung deutſcher Elemente beſonders geeignet. Die Bildung eines künftigen deutſchen Truppencorps um der neuen Regierung Halt zu geben, die Factionen niederzuhalten und den Kern einer regelmäßigen bewaffneten Macht zu bilden, ward alſo verabredet, und Stein verhieß dafür ſeine Hülfe und Mitwirkung.

In Weimar vergaß er auch ſeines Freundes Kunth nicht und erwirkte für ihn den Falkenorden.

Kunth dankte dafür von Berlin aus:

„Wenn ich E. E. ſage, daß man ſich ſeit Ihrer Abreiſe in meinem Bekanntenkreiſe, der wenigſtens im Staatsrath und gelegentlich bei Hoffeſten nicht ganz klein erſcheint, von vielen Seiten auf das Theilnehmendſte nach Ihnen erkundigt hat; ſo kann Ihnen dies nur als ein neuer Beweis gelten, daß die Zahl Ihrer hieſigen Freunde und Verehrer nicht geringer iſt, als ehemals. Allerdings war Ihr letzter Aufenthalt unruhig und ermüdend. Dies rührte von äußern Urſachen her: beſonders von Ihrer Wohnung; von der Kürze der Zeit, da man ſich ja wohl zu Ihnen drängen mußte; von Ihren amtlichen Geſchäften. Ich mögte Sie hievon recht überzeugt ſehen, um Sie für den Winter zu gewinnen, und mir den Dank Vieler zu verdienen, auch meinen eignen. Mit der Gelehrſamkeit und Kunſt, die doch nun einmal, wie ſehr Sie auch ſpotten und abweiſen, zu Ihren Lebenselementen gehören, ſind Sie ohnehin nur wenig in Berührung gekommen.

Wie es die Hofleute mit dem Leſen halten, nach Wahl und Umfang, weiß ich nicht. Von Einigen habe ich wohl gehört, daß die Schriften der Herren v. Haller, Pfeilſchifter, Adam Müller und ähnliche, bei ihnen in beſonderem Credit ſtehen. Die Beamtenwelt hat zum Leſen kaum Zeit übrig. Hierin müſſen E. E. mir ſchon erlauben, meine eigne Erfahrung geltend zu machen. Niemand iſt weniger als ich den Geſellſchaften oder

öffentlichen Vergnügungen nachgegangen; und doch wäre es mir in den erſten einigen und dreißiger Jahren meines Dienſtlebens, etwa bis noch 1822, kaum möglich geweſen, ein größeres Werk ordentlich durchzuarbeiten. Wenn ich Abends 9 Uhr die Schreiberei ermüdet bei Seite ſchob, war ich froh, mich durch ein Paar Zeitungen und kritiſche Blätter mit der politiſchen Welt und einigen Zweigen der Literatur in einiger Bekanntſchaft zu erhalten. Seitdem habe ich zwar mehr Zeit; aber ich correſpondire doch viel, man fordert mir bald da bald dort, auch von auswärts, Gutachten ab — ſo hat mich eins für Magdeburg geſtern Abend bis 11 Uhr feſtgehalten, und heute halb 5 Uhr Morgens habe ich mich wieder daran geſetzt; auch in die leidige Schriftſtellerei treibt man mich hinein; die Kinder beſchäftigen und ſtören gleichfalls; was aber die Hauptſache iſt, ſo bin ich alt und träge. Geleſen wird bei dem Allen doch auch von den Beamten mehr und weniger; nur hat jeder ungeſtört ſeine Lieblingsfächer, die nicht immer die Ihrigen ſind. E. E. ſehen, daß ich die Worte nicht ſpare, um die Flecken zu verwiſchen, die Sie an dem hieſigen Leben gefunden haben. In Beziehung auf die auswärtige Literatur iſt der hieſige Buchhandel ſehr ſchwach, und z. B. mit Frankfurt gar nicht zu vergleichen. Dies erfahre ich ſelbſt zum Verdruß bei meinen eigenen wenigen Bedürfniſſen. Die nächſte Schuld liegt am Publikum, welches zu wenig begehrt.

Ueber E. E. längeren Aufenthalt in Weimar iſt man dort gewiß ſehr erfreut geweſen. Die Verlängerung ſelbſt beweiſt es. Aber auch ich kann die Früchte nur dankbar rühmen. Das Symbol der Wachſamkeit hat ſich in dieſen Tagen auf meine Bruſt herabgelaſſen, und mir ſonſt noch manches Freundliche mitgebracht, ſowohl von dort, als beſonders in der herzlichen Theilnahme meiner beiden hieſigen geiſtigen Söhne. . . . Ich lege einen Auszug eines Berichts des Landraths v. Ziethen im Ruppiniſchen Kreiſe bei, den ich mir gelegentlich zurückerbitte. Wie viel auch

bei unſerer agrariſchen Geſetzgebung ſeit 1811 und zwar eben in Ihrer Anſicht, von welcher ich nur wünſche, daß ſie die allgemeine werde, zu erinnern ſein mag; ſo hat doch das Princip der perſönlichen Freiheit und des Eigenthums ſchon jetzt ſehr gute Folgen für die Cultur gehabt. Das wird von allen Seiten vielfältig bezeugt, und man würde noch mehr davon im Einzelnen wiſſen, wenn es mehr Landräthe gäbe, wie Herr v. Ziethen. Ich denke, wenn ſchon der kleine Grundbeſitz mitunter mehr geſchmälert ſein mag, als zu wünſchen wäre; ſo wird er ſich allmälig dadurch wieder vergrößern, daß die Eigenthümer die Früchte ihres erhöhten Fleißes zu neuen Käufen verwenden, wobei ihnen in vielen Fällen das Intereſſe, das Bedürfniß der großen vermuthlich willig genug entgegenkommen wird."

Stein dachte anders in Betreff des Leſens der Beamten: „Wie wollen Sie denn mit der Zeit fortgehen — die Generation rückt fort weil ſie ſich entwickelt und erneuert, und Sie ſtehen ſtill." In ſeiner Antwort empfahl er Dupin's Buch und Moreau état du commerce de la Grande Bretagne 1627—1822. Kunth erwiederte (31ſten Juli):

„Dieſes Schreiben hat meine ganze Seele erfreut und erhoben, als ein Beweis der in Ihnen ungeſchwächt fortlebenden Kraft, und durch ſeinen Inhalt. . . . .

Auf einen Krieg mit E. E. laſſe ich mich für diesmal nicht ein, und ſollte es überhaupt niemals, bei ſo großer Ungleichheit der Kräfte.

Nur einen Zweifel möchte ich gelöſet ſehen: wie Sie nämlich vereinigen, daß die Beamten mehr leſen ſollen, und daß Sie ſie gleichwohl ſchon jetzt, da ſie wenig leſen, ſondern hauptſächlich ihren Verwaltungserfahrungen folgen, mit dem Parteinamen der neuern Zeit „Doctrinärs" belegen? Nach den Organiſationsplänen von 1808 ſollten bei einigen Miniſterien wiſſenſchaftlich-

techniſche Deputationen gebildet werden, mit der Beſtimmung, die Verwaltungen auch unaufgefordert zu erinnern, wenn ſie ſich, durch einzelne Erſcheinungen der Gegenwart, von den Grundſätzen ablenken ließen. Dies ſchien mir eine ſchöne und fruchtbare Idee zu ſein, die freilich nicht zur Ausführung gekommen iſt, die auch in dem natürlichen Streben der Miniſter nach Alleinherrſchaft Hinderniſſe findet, und an der namentlich mein voriger Chef, der vor allen der Erinnerung bedurfte, ſeinen Witz nur zu oft ausließ."

Mit der Rückkehr nach Naſſau entſchied ſich dann auch das Loos ſeiner jüngſten Tochter. Sie gab ihrem Vetter dem Grafen Louis Kielmannsegge die Hand, und Stein blickte nun beruhigt in die Zukunft. Der Graf blieb nur wenige Tage zum Beſuch, und ging dann wieder zum Herzog von Cambridge, deſſen Adjutant er war. Die Hochzeit ward auf Ende Auguſts feſtgeſetzt. Einige Zeit nachher trafen Graf und Gräfin Giech ein und verlebten zwei Monate bei dem Vater, deſſen Kraft und Heiterkeit ſich in der Freude über ſeine Kinder, im Genuß der ländlichen Ruhe, angemeſſener Beſchäftigung und dem Umgange werther Freunde die das nahe Ems beſuchten, leicht wieder herſtellte.

Die herzliche Theilnahme der Freunde an dieſem Ereigniß ſprach ſich vielfach aus, ſo ſchrieb Frau v. Humboldt an Stein:

„Ihr theurer Brief vom 10ten v. M. hat mich, mein verehrter Freund, auf das innigſte erfreut. Sie wiſſen es, es war ein tiefer Wunſch meines Herzens, Ihre geliebte Thereſe ſo recht nach ihrem eigenen und Ihrem Wunſch verheirathet, und dadurch den Abend Ihres mir ſo theuren Lebens verſchönert zu ſehen. Nun die Erfüllung dieſes Wunſches ſo nahe bevorſteht, fühle ich eine ſo innige, ich möchte wohl ſagen, eine fromme Freude darüber. Nehmen Sie und die holde Thereſe meine treuen Glückwünſche mit Liebe auf. Sie kommen aus dem theilnehmendſten Gemüth, und die Meinigen tragen mir auf ſie Ihnen gleichfalls

darzubringen. Ein heftiger Gichtanfall hat mich verhindert ſchon einige Tage früher zu ſchreiben.

Bleibt mir für Sie, geliebter, verehrter Freund — ach Sie wiſſen ja daß Frauen immer noch etwas wünſchen — bleibt mir noch ein Wunſch, ſo iſt es der, daß wo nicht gleich doch bald Thereſe und ihr zukünftiger Gemahl zu Ihnen zurückkehren, bei Ihnen wohnen möchte. Es giebt nichts Gutes von den edleren Gütern der Erde und des irdiſchen Lebens das ich nicht auf Sie häufen möchte. Erkennen Sie wenigſtens darin die Huldigung eines Herzens, das tief von Ihrem Werth durchdrungen iſt.

Seit Ihrer Abreiſe aus Berlin ſind wir hier und denken in künftiger Woche unſere Badereiſe anzutreten. Unſere jüngſte Tochter geht indeß mit ihren Kindern nach Schleſien zu ihrer Schweſter Adelheid, und Bülow dürfen wir hoffen im September auf einige Wochen hier zu ſehen."

Zu Naſſau fand Stein meinen Bericht über die Pariſer Arbeiten vom 2ten Mai:

„Das Ziel meiner hieſigen Arbeiten, ſchrieb ich, iſt zwar nicht ganz erreicht, da der Stoff für dieſe Zeit zu groß war, aber in dem Werth des wirklich geleiſteten auch übertroffen. Ich behalte mir vor E. E. im zweiten Bande der Monumenta ſofort einige Früchte dieſer Arbeiten vorzulegen, und erlaube mir nur jetzt zu bemerken, daß was die Geſchichtſchreiber betrifft, Abbo de bello Parisiaco und die Annales Hildesheimenses aus ihren Originalien hergeſtellt, mehrere ungedruckte Annales abgeſchrieben, andere ergänzt, und das Original des Annalista Saxo wieder aufgefunden iſt, welches künftig einer ſorgfältigen Vergleichung bedarf. Von Geſetzen iſt Alles benutzt was für die Volksrechte wie für die Kaiſergeſetze wichtig ſchien, die älteſte Redaction der lex Salica, ungedruckte Zuſätze zu der lex Burgundionum, Langobardorum, und ungedruckte Capitularien abgeſchrieben, alle Hand-

ſchriften der letzteren ſo weit es nöthig war benutzt. Von Urkunden und Briefen habe ich Alles geſehen und benutzt, was das große Archiv vom 6ten bis 13ten Jahrhundert enthält, andere Urkunden in der Bibliothek abgeſchrieben, und außerdem vieles geſammelt was ſowohl die vorhandenen Sammlungen für die Monumenta bereichert und vervollſtändigt, als auch beſonders künftige Arbeiten in Paris und Rom vorbereiten und erleichtern kann. Eine wahre Beruhigung, und die vollſtändigſte Rechtfertigung meines Verfahrens bei den Arbeiten im Vaticaniſchen Archiv, geben die Auszüge aus ſämmtlichen Urkunden des letzteren, welche unter der kaiſerlichen Regierung bis 1813 verfertigt, und hier bei der Rückgabe des Archivs zurückbehalten ſind. Ich hielt es für ſehr wichtig ihre Einſicht zu erlangen, und war darin zuletzt auch glücklich; was ſich irgend für Deutſche und Europäiſche Geſchichte in den Vaticaniſchen Archiven Merkwürdiges befindet, habe ich bis zum Jahr 1270 bemerkt, und es giebt für dieſen Theil des Mittelalters nun keine unergründliche Tiefe mehr.

Die perſönlichen Verhältniſſe, welche ich hier angeknüpft habe, werden jede künftige Forſchung für unſer Unternehmen ſehr erleichtern und ſichern. Mit Herrn Haſe habe ich die Bearbeitung der Byzantiner für Deutſche Geſchichte ſchließlich verabredet, muß aber leider hinzuſetzen, daß er vor 4—5 Jahren nicht dazu kommen wird.

Von Profeſſor Röſtell erhielt ich Nachrichten aus Rom, die ſeinen Eifer nach völliger Verſtändigung bezeugen; er wird ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die ihm gegebenen Aufträge richten, und hat Johannis VIII. Registrum epistolarum ſoweit ihm beſtimmt war bereits verglichen; wegen des Honorars iſt er nach E. E. Befehl an Herrn Dr. Böhmer gewieſen.

Herr Geſandte Freiherr von Stralenheim, welcher auf der Durchreiſe nach Frankfurt hier einige Tage blieb, ſprach ſich ſehr

theilnehmend für die Angelegenheiten der Geſellſchaft aus, und es würde vielleicht für die Centraldirection ein Gewinn ſeyn, wenn E. E. ihn zu deren Arbeiten herbeizuziehen ſich bewogen fänden."

Stein ſchrieb darüber am 18ten Mai an Dr. Böhmer, der ihm einen andern Brief aus Paris geſandt hatte:

„E. W. danke ich für die Mittheilung des Schreibens des Herrn Dr. Pertz, er wird die Reſultate ſeiner Pariſer Arbeiten im 6ten Band des Archivs bekannt machen — Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß wir nicht Geldmittel haben, um junge Gelehrte in Rom, Wien, Paris zu unterhalten, die die von Herrn P. begonnenen Forſchungen fortſetzen.

Hat Herr Richter den Leipziger Codex zurückgeſandt, nebſt der Vergleichung?

Herr Prof. Stenzel ſchreibt mir den 17ten April, er ſey mit der Bearbeitung der Quellen der Saliſchen Periode fortdauernd beſchäftigt, auch mit der Geſchichte ſelbſt — die in mehreren Bänden erſcheinen ſoll.

Auf die Erſcheinung Ihres Codex diplomaticus bin ich ſehr neugierig."

Der Aufenthalt in Paris war auch in politiſcher Hinſicht in hohem Grade belehrend; es bereiteten ſich bedeutende Ereigniſſe vor. Dem Miniſterium Villele-Peyronnet ſtand eine immer kräftiger werdende Oppoſition gegenüber; die Debatten über das Preßgeſetz und die Auflöſung der Pariſer Nationalgarde regten die Gemüther lebhaft auf, und es zeigten ſich Vorboten ernſterer Verwickelungen. Dabei ward es auch dem Uneingeweihten ſichtbar, daß das Haupt der jüngern Linie des Hauſes Bourbon die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen bemüht war.

Staatsrath v. Merian ſchrieb von dort an Stein:

„4ten May. E. E. verehrtes Schreiben vom 20ſten Februar hätte ich ſchuldigermaßen ſchon längſt beantwortet, wenn ich nicht erſtens gewußt hätte, daß Dieſelben fern von der Heimath ſind, und zweytens die Einſendung der Statistique de Paris und der Réglements des Chambres bis jetzt hätte möglich machen können. E. E. werden dieſe Stücke empfangen, allein ich muß eine Gelegenheit abwarten: denn ſie ſind nicht im Buchhandel, da ſie als amtlich angeſehen werden. Die Statistique habe ich früher gehabt, und nach St. Petersburg geſendet. Sie iſt ein Meiſterſtück von Künſtlichkeit: und wenn auch nicht eben alle Zahlen richtig ſind, ſo iſt doch die Eintheilung, die Vollſtändigkeit und die vielfältigen Zuſammenſtellungen, aus denen ganz ſeltſame Dinge hervorſpringen, gewiß zu bewundern.

Dr. Pertz iſt vorgeſtern, nachdem er hier reichliche Aehrenleſe gehalten, nach England abgereiſet. Im July gedenkt er in Hannover zu ſeyn, wo E. E., wie ich vernehme, jüngſt auch waren. Ihre Verrichtungen ſind groß und fruchtbar geweſen — Weſtphalen wird ſie nicht vergeſſen. Es iſt merkwürdig, wie diametral entgegengeſetzt der deutſche politiſche oder verwaltende Geiſt dem franzöſiſchen iſt: hier alles im Centro, ſo daß was außer dem Centro liegt, ſich ſelbſt für nichts achtet: dort, ſeit dem Verfall des Königthums, ja während und vor dem Königthume immer ein Drang vom Centrum weg; der Wälſche, in welchem der Franke untergegangen, ſucht die Mitte und den Dienſt: der Deutſche das Weite und die Unabhängigkeit und eigene örtliche Geſetze — es freut ihn, wenn er eine Elle hat, die um einen Zoll kürzer oder länger als die des Nachbars. Der Slave aber gleicht dem Wälſchen. Und da dieſe drei Völker in Europa herrſchen, der Deutſche aber faſt in der Mitte liegt, zum Angriff viel weniger tauglich als zum Widerſtande, ſo läßt ſich durch den erwähnten unvertilgbaren Unterſchied (Concentricität und Excentricität) in der

Vergangenheit und in der Zukunft vielleicht manches deutlicher machen. Im Deutſchen iſt etwas Elaſtiſches, das in den zwei andern Völkern nicht iſt: dieſe ſind ſchmiegſamer. Dazu kommt, daß die Deutſchen niemals, jene oft unterjocht worden. Innere Kriege ſind immer ein Zeichen der Freyheit: und beſſer iſt's, die Ritter kämpfen, als die Advocaten. Es iſt gar ein ſchönes Ding um unſere ſchnurgerade Geſetzlichkeit und jeden Hoſenknopf umſpinnende Verwaltungskunſt: wenn ſie nur nicht alles Leben erdrückten, und den Menſchen gar ſo dürr und trocken, gar ſo verſchmitzt und pfiffig machten. Mir gefällt viel beſſer daß ihrer zwey einander prügeln, als daß ſie einander betrügen. Mir wird die Welt allmählig gar zu fein und höflich. Auf den muscadin poltron et menteur wird nicht ſonderlich viel mehr geachtet: ſeine Zeit iſt vorbey, und die neue begreift er nicht. Die Veränderung in England hat ihm den Garaus gemacht: jener Bewegung vermag er nicht nachzurutſchen — verſucht's auch nicht: „après moi le déluge“ was kümmert ihn die Nachwelt!

Hier ſteht es wunderlich: mir iſt es nicht klar — die Parteyen fürchten ſich vor einander wie Gellerts zwey alte Weiber: welche zuerſt aufhören wird die andere zu fürchten, wird ſiegen. Aber eine ſolche Armuth an Männern iſt wohl ſeit Faramund nicht vorgekommen.“

„30ſten Junius. So eben werde ich mit Dero Zuſchrift vom 23ſten beehrt, und ſchreite ſogleich zur Hauptſache. Einen gründlichen Aufſatz über die Centimes additionels werden E. E., wenn ich lebe, ganz gewiß noch vor dem Herbſte in Frankfurt bey Herrn v. Anſtett, unter E. E. Adreſſe, finden. Ich ſpreche noch heute mit einem Rechtskundigen deswegen, der auch in Verwaltungsſachen bewandert iſt, und die Arbeit geſchichtlich und geſetzlich durchführen ſoll. Dieſe Centimes additionels (mehr eine Kriegs- als Friedensſteuer) ſind hier ſehr verhaßt, und keine „Seſſion“ vergeht, ohne daß darüber geklagt werde. Mais ce qui

est bon à prendre, est bon à garde.r Es ist beym Himmel! als ob manche Regierungen sich selbst fermiers, und das gesammte Volk blos für matière imposable hielten. Täglich wird auch das Band zwischen oben und unten lockerer, und über ein Verhältniß wie das zwischen Vater und Kind lacht man überlaut — Der eine Theil will schröpfen: der andere will nicht geschröpft seyn; das ist, wenigstens hier, das *A* und das Ω. Geld gewinnen, ist der einzige Zweck: das übrige ist Mittel — man sucht Plätze, nicht um der Ehre willen; man zeigt sich fromm, nicht um der Religion willen; sondern weil's Mittel des Erwerbs sind. Käme morgen der régent wieder, so würden alle die Heiligen roués. Der Ehrgeiz ist ein Geldgeiz geworden. So die Alten — die Jungen werden besser: ich würde E. E. Dupin situation de la France (dünn 8°) senden, wenn ich nicht aus Ihrem Briefe vermuthete, Sie hätten es schon. Es ist besonders merkwürdig. Seite 69 finde ich E. E. geschildert. Chabrol statistique und les réglements des chambres habe ich nicht vergessen. — — Die wieder eingeführte Censur macht einen seltsamen Contrast mit den schönen Redensarten des Königs. Nun haben wir, unter Ludwig XVIII. Preßfreyheit (selon la charte), Censur (contre la charte) unter Carl X. abgeschaffte Censur (selon la charte) loi de la presse (contre la charte) zurückgenommen (selon la charte) Censur (contre la charte). Wie lang wird die dauern?

Cousin und Guizot haben ihre Stellen verloren, weil sie die Wahrheit sagten, und Thierry auch [10]. Nun aber schaden (d. i. nützen) sie zehnmal mehr durch ihre Schriften. Frankreich hat schon allerley tolle Verwaltungen gehabt — aber eine so beschränkte, hölzerne, kurzsichtige, auf der Erde herumkriechende wie diese, noch gewiß nie.

Der älteste der 3 Turgenew reist künftige Woche von hier nach Ems, mit dem Erzieher des künftigen Kaisers von Rußland.

Der jüngſte iſt hier geſtorben. Der mittlere, den E. E. kennen, iſt in London. Seine Verurtheilung war zu ſcharf. Er war nie ein Aufrührer: er wollte nur was das Geſetz will, und Verbeſſerungen nur nach dem Geſetze, und durch das Geſetz. Weit die meiſten und größten Beſchuldigungen waren auf Hörenſagen gegründet: und ſind durch erweisliche Alibi vernichtet. Er ſollte in Moskau geſündigt haben, während er im Marienbad in Böhmen ſaß....

Das Centraliſiren jedes S. v. O....ks paßte ſehr gut für Buonaparte, der die Erdkugel in ſeine Taſche geſteckt hätte, wenn er gekonnt hätte. Einem rechtmäßigen Könige ziemt es nicht. Es iſt nicht ziemlich, daß ein Bezirk, eine Stadt von einem Schreibersknecht abhange, der nicht einmal recht weiß, wo ſie liegen. Und das kommt in Frankreich tagtäglich vor. Ewigen Dank werden E. E. dafür erndten, daß Sie ſich dem Unfuge widerſetzt haben. Ich bin wie an Paris angenagelt: wie gern würde ich Rhein, Main, und voraus Lahn und meinen verehrten Wohlthäter wieder begrüßen!"

Der Sommer in England brachte den Ablauf des Canningſchen Miniſteriums; Canning erlag dem Gewicht ſeiner Anſtrengungen und dem Haß ſeiner Gegner.

Im September erfolgte dann die Schlacht von Navarin und die Vernichtung der Türkiſch-Aegyptiſchen Seemacht, eine unerwartete Ausſicht zum Beſſeren für die Griechen.

Merian ſchrieb am 24ſten Julius:

„E. E. verehrte und für mich ehrenvolle Zuſchrift vom 17ten d. eile ich zu beantworten. Ciceronis Spruch von den Wiſſenſchaften juventutem alunt, senectutem delectant etc. wird wohl wahr bleiben ſo lange die Welt ſteht. Ich kenne manche alt gewordenen Staatsmänner, die unglückſelig geworden, weil die Geſchäfte ſie verlaſſen haben, und nichts in ihrem Kopfe

war, das die Lücke hätte füllen können. Eines großen Mannes aber iſt die Geſchichte voraus würdig: eigentlich kann dieſe auch nur der verſtehen, der Weltgeſchäfte getrieben hat. Auf Ihrer einſamen Burg Naſſau urtheilen E. E. hundertmal beſſer über neue ernſte Schriften, als die, deren Beruf es wäre, mitten in den größten Städten, wo unzählige Hülfsmittel bereit liegen. Allerdings ſind die neuen Franzoſen in geſchichtlichen und einigen andern Sachen auf einem viel beſſern Wege als die alten waren. Thierry, Guizot, Depping (eigentlich ein Deutſcher aus Weſtphalen) gehen voran, haben aber doch noch Mühe, ſich vom Schlendrian ganz loszureißen. Guizot wird die ſo tiefgegründeten Anmerkungen E. E. und das Bücherverzeichniß erhalten, und, wie ich hoffe, benützen. „Gouvernement féodal une confédération.“ Wie falſch! Es iſt ja keine Zuſammenſtoppelung . . . vielmehr, wenn wir vom Deutſchen Könige anheben, iſt das Lehenweſen mit ſeinen Folgen, eine Auseinanderfallung quoad factum. Quoad jus iſt es eine der ſchönſten Einrichtungen geweſen — abusus non tollit usum. Die richtige Abſtufung, die Beſchränkung des Einen durch die Mehreren, das Gerichtetwerden durch Seinesgleichen — das geſetzliche: „wo wir nicht rathen, da ſollen wir auch nicht thaten,“ die Freyheit zu klagen u. ſ. w., das alles fällt in eine Zeit, von der die Unwiſſenheit nur ſchlimmes erzählt. Die neuere Zeit hat das in der Form verwaſchen — im Geiſte lebt es noch im Deutſchen Volke. Und was die Franzoſen jetzt davon kennen, haben ſie durch die Angeln von uns. Weil aber ihr heutiges Königreich aus zuſammengeraubten Ländern beſteht, ſo vermiſchen ſie gewöhnlich le droit féodal mit dem droit (oder nicht-droit) de conquête; wobey ſehr verwunderlich iſt, wie ſie Unterjochung confédération nennen mögen. Davon aber haben ihre Geſchichtſchreiber noch keinen rechten Begriff, daß Freyheit ſo alt wie Herrſchaft, und beyde einander wohl leiden, wo ſie vernünftig ſind — item daß eine

assemblée constituante ein gar trübſeliges Zeichen iſt, ſintemalen ſie beweiſt, daß das uralte Recht ganz verloren gegangen und verſchwunden.

Canning hat ein eben ſo bedeutungsvolles als ſcharfes Stück ausfliegen laſſen, das ich E. E. ſogleich zugeſendet haben würde, wenn es hier zu haben wäre. Es iſt eine Art Manifeſt. Spirit of the ministry, spirit of the age. 1827. 82 Seiten. 2 Schillinge.

Maalen Atlas habe ich ſchon vor einiger Zeit unterſucht. Er iſt miſerabel; ich weiß kein beſſeres Epitheton. Ganze Inſeln, große Ströme mangeln. Die 2 mindeſt ſchlechten Atlas universel ſind Stielers (in Deutſchland), Brué (in Frankreich).

Die beſten Charten über Australie, Archip. des Indes, Polynésie, Amérique mérid., Pérou, Brésil, Colombie ſind die neueſten von Brué. Alexander Humboldt hat geholfen. Das Stück koſtet 3 Francs, zuſammen 21 Francs. Endlich mit großer Mühe habe ich Chabrol erhaſcht und nebſt den Reglements an Anſtett (oder J. F. Gontard) geſendet. Ein Werk das gewaltiges Aufſehen macht habe ich, in ſauberer und nicht theurer Auflage beypacken laſſen: Scott's Buonaparte, franz. Kennen E. E. Depping Normands en France, 12 Fr. Centimes additionels folgen im Auguſt."

„31ſten Auguſt. Durch die Ernennung Herrn Robinſon's oder Lord Goderich's ſind viele Beſorgniſſe entfernt. Es wird auf dem guten Wege fortgewandert werden, avec la différence seulement que le talent aura remplacé le génie. England kann nicht anders vorgehen als wie es geht: und wenn noch 100 Premier-Miniſtres folgen, ſo müſſen ſie handeln wie Canning vorgezeichnet hat. Das iſt eben das Privilegium großer Geiſter, daß ſie klar ſehen, was zu thun iſt — Die kleinen rutſchen dann nach.

Eine Schrift von Scott kann nicht wohl geiſtlos ſeyn. Par-

teilichkeit wirft man ſeinem Napoleon vor: allein doch meiſt nur in Frankreich, wo eine engliſche Feder ſchwerlich gefallen mag.

Ich hoffe das Mémoire wird E. E. gefallen: es iſt kurz und bündig — ich habe es ſo verlangt. Es wäre leicht geweſen, es auszuſpinnen, aber die Sache hätte nichts dabey gewonnen.

Ich habe ſchon einigemal bemerkt, daß Leute die viele Jahre lang ununterbrochen falſch (hors du vrai) geweſen, und Komödie geſpielt haben mit allem was vorkam, am Ende verrückt geworden, und Wahr und Unwahr, das ſie ſo oft abſichtlich vermiſcht hatten, nun ganz und gar nicht mehr unterſcheiden konnten. Sollte etwa die ſeltſame Heyrath der „sly creeping Creature“ (wenn ſie ſich beſtätigt) ein Zeichen eines ſolchen Zuſtandes ſeyn?

Den Griechen mangelt's an einem — einzigen Kopfe, der ſie zu gewinnen, meiſtern und leiten verſtände, und im Nothfalle anzuführen. Ohne Waſhington wird es kaum gehen. Dem Grafen C. iſt nur Geſundheit zu wünſchen. Das Uebrige hat er.“

Ueber die weiteren Arbeiten ſeit Paris meldete ich aus London 2ten Junius:

„Ich verließ Paris am 5ten Mai, erreichte Laon am 6ten, fand am 7ten die ſeit Duchesne's Zeit verſchollene und im Catalog nicht verzeichnete Handſchrift von Einhards Briefen — unter 500 die erſte welche ich forderte — wieder auf; verglich alle gedruckten und ſchrieb 15 ungedruckte Briefe ab, unter denen einer an die Könige Pippin und Ludwig, Ludwigs des Frommen Söhne, unmittelbar nach der Theilung des Reichs 830 oder 833; ein anderer von Einhards Frau Imma, aber ohne alle Romantik. Dieſes und einige andere Arbeiten wurden bis zum 9ten vollendet; am Abend dieſes Tages erreichte ich St. Quentin, am 10ten Lille, am 11ten Mittags Calais, nach einer vierſtündigen ſehr günſtigen Fahrt Dover, und war am 12ten früh um 6 Uhr in London. Des Herrn Grafen v. Münſter perſönliche Verwendung würde

allein hingereicht haben, mich ins Brittiſche Muſeum einzuführen; ich hatte außerdem einen Brief Cuviers an Dr. König, und den Vortheil durch den erſten Band der Monumenta, welchen das Brittiſche Muſeum und die Univerſitäten Oxford und Cambridge als Geſchenk von des Königs Majeſtät erhalten, im Voraus bekannt zu ſeyn. Das Muſeum iſt, Sonnabends und Sonntags ausgenommen, täglich von 10 bis 4 Uhr offen, und ich werde ſelbſt in den Ferien arbeiten können, die nächſte Woche des Pfingſtfeſtes wegen eintreten. Ich habe Urſache ſowohl mit der Verwaltung dieſer Anſtalt, als mit dem bisherigen Erfolg meiner Forſchungen zufrieden zu ſeyn. Von den beiden Handſchriften Liutprands iſt nur die eine von Werth, und ward von mir ſoweit es nach den Brüſſeler Arbeiten noch nöthig war benutzt, ſo daß für dieſen Schriftſteller jetzt nichts mehr zu thun übrig bleibt. Die Handſchriften des Regino füllen ſo wenig als die andern uns bekannten die Lücke im Jahre 892 aus, dieſe Stelle iſt alſo höchſt wahrſcheinlich für immer verloren. Dagegen war ich ſo glücklich Annalen des Kloſters St. Victor bei Cöln (in Xanten) aufzufinden, welche im 9ten Jahrhundert geſchrieben, bis 829 faſt nur Auszug aus Einhards Annalen, von da an bis 873 aber original und ziemlich ausführlich ſind, und merkwürdige Nachrichten geben. Auch die Abſchrift anderer Annalen, des Kloſters Egmond, oder eines nahe damit verbundenen, in Holland, iſt ihrem Ende nahe. Letztere erſtrecken ſich vom 10ten bis ans Ende des 12ten Jahrhunderts, und ſind ſo weit ich nach meinen hieſigen Hülfsmitteln ſchließen muß, gleichfalls ungedruckt, und für die Geſchichte des 12ten Jahrhunderts wichtig. Mit den gedruckten Annales Egmundani ſtehen ſie in keiner Verbindung. Aus den Handſchriften Alcuins ſchrieb ich bereits 19 ungedruckte Briefe ab, und darf noch einige mehr zu finden hoffen.

Ich werde noch etwa 14 Tage in London bleiben, und dann nach Oxford und Cambridge reiſen.... E. E. wird es angenehm

ſeyn zu vernehmen, daß die Sammlung der Engliſchen Geſchichtsquellen, zwar nicht wie im Parlament neulich geſagt wurde, druckfertig, aber im Vorſchreiten iſt. Mr. Petrie, keeper of the rolls, leitet das Ganze, Mr. Price giebt darin die Angelſächſiſchen Geſetze und das Chronicon saxonicum verbeſſert heraus. Beide gehören zu meinen angenehmſten Bekanntſchaften in London, und ich bin überzeugt, daß wir uns jeder Arbeit auch mit Gildas, Nennius, Beda durch die ihrige überhoben ſehen. Ich hatte das Vergnügen zu der Vollſtändigkeit der Engliſchen Sammlung durch Entdeckung von Guido's verloren geglaubtem Werke über die Eroberung von England 1066, welches ich in Brüſſel auffand, beyzutragen."

Ferner aus Orford 19ten Auguſt:

„Bei Abſendung meines letzten Schreibens an E. E. und eines andern an Herrn Dr. Böhmer, konnte ich nicht wiſſen, daß ſich mein Aufenthalt in England ſo lange ausdehnen würde. Ich verdanke dieſes ganz allein der lebhaften Theilnahme des Herrn Miniſter Grafen Münſter, welcher ſelbſt diejenigen Schwierigkeiten die von Hannover aus gemacht wurden, beſeitigt, und die Erlaubniß S. M. des Königs bis in die Mitte Septembers hier zu bleiben für mich erhalten hat. Meine Arbeiten ſind, wie Anfangs, nicht ohne Erfolg geblieben; ich benutzte ſowohl die verſchiedenen im Brittiſchen Muſeo vereinigten Bibliotheken, als die des Erzbiſchofs von Canterbury in Lambeth-Palaſt, worin ich unter andern eine alte Handſchrift von Ennodii panegyricus in laudem Theodorici regis, und vitae S. Epiphanii episcopi et S. Antonii Lirinensis verglich. Von Alcuin und Dungal beſitze ich über 50 ungedruckte Briefe. Alle Handſchriften des Liutprand, Regino, Peter von Vinea in London und Cambridge ſind ausreichend benutzt. In Cambridge fand ich während eines 14tägigen Aufenthalts die Einrichtungen ſo beſchränkend und engherzig, als die Menſchen gefällig, und erreichte daher meinen Zweck, zwar

mit einiger Zeitaufopferung, aber doch vollſtändig. Ich ſchrieb dort unter andern den letzten Theil einer Chronik ab, welche für Kaiſer Heinrich V. beſtimmt, und für ſeines Vaters und ſeine Geſchichte, namentlich ſeine Empörung, merkwürdig iſt. Wahrſcheinlich gelangte ſie bei ſeiner Vermählung nach England.... In Orford traf ich geſtern ein, und werde morgen, Montags, in die Bodleiana eingeführt, welche nebſt den andern hieſigen Bibliotheken zwei bis drei Wochen erfordern mag. Dann wird Sir Thomas Phillipps mich nach ſeinem Gute Middlehill in Worceſterſhire abholen, wo er eine koſtbare Sammlung von mehr als 3000 Handſchriften — unter ihnen den größten Theil der Meermannſchen — beſitzt, deren Benutzung er mit der größten Liberalität geſtatten will. In Salisbury ſuche ich nur eine, wie man ſagt jetzt verlorne Handſchrift aus Alcuins Briefen. In der Mitte Septembers denke ich aus Paris nach Hannover zurückzukehren; und dann die Ausgabe des Archivs ſowohl als des zweiten Bandes der Monumenta zu beſchleunigen."

Dem Legationsrath Büchler, welcher eine deutſche Bearbeitung von Euſtance's Buch über Engliſche Staatsverfaſſung herausgegeben und überſandt und jetzt den Plan einer Chreſtomathie der deutſchen Hiſtoriker entworfen hatte, ſchrieb Stein am 23ſten Julius:

„Die Beantwortung des ſ. g. Schreibens E. H. ſetzte ich aus bis zur vollendeten Durchleſung der Darſtellung der engliſchen Verfaſſung, die gewiß ſehr zur Verbreitung ihrer Kenntniß beytragen wird, und haben ſich E. H. durch dieſe Arbeit ohnſtreitig ein großes Verdienſt erworben.

Die Herren Hahn verſicherten mir bey meiner Durchreiſe daß die Zahl der Subſcribenten die Zahl von 400 überſteige, es iſt zu hoffen daß ſie ſich vermehren werde — Herr Dr. Pertz war ſeit dem October a. pr. mit ſeiner Reiſe nach Paris, England

beſchäftigt, die am erſteren Ort gemachten wichtigen Entdeckungen wird er in einem beſondern Band des Archivs bekannt machen.

Mit der Chreſtomathie der deutſchen Hiſtoriker wünſchte ich daß Sie eine Ueberſetzung der vorzüglichſten derſelben — verbänden, zum Gebrauch der gewöhnlichen Leſewelt — die Guizotſche Unternehmung iſt etwas ähnliches doch zu weitläuftig und zu koſtbar.

Die mir mitgetheilten Arbeiten des Herrn Leichtlern habe ich mit großem Intereſſe geleſen, Herrn Dr. Münch Arbeiten ſind mir bekannt, und beyde ſehr achtungswerthe Männer haben einen gerechten Anſpruch auf Aufnahme unter die Mitglieder der Geſellſchaft u. ſ. w., ich bitte alſo dieſe Angelegenheit in Frankfurt zu betreiben."

Eines ſeiner erſten Geſchäfte in Naſſau war das Bemühen zu Arndts Gunſten, der nach achtjähriger Verfolgung und Unterſuchung für ſchuldlos erklärt worden, aber ſeine Stelle in Bonn verlieren und nach einem andern Orte verſetzt werden ſollte. Bei einem Beſuche in Naſſau übergab Arndt ihm eine Bittſchrift an den König um Abwendung dieſer Ungerechtigkeit. Stein begleitete die Schrift mit folgendem Briefe an den Generaladjutanten des Königs Generalmajor v. Witzleben zur weiteren Beſorgung:

„Naſſau 1ſten Juny. E. H. überreiche ich zur g. weiteren Beförderung eine Vorſtellung des Profeſſors Arndt zu Bonn an des Königs Maj. wegen Beybehaltung ſeiner bisherigen Lehrſtelle und Erhaltung ſeines bey Bonn gelegenen Eigenthums.

Nehmen ſich E. H. dieſes braven und ſeit 8 Jahren durch Mißtrauen und Dummheit bedrängten Mannes an; er bewährte ſein Gott dem König und dem Vaterlande treu ergebenes Gemüth durch Wort, That und Aufopferung, zu einer Zeit als mancher jetzt Einfluß habender zitterte oder kriechend hinlebte, ſeine Schriften haben auf den Geiſt ſich aufopfernder Vaterlandsliebe,

der ſich in den Jahren der Fremdherrſchaft im Preußiſchen Staat ſo großartig ausſprach, belebend und ſtärkend gewürkt; gerieth dieſer Geiſt bey jugendlichen Gemüthern auf Irrwege, ſo trifft ein großer Theil der Verantwortlichkeit die, ſo nach ihrer Stellung in der Hierarchie des Staats berufen waren dieſen Geiſt zu leiten, und auch andere die mit Hinterliſt die unbeſonnene Jugend umgarnten und ihr Fallen ſtellten.

Die oberſten Behörden erklären Arndt für ſchuldlos — und man beſtraft ihn durch Entehrung, denn dies iſt Entziehung ſeines Amtes; und durch Beeinträchtigung ſeines Vermögens. War überhaupt die ganze Unterſuchung nicht Ungerechtigkeit, denn A. Schriften erſchienen zu einer Zeit wo er weder Preußiſcher Unterthan, noch Unterthan war, war ſie nicht in Widerſpruch mit ſeiner Anſtellung als Profeſſor? ſie erſchienen alle vor ihrer Zeit.

Ich vertraue auf E. H. Bemühungen die einfache Wahrheit zur Kenntniß S. M. des Königs zu bringen, deſſen reiner, frommer, edler Sinn in einer Art entſcheiden wird, der den Abend des Lebens des treuen redlichen Arndt gegen Kummer und Entbehrung ſichern wird.

Und was ſoll man über die Geſinnungen der Einfluß habenden Perſonen ſagen, wenn in Maynz ein Herr v. Herrmann, ein Tyroler der ſein Vaterland verrieth, der in der Montgelaſchen Zeit in ſeiner Allemannia den Preußiſchen Staat höhnte, an der Spitze der Unterſuchungs-Commiſſion ſteht, während der brave, treue, kräftige, geiſtvolle Arndt, verunglimpft an Ehre, beeinträchtigt an Vermögen wird, und jener Elende unter ſeinen Richtern und Inquiſitoren ſitzt. —"

Der König gewährte die Bitte; volle Gerechtigkeit aber ſollte dem ſchwer gebeugten Dulder erſt eine ſpätere Zeit bringen: Arndts Einſetzung in alle ſeine Rechte war eine der erſten Handlungen des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Nach Bonn zurückgekehrt schrieb Arndt an Stein:

„E. E. sage ich für alle Ihre Güte und Freundlichkeit meinen innigsten Dank.

Alle Ihre Aufträge an Welcker habe ich bestellt. Er wird diesen Brief hoffentlich mit Büchern senden.

In meinem Herzen ist diesmal eine besonders freundliche Erinnerung von Nassau geblieben. Möge dies ein glückliches Zeichen seyn für alle unsre Wünsche für das Bevorstehende! Es ist mir, als werde Ihre liebe Jüngste den Abend Ihres Lebens noch mit sonderlicher Freude vergolden und das werde Gott gnädig wahr machen, was nach allen äußeren Scheinen so schön in Hoffnung steht: denn auch ihr Künftiger ist ein gescheidter und liebenswürdiger junger Mann. So sage ich denn fröhlich Amen, und bin nach den besten Empfehlungen und mit den treuesten Wünschen mit tiefer Verehrung E. E. gehorsamster

Bonn den 5ten Junii 1827. E. M. Arndt."

Die Verbindung mit Gagern ward gleich bei der Rückkehr wieder angeknüpft und dauerte, durch Besuch und Gegenbesuch unterhalten, den Sommer über lebhaft fort.

Stein an Gagern.

„16ten May. Des Herrn v. Gagern Exc. meldet der Unterzeichnete seine Ankunft in Nassau den 15ten May, und begleitet diese Anzeige mit dem Wunsch, daß ihm bald ein freundschaftlicher Besuch zu Theil werde. St."

Gagern reiste am 17ten hin, und schrieb nach der Rückkehr aus Hornau 30sten Mai:

„E. E. einmal wieder zu sehen, war für mich ein wahres Bedürfniß — und hintennach Freude, weil ich Sie ziemlich — Allegro — fand. Re bene gesta — das ist es eben was am meisten aufheitert.

Sie hätten wohl dem Grafen Capodistria erzählen können,

wie ich in Sachen ſeiner Landsleute dem Herrn Fürſt Metternich auf dem Johannisberg zu Leibe und in die Eiſen gegangen bin. Ich hoffe Sie ſchreiben ihm bisweilen.

Es war das engliſche Wort — slight, welches Herr Milbank — in ſeiner aufgetragenen beſchwerenden Note über die Behandlung Cathcarts — mit mépris überſetzt hatte; und das man hernach in: manque d'égards verwandelte. Ich glaube oder vernehme, Anſtett war darin verflochten.

Am Naſſauiſchen Hof trägt man ſich damit, daß Ihre jüngſte Tochter mit einem ältlichen angeſehenen Mann, ich glaube in Berlin, Braut ſey. Ich vermeine, wenn das bis zum beſtimmten Brautſtand wahr wäre, ſo hätten Sie mir ein Wort davon geſagt; überzeugt von meinem lebhaften Antheil.

Ich bin in dem Augenblick halber Mahomedaner. Das heißt, in dieſem Capitel der Nationalgeſchichte verfolge ich, was der Schwärmer und ſeine Banditen gegen Chriſtenthum und uns im Schilde führte. Es iſt ein weites Feld — und ſchwer, nach ſo vielen Vorgängern, nichts abgedroſchenes, nichts gemeines zu ſagen — und doch nicht dem ſonderbaren ſondern dem wahren nachzujagen.

Von der Anhaltiſchen Sache habe ich nichts weiter gehört! —

Mit der alten Verehrung H. v. G."

Stein erwiederte am 2ten Juny:

„E. E. Beſuch war eine Erſcheinung, die wegen ihrer kurzen Dauer nur ein gewiſſes unbehagliches Gefühl zurückläßt — daher giebt Frau v. Sevigné den langweiligen Menſchen den Vorzug, weil man ſich äußerſt wohl befindet nach ihrer Entfernung — Ihnen fehlt aber dieſe gute Eigenſchaft —

Thereſe hat ſich für den älteſten Sohn des Oberſtallmeiſter Kielmansegge entſchieden, es iſt ein liebenswürdiger, gebildeter, tüchtiger, junger Mann, — er focht ao. 1815 bey Waterloo, ſtu-

---

dierte nachher in Berlin, begleitete ſeinen Onkel G. Walmoden 1820, 1821 nach Neapel und Sicilien, den General Dörnberg ao. 1825, 1826 nach Rußland, und iſt jetzt Adjutant des Herzogs vom Cambridge — ich empfehle ihn Ihrem Wohlwollen. Dieſes alles läßt eine glückliche Ehe erwarten.

Slight heißt nicht mépris, Verachtung, ſondern vernachläſſigte Achtung — Mangel von ſchuldiger Aufmerkſamkeit — Herr Millbank muß franzöſiſch lernen.

Mit Verehrung und Ergebenheit St.

Ich hoffe, Sie ſetzen die Contraſte des Chriſtenthums und des Mahometanismus und ihre Würkungen auf Menſchenveredlung und Menſchenglück recht ſcharf und einleuchtend auseinander."

Gagern an Stein.

„Hornau 8ten Juny. E. E. ungemein freundliche Zeilen habe ich mit großem Vergnügen empfangen. Savouré ſagt der Franzoſe. Ich bin nicht aus der Welt, und erſcheine wieder, — vielleicht, wenn es vergönnt wird, und er den verlangten Urlaub erhält, mit meinem älteſten Sohn, der uns von den Niederlanden und von manchem wird zu erzählen wiſſen.

Mich dünkt die Wahl der Fräulein Thereſe erfüllt alle Bedingungen und Zwecke. Ich freue mich den jungen Mann kennen zu lernen. Der Herzog von Cambridge ſcheint mir Mann dazu, nichts mittelmäßiges um ſich zu dulden. Mit Hannover ſind Sie ſchon verknüpft. Alſo meine herzlichen Glückwünſche! —

Den Mahomed will ich mir gewiß ſehr angelegen ſeyn laſſen. Es iſt unterhaltender dem nachzuforſchen, als den Langobarden beym dürftigen Paulus Diaconus. Der große — angedeutete Unterſchied ergiebt ſich von ſelbſt. Mahomed leugnet gar nicht — alſobald daß er zwingen und bezwingen will! Daher die Greuel; und daher noch jetzt unſer Geſammtrecht dem zu wehren! Alsdann, was hat er nicht mit den Weibern für Zeug getrieben.

Videatur ſein reicher Artikel in Bayle's dictionnaire. — Uebrigens — sine ira et studio — ich bin ſehr arabiſch geſinnt; und werde das alles ſo wenig herunterſetzen, als — den Buonaparte, trotz meiner Mißbilligungen!

Aber hier ſtehe ich einmal bey dem Mahomedaniſchen Unfug und hoch. Wenn Capo d'Iſtria ernſtlich — ein Waſhingtoniſches, Jefferſoniſches Präſidium nicht will, — für ſich nicht will — die Sache dazu nicht reif und geeignet glaubt — was er auch am beſten beurtheilt — ſo ſoll er doch das kräftigſte, haltbarſte, ſittlichſte begünſtigen und befördern: Und das wäre die Wahl des Prinzen Friedrich von Oranien, — als Großherzog etwa. Sagen Sie es ihm als meine Meynung, wenn es nicht ſo vollſtändig die Ihrige wäre. Ich ſage ſittlich; — denn wer hat die allgemeine Zuſtimmung in dem Grad — in ganz Europa als dieſer deutſche, ſoldatiſche, fleißige, an Menſchen und Geſchäfte gewöhnte und ſo beſcheidene Herr. Und der Naſſau-Oranien thut etwas mit ächten freiſinnigen Ideen ſo verſchwiſtert. Es thut etwas, daß der König von Preußen ſein Schwiegervater iſt. So wird er, wie auch ſein Vater thun ſollte, zwiſchen England und Rußland zwiſchen inne ſtehen. Alsdann iſt er nicht arm, hungrig, prachtliebend. Ich beſchwöre, daß ich keinen würdigeren weiß; und in Deutſchland ſind wenige die ſo früh und ſo nachdrücklich wie ich die griechiſche Sache in Schutz genommen haben.

Der Anhaltiſchen Sache ſchienen E. E. nicht die relative Wichtigkeit beizulegen, die ſie doch in dem Augenblick überall hat. Und es ergötzt mich noch, Ihnen vorgeworfen zu haben, daß das alte deutſche Staatsrecht nicht eben ihr Fort oder vielmehr nicht Ihre Liebhaberey ſey. Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens interpretiren Sie das suum cuique nach Ihrer Weiſe. Doch ich ſcherze; und innerlich hänge ich viel mehr nach dieſem Adler als Sie — zu gewiſſen Löwen, Rauten und dergleichen Inſignien minorum gentium!

Aber darin hatten Sie ganz recht, daß man die Wichtigkeit der Preußiſchen Provinzial-Landtage nicht genug gewürdiget hat. Ich denke daran, und geſinne nur an Sie noch die Reihenfolge der erheblichſten Vorkommniſſe. Aus dem übrigen will ich mich ſchon finden.

Von dem Bürgermeiſter Smidt habe ich ein opus horrendum; zum Theil die Berichte ſeines nach Braſilien reiſenden Sohnes; zum Theil ſeine eigne Auseinanderſetzung oder den Gang und Reſultat des Vertrags mit Hannover, wodurch am Ausfluß der Weſer ein neuer Hafen geſchaffen wird, der mehr oder weniger für ganz Deutſchland Importanz hat. Denn das gute irgendwo redundirt auf alles."

„27ſten Julius. E. E. haben mich ein wenig verdorben; und wiſſen zudem welchen Werth ich auf Ihre Briefe ſetze. Folglich bin ich immer in einer gewiſſen Unruhe oder Spannung, wenn ſie mir zu lang ausbleiben. Ich entſinne mich doch nicht, unſinniges oder tadelnswerthes gethan, geſchrieben zu haben. Die Anlagen indeſſen bewegen mich, das Stillſchweigen zu brechen. Wir haben vorläufig davon geſprochen, folglich hier kein Commentar.

Mir iſt ſeit Naſſau nichts beſondres erſchienen. Der Uebergang der Acropolis erſchwert ſehr ein baldiges und ehrenvolles Abkommen in jenen Gegenden. Um ganz gemein zu reden: Es klappt jetzt alles weniger.

Ich habe gute Mittel die Sinnesart des franzöſiſchen Cabinets zu vernehmen; über vieles wenigſtens; und ich bin höchlich verwundert und entrüſtet, daß man auch dort auf die Translation Don Miguel's nach Liſſabon dringt. Nach meinen Notionen von ſeiner liebwerthen Perſon wird er dort nur Unheil ſtiften.

Alsdann habe ich ein weiteres Volumen der Maynzer Acten in Händen gehabt. — Breites Geſchreibſel, das doch nur bis 1820 kommt, und ſich am meiſten mit der Epiſode Sand's be-

ſchäftiget. Nichts diesmal, ſo viel ich gefunden habe, von höheren Perſonen.

Mein älteſter Sohn beſuchte mich, und ich würde ihn einmal in Naſſau präſentirt oder wieder präſentirt haben. Er iſt aber als Chef des Generalſtabs zu dem Lager bey Antwerpen eben berufen worden, und verläßt mich mithin.

Ich vermuthe die Anweſenheit Ihrer älteſten Tochter, und will denen Damen ſämmtlich empfohlen ſeyn; ſelbſt wenn ich bey dem Herrn Vater in Discredit gekommen wäre! Wogegen ich mich aber mit Händen und Füßen ſträube."

Stein an Gagern.

„3ten Auguſt. Die mir von E. E. mitgetheilten Fragmente u. ſ. w. las ich mit großem Intereſſe, das durch einige — Wendungen geſtört wurde, z. B. die Zerbſterin, die Würtembergerin — die Berlinerin u. ſ. w. S. 40, ferner S. 99 ihr dem Kayſer ertheilter Schutz — endlich S. 102 „Steins Einwürkungen," alles dieſes iſt wenigſtens unzart, ſchmeckt nach dem Taunus —

So viel ich mich erinnere, hörte ich von den Hamburgern wenig Günſtiges über Ihren Braſiliſchen Correſpondenten — es wird Ihnen leicht ſeyn, dieſes zu conſtatiren.

Das Emſer Bad hat mehrere intereſſante Menſchen angezogen — die Prinzeß Sophie Wolkonsky — Gemahlin des Fürſten Peter, Chef des Generalſtabs in den Jahren 13, 14, 15, Alexander Turgenieff, Schukowsky den Erzieher des Ruſſiſchen Kronerben, und Herrn v. Eckſtein, den Verfaſſer des Catholique — die vier Erſtere als alte Bekannte ſehe ich häufig, den Letzteren lernte ich geſtern kennen, er iſt ein Mann von Geiſt und Beredtſamkeit, und kennt genau den Stand der franzöſiſchen Parteyen, die er alle ſcharf tadelt.

Ich empfehle Ihrer Aufmerkſamkeit folgende merkwürdige Bücher: —

Thierry Conquète de l'Angleterre par les Normands.

— — sur l'histoire de France. —

Guizot sur l'histoire de France. —

— — histoire de la Revolution de l'Angleterre.

Dupin Tableau des forces progressives de la France. —

Wahrſcheinlich können Sie dieſes alles von Herrn v. Reinhard erhalten. —

Haben Sie ein Canningſches Pamphlet ſchon geleſen?

Spirit of the Ministry, Spirit of the Age 1827.

ich erwarte es.

In den erſten Tagen des Septembers gehe ich von hier ab. — Mit der größten Verehrung St."

Um dieſe Zeit hatte ſich in den Zeitungen des Gerücht verbreitet, Stein ſey wiederum als Miniſter des Innern nach Berlin berufen und habe den Ruf angenommen. Auf dieſe Kunde ſchrieb König Ludwig von Bayern aus Brückenau, ſeinem Sommeraufenthalt, am 29ſten Julius:

„Hochgeſchätzter Herr Miniſter, es war eine mir recht freudige Kunde die ich vernahm, daß Freyherr vom Stein, der teutſche, der rühmlich ausgezeichnete, er auf den ich ſo vieles halte, wieder an der Spitze eines Miniſteriums ſich befindet. Auch das habe ich meinem Aufenthalte in Rom zu verdanken, daß ich Sie habe perſönlich kennen gelernt. Denn die paar Worte, welche man zu einander in großen Geſellſchaften redet bringen nicht näher, und eine Babyloniſche Sprachverwirrung war ja der Wiener Congreß, er ließ mich Dem fremde mit Dem mein Sinn doch ſo verwandt iſt. Was Teutſchland Freyherrn vom Stein (einem wahren Stein des Anſtoßes für ſeinen Unterdrücker) verdankt, wird die Geſchichte nach Jahrtauſenden noch rühmen. Wie groß die Menge meiner

Geſchäfte gleich iſt, kann ich mir Ihnen die Theilnahme auszudrücken nicht verſagen. Der Sie hochſchätzende Ludwig.

Ich wünſche daß Sie mich bey dem Feldmarſchall v. Gneiſenau, dem Hochverdienten, nicht vergeſſen möchten."

Stein erwiederte am 12ten Auguſt:

„Die Nachricht der mir geſchehenen Uebertragung des Miniſteriums des Innern iſt zwar nicht gegründet, auch würden meine durch das Alter geſchwächten Kräfte mir nicht erlauben, eine Stelle von einem ſolchen Geſchäftsumfang anzunehmen — In der mir von E. K. M. bezeugten Theilnahme aber erkenne ich tiefgerührt Allerhöchſtdero gnädiges und mir ſo mannichfaltig und überzeugend bewieſenes Wohlwollen, das ich mich Zeit meines Lebens durch tiefe Ehrfurcht und unwandelbare Anhänglichkeit zu erhalten beſtreben werde und mit welchen Geſinnungen ich mich unterzeichne u. ſ. w."

Die in Ems erwartete Gräfin Deſerre hatte durch Stein einen Brief an Niebuhr geſandt; dieſer ſchrieb an Stein:

„Bonn, den 7ten Auguſt. Die Mißlichkeit, welche an Badeörtern, wie ich aus Erfahrung weiß, gewöhnlich bei der Beſtellung von Briefen obwaltet, von der Ems nicht frei ſeyn wird; nöthigt mich E. E. mit der Bitte beſchwerlich zu fallen, die Erwiederung des Briefes, den ich durch Ihre Güte erhalten, an die Frau Gräfin de Serre befördern laſſen zu wollen. Selbſt zu kommen iſt mir durch die Brunnen- und Badekur unmöglich, womit ich dem leidigen Uebel zu begegnen ſuchen muß, welches mich vom Ausgange des Winters den ganzen Frühling hindurch ſo arg geplagt, ja für alle Arbeiten unfähig gemacht hat, und für den nächſten Winter wieder zu erſcheinen droht. Ich darf ſie nicht unterbrechen, indem nur durch unausgeſetzte Anwendung die Nothwendigkeit, noch dieſen Nachſommer nach Aachen zu gehen, allen-

falls vermieden werden kann: bin aber so dadurch mitgenommen, daß ich mich kaum schleppe. Zudem ist Niemand entschiedener als E. E. davon überzeugt, daß man seinen Beruf, erwählt oder aufgelegt, pünktlich erfüllen muß: und es ist ein höchst verderbliches Beispiel für die Zuhörer, wenn ein Dozent mitten im Semester seine Vorträge unterbricht. Je größer unsere Deutsche Universitätsfreiheit, je weniger soll man sich dergleichen erlauben: und es sind nur allzuviele unter den Lehrern, denen man ein solches Beispiel nicht geben darf. Solche Gründe kann man freilich einer Dame nicht sagen.

Bei E. E. wird aber dies Verhältniß mich entschuldigen, daß ich nicht längst zu Ihnen gekommen bin, wo ich Ihrer freundlichen Aufnahme gewiß seyn darf. Ich habe den Wunsch um so öfter empfunden, da ich Ihnen mündlich meine angelegentlichsten Glückwünsche über die Verlobung von Fräulein Thereſe darzubringen gewünscht hätte. Es ist doch derselbe Graf Kielmansegge, der zu Rom war, und sich dort so sehr von den meisten jungen Reisenden unterschied?

Meine langwierige Unpäßlichkeit, bei der ich oft keine Feder führen konnte, und wenn dies möglich war, Rückstände wegzuschaffen hatte, mag es rechtfertigen, daß ich E. E. so sehr freundlichen Brief über meine Geschichte nicht beantwortet habe.

Lassen Sie mich Ihrem gütigen und gewogenen Andenken empfohlen bleiben. Mit inniger Verehrung E. E. treuergebener

Niebuhr."

Unter den Besuchenden jener Zeit war auch Prinz Friedrich, Sohn des Prinzen Louis Bruders des Königs. Am 8ten August kam der Legationsrath von Armin aus der Schweiz von Coblenz her, wo er sich mit den Seinigen auf Besuch befand, herüber. Er hatte vom General v. Borstell Steins Anwesenheit erfahren

und der General ihm gesagt: „Der Herr Minister weiß daß Sie hier sind, und erwartet Sie in Nassau.“

„Ich fuhr, erzählt Armin, den 8ten August ziemlich früh dahin, weil ich zu Mittag wieder zurück wollte; meldete mich gleich im Schlosse, und alsobald erschien Graf Giech, ein junger, kräftiger, schöner Mann, der mich äußerst freundlich mit den Worten empfing: „Mein Schwiegervater ist noch im Bade, er wird aber bald fertig seyn, und sich sehr freuen Sie wieder zu sehen,“ — und unter heiterm Gespräche führte er mich einstweilen umher, um mir die Neubauten und Anlagen zu zeigen, bis ein Diener ihm meldete, daß Se. Excellenz mich auf seinem Arbeitszimmer im Thurme erwarte; wohin mich der Graf Giech nun geleitete, aber beim Eintritt in dies für mich sehr merkwürdige, auch hier des Herrn v. Stein eigenthümlichen Charakter bezeichnende Zimmerchen verließ.

Welch ein herzlicher Empfang! und nun wurde gleich nach den Bekannten in der Schweiz gefragt; über eine Menge von Dingen Bericht verlangt; es war unglaublich was er alles gelesen, und wie er auf alles Beachtenswerthe in der Nähe und in der Ferne seine Aufmerksamkeit gerichtet, und gründlich das Für und Wider bei sich, und im beständigen Verkehr und Gedankenaustausche mit andern unterrichteten und erfahrnen Männern erörtert und erwogen hatte.

Es wurden viele Besuche angemeldet, doch nur einige von ihm selbst angenommen, und bald wieder entlassen; „ich bin kein Wunderthier und auch kein Gastwirth für die vielen Badegäste in Ems und ähnliche Leute; alte gute Freunde und unterrichtete Personen, von denen man etwas lernen kann, die sind mir immer willkommen und angenehm.“ — Wie ich ihn schon früher in sehr trüben Tagen, und dann 1814 in Paris und 1815 in Wien und Paris gesehen hatte, so stand er auch jetzt den vornehmsten stolzesten Russen und Engländern ꝛc. mit einer ihm angebornen und

jenen imponirenden ganz eignen Würde gegenüber, und doch ganz einfach und natürlich, ungesucht, und Keinen verletzend. — Es war Mittag geworden, ich wollte mich auch empfehlen; „wo denken Sie hin! Sie essen mit uns, wir werden allein seyn, und können da ungestört noch über Manches sprechen; und den Magen werden Sie sich auch nicht überladen." — Nun führte er mich noch vorher in seine Bibliothek, zeigte mir das Bemerkenswertheste, bis wir zu Tisch gerufen wurden, wo nur Graf Giech und seine Gemahlin und Fräulein Therese, von welchen ich freundlichst willkommen geheißen wurde, zugegen waren. Es war ein gutes genügendes Mahl, guter Wein, aber keinerlei Ueberladung; alles sehr anständig, doch ohne Prunk und unnützen Ueberfluß; auch kein störender Bediententroß; die Unterhaltung recht heiter, und durch die Bemerkungen des Ministers und des Grafen und der Frau Gräfin Giech, — deren glückliche Ehe an ihren und des Vaters und der Schwester Gesichtszügen deutlich zu lesen war — sehr anziehend und belehrend. — Bei Erwähnung mancher einzelnen Umstände in den frühern Erlebnissen hielt ich ihm zuweilen ziemlich lebendig die Widerpart: „woher wollen Sie das besser wissen," — fuhr er rasch heraus; ich gab Antwort; er besann sich etwas: „nun! Sie können doch recht haben, Sie haben ein gutes Gedächtniß, ich werde mir das notiren; da hört Ihr's, wendete er sich zu den Uebrigen, es ist nicht gut wenn der Andere immer ja oder nein sagt; das Pro und Contra, aber ehrlich und offen, bringt zur Wahrheit." — Die Tafel dauerte nicht zu lange; wir gingen ins Freie, es kamen manche Besuche, die er nach der Begrüßung seinem Schwiegersohne und seinen Töchtern überließ, während er mit mir im Park umherwandelte, und sein herrliches, das Gute, Rechte und Wahre so treu und warm liebende vaterländische Herz sich immer mehr öffnete.

Welch ein treues, ehrenvolles Andenken bewahrte er so manchen schon heimgegangenen oder noch lebenden redlichen Mitkämpfern

für die gute Sache; wie beſcheiden ſprach er von ſich und ſeinem großen Wirken: „ja, der liebe Gott hat gar viele unſerer Thorheiten und Verkehrtheiten und auch nicht wenig erbärmliches und ſchlechtes Beginnen, ohne unſer Verdienſt zum Guten gewendet, nur ihm allein verdanken wir die Rettung.“ — Da gab es ſich kund, wie er auch noch im Alter und ohne dienſtliche Verpflichtungen, noch nach allen Seiten hin, mit ſeinen weiſen Erfahrungen und ſonſtigen Kräften dem allgemeinen Wohle wie den Intereſſen der Einzelnen, nützlich zu ſeyn fortwährend ernſtlich bemüht war; wie er in den oberen und unteren Sphären vor ſo manchen falſchen Maßnahmen gewarnt, von Mißgriffen nachdrücklichſt abgerathen, zur wechſelſeitigen Verſtändigung und zur brüderlichen Eintracht die allein ſtark mache und nach Innen und Außen Achtung gebiete, ermahnt hatte. —

An ihm hat es wahrlich nicht gelegen, wenn ſo manche bittere Lehre und theuere Erfahrung dem Vaterlande nicht iſt erſpart worden; und viele der Herren am Bundestage würden dies beſonders haben beſtätigen können. — „Dort wird vieles verſäumt; die wahren, nicht die erlogenen und eingebildeten Zeitforderungen die wohl zu unterſcheiden ſind, werden nicht gehörig erforſcht, erkannt und beachtet, das iſt ſehr übel; die ſchlimmen Folgen werden nicht ausbleiben — das ſo nöthige Vertrauen geht verloren, die böſen, ſchlauen Projectenmacher gewinnen auf die leichtgläubige Maſſe zu viel Einfluß; eine ſehr verderbliche Begriffsverwirrung, eine geiſtige und moraliſche Verwilderung nehmen überhand; der naturgemäße, vernünftige Gang wird verlaſſen, die Menſchen wollen klüger ſeyn als der Schöpfer. Ich bin alt, und hoffe, ſo mir Gott gnädig, die neue babyloniſche Verwirrung nicht mehr mitanſehen zu müſſen. Sie ſind viel jünger als ich, und werden wahrſcheinlich noch gewaltige Stürme über uns und andere Völker hereinbrechen ſehen. Da thut es noth, mehr als je mit feſtem Gottvertrauen ſich zu wappnen, um

die rechte innere Stütze und Richtung nicht zu verlieren. Gott wird die Welt noch nicht untergehen laſſen; aber die wohlverdiente Züchtigung kann und wird er in ſeiner weiſen Gerechtigkeit nicht immer erlaſſen." —

Es war ein echter apoſtoliſcher Geiſt der aus ihm ſprach; ich fühlte ſeine Nähe, und hätte ihm fort und fort zuhören mögen; aber es war ſchon ſpät Abend geworden, ich mußte mich bei der übrigen Familie noch verabſchieden, Herr v. Stein ſelbſt begleitete mich noch bis zur Pforte, drückte mir noch einmal recht feſt die Hand, und: „Gott behüte Sie und all die lieben Ihrigen! die Sie beſtens von mir grüßen werden" — waren ſeine letzten Worte.

Ich ſah ihn nicht wieder, aber ſein ganzes Seyn und Weſen, ſein hehres Bild werden nimmer aus meinem Gedächtniſſe verſchwinden."

Am 8ten Auguſt ſchrieb Capodiſtria aus Berlin:

„Ich habe während meiner langen Reiſe von St. Petersburg nach Berlin ſo viel in Gedanken mit Ihnen geſprochen, ich habe Ihnen aus der Tiefe des Herzens ſo viel zärtliche Dinge geſagt, ſeit dem Augenblick daß Graf Alopäus mir gute Nachrichten von Ihnen gab, daß es mir unmöglich iſt, Ihnen in den wenigen Augenblicken die mir zu Gebote ſtehen, Alles dieſes zu ſchreiben; ich fühle jedoch das Bedürfniß, Sie nicht in Unkenntniß davon zu laſſen, ich faſſe mich alſo für den Augenblick kurz, in der Hoffnung ſpäter eine gute Gelegenheit und mehr Zeit zu finden.

Empfangen Sie zuerſt meine aufrichtigſten Glückwünſche zu der bevorſtehenden Hochzeitfeier von Fräulein Thereſe. Keiner Ihrer zahlreichen und treuen Freunde nimmt mehr als ich den lebendigſten Antheil an Allem was Ihnen Gutes begegnet oder begegnen kann. Seyn Sie deſſen feſt überzeugt, und theilen Sie dieſe Ueberzeugung Ihren Damen mit, denen ich meine ehrfurchtsvollen Huldigungen darbringe.

Hier bin ich von St. Petersburg zurück. Die beiden Monate, welche ich dort verlebte, lassen mir Erinnerungen die nie in meinem Herzen erlöschen werden. Der Kaiser hat in seiner Güte die Bande gelöst, welche mich an seinen Dienst knüpften, und durch diese Handlung der Gerechtigkeit mich in die Lage gesetzt, zu erkennen, ob es mir gegeben seyn mögte die Stellung anzunehmen, wozu mich die Griechen in ihrer äußersten Noth berufen. Ich begebe mich daher über Hamburg nach England. Von da werde ich nach Frankreich übersetzen, und darauf wenn es Gott gefällt mich in die Mitte der Griechen begeben, in die Mitte von zahlloſem Elend und Jammer, in die Mitte eines Volkes, das von Hungersnoth verzehrt, von Unglück verfolgt wird, dem des Muſelmanns Schwerdt Vernichtung droht, dem kein nützlicher leitender Einfluß in den Erfolgen, keine wahrhaft hülfreiche Hand in den Unfällen beisteht, aber für welches jede edle Seele ewig ein tiefes Mitgefühl hegen, und das nicht aufhören wird die lebhafteste Theilnahme allen Menschen einzuflößen, die noch von den heiligen Namen Religion, Vaterland und Menschlichkeit bewegt werden. Meine Aufgabe ist ohne Zweifel schwierig. Und wenn ich wage sie zu übernehmen, so geschieht es im Bewußtseyn meiner Pflichten, mit dem festen Willen sie zu erfüllen, und in der Hoffnung daß unser Herr in seiner Gerechtigkeit und seinem Erbarmen und die Großen der Erde in ihrem christlichen Wohlwollen mich nicht verlassen werden.... Das heißt für Sie, daß ich mit mir trage den Segen des Russischen Kaisers und seines ganzen erhabenen Hauses, das heißt, daß ich Sie um Ihren Segen bitte. Sie werden, hoffe ich, mir ihn nicht verweigern, und ich zähle auf die unveränderliche Fortdauer Ihrer Freundschaft und Ihres Schutzes — ich werde mich an die eine und an den andern wenden. Und Sie werden mich im Fall des Bedürfnisses mit Ihrem Rath und mit Ihrem großen Einfluß unterstützen. Ich hoffe von London aus mich mit dem meisten Nutzen an Sie

wegen der großen und ſchwierigen Gegenſtände wenden zu können, womit ich mich ausſchließlich beſchäftigen muß.

Gott befohlen. Ich drücke Ihnen die Hand, und ich wiederhole den aufrichtigſten und herzlichſten Ausdruck aller der Gefühle von Hochachtung und Verehrung die ich Ihnen gewidmet habe."

Stein erwiederte am 23ſten Auguſt:

„E. E. Brief vom 8ten Auguſt hat mich tief gerührt; er drückt die Gefühle einer edlen Seele aus, die durch das Unglück gereinigt und geſtärkt iſt, durch das Vertrauen auf den Schutz der Vorſehung für eine Sache, welche Menſchlichkeit und Religion fordern und Allen denen theuer machen, die ſich nicht blenden laſſen durch eine ſelbſtſüchtige, engherzige Politik und die Sophismen eines durch argliſtiges Wortgeklimper gefälſchten Verſtandes. Mögte es Ihnen gelingen die Einigkeit unter Ihren Landsleuten herzuſtellen; mögten ſie alle gleichmäßig von dieſer ſelben religiöſen und vaterländiſchen Begeiſterung belebt werden, die ſchon ſo viele Heldenthaten, der glänzendſten Zeiten ihrer Geſchichte würdig, hervorgebracht hat. Ich kann nicht zweifeln, daß die Partheyen verſchwinden werden unter dieſem unglücklichen Volke auf die Stimme ihres berühmten Landsmannes, der eine friedliche durch ſeinen Geſchmack für die Wiſſenſchaften verſchönerte Zurückgezogenheit verläßt, um mit ihnen die Gefahren zu theilen welche ſie umgeben, die Entbehrungen welche ſie ertragen, und der ſich den Schlägen des Schickſals ausſetzt, die ſie bedrohen: ich bin überzeugt, ſie werden ſich um ihn vereinigen, gelehrig für die Rathſchläge der Weisheit, der Erfahrung, der Hingebung, der religiöſen Gefühle.

Alles was im gebildeten Europa eines frommen, edeln, menſchlichen Gefühls fähig iſt umgiebt Sie mit ſeinen Wünſchen, die Vorſehung wird den beſchützen, welchen ſie zu ihrem Werkzeuge erwählt, und die Herzen der Häupter der Völker lenken um ſeine Anſtrengungen zu unterſtützen.

Geſchwächt durch Alter, gelähmt durch meine Stellung, vermag ich Sie allein mit meinen Wünſchen zu begleiten, und mein Gebet zu Ihm zu richten, der mit Seiner Allmacht und Weisheit das Schickſal der Welten lenkt, für den Erfolg Ihrer muthigen und glänzenden Unternehmung. Erfreuen Sie von Zeit zu Zeit ihn, der Sie liebt und Sie verehrt."

Capodiſtria kam nach England und unterhandelte für ſein Volk. Dort brachte ich mit ihm einen Mittag und Abend bei Graf Münſter in Putneyhill zu. Er ſprach von Stein mit warmer Anhänglichkeit, mit völliger Hingebung über ſeine eigene Sendung. Er erwartete für ſich nichts als Entbehrung, ſeine Hoffnung für das Vaterland ſtand auf die Zukunft, wenn das jüngere Geſchlecht zu einem religiöſen, ſittlichen, gebildeten Volke heranreifen werde, und er erkannte als das Mittel dazu und als ſeine Hauptaufgabe die Einrichtung zweckmäßiger Bildungsanſtalten.

Gagern an Stein.

„15ten Auguſt. Ungemein empfindlich war ich, das heißt, es that mir leid, daß E. E. einen frühern Brief ſo lang unbeantwortet ließen. Auch jetzt geſchieht deſſen keine Erwähnung. So viel ich mich erinnere enthielt er doch ganz vernünftige Sachen und Fragen.

Aber die dermaligen Beſchuldigungen kann ich ſo ruhig nicht hingehen laſſen. Ich fühle mich nicht getroffen — und vermuthlich ſoll ein und das andere — den wahren Stein des Anſtoßes nur bedecken. 1) Sobald man Coloniſtinnen ſagt — jeder weiß daß eine Gemahlin nicht zu der Claſſe gehört, alſo iſt es Scherz, den man unſchädlich fortſetzen kann. 2) In den Maynzer Verhandlungen kommen würklich Spuren der Anſchläge gegen Alexanders Leben in den verrückten Köpfen vor. Alſo iſt es ein

Factum, daß ich den Herrn auf dieſe Weiſe in Schutz nahm. Aber nun 3) die Seite 102; die Einwürkung. Alſo wäre es pure Erdichtung, daß man ſolcher Impulſion bedurft hätte, — falſche Suppoſition daß ſie kräftig würkte, und E. E. gekränkter und hochgefeierter Name gleichſam zum Talisman geworden war. Ich will nicht ſagen zum einzigen, aber doch zum erſten!! — Dieſe ganze Seite 102 empfehle ich Ihnen nochmals, als zum vernünftigſten, billigſten und wahrſten gehörend, was man nur immer zu unſerer Zeit und von unſrer Zeit ſagen kann. Von dem Augenblick, daß E. E. in Ihrem trüben Sinn ſich deſſen ſchämten, ſchämte ich mich unter Ihre Freunde gezählt zu werden. Und daſſelbige Jahr hätte Sie mit dem Fürſt Witgenſtein verſöhnet — (was ich übrigens beſonders in formalibus ganz billige) — und mit dem Freiherrn v. G. entzweit. Quod deus avertat.

Sie ſagen mir zu meinem Dank zwar viel litterariſch intereſſantes — aber nicht eine Sylbe von der Gegenwart Ihrer älteſten Tochter oder was Sie hindert, von der Vermählung der zweiten; und ich erfahre nun Ihre nahe Abreiſe — ohne zu wiſſen wohin.

Und Capo d'Iſtria! Werden wir ihn hier am Rhein ſehen. Viel gäbe ich darum, nur zwey Stunden, nur eine um ihn zu ſeyn! Graf Reinh. ſchreibt mir dieſer Tage:

Capo d'Istria a quitté le service de Russie. Il va à Londres pour négocier un emprunt en faveur des Grécs et pour aller en Grèce s'il trouve les cabinets fermes dans leur traité. C'est ce que fait espérer ma dernière dépêche. Ainsi que ce qu'a dit à Berlin Capo d'Istria qui répond de la détermination de Nicolas; quand même il se facherait de la publication du traité.

Canning habe ich nicht gekannt. Großes Talent muß er gehabt haben. Aber ob ſein Hinſcheiden ſo ein Uebel iſt. Einmal hatte er perſönlich und faſt zu hoffärtig die Franzoſen gekränkt.

In England ſelbſt war Gährung ſeinetwegen. Ich erwarte daß nun alles zum Beſſeren gehe; auch ohne ihn. Aber ich kann mich irren. Die brittiſchen Grundſätze liegen zu tief — und ſie genügen mir ganz — als daß ich auf ihre Feſthaltung unter jeder Leitung nicht bauen ſollte. Videbimus.

Mich gehorſamſt empfehlend H. v. G.

Ich war dieſer Tage zu Monsheim und Hernsheim. Dalberg verſicherte mich gleichſam als Zeuge, daß M. de Damas dem Grafen Capo d'Iſtria zugeſprochen hätte, ſich mit Muth der Beſtimmung zu unterziehen. Canning und die Engländer ſeyen anfangs gegen ihn, als einen Ruſſen geweſen; ſie ſeyen aber ſpäter beſchwichtiget worden. In der Hinſicht iſt es dann abermals gut, wenn er zu London als Exruſſe erſcheint."

Stein an Gagern.

„18ten Auguſt. Wenn ich den Wunſch äußerte, meiner wäre S. 102 nicht erwähnt worden, ſo ward er veranlaßt durch meine Abneigung gegen alles was proniren heißt; ich verſtand ferner unter Einwürkung die wirkliche gegenwärtige, nicht die vergangene — nun wünſchen mehrere meiner Freunde, daß ein ſolcher Einfluß meiner Meynungen ſtatt finde, ſie halten meine temporäre Anweſenheit in Berlin für nützlich — in einem gewiſſen Grade mag es auch wahr ſeyn — die Sache wird aber nicht befördert durch ein Siegesgeſchrey.

Jeder Verſtändige mit der wahren Lage der Sache bekannte Mann weiß, daß ich mich W — näherte, um den Zweck meiner Reiſe zu erreichen, der einzig und ausſchließend die Beförderung des Intereſſes der Provinz war, die ich als Landtagsmarſchall vertrat — Was die Schreyer ſagen und ſagen mögen, iſt mir vollkommen gleichgültig.

Meine älteſte Tochter iſt ſeit zwey Monaten mit ihrem Mann hier zum Beſuch, zum Gebrauch des Brunnens und Bades —

es iſt ein glückliches verſtändiges Ehepaar, deſſen Treiben und Leben anzuſehen für mich ganz befriedigend iſt. Thereſe wird gegen Ende dieſes Monates ihre Hochzeit mit einem liebenswürdigen, gebildeten, religieus-ſittlichen, jungen Mann feyern; beyde ſind glücklich, und mir fehlt in Hinſicht des Schickſals meiner Kinder nichts zu meiner Zufriedenheit — möge ſie von Dauer ſeyn.

Von Graf Capo d'Iſtria erhielt ich aus Berlin einen Brief dd. 8ten Auguſt a. c., er meldet mir ſeine Entlaſſung und ſeinen Entſchluß, über England und Frankreich nach Griechenland zu gehen.

„Au milieu des misères et des calamités sans nombre, au milieu d'un peuple que la famine dévore, que le malheur poursuit, que le glaive Musulman menace d'anéantir, que nulle influence utile dirige dans les succès, que nulle main vraiment sécourable n'assiste dans les revers, mais pour lequel toute ame noble sentira éternellement une profonde sympathie, et qui ne cesse d'inspirer le plus vif intéret à tous les hommes qu'émouvent encore les noms sacrés de Religion, de Patrie, et d'humanité, ma tâche est sans doute difficile, et si j'ose essaïer de l'entreprendre, c'est que j'ai la conscience de mes devoirs, la volonté ferme de les remplir, et l'espérance que le Seigneur dans sa justice et sa miséricorde, et les Grands de la terre dans leur bienveillance chrétienne ne m'abandonneront point etc. —

Mit ſolchen reinen, frommen, geläuterten Geſinnungen ergreift der herrliche Mann das große Werk der Befreyung ſeines Vaterlandes von der Herrſchaft der dummen und grauſamen Muſelmänner, und den Fallſtricken einer hinterliſtigen, lügenhaften, kurzſichtigen Politik — die den verkappten Verfertiger der Türkiſchen Staatsſchriften leitet.

In Ems verſammeln ſich mehrere intereſſante Menſchen — die Familie des Fürſten Peter Wolkonsky, die Gräfin Serre, der

Ex-Geſandte Gollowkin, und der Baron Eckſtein — der Redakteur des Catholique, ein ſehr geiſtvoller, gelehrter Mann — deſſen Anſichten über Frankreich ſehr freyſinnig und belehrend ſind — über die ich mit E. E. eine Unterredung zu haben mir vorbehalte. Er fand unſere Demagogen-Riecherey ſehr lächerlich. Mit der größten Verehrung E. E. gehorſamer Diener St.

Für Braſilien wird Europäiſche Einwanderung wichtig, um die Elemente der Bevölkerung zu verbeſſern. Sie beſteht aus 920,000 Weißen, 260,000 Indianern, 1,960,000 Schwarzen und praeter propter 400,000 Gemiſchten — es iſt alſo ein Negerſtaat. —"

„22ſten Auguſt. E. E. werden an folgendem Auszug aus Galignani's Messenger No. 3872 Antheil nehmen; Cook Southern Reporter „The extent of emigration to Brazil, u. ſ. w." (umſtändlich).

Die hieſigen Neuigkeiten ſind, daß wir den 28ſten oder 29ſten Auguſt unſere Hochzeit feyern, und alle Gäſte, ſo wie auch ich, zwiſchen dem 31ſten Auguſt und 2ten September jeder nach ſeinem Wohnort abreiſen."

Gagern an Stein.

„25ſten Auguſt. An den beiden kurz nach einander empfangenen Briefen habe ich wieder den alten Weiſen und den alten Freund vollkommen erkannt.

Nun iſt es aber auch an mir, mein relatives Unrecht einzuräumen, nachdem ich mich gewehrt habe. Ja ich würde ſo viel Discernement, Zartheit wie Sie ſagen, gehabt, und die bezeichneten Worte unterlaſſen oder anders ausgedrückt l
das ganze opusculum jetzt aus meiner Feder geko
Jetzt nach Ihrer landſtändiſchen Würkſamkeit und (
Berlin. Es war aber ſchon ein Jahr von mir w
Händen, der es in Stuttgard wollte drucken lc

Cenſur aber paſſirte die Stelle von den ruſſiſchen Militär-Colonien nicht — ich aber beſtand darauf, und ſo wurde es hernach in Augsburg ohne meine Correktur gedruckt. So viel davon. —

Ihren Töchtern empfehle ich mich auf das Dringendſte, und thue die beſten Wünſche für Sie. E. E. richtiges Aug bürgt mir für beide Ehen. Sie haben mich diesmal nicht ausdrücklich eingeladen; vermuthlich haben Sie entweder keinen Platz, was ich ſehr begreife, oder ſonſt ein Hinderniß. Daher bemerke ich dabey oder empfinde uichts. Ich bin auch unwohl; ſonſt hätte mich Ihre ſo nahe Abreiſe nach Cappenberg, wie ich es verſtehe, dennoch bewogen Sie noch zu beſuchen! —

Allerdings intereſſiren mich dieſe détails über Braſilien. E. E. waren der erſte mich auf den drohenden Negerſtaat aufmerkſam zu machen. Dieſe Irländer gehen in Anzahl, geführt, beſchirmt; und werden noch dort unter brittiſcher Obhut ſeyn. Alles das fehlt den Deutſchen. Man ſteckt ſie pro lubitu unter das Gewehr, und mißbraucht ihre Weiber und Töchter!! Als Deutſcher ſage ich freilich und oft: Spartam nactus es, hanc exorna. Aber dieſes unſer Sparta hat gewaltige Kehrſeiten; revers de la médaille. —

Aber nun zu Capo d'Iſtria! Wie ſtimme ich nicht ein; — wie electriſiren mich nicht ſeine Worte und Gefühle, — wie begleiten ihn nicht meine Wünſche! Wie finde ich dieſes expediens nicht der bermaligen Lage angemeſſen! — Er hatte an die Großfürſtin Marie nach Weimar geſchrieben. Aber auch das hat ſeinen revers de la médaille! Von ſeiner Perſon aus betrachtet! Er iſt alt, kränklich, kinderlos, nicht Soldat!! Die Umſtände ſind ganz ſo geeignet, ihn zu agitiren — wie mutatis mutandis Caſtlereagh und Canning. Alſo hängt alles an ſo ſchwacher Menſchen-Maſchine! was nach ihm dort? — Gewiſſermaßen iſt es freilich, wie Metternich mir ſagte und zuzulaſſen verſprach. Etwas wie Servien. Nemlich ex gremio. Aber wird er

das mit guten Wünſchen für das Gedeihen zulaſſen? hat er nicht dieſe arrière-pensée der Zwietracht und Kraftloſigkeit? — darum gefällt mir zwar momentan dieſe Rolle, aber er ſollte gleich für die Zukunft, vielleicht für die nahe Zukunft ſorgen — und beharren auf ſeinen eigenen früheren Ideen — einen fremden kräftigen Prinzen mit Erblichkeit. Das wird ſich beſſer mit den fremden Höfen vertragen, verſtehen, amalgamiren, als Präſidentſchaft und Republik; dort! So iſt meine feſte Anſicht! Ich ſtehe nicht davor, daß ich den herrlichen Mann, wie E. E. ſagen, und ich unterſchreibe, auffuche, in Paris abſchneide und mit ihm Ideen wechsle! — Nicht Witz, Gelehrſamkeit, eleganten Styl — traue ich mir beſonders zu; aber politiſchen Tact und Blick! Und wenn nicht Orleans und Suſſer, ſo giebt es noch andere. — Einſtweilen laſſen Sie uns mit geſpannter Aufmerkſamkeit dieſem commencement de la fin — zuſehen; zuſehen wie ein Mann von Geiſt, Herz und Erfahrung, beſeelt von Vaterlandsliebe, den Faden auffaßt! Dieſe angerufene Vorſehung beſchirme ihn! —

Ich lege einen Auszug bey, wie Wiener Diplomaten Metternichianer, vor der Hand die Sachen anſehen. —

Die Anhaltiſche Streitſache, in die ich gemiſcht wurde, war oder iſt wichtiger als E. E. zu glauben ſchienen. Die Anlage, salva remissione, wird Ihnen den damaligen Standpunct zeigen. Sie ſind ganz unfähig davon andern Gebrauch zu machen; wenn gleich Preuße totus quantus. Ich habe dem Herrn Herzog reſcribirt, es ſey nur eine Art für einen Diplomaten die Sache anzuſehen — Berlin. Es ſey ſchon ein altes deutſches Bauern-Sprüchwort: Lieber zum Schmied zu gehen, als zum Schmiedchen! u. ſ. w. —

Der Himmel geleite Sie! Niemals ſtöre etwas unſere Freundſchaft. Sie beruht auf frommem Sinn, Vaterlandsliebe pro posse, und Wünſchen für die menſchliche Gattung."

Stein an Gagern.

„28ſten Auguſt. E. E. überſende ich den Brief des Herzogs von Anhalt D. Er ſcheint in der Sache etwas anderes zu ſehen, als wirklich darin liegt, er beſorgt ein Eingreifen in ſeine traurige Souveränität, und man beabſichtiget nichts als eine Sicherſtellung gegen Defraudation — wie weit die Contrebande im Anhaltiſchen getrieben, ergiebt ſich ſchon daraus, daß binnen ſechs Monaten die durch Preußiſche Behörden von den nach dem Anhaltiſchen gehenden Waaren erhobene Zollabgabe 180,000 Thlr. betrug — dieſes Geld iſt deponirt und wird für Anhalt aſſervirt.

Ich wundere mich, daß das Haus Anhalt, welches Preußen ſo viel zu danken hat, ſich ſo feindſelig gegen dieſes benimmt — es ſcheint mit dem König von Niederland rivaliſiren zu wollen. Lächerlich iſt es, wenn der Fürſt eines kleinen durchaus ackerbauenden Ländchens von Handelsintereſſen ſpricht —

Wir feyern heute Thereſens Hochzeit — ich konnte E. E. kein Quartier anbieten. Mit Verehrung und Freundſchaft St.

Um über das ſüdliche Amerika richtige Anſichten zu erlangen, muß man Humboldt sur la nouvelle Espagne. 4 Theile — und ſeine Relation historique, beſonders den 3ten Theil leſen.

Allerdings gehe ich nach Cappenberg.

Um das von Preußen den Anhaltiſchen Häuſern vorgeſchlagene Auskunftsmittel zu beurtheilen, ſollten Sie den vor einigen Jahren mit Bernburg und Schwarzburg abgeſchloſſenen Vertrag leſen — alle Hoheitsrechte ſind beachtet, die Erhebung geſchieht nach Preußiſchem conventionell angenommenem Tarif, durch gemeinſchaftlich beſtellte und auf gemeinſchaftliches Intereſſe vereidete Beamte — die fürſtlichen Caſſen erhalten Averſa, welche von Perioden zu Perioden feſtgeſetzt werden.

Gott befreye übrigens möglichſt balde Deutſchland von ſeinem jetzigen, aus der Vielköpfigkeit entſtehenden Leiden!

Warum war nicht Canning 1814—15 in Wien ſtatt des

beſchränkten unwiſſenden Caſtlereagh? Die Deutſchen Fürſten ſollten doch bedenken, daß Deutſchlands Unabhängigkeit gegen Rußland und Frankreich hauptſächlich auf den moraliſchen und materiellen Kräften Preußens ruht, und die läppiſche und verderbliche Oppoſition die ſich überall zeigt, aufgeben. —"

Weſtphäliſche Landſtände.

Die ſtändiſchen Angelegenheiten hatten indeſſen eine vorläufige Erledigung erhalten, welche nicht zu Steins Befriedigung gereichte.

Kurz vor ſeiner Abreiſe von Berlin erſchienen dort der Oberpräſident v. Vincke und der Regierungsrath Rolshauſen, und ihren Bemühungen gelang es, den Eindruck welchen ſeine Vorſtellungen gemacht hatten zu ſchwächen, und den Finanzminiſter zum Beharren bei dem bisherigen Verfahren zu beſtimmen. Sey es weil durch Schuld der Regierung, welche bei dieſem erſten Landtage ſich abſichtlich aber nicht weiſe jeder Einwirkung enthalten hatte, die Stände einſeitig vorgegangen waren, oder daß man überhaupt noch nicht die Nothwendigkeit der Kräftigung der Stände einſah, die Regierung ging auf die Anträge viel weniger ein als man erwarten durfte, und ſo gnädig der König ſich in dem Landtagsabſchiede ausſprach, ſo mußte man doch bedauern, daß ſo viel Mühe, Kraft und Zeit ſo wenig ſichtbaren Erfolg hatte. Der Landtagsabſchied ward am 13ten Julius erlaſſen, und ein Geſetz über Einrichtung der Kreistage in Weſtphalen und Rheinland beigefügt. Indem mehrere wichtige Puncte der weiteren Bearbeitung und Entſchließung vorbehalten blieben, war der Antrag einer Anleihe zur Beſchleunigung des Kataſters zurückgenommen, die Beſorgniß wegen der vorausgeſetzten hohen Getraidepreiſe und wegen Erhöhung der Grundſteuer abgelehnt, eine ſorgfältige Prüfung der übrigen Wünſche und Darlegung der Verhältniſſe bei nächſtem Landtage verheißen, aber die Anträge auf Aenderung des

ganzen Verfahrens als sehr bedenklich erklärt, da ein so bedeutender Theil des Landes bereits danach geschätzt sey.

Mehrere Wochen vor dem Erscheinen des Landtagsabschiedes, am 12ten Junius, schrieb Vincke aus Berlin an Stein, der ihn und Mirbach auch auf die Umtriebe für das französische Recht aufmerksam gemacht und dabei empfohlen hatte, die befürchtete Ueberschwemmung des Landes mit ostrheinischen Beamten zu verhüten:

„...Von den Umtrieben in den Rheinprovinzen, um die öffentliche Meinung gegen die preußische Justiz zu verführen, habe ich die gewünschten Mittheilungen gemacht. Für Importazion preußischer Justizleute ist in der That keine Sorge, da um solche unnöthig zu machen, alle jüngern Leute bei den rheinischen Justizhöfen gezwungen werden, sich zu alten preußischen Gerichten zu begeben.

Die Ständischen Angelegenheiten fand ich bei meiner Hierherkunft, mit Ausnahme

des Katasters,

wo das Verfahren bleiben, der Mehrbedarf (statt der Anleihe) jedoch vom Finanzminister vorgeschossen werden wird, ich wegen Herabsetzung der Roggen-Durchschnittspreise noch kämpfe und jedenfalls, wenn solche nicht bewilligt, auszuscheiden mich sehr bestimmt erklärt —

der Kreisordnung,

welche, hoffentlich ziemlich genügend, vollendet,

der Städte- und Landgemeindeordnung,

welche, wenn es glückt sie an dem Staatsrath vorbei zu bringen, im I. Winter hoffentlich promulgirt werden wird,

sämmtlich bereits völlig regulirt, durch nach der Bearbeitung in den betreffenden Ministerien einzeln gefaßte Conclusa des Staatsministeriums; nach solchen ist nun der Landtagsabschied im Entwurf auch bereits vollendet, dessen Verlesung ich am Tage vor der Abreise des Kronprinzen beigewohnt, mir aber das sehr

bittere Gefühl erregte, welches nothwendig die Ueberzeugung einer faſt gänzlichen Vereitelung einer viermonatlichen ſtrengen und mühevollen Anſtrengung herbeiführen muß, vornemlich in Hinſicht aller das Finanz-Miniſterium berührenden Gegenſtände. Ich habe nicht unterlaſſen die nachtheiligen Folgen bemerklich zu machen, welche ein ſo unerwartetes Reſultat unausbleiblich veranlaſſeu und das neue Inſtitut, kaum geboren, wieder vernichten werde. Der Kronprinz bewies mir die lebhafteſte Theilnahme, konnte zwar nichts ändern, forderte mich indeſſen ausdrücklich auf, mit einer Reklamation über die wichtigſten Punkte beim Könige einzukommen; damit bin ich nun eben beſchäftigt und dadurch noch hier aufgehalten worden, gedenke ſolche — wenn es mir anders nur gelingt, die Materialien dazu vollſtändig hier zu ermächtigen — übermorgen zu vollenden und am Sonnabend längſtens meine Rückreiſe anzutreten. Zu letzter werde ich ſehr gedrängt durch eine ſchwere Krankheit der Mamſell Hinzpeter, welche ich lange beſorgen mußte an der Schwindſucht zu verlieren; jetzt beſſert ſie etwas, aber ſehr langſam, und es iſt noch Hoffnung zur Geneſung; auch iſt meine Schweſter nun nach Münſter gekommen, obſchon ſelbſt leidend und einer Badekur höchſt bedürftig. Dabei habe ich die 5 Wochen hier in ſolcher entſetzlichen ewigen Unruhe mich herumtreiben müſſen, daß ich mich lebhaft nach wenigſtens Münſterſcher Ruhe ſehne.

Den Tod des armen Erdmannsdorf werden Sie ſchon vernommen haben; er hinterläßt kein Vermögen; — der G. J. Ribbentrop bewirbt ſich eifrig um die Stelle. Die Miniſter v. Schuckmann und v. Motz ſind bereits abgereiſt und es t
große Geſchäftsſtille ein. — Der Kronprinz kehrt
zurück. — Mit größter Verehrung verharre ich E. E.
benſter Diener L.

Stein ward über dieſe Botſchaft in hohem Grade aufgeregt; er betrachtete den Oberpräſidenten als den Haupturheber der geringen Rückſicht, welche die Regierung den Ständen zeigte, und antwortete am 17ten Junius:

„Aus E. E. ſehr verehrlichem Schreiben dd. 12ten m. c. erſehe ich, daß die Vorleſung des Entwurfs zum Landtags-Abſchied bei Ihnen das bittere Gefühl erregte, welches nothwendig

die Ueberzeugung einer faſt gänzlichen Vereitelung Ihrer viermonatlichen Bemühungen herbeyführen mußte, und das Fruchtloſe der Vorſtellung, welche nachtheiligen Folgen dieſes Reſultat für das neue Inſtitut haben müſſe u. ſ. w.

Bei näherem Nachdenken muß bei Ihnen die Bitterkeit dieſes Gefühls vermehrt werden durch die Betrachtung,

daß Sie zu einer rückſichtsloſen und willkührlichen Behandlung der ſtändiſchen Anträge kräftig und mit Anſtrengung beytrugen, indem Sie es bewürkten,

daß gegen die beſtimmten motivirten Anträge zweyer landſtändiſchen Corporationen **das bisherige Verfahren bey dem Cataſter beybehalten, alſo koſtbare Vermeſſung, Abgabendruck, Willkühr bey Ausmittelung der Rein-Erträge, Despotie des Herrn Rolshauſen, Schwachſinn des Herrn von Bönighauſen, Ausſchließung der Theilnahme der Stände, und hieraus:**

eine reiche und vieljährige Erndte von Beſchwerden und Verwünſchungen. Ihren Bemühungen haben wir alles Dieſes zu verdanken, denn der Herr Finanz-Miniſter war, nach ſeiner gegen mich geſchehenen mündlichen Aeußerung bereit es bey Umcrayß-Vermeſſungen und Flur-Abſchätzungen bewenden zu laſſen, die Subrepartition unter die Einzelnen aber den Gemeinden, Crayßen zu übertragen. Hiermit war General Müffling, Graf Lottum und mehrere andere bedeutende Männer einverſtanden, und nun haben Sie ein entgegengeſetztes Reſultat bewürkt.

Wäre die Sache mit gewiſſenhafter, partheyloſer Gründlich-

keit behandelt worden, so hätte eine Ministerialcommission in der Provinz diese höchst wichtige Sache mit Zuziehung der ständischen Deputirten prüfen,

oder wenigstens ständische Deputirte nach Berlin berufen werden müssen, nicht aber alles einseitig, schnell, mit Entfernung der Hauptinteressenten (das sind doch die, so bezahlen) und alleiniger Zuziehung der pro aris et focis fechtenden Catasterbeamten (die man bezahlt) abgehaspelt werden müssen. In der Art verfuhr man ehemals, und wenn E. E., bey Ihrer Ueberladung mit Geschäften und Einzelheiten, Zeit hätten ältere Acten nachzusehen, z. B. die Landes-Creditacte von Cleve ao. 1767, so würden Sie von der von mir erwähnten Verfahrungsart viele Beyspiele finden.

Die Beybehaltung der Roggen-Durchschnittspreise ist geradezu gegen die Evidenz und die klarsten Thatsachen, würkt aber allein genommen nicht ausreichend, nicht bey Wiesen, Weiden und Gärten, nicht gegen viele andere Quellen von Irrthümern und Mißbräuchen; — das Drohen mit Hinwegscheiden, ich gestehe, gefällt mir nicht, so lästig kostbar und verdrießlich mir die Landtags-Marschallsstelle ist; nachdem der Landtagsabschied so magere Resultate geliefert, so werde ich doch nicht wie ein begossener Kater den Schwanz zwischen die Beine nehmen und davon laufen, sondern tüchtig um mich beißen.

Da das Katasterverfahren beybehalten werden soll, so bleiben also alle Mängel des Vermessungsgeschäftes selbst; also steht Herr Rolshausen ohne alle technische Controlle, das Heer von Neulingen, mit allem ihrem Leichtsinn und Mißgriffen wandelt ferner durch das Land, und ist die Arbeit zu Ende, so entsteht Verlegenheit über ihre Verwendung.

Worauf gründet sich denn dieses blinde Vertrauen auf Herrn Rolshausen? hat er irgend große wegen ihrer Trefflichkeit bekannte Arbeiten geliefert? ist sein Verfahren, ehe es in das Leben

getreten, von berühmten Mathematikern und Geodäten (z. B. Zach und Tralles) geprüft und genehmigt? ſtimmt ſein Verfahren mit dem anderer berühmter Geodäten (z. B. Solper) überein? rügen ſeine Obergeometer nicht ſehr weſentliche Fehler an ſeinen Arbeiten? einer von ihnen behauptet, daß die Koſten bey ſeinem Verfahren ſich zu dem in Baiern üblichen verhalten wie 10,000 zu 3000 — haben Sie dieſes Alles wohl erwogen? Sie benutzten nicht einmal die Ihnen mitgetheilten Nachrichten über das Würtembergiſche Cataſter, Sie behielten es mir ſelbſt zu meinem eigenen Gebrauch vor.

Denen Freunden der Parcellar-Vermeſſung ſchwebt ein dunkles Bild vor, von Flur-Charten, die allen Prozeſſen zuvorkommen, alle zukünftigen Vermeſſungen, ſo aus irgend einem geographiſchen, militairiſchen, öconomiſchen u. ſ. w. Geſichtspunkt vorgenommen werden können, unnütz machen; es wird ihnen aber mit den Flurbücher-Idealen gehen, wie denen Ideologen der Hypothekenbücher, denen Architekten des Prachtbaues der Herdecker Brücke u. dgl., denen die Kettenlinie und der Brückenbau zu Senlis vorſchwebte und die mit einer hölzernen Jochbrücke endigten, ein architektoniſches Experiment, ſo 103,000 Thlr. und ſechs Menſchen das Leben koſtete.

In Berlin fand ich bey dem ganzen Beamtenheer wenig Neigung zu dem ſtändiſchen Inſtitut; das iſt ſehr natürlich, denn insolence of office rechnet ja ſchon Hamlet zu denen Dingen, die das Leben drückend machen.

Ich bedaure ſehr, daß die Geſundheit der guten, vortrefflichen Mlle. Hinzpeter Ihnen Beſorgniß erregt; möge die Vorſehung ſie Ihren guten Kindern erhalten.

Meine jüngſte Tochter iſt mit dem älteſten Sohn meines Schwagers, des Obriſtſtallmeiſters Kielmansegge, verſprochen; die Hochzeit wird im Auguſt ſeyn — mir gefallen ſeine Hannövriſche Dienſtverhältniſſe nicht, mit der Zeit müſſen ſie ſich auflöſen. Da

die beyden Verlobten Kinder zweyer Schweſtern ſind, ſo entſteht die Frage, ob ich eine Dispens nachſuchen muß, und erſuche ich E. E. mich darüber zu belehren.

Frau von Reden introducirte ihren Neveu bey mir durch den mir mitgetheilten Brief. — Wer iſt der junge Mann? um ihr antworten zu können wünſchte ich etwas Näheres von ihm zu erfahren.

Den Tod des guten Erdmansdorff bedaure ich für ſeine Familie. —

Mit der größten Verehrung E. E. gehorſamſter K. v. Stein."

Dieſe Erwiederung ſandte Stein am 20ſten Junius auch an Spiegel zu eigner Einſicht und Mittheilung an Mirbach, Spee und Meerveldt, und fuhr dann fort:

„Meine jüngſte Tochter iſt mit dem Graf Kielmansegge verlobt, dem älteſten Sohn meines Schwagers des Obriſtſtallmeiſters; es iſt ein gebildeter, geſcheuter und liebenswürdiger junger Mann, ſein erſter Eintritt in die Welt war ao. 1815 bey Waterloo, er ſtudirte ao. 1816. 17 in Berlin und Göttingen, begleitete den General Walmoden bey ſeinem Zug nach Neapel und Sicilien, ao. 1825. 26 den General Dörnberg nach St. Petersburg, wo er den Scenen des December in Petersburg beywohnte; — gegenwärtig iſt er Oberadjutant des Herzogs von Cambridge. — Ich empfehle dieſen jungen Mann E. Erzbiſchöflichen Gnaden Wohlwollen.

Wie liegt denn die Sache mit der freien Rheinſchifffahrt?

Der gute Vincke iſt mit ſich ſelbſt im grellſten Widerſpruch; auf der einen Seite Freund freier Formen, ſo lange ſie ihm nicht im Weg ſtehen, ereignet ſich dieſes, ein despotiſcher Paſcha — ein gutes Pferd ein ſchlechter Kutſcher, werden die Weſtphälinger von ihm ſagen — freylich beſſer als keines von beyden.

Mit der ausgezeichnetſten Verehrung E. Erzbiſchöflichen Gnaden ganz gehorſamſter Diener K. v. Stein.

E. Erzbiſchöflichen Gnaden Aufmerkſamkeit empfehle ich

Dupin, Situation progressive des forces de la France depuis 1814. Paris 1827.

Herr v. Mirbach ſchreibt mir zwar, er hoffe den 1ſten July von Berlin abzugehen; da dieſes aber ungewiß, ſo iſt es am rathſamſten dem Graf Meerfeld nach Lembeck zuerſt das Uebrige mitzutheilen.

Der gute Vincke iſt mit ſich ſelbſt im grellſten Widerſpruch, auf einer Seite wünſcht er ſtändiſche Verfaſſung, Communal-Verfaſſung, und auf der andern Seite ſtemmt er ſich mit Hand und Fuß gegen die ſtändiſche Theilnahme an dem wichtigen Steuerweſen, an einer Angelegenheit, die ſo tief in alle provinziale Communale und perſönliche Verhältniſſe eingreift — armer verblendeter Mann, er weiß nicht was er thut!

Der Catholique von Eckſtein enthält einen ſehr merkwürdigen Aufſatz vom 12ten December 1826, wo beſonders das Centraliſiren und Mechaniſiren der Staatsverwaltung gewürdigt wird; pag. 424 erwähnt er des Cataſters als eines Werkzeuges der adminiſtrativen Despotie."

Vincke erwiederte aus Münſter am 2ten Juli:

„Auf E. E. Anfragen vom 18ten v. M. bemerke ich,

daß ſich verehelichende Geſchwiſter-Kinder nach Preußiſchen Geſetzen keines Dispens bedürfen, und

daß der Neffe der Frau v. Reden ein Sohn des ehemaligen Landraths v. Ledebur, Lieutenant im 2ten Garderegiment, ein ſehr gebildeter, achtungswerther Mann iſt, der mit großem Eifer und Erfolge das Geſchichtsſtudium betreibt und in den Quellen verfolgt, in Archiven ſich gut umgeſehen hat und ſolche zu benutzen verſteht —

den übrigen, das Kataſter betreffenden, ſo anmaßenden als rückſichtsloſen Inhalt des Schreibens zu beantworten, verbietet mir

die Achtung, welche ich dem Verdienſte eines ſonſt von mir verehrten Mannes widme, auch wenn die Verfolgung einer fixen Idee ihn zu Verirrungen, Bitterkeit und Einſeitigkeit verleitet; ich ziehe vor, gar nichts darauf zu erwiedern und der Fortſetzung ſchriftlicher Unterhaltung zu verzichten. Ganz gehorſamſt L. Vincke."

Vincke war von dem heftigen Ausbruch ſchwerer getroffen als Stein gemeint hatte, das Verhältniß war alſo zum offenen Bruch gelangt, und Stein hielt ſich bei weiterer ruhiger Erwägung völlig gerechtfertigt. Er ſchrieb noch im Herbſte (am 10ten October) an Viebahn:

„Ich kann das Betragen des Herrn v. Vincke in der Cataſter-Angelegenheit nicht anders als durchaus mißbilligen, ich mag ihn aus dem allgemeinen Geſichtspunkt als Staatsmann, oder aus dem beſondern als Provincial-Oberbeamter betrachten.

Denn ein geiſtvoller ſich über das Alltägliche erhebender Staatsmann muß in dem ſtändiſchen Inſtitut die Anfänge einer freyeren ſich veredelnden Verfaſſung finden, aus der allmälig ſich etwas beſſeres und vollkommneres entwickelt, dieſe Entwicklung zu befördern iſt die Aufgabe des Staatsmannes im edleren Sinne; Herr v. Vincke hat ſich ihr geradezu entgegengeſtellt, als ein gewöhnlicher befangener Schlendrianiſt gehandelt.

Betrachte ich ihn als Provincial-Oberbeamten, ſo mußte er den vereinigten Wünſchen zweyer Provinzen, von Männern ausgeſprochen die ſeine Freunde ſind, deren Sachkenntniß er anerkannte, Wünſche die nicht blos das Verfahren bey der Vermeſſung betrafen, gründlich und richtig prüfen, und nicht leidenſchaftlich auffaſſen und ſich ihnen entgegenſtellen. Er mußte
ſagen, daß er weder Geometer noch Landwirth ſey,
mit Männern ſich berathen müſſe die das eine r
ſeyen — Er hätte um ſo weniger die ohnbedi
lichkeit des Geſchäfts auf ſich nehmen müſſen, d er

des Geſchäfts nicht kennt, mir iſt wenigſtens nicht bekannt, daß er bey ſeinem vielen Hin- und Her-Reiſen das Cataſterweſen in irgend einem Verband zum Gegenſtand ſeiner örtlichen Unterſuchungen gemacht habe.

Ich ſchätze an Herrn v. Vincke ſeine Thätigkeit, ſeine Liebe zum Gemeinnützigen, wünſche aber daß die erſte mit ruhiger Beſonnenheit und gründlichem Wiſſen und Forſchen, und die letzte mit Gerechtigkeit und Achtung für jura quaesita, das Ganze mit Menſchenkenntniß, Würde und Haltung verbunden ſeyn möge.

Das ewige Drohen mit Abſchiednehmen iſt kindiſch.

Ich werde mich ſehr freuen E. W. hier zu ſehen u. ſ. w."

Indeſſen verfolgte er die Cataſterſache weiter ohne Rückſicht auf den Erfolg nach dem alten Grundſatze: Fais ce que dois, revienne que voudra [11]. Indem er ſich auch noch die Oeſterreichiſchen und Bayerſchen Vorſchriften zu verſchaffen ſuchte, und Viebahn, Mirbach und andere Abgeordnete zu perſönlicher Darſtellung ihrer Beſchwerden und des Sachverhältniſſes bei dem Finanzminiſter, auf deſſen Reiſe in Weſtphalen und am Rhein aufforderte, wandte er ſich ſchriftlich an ihn nach Aachen und machte dringende Vorſtellungen. Die Antwort des Miniſters ließ lange auf ſich warten; als aber der Landtagsabſchied erſchien, ſchrieb Stein ſeinen Freunden [12]: „Der Landtagsabſchied muß ſorgfältig durchgedacht, und die ablehnende Beſchlüſſe wo ſie erfolgt geprüft werden; hiermit müſſen wir uns alle, und beſonders die Mitglieder ſo die Anträge gemacht, beſchäftigen."

Vierter Abſchnitt.

Cappenberg.

1827 8ten September bis 1828 Julius.

Bei ſeiner Ankunft in Cappenberg fand er ein Schreiben der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Sie hatte ihn in ihrer Sitzung vom 10ten Mai auf Antrag der hiſtoriſch-philoſophiſchen Claſſe zu ihrem Ehrenmitglied erwählt, und die Königliche Beſtätigung am 18ten Junius erlangt. In ſeiner Antwort an den beſtändigen Secretar der Claſſe, Schleiermacher, bemerkte Stein: „Das Ehrenvolle der Ernennung zum Ehrenmitglied eines ſo berühmten wiſſenſchaftlichen Vereins fühle ich um ſo lebhafter und inniger, als ich mich keiner Leiſtung für die Wiſſenſchaft, ſondern nur eines mittelbaren Würkens zu ihrer Beförderung rühmen darf, wofür ſie mich als mein hohes Alter erfreuend belohnt.“

Die nächſte Sorge galt nun den landwirthſchaftlichen und baulichen Einrichtungen, der Verbeſſerung und Abrundung des Guts Scheda, worüber er ſeiner Schweſter der Abtiſſin ausführliche Mittheilungen machte; dann aber wendete er ſich wieder zu ſeinen gewohnten Beſchäftigungen, dem Leſen und Studieren, den Angelegenheiten des Landes, der Provinz Weſtphalen, den Monumenten, dem Briefwechſel mit ſeinen Freunden. Er war als Mit-

glied des Staatsraths zu den Verhandlungen über die Städteordnung nach Berlin berufen, er zog jedoch für den Winter die Ruhe von Cappenberg vor, da er nach dem bevorstehenden zweiten Landtage im nächsten Winter die Berliner Reise nicht vermeiden konnte. Als Ersatz für seine Anwesenheit sandte er dem Minister v. Schuckmann ein Gutachten. Von den politischen Erscheinungen erfreute ihn besonders die Seeschlacht von Navarin, als für die Befreiung Griechenlands entscheidend, und nährte seine Hoffnung für eine wohlthätige Einwirkung Deutscher Einsicht, Kraft und Bildung auf die unglücklichen Hellenen. Unter den Westphälischen Geschäften war es noch immer das Catasterwesen was seine Unzufriedenheit erregte, und weder der Erlaß des Königs an den Finanzminister, noch des letztern endlich eintreffende Antwort genügten; die Spannung mit Vincke dauerte fort. Ueber die Monumenta endlich wurden bei meinem Besuch in Cappenberg Verabredungen getroffen.

Nach Beendigung der Arbeiten in England und meiner Ernennung zum Königlichen Bibliothekar in Hannover reis'te ich von Paris, nun mit meiner Frau, nach Metz, Mainz, wo uns Dr. Böhmer begrüßte, den Rhein hinab nach Bonn. Bei Niebuhr fand ich eine Einladung zum Besuch von Cappenberg:

„Mit meinem Glückwunsch zu E. W. Beförderung und Heimkehr in das Vaterland verbinde ich zugleich den, daß eine liebenswürdige Gattin Sie begleitet und Ihr häusliches Glück begründet. Da Sie Ihren Weg durch Westphalen nehmen, und auf einem großen Theil desselben Cappenberg vor Augen haben, so hoffe ich Sie werden mich besuchen, und Ihre Freundin bewegen Sie nach unserem einsamen waldumgebenen Kloster zu begleiten, die ich in einem farbigen und nicht in einem schwarzen Rock empfangen werde."

Wir trafen gegen Ende Octobers ein, und wurden aufs

Gütigſte empfangen. Die anweſenden Gäſte General- v. Horn und Oberſt v. Selaſinsky reiſ'ten am nächſten Morgen nach Münſter zurück, und nun wurden die bedeutenden Ergebniſſe des Aufenthalts in Frankreich und England geprüft, und über den Beginn des zweiten Bandes Monumenta Rückſprache genommen. Auf den Spatziergängen, Mittags und am Theetiſch brach die Unterhaltung keinen Augenblick ab; England, Frankreich, Amerika, Griechenland, die Deutſchen Verhältniſſe, Preußen, Hannover deſſen Bewohner er ihrer geringen Beweglichkeit und Kaſtengeiſtes wegen als Chineſen von Deutſchland und die proteſtantiſchen Münſterländer bezeichnete, die Stände und die Perſönlichkeiten aller Farben von Metternich und Neſſelrode bis Canning und Lafayette gaben Stoff zu reicher Unterhaltung und treffenden Bemerkungen. Er war der liebenswürdigſte Wirth, voller Aufmerkſamkeit, in den verbindlichſten Formen des vollendeten wohlwollenden Weltmannes. Seine einzige Geſellſchaft war die frühere Erzieherin und Freundin ſeiner Töchter, die Schröder, welche von nun an mit ſeltener Unterbrechung um ihn blieb, und ihm bei dunkelndem Augenlicht durch Vorleſen von Büchern und Zeitungen die Abendſtunden ausfüllen half.

Wir verließen ihn am 1ſten November, und die angenehmſten Erinnerungen begleiteten uns auf dem Wege nach Hannover. Keine Ahnung, daß wir ihn hienieden nicht wieder ſehen würden, trübte die Heiterkeit dieſer Tage und die Ausſichten, welche ſich vor uns eröffneten.

Es hatten ſich im Laufe dieſes Jahres, durch den Einfluß ſchlechter Rathgeber des Herzogs Karl von Braunſchweig, die Verhältniſſe dieſes ſo eben der Vormundſchaft entlaſſenen jungen Fürſten, gegen das Haupt ſeines Hauſes, König Georg IV. und deſſen Stellvertreter als Vormund, den Grafen Münſter, aufs Schlimmſte verwickelt; indem der Herzog gegen ſeinen Oheim eine unſinnige Schmähſchrift, worin er ihn unerlaubter Abſichten auf

das Herzogthum beſchuldigte, an deutſchen und fremden Höfen verbreiten ließ. Der König befahl ſeinem Miniſter die Schmähſchrift zu widerlegen; einen Abdruck dieſer „Widerlegung der ehrenrührigen Beſchuldigungen“ welche ſich der Herzog erlaubt hatte, ſandte Graf Münſter nach Cappenberg. Stein antwortete ihm am 30ſten October:

„Für die gütige Ueberſendung E. E. der die Beſchwerden des Herrn Herzogs von Braunſchweig über die vormundſchaftliche Regierung widerlegenden erſten Druckſchrift danke ich Ihnen ganz gehorſamſt; ſie zerſtäubt das elende Machwerk der Mirmidonen des Herzogs, deſſen perſönliche Erſcheinung in Berlin während meines dortigen Aufenthalts, einen allgemeinen widrigen Eindruck machte, den eines unſittlichen, dünkelvollen, frechen und leeren jungen Mannes. Herr Pertz beſuchte mich mit ſeiner liebenswürdigen Frau, er ſprach mit großer Dankbarkeit von der in England gefundenen Aufnahme, die er E. E. Schutz hauptſächlich zuſchreibt. Er brachte von dort und aus Paris eine reiche Erndte von höchſtwichtigen Materialien mit, — und es bleibt nichts zu wünſchen übrig als daß hinreichende Geldmittel die Geſellſchaft in den Stand ſetzen, mehrere junge Gelehrte in Paris, Rom, London mit Sammlung der Materialien zu beſchäftigen. Sollten E. E., die an der Spitze einer die Wiſſenſchaft ſo kräftig beſchützenden Regierung ſtehen, recht auf eine Reihe von Jahren eine jährliche Unterſtützung von 500 Thaler ertheilen können?“

Hierauf erwiederte Münſter aus Putney-Hill bei London am 28ten November:

„E. E. freundſchaftliches Schreiben vom 30. October hat mir viele Freude gemacht. Die Braunſchweigiſche Sache hat mich dieſen letzten Sommer hindurch recht unangenehm beſchäftigt. Es iſt an ſich ſchmerzhaft da verläumdet zu werden, wo man Dank verdient hatte, und doppelt unangenehm wird das Geſchäft der

Vertheidigung, wenn man es dabey nicht bewenden laſſen darf. — Ich ſelbſt weiß nicht wie die Braunſchweigiſche Sache enden ſoll; der Fürſt Metternich, der ſie unglücklicher Weiſe in ſeine Hände bekommen mußte, verwirrt dieſe an ſich unbedeutende Angelegenheit, wie er alle wichtigern Verhältniſſe in Europa in Gährung bringt.

Haben E. E. vernommen, daß der Herzog von Braunſchweig mich auf Piſtolen zum Duell gefordert hat? Seit der Herausgabe meiner Widerlegung haben Seine Durchlaucht mich täglich, in effigie, ſtundenlang in Ihrem Garten beſchoſſen. Vier Wochen lang kündigten alle Berichte ein Cartel an. — Am 1ten Nov. ſchrieb mir der König, daß der Herzog von Cambridge Ihm die Abſicht des Herzogs angezeigt habe; daß Er kaum glaube, daß der Herzog die Tollheit ſo weit treiben werde, daß Er mir aber unterſagen müſſe mich auf einen Zweykampf in einer Sache einzulaſſen, in der ich ganz nach Seinen Befehlen gehandelt hätte. Am 13ten November, alſo 14 Tage ſpäter, ward mir die Herausforderung durch — den Roßauctionator Tatterſal überbracht! Die Sache war natürlich nur berechnet, um Aufſehn zu machen. Aber wie ungeſchickt! — Jetzt iſt eine heftige Gegenſchrift von Braunſchweig aus zur Beurtheilung an Fürſt Metternich geſendet. Wie ſie auch ausfallen mag, ich ſubmittire in antecessum, loco duplicarum, ad acta!

Es freut mich für den Archivrath Pertz, daß E. E. ſeine Frau liebenswürdig finden. Ich hatte Zweifel, ob ſein Blick bey der Wahl einer Frau eben ſo ſcharf als bey der Beurtheilung alter Handſchriften ſich gezeigt haben würde. Ich habe durch Beförderung der Zwecke, für welche Pertz gereist iſt, durch die ihm verſchaffte Erlaubniß zu ſeinen Reiſen und endlich durch die ihm verſchaffte ſorgenfreie Lage, zur Beförderung des wichtigen Zwecks unſerer Geſellſchaft, der E. E. ſo würdig vorſtehen, beſtens zu ſorgen geſucht. Stärkere Geldunterſtützungen als die, welche durch

die Unterzeichnung zu einer beträchtlichen Zahl der Monumenta gegeben werden, dazu habe ich meine Collegen nicht vermögen können, da wir faſt über die Kräfte unſerer Landesherrlichen Caſſen für wiſſenſchaftliche Zwecke ausgeben.

Meine Frau (die mit unſeren 8 Kindern wohl iſt) empfiehlt ſich E. E. angelegentlichſt und bezeugt mit mir unſere innige Theilnahme an der Vermählung Ihrer Frau Tochter.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu ſeyn E. E. ganz gehorſamſter Diener Graf v. Münſter."

Es iſt bekannt, wie der junge Herzog von ſeinen Umgebungen aufs ſchlimmſte berathen, und wohl von dem König von Preußen nicht aber von Oeſterreich mit dem Ernſte und der nachdrücklichen Entſchiedenheit gewarnt, welche allein dem Fortgange eines der deutſchen Fürſtenwürde höchſt gefährlichen Verfahrens vorbeugen konnte, tiefer und immer tiefer in Irrgänge verwickelt wurde, aus denen, nachdem das Anſehen der Fürſten und des Bundestags erſchöpft war, der Jahre lang gereizte Unwille eines verhöhnten Volkes einen unerwarteten Ausgang bringen ſollte.

Auf einen Brief Arndts, worin ſich warme Theilnahme für die Griechen ausſprach, erwiederte Stein:

„E. W. danke ich recht herzlich für die Aufmerkſamkeit, die Sie den Angelegenheiten der braven Rothenhanſchen Familie zu widmen die Güte haben. Der junge Mann, der ſich mit der Erziehung in dieſem Hauſe beſchäftigen wird, kann auf freundliche, zarte Behandlung und auf ernſte Unterſtützung bei ſeinem Geſchäfte rechnen. Ich wünſche jedoch, daß die Knaben im 14–15ten Jahr öffentliche Unterrichtsanſtalten, allenfalls unter Aufſicht des Hofmeiſters, beſuchen. Bei der häuslichen Erziehung bleibt der Knabe einſeitig, ſcheu und unbeholfen.

Pertz hat mich hier beſucht. Er hat ſich mit einer verſtän-

digen, gebildeten, liebenswürdigen, einfachen jungen Frau verbunden. Sie gefällt Thereſen ſehr, wie ſie mir ſchreibt, und rechnet auf die Annehmlichkeiten einer genauen Bekanntſchaft und häuslichen Umgangs.

Pertz hat aus Paris und England ſehr bedeutende Inedita mitgebracht. Ueber das Ganze wird er im 6ten Band des Archivs berichten, und die Herbſtmeſſe 28 erſcheint der zweite Band der Monumenta.

Ueber die Türken iſt ein ſtrenges Strafgericht ergangen. Sultan Mahmud wird darin wohl Veranlaſſung zu reiferem Nachdenken finden.

Kennen Sie Botta, histoire de l'Italie depuis 1789? Wer iſt der Verfaſſer? Ich vermuthe, ein piemonteſiſcher Officier. Es iſt ein tüchtiger geiſtiger Mann, kein langweiliger Schwätzer wie W. Scott, der die Thatſachen ſeicht und falſch auffaßt und breit vorträgt."

Auf den in ſeiner Einſamkeit doppelt erfreulichen Beſuch ſeiner Schweſter, der Abtiſſin von Homberg, mußte er verzichten, da ſie ſich nicht wohl genug für die Reiſe fühlte; auf ihre ſchweſterlichen Aeußerungen von Liebe und Bewunderung erwiederte er:

„Dein in deinem Schreiben dd. 18ten October über mich geäußertes Urtheil, meine liebe Schweſter, iſt zu günſtig, ich bin ſehr entfernt es zu verdienen und von dem Gefühl meiner Fehler innig durchdrungen; — an ihrer Verbeſſerung zu arbeiten habe ich nur zu häufig und zu lange vernachläſſigt, und dieſes hatte für mich und andere nachtheilige, auch verderbliche Folgen.

Henriette benimmt ſich verſtändig und gut, möge ſie und den guten Giech die Vorſehung ſegnen. — Beide ſind jetzt in München, wohin ſie ungern abgegangen und vielen bevorſtehenden Neuerungen entgegenſehen.

Deinen beiden liebenswürdigen jungen Freundinnen, beſonders aber der Frau Dechantin, danke in meinem Namen auf das verbindlichſte für das reichliche Geſchenk von blühenden Pflanzen, wir werden ſie ſorgfältig aufbewahren und dann der Erde anvertrauen.

Ich habe Briefe von Luiſe V., der Mutter; ſie iſt ſehr leidend und unglücklich über den zerrütteten Geſundheitszuſtand der Tochter. Wer kann ihr helfen als Gott — möge er ihr Leiden lindern.

Thereſe iſt wieder zurück in Hanover; ich wollte dieſe Excurſion im Spätherbſt nach dem 51. Grad nördlicher Breite wäre unterblieben. — Thereſens Geſundheit iſt gut, bedarf aber Ruhe und einförmige Lebensweiſe.

Ich bin nach Berlin zum Staatsrath berufen; es ſteht in meiner Willkühr hinzugehen; ich glaube dieſes Jahr zu Hauſe bleiben zu können, da ich ohnehin im Winter 1829 wegen des alsdann gehaltenen Landtags hin muß.

Lebe wohl, liebe und gute Schweſter, verſichere die Frau Dechantin meiner Ehrfurcht und meiner beſten Wünſche für ſie und das Stift."

Die Griechiſche Angelegenheit hatte durch Capodiſtria bei den großen Höfen bedeutend gewonnen, Gagern faßte ſie mit ſeiner lebhaften Thätigkeit auf und knüpfte gleichfalls ein perſönliches Verhältniß zu Capodiſtria an. Die Seeſchlacht von Navarin, die Ernennung einer großen Zahl franzöſiſcher Pairs, und die Auflöſung der Deputirtenkammer durch Villele bezeichneten das Sinken der Königlichen Macht, welches den Orleans zu Statten kam.

Gagern an Stein.

„Hornau den 3ten October. Alſo laſſen Sie ſich erzählen: Wenn der Miniſter vom Stein ſich die Mühe nimmt mir eine ganze Seite aus den Briefen des Grafen Capo d'Iſtria ab-

zuſchreiben, ſo iſt das ſehr billig, daß es auch Früchte bringe. Ich war begierig ihn zu ſehen — von ihm zu vernehmen, womit ihm in Deutſchland könne gedient werden — und in Abſicht künftiger Verhältniſſe einige Niederländiſche Fäden mit ihm anzuknüpfen. — Früher hatte ich darüber mit dem Könige correſpondirt, und getrachtet ihn auf Griechenland und jene Verhältniſſe aufmerkſam zu machen — und nicht ganz zu tauben Ohren. Zudem hatte ich längſt Abſicht, einmal auf etliche Wochen nach Paris zu gehen und mit eigenen Augen zu ſehen. Alſo.

Allein kaum dort angekommen vernahm ich mit Zuverläſſigkeit von der Familie Eynard — meinen guten Bekannten von Wien her — daß er den Weg über Brüſſel nehmen werde, um ſich im voraus mit allen größeren Mächten zu verſtändigen. Wann — konnten ſie mir nicht ſagen. Da das nun mein weſentlichſter Gegenſtand war, ſo ſäumte ich nicht lange, ſondern begab mich dahin, und benachrichtigte den König von dem Bevorſtehenden. Was gut aufgenommen wurde.

Wer die Dreiſtigkeit hat, den Fürſt Metternich auf ſeinem Johannisberg aufzuſuchen — um ihm über Griechenland behufige Vorſtellung zu thun; der hat ſeine Vorliebe und ſeine Geſinnungen hinlänglich beurkundet, und nirgends Hehl damit gehabt.

Der Graf kam allerdings ſpäter als ich erwarten konnte; zu meinem Verdruß; — aber er kam; und blieb kaum drey Tage. In dieſen Tagen habe ich nun zwey ſehr lange Unterredungen mit ihm gehabt. Seine Offenheit werden E. E. aus den Reſultaten beurtheilen.

Nicht nur ſetzt er Werth darauf, mit den Niederlanden wie mit andern gut zu ſtehen, — ſondern ganz vorzugsweiſe eben wegen der Eiferſucht der größeren Mächte unter ſich. In niederländiſchen Seeſchulen — in niederländiſchen Handlungshäuſern möchte er ſeine jungen Leute zu ihrem métier bilden laſſen.

Dieſes dem Könige dringend zu empfehlen, daran habe ich es gewiß nicht fehlen laſſen.

Ich weiß nicht, ob der Graf wohl gethan hat, den König nicht ſelbſt zu ſehen. Je n'ai pas cette prétention. Je ne suis rien. Je n'ai pas encore accepté. — Ja ſelbſt von Mangel an der gehörigen Garderobe wurde geſprochen. — Den Prinzen von Oranien ſah er als alten Bekannten — welcher aber aus bekannten Gründen vermied ſich in Geſchäfte zu miſchen. — Herrn Verſtolk ſah er Abends — es ſchien mir nicht ganz zur Zufriedenheit. Indeſſen in jenem Land dürfen die Miniſter nicht viel auf ſich nehmen — bevor ſie den Willen Seiner Majeſtät wiſſen.

Aber nicht genug damit. Grade aus den obigen Gründen wünſcht Herr Capo d'Iſtria beſonders in Deutſchland ſeine Mittel der Civiliſation zu finden. Von der bisherigen Manier, junge Griechen erziehen zu laſſen, ſchien er nicht ſehr erbaut. Er wünſcht Einwanderung — aber mit Behutſamkeit.

Dieſe Materie, die mir Pfälzer nicht unbekannt iſt, beſprachen wir am meiſten. Und nicht nur von Pflanzern in ſeinem Peloponnes; ſondern er verfolgt noch immer die Idee, ein kleines Muſtercorps von deutſchen Soldaten dort zu haben. Wären es auch nur 300 Mann — in feſte Orte — arbeitſam zugleich in jedem Handwerk — ſelbſt im Straßenbau. — Vielleicht ſieht er anders an Ort und Stelle, oder die Idee wird reifer und gediegener. An meiner Hülfe ſoll es nicht fehlen.

Auf Begehren ſtellte ich ihm eine Liſte zu — pro posse — von Deutſchen, die ſich um die griechiſche Sache verdient gemacht hatten, oder ihm in mancherlei behülflich ſeyn könnten. Wo ich am wenigſten wußte, half ich mir ſo: Vous connoissez Berlin et Weimar.

Den Ton des Bettelns nimmt er nicht ſo an; — ſondern: ihr müßt mir helfen; ſonſt habt ihr nur was übles geſtiftet. Nous sommes en embarras, il faut l'ôter.

In England iſt man nicht beſonders gut griechiſch. Nicht nur merkte ich es an ihm, ſondern vernahm es viel deutlicher von der geiſtreichen Madame Eynard, die daher kam.

Ich hatte E. E. Brief bey mir, und las und überſetzte ihm Ihr Lob. Es wird ſicher ein stimulus mehr zum guten und tüchtigen ſeyn.

Noch einmal meine Glückwünſche zur Vermählung. An beide Damen werde ich ſelbſt ſchreiben; an die eine, weil ſie mich hat beſuchen wollen; an G. K. Antwort auf die Notiz.

Mit wahrer Verehrung H. v. G."

Stein an Gagern.

„Cappenberg den 16ten October. Empfangen E. E. meinen herzlichen Dank für Ihren Brief d. d. 3ten October und ſeinen höchſt intereſſanten Inhalt. — Graf Capo d'Iſtria wird erſt an Ort und Stelle im Stande ſeyn, die wahre Lage der Dinge aufzufaſſen, und ſich über die Auswahl der Mittel, das Böſe zu beherrſchen, das Gute zu bewürken, entſcheiden können. Die große Schwierigkeit bleibt immer die Wiederherſtellung der Einigkeit, die Beſiegung des Factionsgeiſtes — es bleibt mir immer auffallend, daß in den erſten Jahren des Freiheits-Kampfes der Griechen, unter ihnen die größte Einigkeit herrſchte, alle ſich für Vaterland und Religion vereinigten, daß die Geiſtlichkeit einen überwiegenden Einfluß hatte; erſt ao. 1825 bricht die Uneinigkeit aus, ſie lähmt die Maaßregeln zum Entſatz von Navarin, ſie begünſtigt die Unternehmungen der Egypter — und man hört vom Einfluß einer großen Anzahl auswärtiger Agenten ſprechen — ihm ſchreib ich die Uneinigkeit der Griechen zu, und hoffe die nächſte Würkung des Vereins der drey Mächte wird Unterdrückung der Factionen und Entfernung der agents provocateurs ſeyn, und die Einwürkung Capo d'Iſtrias wird in dieſem Verein einen Stützpunkt zu ſeinem politiſchen Hebel finden.

Ich wende meine Einſamkeit an zu Benutzung eines Vorraths von Frankfurt erhaltener Bücher — und mache E. E. aufmerkſam auf:

1) Dupin, sur les forces productives de la France. 2 vol. 4° insbeſondere die Einleitung und den Schluß über den Kanal vom Havre über Paris nach Straßburg. —
2) Rudhart, über den Zuſtand von Baiern — endlich
3) auf das wichtige Pamphlet: Spirit of the new Ministry and Spirit of the age — ſo zu Cannings Lebzeiten noch erſchien. — Es iſt höchſt intereſſant, ich wünſchte aber, daß Sie den Verfaſſer ernſthaft vornähmen über ſeine Unverſchämtheit, womit er ſich über Deutſchland und Preußen äußert — dummer Dünkel eines über dieſe Verhältniſſe durchaus unwiſſenden John Stier.

Sie ſchreiben mir nichts über Frankreich?

Die Einwürkung der Niederländer auf Griechenland kann nur wohlthätig ſeyn, ſie wird aber durch ihre Abhängigkeit von England und ihren engherzigen Philiſtergeiſt ſehr beſchränkt werden.

Die Einlage bitte ich zur Poſt zu geben.

Mit Verehrung St."

Gagern an Stein.

„28ten October. Es iſt mir ſehr erfreulich, daß mein letztes für E. E. einiges Intereſſe hatte.

Sie fragen mich nach Frankreich. Allein ich war nur 50 Stunden in Paris, alſo würden meine Obſervationen dort etwas leichter Art ſeyn. Wie wenige Menſchen konnte ich ſehen! der Hof war in St. Omer, Talleyrand im ſüdlichen Frankreich. In der That habe ich mehr in Unterredungen mit Batowsky von Polen vernommen, als von Frankreich, vergleichungsweiſe. Die Rothſchilde (der Wiener war eben da) unterſtellten Metternichs Sorgfalt die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Pozzo di Borgo erkundigte

---

ſich ſehr angelegentlich nach E. E., und war artig. Der Vicomte de Pedra Branca, der Braſilianiſche Geſandte, wurde mir von Fabricius wegen ſeines Verſtandes gelobt. Daher habe ich ihm von Brüſſel aus ein mémoire für ſeinen Kaiſer zugefertiget, um den Unfug in Braſilien abzuſtellen, der mit den deutſchen einwandernden Familien getrieben wird, und unter andern darauf angetragen einen deutſchen Unterſtaats-Secretär ad hoc anzuſtellen. Fabricius beſtätigte mir in Hinſicht auf Frankreich nur das alte. Er hat beſonders Vertrauen auf Herrn v. Villèle; und im Grunde auch. Der Ehrenmann thut alles, die andern ſind Figuranten.

Auch Robert Fagel, den ich zu Brüſſel ſah und öfters ſprach, beſtätigte die Anſicht. Er hatte den Prinzen von Oranien dahin begleitet. Dieſer Beſuch war nicht ohne Merkwürdigkeit noch Abſicht. Bekanntlich hat in Frankreich eine Parthei exiſtirt, die ihm hren Thron verſchaffen wollten! — In meinen Augen wird und muß ſtets ein ſolcher, wenn auch im geheim, exiſtiren, weil es die einzige jetzt mögliche Art wäre, die Niederlande wieder zu erobern. Ainsi cela est cousu de fil blanc. Es war eine Zeit wo man darauf ſehr aufmerkſam war — bis nach Petersburg — indeſſen hat der Prinz ſein Betragen — zu günſtig für jene avanturiers — ſeitdem geändert. Der Beſuch hat gutes Blut gemacht — (wenn ſchon die Population von Lille den Prinzen zu ſehr zu beklatſchen ſchien) — ſo daß Charles X. den Robert eigens rufen ließ, um ihm ſeine Satisfaction auszudrücken. Der Dauphin hat auch des Prinzen Freundſchaft und Umgang geſucht und ihm zu erkennen gegeben, wie ſehr Europa daran liege, daß ſie Freunde ſeyen. — Die nachbarlichen Verhältniſſe beider Staaten ſind auch im beſten train.

Das ſind ungefähr meine Gallicana. Wenn die Jeſuitenſache nicht übertrieben wird, ſo wird alles gehn und ſtehn.

Aus dem Peloponnes werden wir nun unſeres illuſtren Freundes Thun und Laſſen bald vernehmen. Ob er in Frankreich

durchgedrungen habe, kann ich noch nicht erforſchen, ſo neu meine Briefe des Herrn Fabricius auch ſind. Wohl aber hat der König der Niederlande ihm erklären laſſen, daß er die jungen Griechen in die Seeſchulen zulaſſen werde. Und das iſt das Weſentlichſte, was er durch mich dort erreichen wollte. — Alſo F. ſchreibt mir:

M. de C. d. est toujours ici. Il a eu aujourd'hui une audience du Roi. Je crois que ce qui le retient si longtems en Occident, est l'affaire des fonds. Du reste j'entends toujours du pour et du contre sur l'éxécution du traité du 6 juillet, les uns croyent à la parfaite bonne foi, sincérité, ardeur même des puissances contractantes. Les autres ne veulent admettre ces qualités qu'avec une gradation peu rassurante pour l'avenir.

Leider beſtätigte mir auch die geiſtreiche Madame Eynard, von London kommend, daß man in England nichts weniger als gut griechiſch ſey — Gouvernement wie die Nation. Ich explicire es ſo, 1) daß ſie in Capo d'Iſtria und dem neuen Staat nichts als ruſſiſches Weſen ſehen; und 2) für ihre joniſche Inſeln oder ihren guten Geiſt und Anhänglichkeit beſorgt werden, endlich 3) neue Concurrenzen zur See nicht ſehr mögen.

Die Herrmanniſche Buchhandlung hat durch Todesfälle Stoß erlitten. Brönner, an den ich die Anlage beſtellte, läßt mir ſagen: The spirit of the new ministry — habe er nicht, oder ſey überhaupt in Frankfurt nicht zu haben. Mögen es mir E. E. ad hunc finem nicht zuſenden — in der Unterſtellung, daß ich es zu Naſſau wieder abliefere? Rudhard ſoll 9 Fl. koſten, daher werde ich Herrn v. Lerchenfeld darum anſprechen.

Nach Thurnau und Hannover habe ich geſchrieben, erſteres weil mich die Giechiſche Familie hier in meiner Abweſenheit beſuchen wollte; — letzteres Antwort auf die Notification.

Mich gehorſamſt empfehlend H. v. G."

Stein an Gagern.

„1ſten November [13]. E. E. danke ich auf das Verbindlichſte für Ihren intereſſanten Brief d. d. 28ſten v. M., und überſchicke Ihnen das Spirit of the age u. ſ. w., um es gelegentlich nach Naſſau zurückzuſchicken an Herrn Rentmeiſter Haupt, mit der Bemerkung, daß es dort bleibe.

G. Münſter's Denkſchrift las ich; ſie enthält eine merkwürdige Aeußerung über die Bildung der kleinen deutſchen Staaten.

Herr Dr. Pertz beſuchte mich auf ſeiner Rückreiſe von Paris und England, von beiden Orten brachte er ſehr intereſſante Reſultate ſeiner Benutzung der vorhandenen Handſchriften — und eine liebenswürdige Gattin aus London —

Ich bin zwar zum Staatsrath für die Mitte November nach Berlin berufen, werde aber, wenn ich ja hingehe, erſt das Frühjahr wählen. Mit Verehrung St."

„2ten November. E. E. habe ich die Ehre ein Exemplar des Weſtphäliſchen Landtags-Berichts und Landtags-Abſchieds zu überſenden — ich wünſchte, Sie ertheilten ihm Ihre Aufmerkſamkeit, um ihn zu prüfen, zu würdigen. — Die Anſtalt muß in Verbindung gedacht werden mit zukünftigen Reichstägen.

Was halten Sie von der Behandlung der Materien, von dem Geiſt der verſchiedenen Korporationen? — der letztere wird ſich mildern.

Weſentlich iſt Publicität — nothwendig daher ſtatiſtiſche Werke, wie Rudhart, Dupin; hiezu muß unſer ſtatiſtiſches Bureau aufgefordert werden.

Empfehlen Sie Einigkeit, Gründlichkeit in den Anträgen, Entfernung von Eitelkeit.

Ich wünſchte, Sie ließen etwas einrücken in den Beylagen der Allgemeinen Zeitung. St."

Merian an Stein.

„Paris den 8ten November. Am 20ſten October n. St. haben die Kanonen gekracht — ein merkwürdiger Tag! aber, wie ich glaube, eher der Anfang eines neuen Drama, als das Ende des alten; gewiß jedoch ein unerwünſchtes accompagnement zur Hochzeitmuſik of the sly creeping creature Dieſe mag ſich jetzt in einer ſeltſamen Beklemmung befinden. Liſt gedeiht eine Weile, aber nicht lang — und wer ſich einbildet er wolle die Welt mit Pfiffen beherrſchen, zeigt nur ſeine eigene Erbärmlichkeit. — Die Einflüſterungen in Liſſabon werden eben ſo mißlingen, wie die in Stambul. Graf Capodiſtria iſt über Genf nach Marſeille gegangen. Er eilt nicht. Er kann nicht auftreten ohne Nachdruck, und dieſer hat bis jetzt gefehlt. Man glaubt, die Unruhen in Catalonien ſeyen eine von oben hinab angezettelte Sache — ſoviel dünkt mich gewiß, daß Catalonien an und für ſich ſelbſt, ohne Einfluß von außen, niemals ſolche Händel würde angefangen haben. Mit den 47 früheren hat nun Villele 123 Pairs gemacht: wenn ſich jedes Miniſterium ſo viel erlaubt, ſo giebts bald mehr Pairs als Maires. — Ein ſchönes Mittel, einem Corpus Würde und Anſehen zu ſchaffen! zur Auflöſung der Chambre des dép. ſoll Dupin's Berechnung Anlaß gegeben haben — nach zwei Jahren, glaubt der Hof, würden die Wahlen noch viel ſchlechter ausfallen als jetzt: deswegen wird ſo geeilt . . . als ob der Lauf der Dinge durch Coups d'état aufzuhalten wäre!

Ich habe vorgezogen E. E. 12 Cartes d'Amérique zu ſenden (die allerbeſten). Nun haben Sie America vollſtändig, wie es dermalen lebt und webt. Ein gewaltiges Schauſpiel. Ich glaube, E. E. ſollten ſich die treffliche Geſchichte des Osmanniſchen Reiches von Hammer kommen laſſen. C'est du Jean Muller.“

Gagern an Stein.

„19ten November. E. E. bin ich für beide Zuſendungen ausnehmend verpflichtet. Der Engländer oder Irländer, wenn ſchon mit vielem Verſtand, ſchwatzt dann doch nach der Laune des Tages, und mit der ſeiner Nation eigenen Hoffahrt. Ueber Deutſchland urtheilt er dann doch ſchief und einſeitig. Deſto beſſer, wenn unſere Metaphyſik etwas dichteriſchen Schwung hat. Die nackte Metaphyſik, die anmaßliche, Kant ſelbſt nicht ausgenommen, führt zum Unglauben. Daher beſſer es mit Jacobi und ſeinen beſſeren Conſorten halten. Den Myſticism des Hegel und Conſorten mag ich auch nicht. Aber dieſer Irländer wußte zu wenig von uns. — Gegen Caſtlereagh iſt er zu unbillig. Ich glaubte dieſem vollkommen, wenn er mir ſagte, gegen meine Begehren — Nous voulons ce qui convient à l'Europe. Und wenn wir wieder Congreſſe haben ſollten; gewiß beſſer, daß dieſe Lords mit dieſem Grundſatz kommen, als wenn ſie uns einen ganzen Sack voll verba imperativa bringen. Dieſes Vorſchreiben befürchte ich ſchon in der griechiſchen Sache. Cannings audacia traveſtirt, wird zu Eigenſinn und Starrſinn werden.

Die Landtagsverhandlungen haben meine Aufmerkſamkeit weit mehr in Anſpruch genommen. Sie gefallen mir in der That ſehr wohl, und ich laborire an einem Inſerat, mit dem Streben daß man mich nicht erkenne. Auch die Redaction war einfach, und gewiß nicht ohne Kunſt.

So wenig ich E. E. gern zu iſolirt mir denke, ſo billige ich doch, daß Sie ſich in Berlin eher deſideriren laſſen, und keineswegs in dieſen Materien irgend einen zèle du noviciat blicken laſſen. Wären nur Ihre Wälder dort etwas grüner, ſo möchten Sie immerhin mit Horaz und ernſter gemeint wie er

inter silvas reptare salubres, curantem
quidquid dignum justo bonoque sit. —

Noch einmal auf die Griechen zu kommen; ich wünschte ihre Sachen würden wie die der Schweizer auf einem Congreß ausgemacht. Sie würden dann eo ipso mit Europa und allen seinen Nationen in Contact kommen; man vernähme und berichtigte ihre Wünsche. Auch darüber habe ich etwas nach Augsburg geschickt, wenn die difficiler werdende Censur es passiren läßt. So hat sie eine kleine Deduction verworfen, worin ich die Natur von Don Pedro's Abdication zu seinen Gunsten prüfte. Don Miguel wird uns unausbleiblich in böse Händel führen.

Graf Münster hat Gutes gesagt; aber er hat mich angegriffen; — es vom Zaun gebrochen, und das wird ihm schwerlich so hingehen. — Das malaise indéfinissable des Herrn v. Villèle hat unstreitig die Geheimnißkrämerey der mittelmäßigen Gewalthabenden mit zum Fundament.

Bey diesem Herrn v. Villéle fällt mir aber ein, daß er seine Profusion von Paris wohl hätte unterlassen können. Es ist mir signe de détresse.

Der Senator oder Burgermeister Smidt von Bremen hat mir ein Briefchen geschrieben, von 20 engen Quartseiten, über Brasilien und Griechenland. Die Hanseaten beloben sich Brasiliens, namentlich sein Sohn, der schon eine Tour in das innere gemacht hat. Es haben doch schon viele Deutsche dort ihr Etablissement gefunden. Darin ist auch die Preußische Regierung oder ihre faiseurs noch kurzsichtig. Sie deren Population in 10 Jahren um ein Sechstheil gestiegen ist, also um Millionen, sind noch eifersüchtig, wenn etliche Hunderte dorthin ziehen. Das genügt nicht. — Indem ich eben so schreibe, bringt man mir den artigsten Brief von den Ihrigen aus Hannover. Die Notification hatte ich nemlich nicht so ganz trocken beantwortet; und beide haben es auf demselben Blatt auf das freundlichste beantwortet. Dieses — auf demselben Blatt — deute ich wieder als ein sehr gutes Omen. Ainsi soit il! Alles was E. E. Freude

machen und Ehre bringen kann. — Fabricius ſchreibt mir — und ich empfange es eben: Un mot sur Paris — Toutefois cette mesure hazardée de dissolution ne tournera pas encore mal pour ce ministére. On croit pouvoir compter que ⅔ de la nouvelle chambre seront à lui. Mais la popularité de ce gouvernement, et celle du Roi même, n'en va pas moins en décroissant de plus en plus. Elle est au dessous de O[rleans]."

„16ten December. Ich bin ziemlich lange ſchon ohne Nachrichten von E. E. Vielleicht mangelt Ihnen der Stoff, und faſt geht es mir ſo auch. Mir iſt's jedoch ſchon Stoff, wenn ich mich freundlich und ſinnig mit Ihnen unterhalte.

Die anderſeitige Anlage iſt Ihnen vielleicht noch nicht zu Geſicht gekommen. Sie kommt mir faſt ſchimpflich vor, und zu was? Ich dächte England und Frankreich erkennten eher Oeſterreichs Lage und ließen Alles ſo geſchehen. Gegen Rußland aber, wenn es dem gilt, iſt es eine wahre bassesse, die nie was Gutes ſtiftet.

An Graf Capo d'Iſtria habe ich nach Genf geſchrieben und an Madame Eynard eingeſchloſſen. Ich weiß fürwahr nicht, warum beides ohne Antwort geblieben iſt. In Genf iſt man pointilleux — aber mit 60 Jahren ſind es nicht mehr ſehr liaisons dangereuses.

Herr Stegmann, Redacteur der allgemeinen Zeitung, oder ſein Cenſor ſcheinen im Aufſatz über den Weſtphäliſchen Landtag ein Haar gefunden zu haben — liaisons dangereuses anderer Art, weil ich ihn nicht in den Beilagen finde. Sicher wäre es intereſſanter für die Leſer, als die höchſt langweiligen premiers débuts der Baieriſchen Stände-Verſammlung, wo ſich mein Herr Vetter Cloſen gewaltig breit macht. Iſt Ihre Frau Tochter bey dem Gemahl in München?

Die Franzoſen, wenn ſie ſo fortfahren, könnten wohl unſere Ruhe wieder ſtören. A la bonne heure! Es wird wenigſtens

gleiches Spiel seyn und kein Custine Maynz wieder so nehmen! Wenn wir auch jetzt ein wenig zu träumen scheinen, so ist doch der spiritus intus, von guten Geistern eingehaucht, wohl noch da bereit sich zu entfalten. — Die Ernennung der Pairs — schockweise hat auch Herrn v. Villèle um allen Credit bey mir gebracht. Mit wahrer Verehrung H. v. G."

Indessen schien der Zeitpunkt gekommen, um die Plane für Griechenland ins Werk zu setzen. Stein dachte zunächst an preußische Offiziere. Er stand seit den Kriegsjahren fortdauernd mit den ausgezeichnetsten Männern des Heeres in Verbindung, sie besuchten ihn von Coblenz aus in Nassau, von Münster her in Cappenberg, und machten hier gern von seinen Einladungen zur Jagd Gebrauch. Bei diesen Besuchen ward der Gedanke angeregt und empfohlen und von einem zu der Ausführung ganz geeigneten Manne aufgenommen. Es war der General v. Lützow, derselbe der Stein im Februar 1813 in Breslau sein Zimmer abgetreten hatte, der Chef des berühmten Freicorps, eine wahre Heldennatur, einfach, anspruchlos, allem Edlen offen und hingegeben; er eröffnete sich Stein, der bei seiner großen Achtung für den General, mit lebhafter Freude auf seine Wünsche einging, und am 18ten November an Capodistria schrieb:

„Unsere Blicke sind Ihnen gefolgt und unsere Wünsche haben Sie auf der ganzen Linie begleitet, die Sie seit unserer Trennung auf Ihren Reisen durchliefen, in allen Lagen worin Sie sich fanden und die zu unserer Kenntniß kamen. Ihre Rückkehr ins Vaterland und eine edle wohlthätige Laufbahn werden verbürgt durch den glänzenden Seesieg von Navarin und die Zerstörung der Flotte des rohen, stupiden Ottomannen; ihn traf der Fluch des Himmels, und eine unglückliche verfolgte Bevölkerung darf sich erlauben aufzuathmen und eine glückliche Zukunft zu hoffen.

Einigkeit, Einigung, Zerstörung der Fractionen, und ununter-

brochene kräftige Anſtrengungen ſind die Grundlagen worauf E. E. das geſellſchaftliche Gebäude aufführen wird, zu deſſen Bau die Vorſehung Sie berufen hat.

Erlauben Sie mir Sie an Ihre Gedanken zu erinnern, Deutſchlands Aufklärung und den kriegeriſchen Geiſt zu benutzen, um in Griechenland die eine zu verbreiten und den andern zu ordnen.

Sie [14] kennen Herr Graf die Theilnahme, welche Ihr Vaterland allen denen unter uns eingeflößt hat, die nicht von einer ſchlauen eigenſüchtigen Politik verblendet waren, und daß mehr als einer unſerer Tapferen ſeit dem Jahre 1821 für Griechenland gefochten hat, und jetzt da die Befeſtigung ſeines politiſchen Daſeyns nahe bevorſteht, ſcheint es mir, könnte man den Gedanken wieder in Ueberlegung nehmen, ein deutſches Truppencorps für die Vertheidigung und Coloniſirung zu bilden.

Ein höherer Offizier, deſſen Name durch glänzende Waffenthaten im Jahr 1813 bekannt iſt, hat mir das Verlangen eröffnet ein ſolches Corps zu bilden und für die Freiheit und Bildung der Griechen zu kämpfen. Er verlangte die Grundlagen kennen zu lernen auf denen eine ſolche Bildung unternommen werden könnte, Stärke, Waffengattungen, Sold u. ſ. w. u. ſ. w., und wenn er dieſe Aufklärungen erhalten hat, würde er die Einwilligung ſeiner Regierung fordern.

Wenn E. E. dieſen Plan für ausführbar und Ihrer Billigung würdig hält, ſo bitte ich mir die meinem Freunde zur Abfaſſung einer hinreichend ins Einzelne gehenden Entwickelung weſentlich nothwendigen Angaben verſchaffen zu wollen.

Genehmigen Sie ꝛc."

Dieſes Schreiben traf den Grafen am 12ten December noch in Ancona, in Erwartung eines Engliſchen Schiffs das ihn nach Griechenland überführen ſollte. Er ſah ſich daher noch außer Stande, die verlangten Angaben zu machen, verhieß ſie jedoch ſo

bald als möglich nach ſeiner Ankunft in Griechenland, und bat Stein zu veranlaſſen, daß der Offizier ſich bereit halte, und vorläufig für den eintretenden Fall die Mittel bezeichne, deren er ſich zur Ausführung ſeines Plans zu bedienen denke; der Erfolg werde dann wie durch Zauberſchlag ſeyn. „Wie E. E. bemerken, ſo eröffnet die Schlacht von Navarin eine Ausſicht mehr für die Zukunft, welche Gott dieſem Griechenlande aufzubehalten ſcheint, für welches Er ſo viele Wunder gethan hat. Hoffen wir, daß Er in ſeiner Barmherzigkeit noch weiter thun werde, denn Gott will nichts vergebens.“

Stein theilte dem General den Brief mit, und am 30ſten December ſandte Lützow ſeinen Plan, und Stein begleitete ihn mit einigen Zeilen an Capodiſtria.

General von Lützow an Stein. „Mit dem gehorſamſten Danke für die gütige Mittheilung des Briefes aus Ancona beehre ich mich, dem darin ausgeſprochenen Wunſche gemäß, meine Gedanken über die Ausführung des beabſichtigten Planes im folgenden kurz darzulegen.

Zuerſt, und als unerläßliche Bedingung für meinen Beitritt, iſt die Erlaubniß des Königs erforderlich, welchem ich durch unauflösliche Bande der Dankbarkeit verpflichtet bin. Daß dieſe Erlaubniß erfolgen werde, iſt mir faſt unbezweifelt, wenn überhaupt das ganze Unternehmen unter der Garantie der drei, für die Beruhigung Griechenlands verbündeten Mächte, ausgeführt wird, und beſonders, wenn vielleicht eine Verwendung des Kaiſers von Rußland bei dem Könige zu erlangen ſein möchte. Wenn es den verbündeten Mächten Ernſt iſt, daß in Griechenland eine ſelbſtſtändige Regierung und möglichſt ſchnell bürgerliche Ordnung geſtiftet werde, ſo kann, ſcheint es, nichts zweckmäßiger geſchehen, als daß der Graf Capo d'Iſtria durch ein dem Dienſte des griechiſchen Staates ganz gewidmetes, wohl disciplinirtes Corps

unterſtützt werde: ein Corps aus Fremden beſtehend, welches mit dem Partheikampfe in Griechenland nichts zu thun und nur das Eine Intereſſe habe, die Regierung aufrecht zu halten und ihr Kraft zu geben. Hierzu ſcheint ein, um es ſo zu nennen, völlig neutrales Corps in jeder Hinſicht zweckmäßiger zu ſein, als wenn etwa die verbündeten Mächte, eine jede, ein Corps ihrer eigenen Truppen der griechiſchen Regierung zur Hülfe geben wollten. — Die Gründe für dieſe Anſicht liegen am Tage, und wenn ſie überall Eingang finden, ſo läßt ſich erwarten, daß die verbündeten Mächte, — oder vielleicht England allein, in der Form von Subſidien den griechiſchen Staat unterſtützen werden, um ein deutſches Corps von 10, mindeſtens 6000 Mann, — mit einer geringeren Zahl dürfte nichts auszurichten ſein — in Dienſt zu nehmen.

Sind obige Bedingungen feſtgeſtellt: Garantie der verbündeten Mächte und Genehmigung des Königs, wenn auch letztere nicht öffentlich ausgeſprochen, ſo bürge ich für die Ausführbarkeit des Ganzen. Meine Gedanken darüber ſind folgende:

1) Iſt die Genehmigung des Königs da, ſo wird die der meiſten übrigen deutſchen Regierungen nicht fehlen. Namentlich werden Anknüpfungen meinerſeits mit der Baieriſchen, Würtembergſchen, Badenſchen, Weimarſchen und vielleicht auch anderen Regierungen hoffentlich nicht ohne Erfolg ſein. Poſitive Unterſtützung derſelben erſtrebe ich nicht, nur, daß ſie keine Verbote in den Weg legen.

2) Ich würde alsdann zunächſt Werbeplätze in Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt u. ſ. w. anlegen; vielleicht auch in Genf. Es wären vielleicht einige Bataillone in der Schweiz zu werben, wenn Schweizer Patrizier zu Chefs derſelben beſtimmt würden.

3) Ich rechne zunächſt auf Männer, welche durch die Idee getrieben werden und für dieſelbe ſelbſtentſagend zu wirken bereit und fähig ſind; ferner aber auch auf ſolche, welche durch verunglückte

oder hemmende Verhältniſſe zu außerordentlichen Unternehmungen gedrängt werden. — Ihre Zahl wird nicht gering ſein!

4) Meine Hoffnung auf ein ſchnelles Zuſammenbringen der Mannſchaft ſelbſt baue ich auf die ſchon von mir erprobte Maaßregel, daß alle diejenigen, welchen ich höhere Stellen zuſichere, ſelbſt eine Anzahl von Gemeinen ſtellen müſſen.

5) Eine Verbindung mit allen Griechen-Vereinen würde ebenfalls der Sache förderlich ſein.

6) Für die einzelnen Abtheilungen, ſo wie ſie organiſirt ſind, müßten ein oder mehrere Sammelplätze, vielleicht auf den Joniſchen Inſeln oder auf Malta, beſtimmt werden u. ſ. w.

Vieles Einzelne wird ſich in der weitern Entwicklung der Sache erſt beſtimmen laſſen. Für jetzt mögen obige Andeutungen genügen. Wenn dieſelben in der Hauptſache E. E. Billigung finden, ſo würde ich gehorſamſt bitten, ſie dem Herrn Grafen Capo d'Iſtria mitzutheilen, damit derſelbe überlege, ob und auf welchem Wege Er Seinerſeits den Hauptpunkt, Zuſtimmung der verbündeten Mächte und Garantie für die erforderlichen Mittel, erledigen möge.

Vielleicht möchten E. E. durch Ihren weit verbreiteten Einfluß in Rußland und England auch unmittelbar zu der glücklichen Entwickelung der Sache, welcher ich meine übrige Lebenszeit mit freudiger Hingebung widmen möchte, beitragen können, und in dieſem Falle darf ich von Ihrer großartigen Theilnahme an Allem, was einer in ſich tüchtigen Idee angehört, ſo wie von Ihrer immer gegen meine Perſon bewieſenen Güte, auf die Gewährung dieſer letzten Bitte mit Zuverſicht hoffen.

Mit ausgezeichnetem Reſpekt E. E. treu gehorſamſter v. Lützow."

Stein an Capodiſtria. 2ten Januar 1828.

„E. E. wird aus dem beiliegenden Brief, die Antwort auf die Mittheilung die ich von Ihrem Briefe machte, den Namen des

Offiziers erfahren, von dem ich die Ehre hatte Ihnen zu ſprechen, und die Grundlagen ſeines Formations-Plans — Es iſt Herr v. Lützow, General und Inſpecteur einer Cavalleriediviſion — ehrenvoll in den Jahrbüchern des Kriegs bekannt durch ſeine Theilnahme an Schills Unternehmung 1809, durch ſeine Bildung eines Freiwilligencorps 1813, größtentheils aus unſerer academiſchen Jugend beſtehend, die ſich damals ſo edel und muthig der Sache des Vaterlands gewidmet hat — dieſes Corps war unter dem Namen des Lützowſchen oder ſchwarzen Corps bekannt. Der General vereinigt mit einem großen Muthe und militäriſcher Erfahrung einen Adel und eine Erhebung des Characters, der ihm Begeiſterung für Alles einflößt was ſchön und groß iſt, und die ihn jetzt eine bewegte wechſelvolle Laufbahn der Ruhe vorziehen macht, welche ſeine jetzige Stellung ihm gewährt.

Empfangen Sie Herr Graf meine heißeſten Wünſche für Ihr Glück, für das Glück Ihres Vaterlandes, für das Sie ſich opfern, und die Verſicherung meiner unwandelbaren Ergebenheit und hohen Achtung."

Capodiſtria fand die Verhältniſſe in Griechenland der Ausführung nicht günſtig, und verſchob ſeine Antwort. Nach einiger Zeit als Lützow in Dienſtangelegenheiten auf längere Zeit verreiſen mußte, ſchrieb er an Stein:

„E. E. hatten die Güte mir durch Ihre Mitwirkung die Ausſicht auf eine ſo ehrenvolle und mir ſo wünſchenswerthe Thätigkeit zu eröffnen. Sollten E. E. über dieſe Angelegenheit vom Grafen Capo d'Iſtria, oder ſonſt wo her Nachrichten erhalten die von Intereſſe für mich ſind, ſo haben Sie wohl die Gewogenheit ſie meinem vertrauten Adjutanten dem Lieutenant Nördantz, der in Münſter in meiner Wohnung zurückbleibt, mitzutheilen, der dafür ſorgen wird, daß ſie ſicher in meine Hände kommen.

Sollte die mir ſo theure Ausſicht auf die beſprochene Weiſe für die Griechiſche Sache wirkſam ſein zu können ganz verſchwinden, ſo habe ich wenigſtens den Wunſch den etwa ausbrechenden Krieg bei der Ruſſiſchen Armee mitzumachen, und würde dann in Berlin die nöthigen Schritte thun. Wenn E. E. für dieſen Fall mir Briefe an Ihnen bekannte Ruſſiſche Generale mitzugeben die Gewogenheit haben wollten, ſo würden Sie mich ſehr verbinden.

E. E. ſage ich bei dieſer Gelegenheit für alle mir bewieſene theilnehmende Güte meinen gehorſamſten Dank.

Mit treuer Anhänglichkeit, ausgezeichneter Verehrung zu allen Zeiten und an allen Orten ꝛc."

Der Adjutant des Generals, jetzige Oberſtlieutenant Rördantz, kam in Folge dieſer Beglaubigung häufig nach Cappenberg und trat Stein näher, der ſich gegen ihn über die politiſchen Verhältniſſe der Gegenwart und der Vergangenheit ohne Rückhalt ausſprach.

Unter dieſen Beſchäftigungen wurde auch den Angelegenheiten der Provinz, welche durch den Landtag in lebhaftere Bewegung gekommen waren, fortdauernde Aufmerkſamkeit zugewandt; vor Allem blieb die Kataſterfrage fortwährend im Vordergrunde, da das Finanzminiſterium, ſtatt ihre Löſung durch Vernehmung beider Theile vorzubereiten, den Standpunct des Oberpräſidenten zu dem ſeinigen gemacht hatte, wie es überhaupt die in ſeinen Bereich fallenden Anträge des Landtags ungünſtig aufgenommen und ablehnend beurtheilt hatte. Stein jedoch ließ ſich dadurch keineswegs zurückſchrecken; je mehr er beklagte, daß man dieſes kräftige Mittel zu wahrhafter Belebung der Landtage und feſtem Anſchluß aller tüchtigen Elemente an die Regierung nicht zu benutzen verſtand, um ſo weniger ließ er ab, ſeine Freunde zu neuer Prüfung und vielſeitiger Beleuchtung der abſchläglich beſchiedenen

Anträge aufzufordern, damit ſie bei dem nächſten Landtage nachdrücklicher wieder aufgenommen würden, und wie er ſelbſt ſchon jetzt anfing ſich für dieſen Zeitpunct recht gründlich vorzubereiten, ſo drang er darauf auch bei den Freunden, ſo oft er Gelegenheit hatte ſie in Cappenberg oder auf ihren Landſitzen zu ſehen. Unter dieſen waren ihm ſeit dem Landtag namentlich der Kammerherr Freiherr von Schorlemer auf Herringhauſen, ein Mann von ſehr vielem Sinn für alles Edle und Gemeinnützige und gründlichen Kenntniſſen, näher getreten.

Stein ſchrieb an Viebahn:

„4ten November. E. H. und Herrn von Schorlemer, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird der Landtagsabſchied dd. Berlin 17ten July a. c. vor einigen Tagen zugekommen ſeyn, und Sie erſehen aus dem Inhalt vom ..... die wegen der ſtändiſchen Mitaufſicht auf das Landarmenhaus zu B. erlaſſenen Beſtimmungen.

Der Landtagsabſchied muß ſorgfältig durchgedacht und die ablehnenden Beſchlüſſe wo ſie erfolgt, geprüft werden, hiermit müſſen wir uns alle, und beſonders die Mitglieder ſo die Anträge gemacht, beſchäftigen

Ueber die neueſten Cataſter-Verhandlungen kann ich Ihnen und Herrn von Schorlemer manches intereſſante mittheilen, wenn Sie mich mit Ihrem Beſuch beehren. Morgen kommt Herr Devens zu mir — den 7ten iſt eine Cataſter-Conferenz in Dülmen."

An Graf Meerveldt.

„14ten November. E. H. Bemerkungen in dem ſehr geehrten Schreiben dd. Lembeck 11ten November über das Cataſterweſen ſind ſehr gegründet — und der Inhalt des Ihnen mitgetheilten Aufſatzes wird durch den Bayriſchen Geometer Gebhard — Abhandlung über das Grundſteuer-Cataſter, München 1824

bey Finſterlin beſtätigt, wonach (p. 33) die Koſten einer Quadrat-Meile 2,420 Fl. betragen, und zwar

die des Detaille-Netzes	220 Fl.
die Detaille-Meſſung	1,800 "
Reviſion	400 "
	2,420 Fl.
die lithographiſchen Arbeiten	400 "
	2,820 Fl.

und p. 125 bey Anwendung einer von ihm angegebenen Verbeſſerung, auch Anfertigung der Grundbücher auf 3,300 Fl.

Ich werde von München vollſtändige Inſtructionen über das ganze Cataſterweſen erhalten, und die Werthbeſtimmungen jeder einzelnen Arbeit.

Das Reſultat der Conferenz am Godesberg über die Ausgleichung zwiſchen den Rhein- und Weſtphäliſchen Provinzen war, daß die Sache durchaus zu einer ſolchen Ausgleichung nicht hinlänglich reif ſey. Dies war die Meynung der Regierungscommiſſarien, beſonders Herrn R.-R. Fettich, Herr Kienitz beobachtete das tiefſte Stillſchweigen, die Verhandlungen in Dülmen ſind mir noch nicht bekannt. Vermuthlich haben ſie E. H. bereits erfahren. Die hieſigen Eingeſeſſenen haben unterdeſſen an Herrn Devens eine Vorſtellung nach Dülmen geſandt, und es wird in wenig Tagen eine ſehr ausführliche nach Hof entworfen, Namens des Werniſchen Verbandes, welche ich E. H. zu überſenden die Ehre haben werde. Sollten Sie von denen Verhandlungen in Dülmen etwas näheres erfahren, ſo bitte ich mich ſobald als möglich davon zu benachrichtigen.

Mir ſcheint, daß das Cataſtergeſchäft ſich immer mehr verwickelt, durch die Bekanntwerdung der Landtagsverhandlungen werden auch Unvollkommenheiten des Cataſters immer allgemeiner bekannt, und noch ſcheint es mir darf man auch von der gegen-

wärtigen Lage des Geschäfts sagen, daß sich es jetzt nur handele von dem commencement de la fin, und nicht vom Ende selbst.

E. H. mache ich auf posit. 22 des Landtagsabschiedes aufmerksam, und die Stelle „ferner ist die Meinung irrig ꝛc."

Ich wünschte einen älteren Münsterschen Steuer-Etat von 1802 zu erhalten, woraus man die einzelnen Positionen, aus welchen derselbe sich bildete, ersehen kann.

Die Churmärkischen Steuer-Etats sind mir bekannt und werde ich sie mir anschaffen — nur wünschte ich einen von Paderborn zu erhalten.

Man muß sich für den Landtag des Jahres 1828 durch Sammlung von Materialien zur Widerlegung mancher Behauptungen des Landtags-Abschiedes vorbereiten.

An denen trüben Nachrichten die mir E. H. mittheilen nehme ich den lebhaftesten Antheil, sollte für die liebenswürdige Gräfin Pauline nicht der Aufenthalt an einem höher und trockner gelegenen Ort, das beste Heilmittel seyn? z. B. Thaddenhausen, Brinken, Sunder-Mühlen?

Mit der Bitte und Versicherung ꝛc. St.

Sollte man nicht Herrn v. Kettler bewegen können, in Berlin das Interesse der Provinz bey der Ablösungsordnung zu vertreten; wir könnten ihm die Reisekosten ersetzen."

„19ten November. E. H. habe ich die Ehre die Anlage s. pet. remissionis mitzutheilen, die äußerst interessant ist, und wünschte ich Sie setzten von ihrem Inhalt mehrere ständische Mitglieder in Kenntniß, damit jeder in seinem Cataster-Verband sein und dessen Interesse wahre, und es sowohl in Vorstellungen an die Ober-Behörden vortrage, als Materialien zum nächsten Landtag sammle.

Die Vorstellung der Wernischen Eingesessenen gegen die Catastrirung ihres Verbandes werde ich E. H. in Kurzem zur geneigten Mit-Unterschrift übersenden — gut wäre

es wenn eine ſolche auch von Herrn v. Landsberg als Beſitzer des Hauſes Bötzelar Borm erfolgte — oder er durch ihre Mitunterſchrift an dem Geſchäfte Theil nähme.

Abſchriften der Anlagen B und C bitte ich an Herrn Richter Devens zu Wellheim bey Dorſten zu ſchicken. Meine ehrfurchtsvollen Geſinnungen bitte ich der Frau Gräfin zu verſichern und beharre mit Verehrung ꝛc."

(Februar) „... Ich vernehme mit ziemlicher Zuverläſſigkeit, daß man das Uebertriebene der angenommenen Steuererträge von Weiden, im Werniſchen Verband, einſehend, eine Reviſion der Abſchätzung und Einſchätzung vorzunehmen die Abſicht habe, der ſich der Herr Rolshauſen ganz beſonders unterziehen will, daß man hofft durch in die Höhe ſchrauben des Ackers und Waldung den Ausfall bey den Weiden zu decken. Dieſes erſuche ich E. H. mit Aufmerkſamkeit zu erwägen.

Ich zweifle, daß man auf Auslieferung des ritterſchaftlichen Archivs bringen werde.

Die Handlungsweiſe der Herren v. Kettler und Landsberg kann ich nicht billigen, der erſtere iſt als Vorſteher einer zahlreichen Familie noch eher als der letzte zu rechtfertigen. Der Landtag hatte einen

1) wohlthätigen Einfluß auf die Mitglieder ſelbſt, indem er ihre Aufmerkſamkeit von dem perſönlichen abzog und auf das allgemeine Intereſſe lenkte. Er würkte ferner mehreres Gute
2) indem er ein geſetzliches Organ für die öffentliche Meynung bildete, auch manches Gute zu Tage brachte in Anſehung der Crayßtage p. 70, Remiſſionsfond p. 89, Theilnahme der Stände an der Verwaltung des Landarmenhauſes p. 90 No. 26, Form p. 91 No. 29, der Todes-Erklärung der Militairs ao. 1806 ſo nicht zurückgekehrt.

Auch Formen der Zwangs-Eintragung in das Hypotheken-

buch ao. 30, Herunterſetzung des Preiſes des Geſetzbuchs ao. 31, Einrichtung der Fabrik-Gerichte —

ohne zu gedenken der bey Bearbeitung vorliegender Geſetze den Miniſtern befohlenen Berückſichtigung der ſtändiſchen Erinnerungen.

Ich wünſchte ſehr daß man ſich auf den nächſten Landtag vorbereitete, um die von den Miniſterien abgelehnten Gegenſtände von neuem in Anregung zu bringen, und mit kräftigen und bündigen Gründen zu unterſtützen.

So eben erhalte ich von Herrn Miniſter v. Schuckmann eine Aufforderung, die von mir mit mehreren Colonen geſchloſſenen Abfindungscontracte ihm zur Einſicht mitzutheilen, wozu ich mich in einem an ihn gerichteten Schreiben über Abfindung mit Grund und Boden erboten hatte — es wäre ſehr zu wünſchen, daß einer von denen Herrn der Ritterſchaft nach Berlin reiſte."

Der Erzbiſchof von Cöln ſchrieb am 20ſten November:

„Was E. E. in öffentlichen Blättern geleſen haben, meine glückliche Rückkunft von Freiburg im Breisgau, darüber will ich nun das Selbſtgeſtändniß ablegen und E. E. gewogenheitlichem Andenken mich lebhaft zurückrufen; hochihnen dem wahrhaft religiöſen Manne wird es angenehm zu erfahren ſeyn, daß die heilige Handlung der Biſchöflichen Weihe und die Einſetzung des erſten Erzbiſchofes in Freiburg nicht nur mit Ordnung und Anſtand, ſondern mit großer Würde und hoher Feierlichkeit vollzogen iſt. — Der Landesherr, Großherzog von Baden, obzwar perſönlich der lutheriſchen Confeſſion ſehr zugethan, hat den $^{7}/_{10}$ ſeiner der katholiſchen Kirche gehörenden Unterthanen laut und in der That zu erkennen gegeben, daß ihr religiöſes Intereſſe ihm auch am Herzen liegt, und ihnen Recht werden ſoll; dafür tragen dieſe aber auch ihren Regenten auf den Händen, ſie ſind enthuſiaſtiſch für ihn eingenommen und vergeſſen nun ihr vormaliges Angehören an Oeſterreich. — Auch ich — als Conſecrator habe mich

des Herrn Großherzogs und seiner hohen Familie und Ministerialpersonen höchlich zu beloben, mit Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugung auch Auszeichnung jeder Art bin ich in vollem Maaße geehrt worden. — Ich bin ganz zufrieden von der Reise, und freue mich das herrliche, fruchtbare Badensche Land, wo man Zufriedenheit auf aller Menschen Antlitzen findet, gesehen zu haben. Den angebotenen Reisekosten-Ersatz habe ich abgelehnt, das Bild des Großherzogs auf einer reich mit Brillanten besetzten Dose zum ehrenvollen Andenken angenommen; ich habe zugleich dahin gewirkt, daß meine Organisation im Erzbisthum Cöln auch die Grundlage für Freiburg werde; der Erzbischof Dr. Boll ist von reinem Willen beseelt, aber 72 Jahre alt und an umfassendes Wirken nicht gewöhnt. — Er war Klosterherr zu Salmansweiler und nun Pfarrer in Freiburg; ich habe ihm auf Verlangen meine Bereitwilligkeit, ihm Dienstbeistand zu werden, gern zugesagt.

Zum Staatsrath nach Berlin werden E. E. so wie auch ich amtlich einberufen seyn; — ich sinne darauf in der zweiten Hälfte des Jenner 1828 die Reise dahin machen und vier Wochen in Berlin verweilen zu können, inmittels muß ich sehen, wie meine Geschäfte in Cöln sich gestalten; sobald ich abwesend bin, wird Rückgang oder Stockung im Geschäftsgang fühlbar. — Was haben E. E. hinsichtlich der Reise nach Berlin beschlossen und was halten Hochsie für angemessener, Absteigen und Verweilen in einem der größeren Gasthöfe, oder Anmiethen von chambres garnies?

Die Landtags-Recesse für Westphalen und die Rheinprovinzen sind erschienen — freilich nur wenig befriedigend in den Resultaten, dennoch ist Erneuerung der Versammlung im Jahr 1829 höchst wünschenswerth, die Landtags-Angelegenheit muß sich zum Vortheil der Provinzen allmälig entwickeln und bei richtiger Haltung wird die Wirksamkeit sich auch ergeben — aber gleichartige Ansichten zwischen dem Landtagscommissar und Landtagsmarschall

halte ich auch für unumgänglich nöthig; um ſo inniger wünſche ich die Wiedervereinigung der Gemüther der beiden Herrn, ſo in der Provinz Weſtphalen dieſe wichtige Stellung bekleiden und hohe Verehrung und Vertrauen genießen. — Aber wie die Entzweiten wieder zuſammen bringen? darüber erlaube ich mir bei E. E. die freimüthige Anfrage, nur der Hang für öffentliches Wohl meines Vaterlandes veranlaßt mich zu der vorſtehenden Aeußerung.

Auf meiner Rückreiſe von Freiburg habe ich in Frankfurt mehreres aus der franzöſiſchen neuſten Literatur gekauft. Unter dieſen nenne ich Concordat de l'Amérique avec Rome, par Mr. de Pradt — dann auch considérations historiques et politiques sur la Russie, l'Autriche et la Prusse, par Mr. Aubernon expréfet, seconde Edition. Paris 1827. Beide Werke verdienen geleſen zu werden, und E. E. Anſicht über dieſe Bücher zu kennen, wäre mir wie gewöhnlich hochwichtig."

Stein erwiederte am 27ſten November:

„E. Erzbiſchöflichen Gnaden Theilnahme an der Weyhe des erſten Erzbiſchofs von Freyburg iſt gewiß ſegenbringend, ſowohl durch Ihr würdevolles Benehmen bey dem Aeußern der feyerlichen Handlung, als durch den Einfluß, den Ihre Anſichten über die großen Verhältniſſe der Kirche und Staat, auf die dortigen geiſtlichen und weltlichen Behörden hatten und in der Folge fortdauernd haben werden. Ich freue mich, daß in dem ſchönen Badenſchen Land die ſonſt herrſchende Bitterkeit gegen Regierung und Regenten verſchwunden ſind, da ſolche Geſinnungen in einem Gränzland ſo gefährlich ſind.

Ich ward nach Berlin zur dießjährigen Verſammlung des Staatsraths berufen, lehnte aber das Erſcheinen ab und behielt mir meine nähere Erklärung wegen meiner ſpätern Ueberkunft bevor. Ich wünſche Ruhe für dieſen Winter, da mich im Jahr 28. 29 der Landtag erwartet, der eine Reiſe nach Berlin zur Folge

hat. Mit dem Landtags-Abschied ist man im allgemeinen hier zufrieden, er spricht in einem milden, wohlwollenden Ton, manche wichtige Anträge werden berücksichtiget, andere zur näheren Prüfung ausgesetzt, einige und zwar meist solche, die zur Competenz des Herrn Finanzministers gehören, entweder seicht behandelt, oder mit der größten Ungerechtigkeit verworfen. Hieher rechne ich ins besondere a) Catastер, b) Agio, c) Zusatz-Centimen, d) Repressalien-Zölle, e) Weinabgabe. — Die Catasterangelegenheit ist oberflächlich behandelt, man berief nach Berlin die Personen, über die man sich beschwerte, den Herrn v. Vincke und den R.-R. Rolshausen, ohne Zuziehung ständischer Deputirten, die man hätte einberufen oder eine Commission in die Provinz zur Untersuchung der Beschwerden schicken sollen. Eine Folge hievon ist, daß weder Maaßregeln noch Personen geändert wurden, daß fehlerhaftes, kostbares Verfahren bey der Vermessung, Einseitigkeit und Willkühr bey der Abschätzung der Verbände, Ausgleichung der Verbände Bezirke und Provinzen fortdauert, daß alles in den Händen eines schlauen, ränkevollen Sophisten, des Herrn Rolshausen, und eines schwachköpfigen Botanikers, Herrn Bönighausen, ist, daß Herr v. Vincke nicht ernstlich eingreift, an denen Conferenzen, wo die wichtigsten Gegenstände verhandelt werden, keinen Theil nimmt. Ich übersende anliegend E. Erzbischöflichen Gnaden einige Verhandlungen abschriftlich, woraus sich meine Behauptungen bestätigen.

Die Widerlegung der Behauptungen des Finanz-Ministers über Agio und Zusatz-Centimen muß nun vorbereitet werden zum nächsten Landtag, womit ich beschäftigt bin.

Die in dem neuen Zolltarif eingeführten Zölle zur Sicherstellung der landwirthschaftlichen Produkte sind ohnbedingt festgesetzt, und nicht als Repressalien-Zölle, wodurch sie sich ausgleichen würden, sodann sind sie in Ansehung des holländischen Viehes zu niedrig um würksam zu seyn.

Die Weinabgabe auf deutschen Wein ist, so wie sie jetzt besteht, 100 pCt. bey dem Tischwein und drüber beträgt, für den Consumenten viel zu hoch.

E. Erzbischöflichen Gnaden fragen, wie die Entzweyten wieder zusammen zu bringen? Dieses muß Herr v. Vincke beantworten; er erklärte mir jede Verbindung aufheben zu wollen — ich that dieses nicht. Waren meine Aeußerungen über seine Geschäftsführung streng und ernst, so war die Sache wichtig, er hatte sie sich durch seine gänzliche Rücksichtslosigkeit auf die Anträge zweyer Landschaften, auf die Vorstellungen seiner Freunde, selbst seines Schwiegervaters, zugezogen; er fährt in dieser Handlungsweise fort, entzieht sich auch gänzlich meinem Umgang, beharrt mit Starrsinn und Beschränktheit bey seiner Meynung über Sachen und Personen — ich kann also nichts anderes thun als die Sache ihren Gang gehen zu lassen; es betrifft ja nicht meine Angelegenheit, sondern die Sache der Provinz — und eine höchstwichtige Sache. Urtheilen E. Erzbischöfliche Gnaden selbst —

Ich würde ein Quartier in einem Privathaus, bey einem längern Aufenthalt, dem in einem Wirthshaus vorziehen.

Aubernon ist sehr oberflächlich und unwissend, Pradt las ich nicht. Ihrer Aufmerksamkeit empfehle ich als höchst interessant:

Botta, histoire de l'Italie depuis 1789—1819 Vol. V. es soll auch gut auf deutsch übersetzt seyn.

Ranke, über Völker und Fürsten.

Hammer, Ottomanische Geschichte, und Voigts Preußische Geschichte.

Mit der vollkommensten Ehrfurcht und treuen Anhänglichkeit u. s. w."

Der Erzbischof stimmte am 15ten December bei:

„E. E. leben fortwährend in nutzbringender Thätigkeit und arbeiten bereits jetzt für den nächsten Landtag, das entnehme ich

mit anziehender Freude aus Ihrer hochverehrlichen Zuschrift vom 27ten v. M. und wünsche der Provinz Westphalen Glück für so eine Vorsorge — ich entnehme aber auch aus den hiebei wieder obrückkommenden Verhandlungen, welche Unzuverlässigkeit, was für ein schwankendes Benehmen bei dem tief in das Eigenthum der Menschen eingreifenden Catastergeschäfte nachtheilig vorwaltet und wie herrisch durchfahrend die Vorschriften vollzogen werden — um so weniger darf diese Angelegenheit ohne Fortberathung auf dem Landtag bleiben — alle die vorgekommenen und bekannt gewordenen Mißgriffe müssen laut gerügt werden, dann werden der ausführenden Behörde die Augen geöffnet werden; ich gestehe nicht zu begreifen, daß der Herr Oberpräsident v. Vincke die eigentliche Geschäftslage so ganz verkennt; bisher war es ohne Wirkung, daß ich ihn auf das Urtheil anderer über die Angelegenheit sowohl als über die unglückliche Auswahl der mithandelnden Hauptpersonen aufmerksam machte, ich werde aber fortfahren, ihm die ungünstige Meinung und Beurtheilung der Geschäftsmänner am Rhein aufzutischen.

Je näher der Ablauf des Jahres heranrückt, desto mehr habe ich es mir angelegen seyn lassen zu überschauen, was ich in meinem Wirkungskreise bewirkt habe; davon war das Ergebniß, daß ich dem Himmel zu danken habe für das Fortschreiten zum Guten, Religiösen und Wissenschaftlichen im Innern meiner Erzdiöcese; die Folgsamkeit der Geistlichkeit, die Empfänglichkeit derselben für Lehren und Weisungen zum Benehmen im Berufe ist weit größer als ich hoffen durfte, und nicht in minderem Grad gelingt es mir hinsichtlich auf die Bildung der Aspiranten zum geistlichen Stande. — Aber blicke ich zurück, was ich für die öffentliche Sache zu Berlin beim Altenstein und seinem Ministerio angetragen habe, wie wenig davon erledigt oder auch nur in Arbeit genommen ist, so muß ich tief trauern .... Ich danke für die Angabe mehrerer neuen merkwürdigen Werke; Botta's histoire sur l'Italie wird

eins der ersten seyn, mit dem ich eine Abendstunde ausfülle; ich geize ungemein mit meiner Zeit und arbeite rastlos thätig, aber dem ungeachtet bleibt mir wenig Zeit disponibel — ich entziehe mir die Schlafstunden, um nur dem wissenschaftlichen Treiben in der aufgeregten Welt nicht fremd zu werden, dabei hält meine Gesundheit und Geistesmunterkeit sich gut."

In Beziehung auf die Verbesserung und Erwägung der Städteordnung faßte Stein am 9ten December in einem Schreiben an den Minister v. Schuckmann seine Ueberzeugung zusammen, und empfahl dringend eine möglichst seltene nicht einseitige noch übereilte und nur in wichtigen Fällen stattfindende Einwirkung der Staats- und Provinzialbehörden auf die Gemeindeangelegenheiten. Zur Ausgleichung der Meinungsverschiedenheit zwischen Rath und Stadtverordneten schlug er folgende Einrichtung vor:

„1) Der Magistrat läßt durch eine Deputation der Versammlung der Stadtverordneten seine Anträge eröffnen, diese nimmt sie in Berathung, übersendet ihren Beschluß an den Magistrat — durch Deputirte, und auf dieselbe Art wird es mit denen Anträgen der Stadtverordneten an den Magistrat gehalten —

2) Im Fall der Verschiedenheits-Meinung wird die Sache zwey Monate vertagt, alsdann der Antrag erneuert, geschieht dieses abermals ohne Erfolg, so wird

3) eine Deputation aus dem Magistrat und den Stadtverordneten gewählt, und in dieser eine Vereinigung versucht;

4) erfolgt sie, so wird sie zur Genehmigung an die Committenten gebracht —

5) in dem entgegengesetzten Fall so wird die Angelegenheit auf unbestimmte Zeit zurückgesetzt, es wäre dann daß die eine oder die andere Behörde auf Entscheidung der Staatsbehörden provocire;

6) alsdann entſcheidet dieſe, aber nur nach vorhergegangener Anhörung und Unterſuchung durch eine ad hoc ernannte Local-Commiſſion.“

Auf die zuſtimmende Erwiederung des Miniſters ſchrieb Stein und verſuchte auch die richtige Anſicht über die Frage von Ablöſungen und Dienſten geltend zu machen, welche bei dem nächſten Landtage wieder vorkommen mußte, und deren ſachgemäße Löſung für die Einigkeit und das Gedeihen der Provinz von größter Wichtigkeit war:

„Empfangen E. E. die Verſicherung meines lebhafteſten Danks für die Aufmerkſamkeit die Sie auf den Inhalt meines Schreibens dd. 9ten December a. p. zu wenden geneigt waren.

So wohlthätig zweckmäßige Communal-Einrichtungen auf die Verwaltung des Gemeindeweſens, auf Bildung des Gemeingeiſtes würken, ſo wichtig iſt es beſonders in denen weſtlichen Provinzen der neuen Inſtitution die möglichſte innere Vollkommenheit zu geben, um dem Spiel der Leidenſchaften Grenzen zu ſetzen.

Es iſt unläugbar daß beſonders in den Rheiniſchen Provinzen die Fremdherrſchaft verderblich eingewürkt hat, daß hier eine Beweglichkeit in den Meinungen, ein Hang zur Intrigue vorherrſchend iſt, daß die jetzige Generation nur mit ſehr loſen Banden an das neue Vaterland geknüpft iſt. — Daher werden hier die Ausbrüche des Partheygeiſtes häufiger erſcheinen, als man es in dem Innern von Deutſchland zu befürchten Urſache hat.

Die Verſchiedenheit der Religion des Rheinlandes und Weſtphalens von der der Mehrheit der Bewohner der Preußiſchen Monarchie, mindert auch die Anhänglichkeit der erſteren — und ſo beſtehen manche Anläſſe zu Reibungen und zu Unmuth, die in den öſtlichen Provinzen weniger, zum Theil gar nicht, vorhanden ſind.

Sehr wohlthätig und verbessernd sind die Bemühungen des Erzbischofs zu Cöln um die Bildung der jungen Geistlichen, und um Belehrung und Leitung der noch der Bildsamkeit fähigen älteren.

Bei dieser Beschaffenheit des öffentlichen Geistes, und dem Daseyn so mancher Reizmittel zu Reibungen, sind Anstalten zum Versöhnen, zum Ausgleichen in den hiesigen Provinzen dringend nöthig, und ich glaube, daß die von mir vorgeschlagenen praktisch sind, da ich sie nicht erfunden, sondern aus dem Leben genommen, wo sie sich seit langen Jahren als nützlich bewährt haben.

Gleiche Wichtigkeit mit den Communal-Ordnungen hat für unsere Provinz die Ablösungs-Ordnung, deren wohlthätige Folgen sich langsam zeigen werden, wenn man durch sie nicht eine plötzliche Umkehrung des Bestehenden, rücksichtslos mit denen seit Jahrhunderten vorhandenen Rechten zu bewürken, sondern eine allmälig sich entwickelnde Umbildung zu erreichen sucht.

Bei denen Verhandlungen des Münsterschen Landtags 1826, äußerte sich ein verderblicher Partheygeist unter denen verschiedenen Ständen, er ward angefacht durch einen eitlen oberflächlichen Advocaten, Dr. Sommer, und diesem Partheygeist Gehör gebend, entfernten sich die Stände während der Verhandlungen immer mehr von einander.

Die Haupt-Anstoße waren Abfindung mit Land oder Geld, oder Abfindung mit Geld allein — jenes forderte nach Analogie der in den östlichen Provinzen geltenden Gesetzgebung, und nach dem Inhalt des Entwurfs für Ablösungs-Ordnung für die Sächsische Provinzen der Adel, auf dem letzten bestanden die Landleute, offenbar verleitet, indem in den ersten Verhandlungen sie die Land-Abfindung für zulässig fanden.

Nach meiner innigen Ueberzeugung, und aus den in der Darstellung über die Landtags-Verhandlungen gedrängt angegebenen

Gründen, halte ich Land- und Geld-Abfindung nach der Wahl des Berechtigten, für die einzige gerechte und dem jedesmaligen individuellen Verhältniß der Intereſſenten angemeſſenſten Ablöſungsart:

Dies beweiſ't mir meine Erfahrung: auf freiwillige, von mir durchaus nicht veranlaßte Meldung mehrerer Colonen, habe ich eine für ſie und mich angemeſſene Ablöſung von Natural-Renten gegen Abgebung von Land zu Stande gebracht. Sollten E. E. die Einſicht ſolcher ſehr einfachen Ablöſungs-Verträge wünſchen, ſo werde ich ſie einzureichen die Ehre haben.

Der andere Gegenſtand des Streits beider Partheyen ſind die Dienſte. —

Die Anträge der Verpflichteten, das bisher in den verſchiedenen Diſtricten übliche Dienſtgeld zu bezahlen, das Ablöſungs-Capital zu berechnen, mit einem Zuſatz, im Fall daß die Provocation vom Verpflichteten komme, ſcheint mir billig.

Weſentlich zur Erhaltung des Bauernſtandes iſt es, daß ihm allein das Recht auf Ablöſung anzutragen zuſtehe, aber um ſo feſter ſteht der Anſpruch des Gutsherrn auf die Wahl der Ablöſungsart, ob ſie in Grund oder Geld geſchehen ſolle. —

Cappenberg 24ſten Januar 1828. Stein."

Dieſen Vorſtellungen ſchließen ſich zwei Erklärungen über Gemeindeverfaſſung an den Landrath Hout zu Kreuznach an, welcher eine Schrift darüber herausgegeben und überſandt hatte. Stein ſchrieb ihm im Februar:

„E. W. Mittheilung Ihrer Abhandlung war mir ſehr erfreulich, da ſie den regen Eifer für das Allgemeine und Ihre ernſte Aufmerkſamkeit auf die Beförderung ſeines Wohles beweiſ't.

Vielen Ihrer Anſichten ſtimme ich bey, z. B. pag. 5 sq. 1, 2, 4, 5, pag. 8 sq. No. 1, 3, 4, 6, 7, 13, 14, 18.

Hingegen halte ich Aufrechthaltung der denen Höchſtbeſteuer-

ten beigelegten Vorrechte überhaupt wohlthätig, und insbesondere auf dem linken Rheinufer für unerläßlich. Die hier bestehenden bäuerlichen Verhältnisse und deren Einfluß auf Sittlichkeit und Geschäftsfähigkeit der ländlichen Bewohner sind mir bekannt aus meinem ehemaligen nicht unbeträchtlichen Besitzthum von Höfen in Steeg bei Bacharach; ferner an der Mosel von der Vogtei Hatzeport und des gemeinschaftlichen Eigenthums mit Grafen Nesselrodt die Herrschaft Ehrenberg an demselben Strom, und Landscron an der Ahr — welches Alles ich aus Abneigung gegen die Fremdherrschaft ao. 1802 verkaufte.

Mit denen bäuerlichen Einrichtungen dieses Theils von Deutschland stimmen die in dem Herzogthum Nassau vorhandenen, wo ich noch gegenwärtig meine älterlichen Besitzungen habe, überein; in beiden Ländern besteht unbedingte Theilbarkeit des Grundeigenthums, daraus folgt Uebervölkerung nach unverhältnißmäßiger Zerstückelung, und eine Masse von bedürftigen, für das tägliche Auskommen ängstlich besorgten Proletariern. — Diese sind größtentheils unbekümmert um das Gemeindewesen, entweder lenksame Werkzeuge von Intriguants, Winkel-Consulenten — (pag. 50) oder feindselig entgegen stellend. Dann dem Eindringen der Rohheit, der Pöbelhaftigkeit Gränzen zu setzen, um denen einigermaßen besseren Elementen ein Uebergewicht zu verschaffen, halte ich es für nöthig, daß die Verfassung ein solches den Höherbesteuerten zusichere.

Sie werden wohl am ersten empfänglich seyn für Verbesserung, z. B. Wege, Schulen, denn ihnen wächst zunächst der größte Nutzen, durch Wegsamkeit, Verbreitung der Bildung zu, sie auch alle haben die Selbstständigkeit, die zur Vertretung des Interesses der Gemeinde gegen fremde Anmaßungen wesentlich ist.

Der [Adel?] wird auch durch großen Grundbesitz an das Interesse der Gemeinde gebunden; wie kann man ihn seines Rechts

mit zu rathen, wo er soll mit thaten, wegen einer oft nothwendigen (z. B. wegen Dienstverhältnisse) Entfernung berauben.?

Pag. 13 No. 5. Die nach dem französischen Typus geformte Bürgermeisterei-Einrichtung halte ich nach meinen täglichen Erfahrungen für fehlerhaft, kostbar, die Beamten vervielfältigend, die nach ihrer Dotirung und Stellung im Dienst doch nur höchst mittelmäßig sind. In dem Clev-Märkischen bestand seit zwei Secula eine zweckmäßige Einrichtung, die der Erbentage, wo die Bezirks-Angelegenheiten in der Versammlung aller 10 Rthr. Contribution oder 16 Morgen Land besitzenden Grundeigenthümer berathen wurden, und wo die polizeiliche und Finanz-Verwaltung den von den Beamten gewählten Steuer-Einnehmern anvertraut war. Mit einer solchen Organisation wurden zwei Jahrhunderte hindurch Steuern erhoben, Armeen mobil gemacht, Conscription bewürkt, Chausseen gebaut u. s. w., Tabellen jeder Art verfertigt. Der Steuer-Einnehmer kam durch die Abgaben-Erhebung mit jedem Eingesessenen in mannigfaltige Berührung, und da er ein hinreichendes Gehalt hatte, so fanden sich zu solchen Stellen tüchtige und wohlhabende Männer — da unsere jetzigen Burgemeister gemeiniglich der Crayßstube entnommene Schreiber sind, die oft selbst die Gesetze, die sie bekannt machen, nicht verstehen.

Pag. 46 No. 22. Man könnte den Plan zu der Burgemeisterei-Eintheilung durch den Landrath entwerfen und von den Crayßständen begutachten lassen — ich setze voraus, daß der Landrath den Crayß kennt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich v. St."

„6ten März. Die Aufmerksamkeit, welche E. W. auf den wichtigen Legislations-Gegenstand der Gemeindeverfassung wenden, der Ernst, womit Sie ihn behandeln, ist gewiß sehr achtungswerth, und ich finde mich hierdurch veranlaßt Ihr s. g. Schreiben

dd. Kreutznach den 20ten Februar etwas ausführlich zu beantworten.

Indem ich die Nothwendigkeit behauptete dem größeren Eigenthum in den Angelegenheiten der ländlichen Gemeinden einen vorzüglichen Einfluß einzuräumen, verstand ich nicht die Aufrechterhaltung der alt hergebrachten Vorrechte, denn alle ihre Besitzer sind auf dem linken Rheinufer verschwunden, durch Verarmung, Veräußerung, durch Entfernung.

Es bleibt aber dennoch unter dem Landmann noch eine Zahl Wohlhabender, es bildete sich ferner eine Klasse von größeren Gutsbesitzern durch Erbschaft, Kauf — unter diesen ist freylich die im Ganzen wenig schätzbare Klasse der Güter-Speculanten — und das Resultat der Ereignisse, so seit 1794 stattfanden, der Umsturz des alten Zustandes, worunter auch vieles Fehlerhafte war, die Entstehung eines neuen aus den revolutionairen Principien, so in den 90er Jahren vorherrschten, aus dem despotischen, so unter Napoleon das Uebergewicht hatte, waren allerdings für Wohlstand, religiös-sittliche und geistige Bildung der Bewohner des linken Rheinufers sehr verderblich.

Würkten diese Einflüsse aber weniger nachtheilig auf die ärmern und kleinern Gutsbesitzer und Bauern? kann man mit mehrerem Vertrauen in ihre Hände das Interesse der ländlichen Gemeinden niederlegen — wird es alsdann nicht noch mehr gefährdet durch den Einfluß der Roheit, der, alle Triebfedern des Eigennutzes so gebieterisch bewegenden Armuth? — Dieser Einfluß wird fortdauernd würken; bey der oberen Klasse läßt sich eine Veränderung mit der Zeit als Folge der von der Regierung für Verbesserung der Erziehung [getroffenen], der kirchlichen Anstalten, selbst der Gemeinde und ständischen Anstalten erwarten; was Erziehungs-Anstalten für die Jugend, das ist Theilnahme an den staatlichen Angelegenheiten für den Aeltern, er wird genöthigt seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit von dem Persönlichen auf das Gemeinnützige zu wen-

den, er handelt unter der Aufsicht der Oeffentlichkeit, eigennützige Absichtlichkeit oder bare Eitelkeit würden von den Umstehenden bald entdeckt und gewürdigt.

Hiezu kömmt, daß unter den neuen Grundeigenthümern sich manche sehr achtbare finden, z. B. die Besitzerin von Ramersdorff bey Coblenz, der Eigenthümer von Mordorf bei Cöln, und wahrscheinlich mehrere andere, mir unbekannte, die durch ihre gesellschaftliche Stellung, durch ihr Beyspiel wohlthätig auf ihre Umgebung würken werden.

Der Gesetzgeber will ein für die westlichen Provinzen allgemein anwendbares Gemeinde-Institut bilden — es kann also der Individualität jeder einzelnen Oertlichkeit unmöglich genau angepaßt werden; sollten in der einen oder der andern sehr bedeutende momentane Umstände eintreten, die die Einführung bedenklich machen, so suspendire man sie für eine gegebene Zeit — und warte deren Würkungen ab, das Verschwinden einer verschlechterten, das Eintreten einer besseren Generation.

Allerdings würkte auf die so munteren, geistreichen, arbeitsamen Pfälzer eine sinnliche, dem Genuß und Lurus ergebene Regierung, Verkäuflichkeit der Beamtenwelt, religieuser Druck verderblich, die Generation dieser Zeit ist größtentheils verschwunden und wir sehen, wenigstens nach meiner Erfahrung, eine sittlichere, gebildetere Jugend in das Leben eintreten.

Die Einwürkung, die ein würdiger, das Gute einsehender und kräftig wollender, öffentlicher Beamte, besonders ein Landrath hat, wird viele Uebelstände beseitigen, viele Ränke vereiteln, die Sache des Guten aufrecht erhalten — und auch E. W. wird dieses unter göttlichem Segen in Ihrem Würkungscrayß gelingen. Der Einfluß der Höchstbesteuerten ist ja ohnehin bedingt durch die Festsetzung, daß ihre Zahl nie das Drittheil der gewählten Gemeinde-Verordneten übersteigen könne. (§. 14 des rheinischen Entwurfs zur Communalordnung)."

1828.

Die Verwickelungen, welche durch die Schlacht von Navarin zerhauen zu seyn schienen, verwirrten sich durch den Türkischen Fanatismus, das Aufhängen des Griechischen Patriarchen zu Constantinopel und die Verfolgung der Griechischen Christen zu solchem Grade, daß der Ausbruch des Russischen Krieges nicht länger zurückgehalten werden konnte. Während die Russen an der Donau erschienen, sandte Frankreich im Einverständniß mit England ein französisches Heer unter Maison nach Morea und bewirkte den Abzug der Aegypter. In Deutschland aber ereignete sich nach langem Harren und unzähligen getäuschten Hoffnungen die erste günstige Verändrung, indem es der Preußischen Regierung gelang, Hessen-Darmstadt zu einem Zollverein zu bestimmen, an welchen sich im Lauf der Jahre die Verbindung fast aller deutschen Staaten knüpfen sollte.

Die Errichtung des Zollvereins ging zunächst aus der zerstreuten Lage der Preußischen und der Hessen-Darmstädtischen Besitzungen hervor, welche beiden Staaten in der Vereinigung eine Erleichterung der Erhebungskosten und größere Sicherung gegen den Schleichhandel, den Bewohnern beider Länder aber durch Eröffnung eines erweiterten Marktes wesentliche Vortheile gewährte. Von einer politischen Abhängigkeit des kleinen von dem größeren Staate konnte um so weniger die Rede seyn, als der Vertrag nur auf eine Reihe Jahre abgeschlossen war, und der Regierung in jeder andern Hinsicht freie Hand ließ; eben so ungegründet war eine andere Besorgniß, welche besonders bei der späteren Erweiterung des Vereins hervortrat, daß die Regierungen durch den Beitritt sich der Einwirkung ihrer Landstände auf die Steuerbewilligung entziehen und deren Rechte beeinträchtigen wollten; denn obwohl durch das Eingehen solcher auf eine Reihe Jahre gültiger Verbindlichkeiten, welches jedoch immer nur unter Zustimmung der

Landstände erfolgen konnte, der Letztern Einwirkung während dieser Jahre beschränkt wurde, so blieb ihnen doch für die Ausübung und Bethätigung ihrer Rechte das ganze Gebiet der directen Steuern, welches für allenfallsige Ermäßigung der Einnahmen allenthalben eine hinreichende Gelegenheit bot. Alle diese Befürchtungen haben sich während der längeren Dauer des Zollvereins als vollkommen ungegründet erwiesen; bei seiner Begründung aber bestand ein lebhaftes Mißtrauen, welches von Wien aus mit vieler Thätigkeit genährt wurde und die weiteren Schritte erschwerte. Der Finanzminister v. Motz, ein geborner Hesse, der in Preußen mit keiner der Parteien zusammenhing und seine freiere Stellung mit großer Klugheit und Thätigkeit zur Ausgleichung von Hindernissen benutzte, bediente sich zur Bearbeitung des Einzelnen des Geheimen Finanzraths Maassen, die politischen Unterhandlungen führte der Geheime Legationsrath Eichhorn. Dieser war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Preußens und Deutschlands Wohl auf's Engste verbunden seyen, und die gemeinsame Förderung auch jedem Einzelnen an Kraft und Wohlstand zu Gute kommen müsse, daß also insbesondere der unmittelbare Geldverlust Preußens bei der Vertheilung der Einnahmen nach der Kopfzahl gegen die Zunahme des innern Wohlstandes nicht in Betracht komme, und man den übrigen Staaten eine solche Bereicherung gönnen müsse. Bei den Unterhandlungen aber befolgte er den Grundsatz, den kleinsten wie den größten Staat mit gleicher Offenheit und Achtung seiner Rechte und seiner Unabhängigkeit zu behandeln; und den befürchteten Gegenwirkungen der Oesterreichischen Partei entging man durch die Maaßregel, daß man mit keinem Staate eine Unterhandlung begann, der nicht von freien Stücken selbst den Antrag darauf gerichtet hätte. Der König, dessen gerechtes Herz auch jeden Schein von Umtrieben und Ränken vermieden haben wollte, konnte nichts dabei zu erinnern finden, daß sein Ministerium auf die Wünsche von Nachbarn und Bundes-

genoſſen einging, die in dem Verein ihre finanzielle Rettung zu finden erklärten. Daß aber alles dieſes in Einzelverhandlungen und nicht am Bundestage betrieben wurde, davon lag der Grund in dem Zuſtande der Oeſterreichiſchen Monarchie, welcher ſie am Eingehen in dieſe Vereinbarungen hinderte.

Dieſe Ereigniſſe wurden von Stein mit der lebhafteſten Theilnahme aufgenommen und nach ihrem wahren Werthe ſogleich richtig gewürdigt; man ſieht wie er ſchon damals die angeblichen Gründe, welche kleinere Staaten von einem Zollverein mit Preußen abhalten ſollten, und welche in unſern Tagen eben ſo gehäſſig als grundlos und glücklicherweiſe ohne Erfolg wiederholt worden ſind, in ihrer vollen Nichtigkeit hingeſtellt hat.

In den erſten Tagen des Jahres, als über allen dieſen Dingen noch der Schleier der Zukunft lag, ſchrieb er ſeiner Schweſter:

„Ich kann in dieſes neue Jahr nicht tiefer hineinleben, ohne Dir meine gute liebe Schweſter alles das Glück zu wünſchen, deſſen wir fähig ſind, Geſundheit, inneren Frieden, ruhiges Hinblicken auf die nahe Zukunft; mögen wir bis zu dem Uebergang ſagen können:

Nicht ohne Weh, doch ohne Ach
Bin ich geworden alt, nicht ſchwach —

Ich befinde mich ganz wohl in meiner Einſamkeit, mäßige Geſchäfte, Verbeſſerungen in Wald und Feld, Bücher, bisweilen gegebene und empfangene Beſuche füllen die Zeit aus, und nehmen meine wenige Kräfte in Anſpruch.... Von meinen Töchtern habe ich gute Nachrichten, ſie ſind geſund, in ihren häuslichen Verhältniſſen glücklich — Henriette klagt über Theurung, Kleiderpracht in München, Ueberladung ihres Mannes mit Arbeiten. Lebe wohl meine gute Schweſter, beſuche mich im May in Cappenberg — Gott erhalte und ſtärke Dich — der guten Dechantin und ihrer etwas ſtreitſüchtigen Schweſter ſage recht vieles gute und freund-

liche und ſage ihnen daß ich für ſie alles würklich Wünſchenswerthe wünſche."

Später fügte er hinzu: „Das Gefühl von Mattigkeit, worüber Du meine liebe gute Schweſter in Deinem Brief dd. 1ſten m. c. klagſt, wird ſich wohl bey der Rückkehr der guten Witterung mildern — Gott gebe es, daß Du die Kräfte behalten mögeſt mich zu beſuchen.

Ich fühle daß die meinige allmälig ſinken, ein ruhiges einförmiges Leben, Diät, Bewegung erhalten mich wenigſtens geſund."

Und noch ſpäter: „Deinen letzten Brief erhalte ich heute, und ſehe daß Du ſehr leidend biſt meine gute Marianne — hoffentlich wirſt Du bei der eintretenden milderen Witterung erleichtert werden. Ich gehe vor Ende Juny nicht von hier, und nehme auf jeden Fall meinen Weg über Homberg um Dich zu beſuchen.

Lebe wohl meine gute Schweſter, Gott erhalte Dich zu meinem Glück und Troſt — empfiehl mich der Frau Dechantin und ihrer Fräulein Schweſter. Haſt Du nichts mehr zu leſen? ſo ſchicke ich Dir wieder etwas."

Nachdem ich von Hannover aus die Verbindung mit den bedeutendſten Mitarbeitern der Monumenta wieder angeknüpft, und die Vorbereitung des zweiten Bandes begonnen hatte, ſetzte ich Stein fortdauernd von allem Weſentlichen in Kenntniß, und verband damit die erforderlichen Anträge. Er erwiederte den 8ten Februar:

„E. W. und Ihrer liebenswürdigen Gattin Aufenthalt in Cappenberg hat ſeinen Bewohnern angenehme und dauernde Erinnerungen hinterlaſſen, ich bedaure nur die große Entfernung von Hannover und daß Sie nicht an einem nahen, leicht erreichbaren Orte wohnen. — Meine Tochter iſt über dieſe neue Bekanntſchaft und die einer andern dort wohnenden engliſchen Dame ſehr er-

freut, und ich glaube, daß ihr beider Umgang wohlthätig seyn werde.

Die Rückkehr des Steuermanns wird zur Fortsetzung des Laufs unseres Schiffes sehr nützlich seyn. —

Wenn Herr Copitar und Dobrowsky nur Wort halten —

Sollte man die Unterbibliothekare des Vaticans nicht zu mehrerem Fleiß, die Handschrift des Nithard aufzusuchen, reizen, wenn man ihnen eine Gratification für das Auffinden verspräche, z. B. 50 Scudi? Schlagen Sie dieses Herrn Dr. Röstel vor.

Stenzels Geschichte der Salischen Kaiser ist noch nicht erschienen. — Ich habe den Abgang des Schreibens nach Dresden, wegen der Handschriften des Lambert Schaff., denen Herren Schlosser und Böhmer dringend empfohlen, beide auch veranlaßt Namens der Central-Direction an Graf Schönborn zu schreiben. Es ist recht gut, wenn Herr Prof. Hesse die Ausgabe des Chron. St. Petri und Montis Sereni besorgt.

Ist nicht die vertragsmäßige Verbindlichkeit vorhanden, daß Hahn etwas zu unserer Casse beytrage?

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer Frau Gemahlin und empfangen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung womit ich beharre ꝛc."

Die Erfüllung der Wünsche fand zum Theil Hindernisse, ward jedoch zuletzt erreicht. In Frankfurt nahmen sich Herr v. Nagler, Dr. Böhmer und Dr. Schlosser der Geschäfte an; Herr v. Fichard ward durch sein Augenleiden an thätiger Theilnahme gehindert. Die Vervollständigung der Centraldirection traf gleichfalls auf Bedenken; der neue Sächsische Bundestagsgesandte Herr v. Lindenau, den Stein als einen sehr edeln geistvollen Mann [15] herbeizuziehen wünschte, erwiederte nach vorheriger Anfrage in Dresden, daß er seiner lebhaften Theilnahme für die Sache ungeachtet, in dem gegenwärtigen Augenblick, in welchem

Antheil und Aufmerkſamkeit aller Regierungen ſo ganz und ausſchließend auf Dinge ganz anderer Art gerichtet ſeyen, und eine kräftige und conſequente Unterſtützung von dieſer Seite ſich wohl nicht erwarten laſſe, nicht in die Centraldirection einzutreten vermöge — ſo gern er unter andern beſſern Umſtänden, wie ſie vielleicht die Folge bringen werde, dazu bereit ſey [16].

Dieſe Anſicht ward von Herrn v. Nagler getheilt, und hielt dieſer es daher nicht für rathſam, früheren Vorgängen gemäß, den erſten Band der Monumentä dem Bundestage zu übergeben. Stein ſchrieb deshalb an Dr. Böhmer:

„Es wäre ſehr zu wünſchen daß Herr v. Nagler ſeinen Schwager, den Herrn Miniſter des Cultus und der Erziehung v. Altenſtein zu einem jährlichen Beytrag beſtimmte, übrigens bin ich vollkommen mit Herrn Geſandten v. Nagler einverſtanden, daß die Uebergabe des erſten Theils der Monumenta an die Bundesverſammlung unterbleibe, als vollkommen zwecklos — ... Wir müſſen, fuhr er in Beziehung auf einen damaligen Plan fort, das Unternehmen des Thüringiſchen Vereins, die Scriptoren vor 500 herauszugeben, unterſtützen; es iſt ſehr verdienſtlich, es ſind die Propyläen zu unſeren Monumentis — werden ſie aber auch als Hülfsquellen aufnehmen Ammianus Marcellinus, Claudian, Zosimus? Beſitzen wir nicht außer Idatius auch Collationen von Prosper Aquitanus, Prosper Tiro u. ſ. w. was wir haben, müſſen wir zum Gebrauch leihen. Der Codex Moeno-Francofurtensis iſt eine wichtige und erfreuliche Erſcheinung; wir können von E. W. nur etwas vorzügliches erwarten."

Weiter ſchrieb er mir:

„22ſten Februar. E. W. habe ich die Ehre, in der Anlage einige Nachrichten über die Lage unſerer Angelegenheiten in Frankfurt mitzutheilen, und werden Sie daraus erſehen, in welchen Fällen und in welcher Art Ihre Mitwürkung erfordert und erbeten wird, welche ich alſo erwarten darf.

Wegen Verabfolgung des Cod. vitae Sturmii hatte ich mich durch Graf Giech an den König von Bayern gewandt — dieſer hat zwar befohlen, daß man Ihnen den Codex in Erlangen offen lege; hiermit iſt aber wenig ausgerichtet; — es hat alſo der in München anweſende Abgeordnete, Profeſſor Henke aus Erlangen, ſich dorten erkundigt, ob dorten Niemand vorhanden, um die Vergleichung vorzunehmen, und im Verneinungsfall angetragen, die Handſchrift nach München zu ſchicken, wo Herr Profeſſor Docen die Vergleichung ſelbſt oder durch einen dritten vornehmen würde.

Schreiben E. W. vorläufig in dieſem Sinn an Herrn Prof. Docen, welches der Sache ſehr förderlich ſeyn wird."

„18ten März. Ich habe denen Herrn Mitgliedern der Central-Direction dringend empfohlen die in E. W. Schreiben dd. 5ten m. c. enthaltenen Wünſche und Anträge zu erfüllen und zu bewerkſtelligen — und zweifle nicht, daß Alles Ihrem Wunſch gemäß wird ausgeführt werden.

Sollte man nicht in Dresden und in Leipzig Jemanden finden, der gegen ein Honorar die Collation des Lambertus vornähme? Vielleicht iſt man in Dresden eher geneigt die Handſchrift nach Leipzig als nach Rudolſtadt verabfolgen zu laſſen.

Ich höre, daß Dahlmann ſehr niedergedrückt iſt durch den Verluſt einer innig geliebten Gattin, und durch Unmuth über erlittene Zurückſetzung, die ihn die Regierung wegen ſeiner kräftigen Vertretung der ſtändiſchen Rechte leiden läßt. — Er wünſcht Kiel mit einem andern Aufenthaltsort zu verwechſeln — ſollte er nicht Hoffnung haben nach Göttingen berufen zu werden? Er iſt ein fleißiger Geſchichtsforſcher und nach Allem, was ich von ihm vernehme, ein ſehr edler Mann, der durch Geſinnungen und Beyſpiel ſehr wohlthätig auf junge Leute würkt.

Setzen Sie auf das Auffinden des Nithard in der Bibliothek des Vaticans eine Prämie von 100 Scudi; ich werde ſie halb, oder wenn es der Zuſtand der Caſſe erfordern ſollte, ganz bezahlen.

Mit den besten Wünschen für die Wiederherstellung der Gesundheit der Mad. Pertz, der Bitte mich ihrem Wohlwollen zu empfehlen und denen Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung beharre ich ꝛc."

Ich erwiederte, daß bei Heerens Abgang für Dahlmanns Berufung nach Göttingen Aussicht sey.

„11. May. E. W. danke ich für die Mittheilung des Berichts über die Leipziger Hospitäler*. — Das Betragen dieser Stadt macht einen grellen und widrigen Contrast mit der durchaus in Deutschland bewiesenen thätigen, alles aufopfernden Sorgfalt für den verwundeten und kranken Krieger.

*) Bd. 3, S. 437.

Die Herren Professoren Dieck und Kraut werden wohl für die Bearbeitung einzelner Theile der Gesetzgebung benutzt werden müssen.

Herr Prof. Michaelis scheint ganz geeignet zu seyn den Schwabenspiegel zu bearbeiten, wem soll aber die Bearbeitung des Sachsenspiegels übertragen werden — wäre nicht Herr Spangenberg dazu geeignet?

Wäre es nicht zur Beförderung der Unternehmung sehr angemessen, daß E. W. ein paar Sommermonate verwendeten, um Dresden und München zu besuchen, um die dortige Hülfsmittel einzusehen, selbst zu benutzen oder zu vertheilen, das Interesse der dortigen Gelehrten zu beleben.

Ich würde im Fall der Unvermögenheit unserer Casse gern die Kosten tragen — hierüber erbitte ich mir eine Erklärung, füge aber eine unerläßliche Bedingung bey, daß Ihre Frau Gemahlin Sie begleite, damit sie diesen schönen Theil von Deutschland mit allen seinen Natur- und Kunstschönheiten kennen lerne, und sie mich nicht anklage Sie zu einer Entfernung veranlaßt zu haben.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Herr Copitar und Dobrowsky ihre Arbeiten ablieferten — damit E. W. an der Ausgabe des zweiten Theiles nicht gehindert werden.

Göttingen würde an Herrn Prof. Dahlmann einen gründlichen Gelehrten und einen sehr achtbaren Mitbürger erhalten.

Mit der Bitte mich dem wohlwollenden Andenken von Mad. Pertz zu empfehlen und denen Gesinnungen der ausgezeichnetesten Hochachtung beharre ich ꝛc."

Diese Reise konnte damals nicht ausgeführt werden; sie ist erst 1833 mit Erfolg unternommen, auf ihr unter andern der Richer entdeckt worden. Dagegen erhielt ich durch Guerards Güte die verlangte Vergleichung des Nithard; für die Ausgabe des Sachsenspiegels schlug ich Nitzsche in Dresden vor.

Blume hatte ihm den zweiten Theil seines Iter Italicum übersandt; er dankte (15ten Januar) dafür auf das verbindlichste — „sein Inhalt, schrieb er, ist sehr lehrreich, und zeigt wie früh und allgemein die Liebe zu den Wissenschaften in Italien verbreitet war."

Die bevorstehende Ueberarbeitung der Städteordnung veranlaßte Friedrich v. Raumer seine Abhandlung über die Städteordnung zu schreiben, die er nach Cappenberg sandte. Stein antwortete:

„21sten Februar. E. H. danke ich auf das verbindlichste für die Mittheilung Ihrer gehaltreichen Abhandlung über die Städte-Ordnung.

Eine zwanzigjährige Erfahrung spricht sich nun aus, über den Werth der durch jenes Gesetz eingeführten Munizipal-Verfassung, und im Ganzen auf eine günstige Art; dieselbe Erfahrung macht aber auch ihr Fehlerhaftes kund, und die verschiedenen Landtagsverhandlungen enthalten sehr gründliche Aeußerungen sowohl des Beyfalls, als Rügen des Fehlerhaften.

Diese Erfahrungen, diese Urtheile sind also eine Quelle, woraus man, jedoch prüfend, die Verbesserungen schöpfen kann, aber auch eine andere sollte man benutzen, die Verfassungen der

Reichsstädte und die Geschichte ihrer Bildung, sie genossen keine unbedingte Freyheit, sondern bewegten und entwickelten sich unter der Oberaufsicht des Kayſers und Reichs, und zunächst des Reichs-Hofraths.

Ich fand mich daher veranlaßt, näher mich mit der Verfaſſung der noch jetzt bestehenden freyen Städte bekannt zu machen — und hier fand ich die Ergebnisse der Kämpfe und Streitigkeiten über Bürgerrecht, Zünfte, Verhältniß zwischen Magistrat und Bürgerschaft, ihre gemeinschaftliche, ihre besondere Befugnisse, und über Einrichtungen, um die zwischen beiden entstehenden Uneinigkeiten zu beseitigen.

Die Hamburger Verfaſſung, so sich langsam unter hundertjährigen Kämpfen entwickelte, besitzt große Vorzüge, sie ward daher ao. 1814 unbedingt und einstimmig von der Bürgerschaft wieder angenommen.

Dem Inhalt der Abhandlung E. H. über Bürgerrecht pag. 23, Wahlformen pag. 31, trete ich ohnbedingt bey.

In der an einen höheren Staatsbeamten dd. 9. Dec. v. J. gerichteten Anlage sprach ich meine Meynung aus über die Gränzen der Rechte des Magistrats und der Stadtverordneten, und über eine Anstalt zur Ausgleichung der unter beyden entstehenden Meynungsverschiedenheiten; ich erlaube mir mich darauf zu beziehen.

Die Freunde der abstracten politischen Principien pag. 20 sollten sich an das Schicksal ihres Oberalten, des Abbé Sieyes, des großen politischen Maschinenbauers erinnern, dem ein praktischer Soldat ein Gut zur Abfütterung und einen Orden zur Verzierung anwies und in Ruhe ohne weitere Umstände setzte, und überhaupt bedenken, daß der Staat nicht ein Aggregat von mathematischen Figuren ist, sondern ein Verein von Menschen, daß ein Hauptelement, so bey einem solchen in Betracht kömmt, der Nationalcharakter sey, daß für Menschen, so mit denen qualités

éminement françaises begabt ſind, andere Einrichtungen erfordert werden, als für uns Deutſche, die geſunden Verſtand, Beſonnenheit, Rechtlichkeit, Frömmigkeit beſitzen, freylich mit Neigung zum Schlendrian und zur Philiſterey verſetzt. Ich wünſchte ſehr, E. H. unterwürfen unſer ſtändiſches Inſtitut einer ernſten Prüfung. Mit ausgezeichneter Hochachtung beharre ich ꝛc."

Die allgemeinen Europäiſchen wie die Deutſchen und Naſſauiſchen Angelegenheiten wurden fortdauernd mit Gagern beſprochen, der ſich ſpäterhin auch zum Beſuche von Cappenberg entſchloß.

Stein an Gagern.

„Cappenberg, 31ſten Dez. 1827. E. E. Brief dd. 16. c. zu beantworten und Ihnen meinen Glückwunſch zum neuen Jahre abzuſtatten, benütze ich die letzten Stunden des alten. Es war reich an wichtigen Erſcheinungen, unter die ich die Ereigniſſe in Frankreich, den Tod Cannings mit ſeinen Folgen, und die Schlacht von Navarin rechne — die letzte Würkungen dieſer Ereigniſſe werden die Geſchichte des Jahres 1828 ausmachen. Noch kann ich an keinen türkiſchen Krieg glauben, er kann nur von der aufbrauſenden Leidenſchaft beſchloſſen werden, und dieſe wird ſeit dem 20ſten October wohl ausgetobt haben.

Daß Sie ſich mit denen Verhandlungen der deutſchen Reichstäge, Landtäge u. ſ. w. beſchäftigten, freut mich ſehr — wir Deutſche lieben gar zu ſehr das Alterthum oder das Ausländiſche — wären es auch die Könige von Nubien.

Auf dieſen deutſchen Reichstägen, Landtägen bemerke ich einen verderblichen Geiſt; hier finde ich nicht politiſche Parteyen, Democraten, Monarchiſten, Whig's, Tory's — ſondern Ständezwietracht, Adelſtolz, Bürgerneid — man ſtreitet nicht um Meynungen, ſondern man kämpft unter der Fahne der Eitelkeit, vernachläſſigt das Intereſſe des Ganzen, Vervollkommnung des Inſtituts, Aus-

bildung zu einem wahren repräſentativen Syſtem, Abhelfung der beſtehenden Mängel u. ſ. w.

Auf dem dießjährigen Landtag zu Merſeburg iſt dieſe Zwietracht unter den Ständen in mehr als gewöhnlicher Stärke erſchienen, und ich wünſchte, Sie bekämpften ſie. Ihren Aufſatz über den weſtphäliſchen Landtag könnte man wohl in ein anderes öffentliches Blatt einrücken laſſen, wenn ihn die Allgemeine Zeitung nicht aufnehmen will.

Die Authenticität des Briefes wird geläugnet vom Oeſterreichiſchen Beobachter. Ihrer Aufmerkſamkeit empfehle ich Parliamentary reports session of 1826 und Parliamentary abstracts — ſie enthalten einen reichen Vorrath von wichtigen politiſchen Gegenſtänden mit Gründlichkeit und Sachkenntniß behandelt.

Meine Tochter iſt in München — ſie ſpricht mir von der dort herrſchenden Kleiderpracht der Damen u. ſ. w. das iſt doch luxe d'imitation nicht de richesse, denn Bayern iſt nicht reich. Auf dieſen R.-Tag hat man eine Fluth legislatoriſcher Weisheit einbrechen laſſen — Arbeiten für 10 Jahr — denn außer der Zeit die die ſtändiſche Discuſſionen erfodern, bedarf es auch Zeit über die Sache nachzuforſchen, nachzudenken, die öffentliche Meynung zu vernehmen u. ſ. w.; eine krampfhafte Thätigkeit iſt überhaupt verderblich, und paßt durchaus nicht für ſtändiſche Verſammlungen.

E. E. ſollten mich im April oder May hier beſuchen — Sie benutzen das Dampfboot bis Cöln, die Schnellpoſt bis Unna, von wo ich Sie abholen laſſe — Ich zweifle, daß ich dieſes Jahr nach Naſſau komme, weil ich Ende Juny auf ein paar Monate nach Schleſien zu gehen die Abſicht habe. Auf die vorgeſchlagene Art machen Sie die Reiſe geſchwind und wohlfeil.

Mit Verehrung und treuer Anhänglichkeit S.

Von Maynz nach Cöln 2 Tage, von Cöln nach Unna 1 Tag, von da nach E. ſind 5 Stunden."

Gagern an Stein.

„Hornau 1ſten Januar 1828. E. E. wünſche ich zuförderſt von ganzem Herzen ein glückliches neues Jahr. Den Kopf phyſiſch ſo aufrecht, wie ſie ihn moraliſch zu tragen vor allen andern Zeitgenoſſen berechtiget ſind.

Ich bin immer nicht recht — je suis — wie man trivial ſagt; — wenn Sie mir geraume Zeit nicht ſchreiben. Ihr Wohlergehen und Wohlwollen beſtätiget zu vernehmen, iſt für mich nun einmal Bedürfniß. Gleichgültiger, ob ſonſt der Stoff reichhaltig ſey.

Die Ereigniſſe verwickeln ſich! Dem Orient ſteht eine größere Cataſtrophe bevor, und ich habe noch keine große Opinion von der Mäßigung des jungen Kaiſers, le jeune seigneur nannte ihn Capo d'Iſtria, öfters mit Nachdruck auf dem Wort jeune — wie mir ſchien. Es ſcheint wohl: le sort en est jetté.

Capo d'Iſtria, dem ich nach Genf durch Madame Eynard ſchrieb, hat mir noch nicht geantwortet; was mir gewiſſermaßen leid thut. Haben Sie Briefe von ihm — iſt er zufriedener mit ſeiner Lage? Dalberg ſcheint in München welche zu haben, vermuthlich als werkthätigeres Mitglied des comité zu Paris. Herr Eynard ſchreibt mir: Beaulieu 22. déc.

Les mauvais tems ont contrarié cruellement son projet de départ. Il m'écrit le 12 déc. d'Ancone qu'il avait reçu la nouvelle de Sir F. Adams, du départ du batiment qui dévait le conduire en Grèce. —

Eben ſo wichtig ſind die Ereigniſſe in Frankreich. Mich dünkt von dort droht wieder Sturm — und ich bin gar nicht zufrieden mit dieſer Species des Liberalism. Lauter Lug, Trug und gleißneriſche Worte. Herr v. Chateaubriant an der Spitze. Er ſelbſt ſcheint mir eher mauvais génie du Christianisme. Wohl uns daß die Kronè Preußen kräftig und muthig daſteht.

Metternich hat den Herzog von Braunſchweig bewogen —

ich glaube noch von Wien aus, zu London um Verzeihung zu bitten.

Ein tüchtiger — heftiger Krieg — und dieſe Herzoge Alle, gehen politiſch ſchlafen. Und ganz — iſt beſſer wie theilweis!

Ich vernehme daß die Gräfin Giech ihrem Gemahl nach München gefolgt iſt. Sie wird wohl überall gefallen. Die dortige Herren-Kammer ſcheint auch das principe conservateur nach ihrer Weiſe zu verſtehen. Man nennt mir den G. Baſſenheim als chef de bande."

„11ten Januar. E. E. Zeilen, ſo viel Güte und Wohlwollen ausdrückend, haben mich dann höchlich erfreut. Ich gelobe, wenn keine erhebliche Abhaltung eintritt, Sie dort im Lauf des Mai's zu beſuchen. Es wird mir eine wahre Erholung ſeyn, und ich werde dort neue Dinge, Menſchen und Gebräuche kennen lernen; beſonders aber Sie wiederſehen.

La guerre des feuilles contre les portefeuilles — die täglich ausgekramte Maſſe von Lügen — die ich Herrn v. Chateaubriant am meiſten verüble — hat dann endlich den Miniſterwechſel herbeigeführt. Es mögen und ſollen ganz brave Leute ſeyn; aber Remedur ſehe ich darin nicht. Die Befeindung und Geringſchätzung der Bourbonen iſt zu ſehr an der Tagesordnung; die Journale gewinnen bey heftiger fronde, und die Nation kann ſich noch nicht daran gewöhnen: nicht den Ton anzugeben. Das wird ſie doch lernen müſſen.

Im Orient mag es dann gehen wie Gott will. Daß die Ruſſen ſchlagfertig und ſchlagluſtig ſind, zeigt die Anlage aus guter Quelle, nemlich Briefen an G. Reinhard. Indeſſen werden die Engländer wohl das Beſte thun, um es zu hindern.

An denſelben G. R. habe ich Briefe von Boiſeré geleſen — aus München — die den König loben, als ob nichts von ſeiner Frömmeley zu fürchten ſey. Sein wiſſenſchaftliches Beginnen — ohne Diſtinction des Glaubens, beſtätiget das. — Die Bairiſchen

und Badiſchen Schriften wegen Sponheim haben E. E. wohl geleſen. Sie greifen allerdings in die Zeitverhältniſſe ein.

Ich habe mir doch Blüchers Leben von V. v. Enſe angeſchafft — um zu ſehen ob für meine mémoires darin Stoff ſey. — Ich finde unter andern bey meinen Berichten aus Paris im Jahr 1815 — daß die Ruſſen mit den Einrichtungen in Deutſchland unzufrieden waren. Alſo zwiſchen dem Wiener Congreß und der Eröffnung des Bundestages. Worin beſtand wohl das?

Uebrigens geht auch meine National-Geſchichte voran — und ich freue mich ſelbſt unter den verderbteſten Merowingern tüchtige Leute in Deutſchland zu finden. So manche Major-dom auch vor den Pipinen; die ihr Handwerk wohl verſtanden und die Tugend kannten! Eben ſtehe ich an Mahomed — wo es ſchwer iſt, beſſer zu ſagen als die Vorgänger! Darin hat es ſich Gibbon leicht gemacht, daß er die ganze Fränkiſch-Deutſche Geſchichte — beinah zwiſchen Clovis und Carl dem Großen überſpringt. Von der Mitte des ſechſten bis zur Mitte des achten Jahrhunderts; das iſt doch geraume Zeit. Die Geſchichte der Gothen — hernach der Langobarden in Italien, habe ich ziemlich gerundet und genießbarer gemacht. — Wer behandelt den Procop? — In Bonn iſt eine Buchhandlung bekanntlich, die ſolche Quellen, Agathias Procop, herausgeben will.

Selbſt die Reſultate vergeſſe ich nicht, und ſchweife in die Metaphyſik über!! Mein ſolider aber nicht übertriebener Scepticismus wird mich hindurchführen; — und Eklektiker ſind wir Alle! Ueberall der Religion unbeſchadet; der ich den eigenen Abſchnitt wie ſchon früher widme.

Im Mai alſo werden mir E. E. anvertrauen, warum Sie den Vorſatz, Berlin im ſpäten Winter zu beſuchen, aufgegeben haben.

Wenn Mlle. Schröder, wie ich vermuthe, noch bey und um Sie iſt, ſo grüße ich ſie auf das Freundlichſte."

Stein an Gagern.

„6ten Februar. E. E. mir gegebene Zusage Ihres Besuchs, erfreut mich sehr, würde mich auch vollkommen beruhigen, wenn Sie nicht mit dem Zusatz: „wenn keine erhebliche Abhaltung" begleitet wäre.

Mit der Entfernung des Herrn v. Villèle und seiner Genossen bin ich sehr zufrieden, er war ein, an seine Macht und Geld gebende Stelle gebundener Egoist, der um sich zu erhalten, sich zu einem Werkzeug einer frömmelnden und den Geist lähmenden Partey, herabwürdigte. Er gründete kein einziges wohlthätiges Institut, seine 3 procent war eine verunglückte die Papiermasse vermehrende, die agiotage begünstigende Finanz-Maaßregel; seine Invasion in Spanien überlieferte das unglückliche Land dem wilden Kampf der Parteyen; sein Behandeln der Presse, selbst sein Preßgesetz war so tadelhaft in seinem Inhalt, als in der Art der Zurücknahme, und seine 72 Pairs, eine Masse obscurer und vermögenloser Männer, würdigen die erste Kammer in der öffentlichen Meinung herab, und rauben ihr alle Selbstständigkeit. Rechnen Sie zu allen diesen Mißgriffen die Verfolgung einzelner tüchtiger Männer, z. B. Hyde de Neufville, Montlosier, Michaud u. s. w., so läßt sich der allgemeine Unwille gegen Villèle, der sich durch die Wahlen aussprach, erklären und rechtfertigen.

Das neue Ministerium enthält brave Männer: Herrn v. Portalis, La Ferronière*, Roy — man hat schon verständig eingelenkt, Kränkungen Einzelner zurückgenommen, eine Untersuchungs-Commission wegen des Eindringens der Jesuiten in die geistliche Erziehungs-Anstalten niedergesetzt, einen verbrecherischen Pfaffen der gesetzlichen Strafe unterworfen.

*) Laferonnays.

Was wird aus dem englischen Ministerio? Die bisher bekannt gewordene Namen Goulburne, Granville gehören zu Cannings Freunden. Man wird Herrn Huskisson, den Gründer des neuen Navigation- und Zoll-Systems Englands, nicht entbehren können.

Es erscheint in London ein periodisches Werk, so ich besitze, Parliamentary History 1ster Bd.; Review, 1ster Bd., eine Critik der Geschäfte und Personen; Parliamentary abstracts, Auszüge aus wichtigen Aktenstücken. Hieraus lernt man Geschäftsmänner, Behandlungsart der Geschäfte kennen, und ist für jeden, dem Staatswissenschaft wichtig ist, sehr belehrend.

Auf E. E. National-Geschichte bin ich sehr begierig. Ich empfehle Ihnen Menzel neueste Geschichte der Deutschen, und Voigt Geschichte von Preußen — diese ist etwas breit, aber gründlich, und die planmäßig verbundene Colonisation und Eroberung Preußens, durch den Orden, unter den großen Männern Herrmann von Salza und dem Heermeister Balcke sind höchst lehrreich.

Leben Sie wohl und zufrieden."

„13ten Februar. E. E. Aufsatz über die Verhandlungen des Westphälischen Landtags las ich mit großem Interesse, und glaube, er wird in vieler Hinsicht wohlthätig würken, insbesondere seine Empfehlung der Einigkeit. Mir scheint, Spaltung in politische Parteyen, in liberale, constitutionelle, Monarchisten, und in ihre Unterabtheilungen und Schattirungen, ist weniger nachtheilig, als Trennung in Stände, wo Adelstolz, Bürgerneid, Bauernplumpheit gegen einander auftreten, mit aller Bitterkeit und Verblendung der gekränkten Eigenliebe; und einer den Andern niederzutreten sucht, ohne alle Rücksicht auf Erhaltung der Verfassung, und hiezu die Unterstützung der Bureaukratie zu erlangen strebt. Die Geschichte lehrt, daß in allen Ländern, wo der Kampf zwischen Ständen begann, zwischen Adel Gemeinden (z. B. in Spanien, Frankreich und Deutschland) die allgemeine Freyheit unterging, und daß sie sich nur da ausbildete, wo Einigkeit unter denen Ständen bestand, in England.

E. E. scheinen zu glauben, daß die Verwaltung, durch die vorgeschlagene Art der Bildung der städtischen und ländlichen

Gemeinden und durch Wahl ihrer Beamten leiden werde; die Erfahrung lehrt das Gegentheil; die Städte-Ordnung besteht in den östlichen Provinzen des preußischen Staates seit 1808, und hat sich fortdauernd und insbesondere in denen verhängnißvollen Jahren 1809—1813 wohlthätig bewiesen, ihre Beybehaltung mit denen vorgeschlagenen Modificationen ist der Wunsch Aller.

Eine ländliche Gemeinde-Verfassung, ähnlich der, worauf angetragen worden, hatten wir seit Jahrhunderten bis 1806 im eigentlichen Westphalen, nämlich dem Land zwischen Ruhr, Hunte und Hase, — wir hatten Erbentäge, wo die versammelte Beerbte des Bezirkes dessen Angelegenheiten berathen; und gewählte Beamte — und die Verwaltung ward nicht gelähmt, — Armeen mobil gemacht, — Conskribirte ausgehoben, — Abgaben erhoben u. s. w.

Einen andern Aufsatz E. E. über Colonisation und Auswanderungen, las ich mit großer Theilnahme. In den Parliamentary abstracts (1826 Session) finde ich den Bericht des Ausschusses über Auswanderung p. 185, er ist von größtem Interesse, und recht praktisch; verbindet man damit die Darstellung der Armentaxe p. 744, die gestiegen ist ao. 1748 von 730,000 L. bis 1825 zu 5,786,000 L., so hat man einen Maaßstab von den Fortschritten der Bevölkerung und dem zunehmenden Krebs der Armuth. E. E. sollten sich Parliamentary history 1826 1sten Band, und Parliamentary abstracts 1826 1sten Band, kommen lassen, — sie enthalten eine große Masse höchst wichtiger Materialien.

Wollen Sie die Verhandlungen der Rheinischen Stände? sie sind in Koblenz gedruckt."

Gagern an Stein.

„19ten Februar. Mit ungemeinem Vergnügen habe ich E. E. nicht nur freundliche Zeilen gelesen. Es ist immer dieselbe

Frische der Gedanken, dieselbe Kraft und Gedrungenheit des Ausdrucks, was ich vollkommen anerkenne, auch wo unsere Meinungen divergiren. Ich sah Frankreich von allen Seiten gesegnet, — die Ruhe, auch in Beziehung auf uns, aufrecht erhalten; die Charte lebendig, die Justizhöfe fest, die Finanzen geregelt, Ackerbau, Gewerbe, Wissenschaften, Bevölkerung in stetem Wachsthum. Das Werk konnte ich unmöglich von den Werkmeistern trennen. In der Politik sah ich nicht ein, wie sie hätten anders handeln können — die Garantie von Andujar ausgenommen. Die mépris de l'Espagne, die Geschichte mit den zwey preußischen Dörfern, war ein Gewebe von Lügen. Also erst bey dem Backen so vieler neuen Pairs ward ich ernstlich unzufrieden, und sage ihnen gern Lebewohl.

Jetzt bin ich schon wieder wie ein rechter badaud für das neue Ministerium eingenommen. Ihre Succesſe, die Festigkeit, soll mich freuen. Aber die Sucht zu glänzen und emporzukommen — und die Neigung der Nation, stark afficirt zu werden, lassen mich das Gegentheil — Recidive, und am Ende Unheil befahren.

In den Nummern 37 und 38 der Beilagen der Allgemeinen Zeitung erschien dann endlich der erste westphälische Landtag. Leider bin ich im Zweifel, ob es E. E. befriedigen werde. Wie ich Sie verstanden habe, so war es nicht Ihre Absicht — Reichsstände so explicite zu nennen. Das wollen Sie der Zukunft überlassen. Das übrige scheint mir gut genug getroffen. Niemand wird meinen Styl finden, und ich habe auch nichts beigetragen als die allgemeine Indication: die Wichtigkeit der Sache, den Verstand der Stände, und das kluge Entgegenkommen von Seiten der Regierung empor zu heben. Sie sehen in der Anlage, currente calamo geschrieben, die Rechtfertigung. Söhnchen von 30 Jahren sind wenig zum strengen Gehorsam zu bringen. Indessen wer wird froher seyn wie ich, wenn Sie nicht ernstlich tadeln, sondern ein transeat cum caeteris aussprechen.

In derſelbigen Zeitung habe ich mich mit preußiſchen Grundſätzen — wenigſtens untergeordneter Stellen — über Auswanderung, in einen kleinen aber ſehr milden Krieg eingelaſſen.

Vor ein paar Tagen ſah ich die Matadore vom Bundestag — Si matadore y a! Luxemburg wird ſie noch ſehr occupiren. Die einfältige Frage der Souveraineté über die Feſtungswerke! — Ich glaube wohl, Oeſterreich thut alles um Anhalt in der Zollſache zur Nachgiebigkeit zu bewegen. — Beide große Staaten, Oeſterreich und Preußen, haben auch den Herzog von Braunſchweig ſo weit zu paaren getrieben, daß er den König von England um Verzeihung bitten wird. Nur mit ſeinen Unterthanen will er freie Hände behalten, — nemlich ob er ihnen Penſion geben wolle oder nicht. Von der Schrift des de Wit wußte der Herzog kein Wort, — von der man nicht anders glauben konnte, als ſie ſey mit ſeinem Auftrag geſchrieben.

Meine Verheißung, E. E. im Mai zu beſuchen, iſt unbedingt — und nur durch die Unmöglichkeit beſchränkt. Mit Frau v. Panhuyß ſprach ich vorgeſtern viel von Ihnen, und vernehme unter andern Ihre Abſicht Thurnau zu beſuchen — wo Sie ſich gefallen werden."

Der Artikel der Allgemeinen Zeitung war alſo von Heinrich v. Gagern geſchrieben. Er ſprach ſich darüber gegen ſeinen Vater am 15ten Februar unter andern ſo aus: „Ich habe Ihnen geſagt, daß ich bey der Lectüre des Steiniſchen Compte rendu weiter geführt wurde, als ich in jenem Artikel geben durfte. Ganz die Schwingen einziehen — mich blos an die Sache halten, konnte ich nicht. Der Preußiſche Reichstag ſpielt eine zu große Rolle in meinen politiſchen Phantaſien; und ich meyne immer die Geſchichtſchreiber der Nachwelt würden von dem erſten Preußiſchen Reichstage eine neue Zeitrechnung der Deutſchen Geſchichte beginnen müſſen. Wäre ich unabhängig, ich würde vielleicht ohne

mit der Cenſur in Colliſion zu kommen, dieſen Phantaſien mehr nachhängen, oder wenigſtens ihren Flügeln Freiheit geben. Ich bin weit davon entfernt zu glauben oder mir einzubilden, daß ich etwas Ausgezeichnetes leiſten würde und könnte; nur ſoweit geht meine Anmaßung, daß ich, da ich während meiner politiſchen Erziehung, von der Periode der Umtriebe an bis jetzt, an mancherlei politiſchen Tiſchen gourmandirt habe, vielleicht vor Vielen die Ragouts für jeden Geſchmack zu würzen und anzurichten weiß. Die einzigen vernünftigen Umtriebe beſtehen nämlich meines Erachtens darin, die Bewohner der kleineren teutſchen Staaten mit der Krone Preußen und mit der Idee auszuſöhnen, daß dieſes Haus — might rule on Germany's soil. — Es iſt dieß ſelbſt bei den Verſtändigern nicht leicht; denn wo bei uns der Einfluß Preußens in officieller Weiſe kundbar wird, da iſt es durch Kränkung und Anfeindung politiſcher Rechte und bürgerlicher Freiheiten, durch Demagogen-Riecherey, und Alles was abgeſchmackt iſt. Ueberzeugend iſt die Erſcheinung eines O — und ſolchen Gelichters auf für die Zukunft Preußens ſo wichtigen Poſten. Soll in der Auswahl dieſer Männer vielleicht eine Garantie für die friedlichen, freundſchaftlichen und abſtinenten Geſinnungen Preußens ſeyn, wie ich daraus ſchließen muß, daß hier ſtets die preußiſchen Diplomaten die Matadore der Prinz E—ſchen Cotterie ſind, ſo iſt dieſer Zweck theuer erkauft, gewiß zu theuer, denn Achtung und würdevolles Anſehen gehen dabei verloren. In dieſer Weiſe hat Preußen in der öffentlichen Meinung ſich ſehr geſchadet, und es koſtet Mühe durch ſo ſtinkenden Nebel hindurch die ſchöne Ausſicht in Preußens Zukunft zu eröffnen, die für jeden Unbefangenen in einzelnen herrlichen Punkten jetzt ſchon hervortritt: — ein heldenreiches Fürſtenhaus, ein ächter unabhängiger Adel, ein ruhmgekröntes Heer, Freyheit im Gebiet der Wiſſenſchaft, herrliche Unterrichts-Anſtalten, und ſtets größere Verbreitung derſelben, ein tüchtiges Volk, und ein vernünftiges Streben deſſelben nach

bürgerlichen Freiheiten. In ſolchen Elementen bewegt man ſich mit Vergnügen, Luſt und Hoffnung."

Gagern an Stein.

„22ten Februar. Die letzten Zeilen E. E. haben mir einen großen Stein vom Herzen genommen — und einen andern ſehr edlen Stein deſto tiefer in dieſes Herz gegraben.

Der Hauptzweck und der ſo natürliche war ſicher, in einem geleſenen Blatt, die Wichtigkeit der ganzen Sache in dieſer ſo bedeutenden Monarchie, und die edle Haltung de part et d'autre, herauszuheben, und dankbar anzuerkennen. Das iſt ohne Zweifel geſchehen. Und con amore. Denn es iſt erblich, meine ganze Familie iſt Ihnen ungemein ergeben.

Um meine Epiſtel nicht zu ſeicht zu laſſen, ſchließe ich hier Auszug des Circulars des Herrn v. Ferronnais an. Aus ſolchen Fragmenten iſt die Opinion über Frankreich zu bilden. Das neue Miniſterium dort gefällt mir ganz wohl — ich halte es gut genug, wenn es nur ſtark genug iſt. Stark genug den esprit de fronde zu beſchwichtigen, der einmal in der Nation verbreitet iſt.

Aber im Orient trübt es ſich, und Metternich wird zu ſpät Ernſt gezeigt haben! Tatitſcheff hat ſich bereits ſehr ſtark in Wien ausgedrückt; und wenn ihm auch Kaiſer Franz den Kopf perſönlich gewaſchen hat — mit großem Ernſt und Anſtand wie man ſagt — ſo wird auch das die Sachen nicht wieder in das Gleiß bringen.

Die Rheiniſchen Stände-Verhandlungen werden wohl im Buchhandel zu verſchaffen ſeyn. Aber ſind E. E. damit zufrieden? harmoniren ſie mit den Ihrigen — kann man ſie verſtändig vergleichen, und auf demſelben Weg zur Kunde bringen. Gefällt es Ihnen, mir Winke darüber zu geben?

Ich habe mir Blüchers Leben von Varnhagen verſchafft. Es mag eine ziemlich vollſtändige Zuſammenſtellung ſeyn. Aber von

den Vorgängen zu Paris im Jahr 1815 habe ich nicht viel neues gelernt! Von den damals übergebenen Noten und Ausführungen — über die Frage, ob Frankreichs Macht zu mindern sey, fehlen mir doch einige. Die Ihrige, so wie Ihre ganze Sammlung, wird sich wohl zu Nassau befinden.

Die Sammlung der Parlaments-Acten will ich zu Cappenberg einsehen.

In meiner National-Geschichte habe ich manches langweilige zu überwinden. Doch eben jetzt bin ich ganz in unterhaltenderen arabischen Sachen befangen, dem Coran, dem Leben Mahomeds, der Geschichte der Califen — um sie nach Syrien und Gallien in den Kampf gegen Westgothen und Franken zu bringen. — Alsdann steht doch manches in dem Gregorius Turonensis, was man bisher nicht so geachtet hat. — Zum Beispiel, wie manche Merowinger die Großen ihres Reichs mißhandelten; bis diese Große hernach sie wieder mißhandelten.

Kennen Sie Lindenau? — den neuen Sächsischen Gesandten? dem guten Ruf nach, von der Gothaischen Administration her gewiß. Er gefällt mir wohl."

Stein an Gagern.

„25sten Februar. E. E. Schreiben vom 19ten m. c. und seine Beylage sind sehr interessant. Der Verfasser der letzten legt denen beyden Preußischen Diplomaten eine nicht besessene Wichtigkeit bei — der ältere ist durch Kriecherey und Niederträchtigkeit in denen Jahren 1814. 15 zu einem untergeordneten Posten gelangt, aus dem er sich allmälig hervorgearbeitet hat — er ist geduldet, aber verachtet; der jüngere gehört zu einer angesehenen Familie, ist gutmüthig aber flach — beide ohne allen Einfluß.

Ich finde in der Allgemeinen Zeitung einen Artikel über die Crayßordnung; der Verfasser gibt dem Bayrischen Landrath den

Vorzug — beide Inſtitute haben aber nicht das geringſte zuſammen gemein — ſie unterſcheiden ſich in Hinſicht auf Umfang der Bezirke, Zuſammenſetzung, Würkungscrayß. — Der Preußiſche Crayß bezeichnet eine Unterabtheilung von pptr. 25 bis 30,000 Seelen eines Regierungs-Bezirkes, der Bayriſche Crayß entſpricht einem Preußiſchen Regierungs-Bezirk, er hat eine Bevölkerung von 300 bis 400,000 Seelen — erſterer iſt zuſammengeſetzt aus den adligen Gutsbeſitzern, aus den Deputirten der Städte, der Aemter, jene gewählt aus den Magiſtrats-Perſonen oder Stadtverordneten, dieſe aus den Beamten, oder Vertretern der Gemeinden; beide Categorien von Perſonen werden nach der erwarteten Städte- und Gemeinde-Ordnung gewählt. In Bayern wählt der König aus denen ihm vom Crayße vorgeſchlagenen Perſonen. Der Geſchäftscrayß der Preußiſchen Stände betrifft die Angelegenheiten des Crayßes, als Wege, Steuern und dergl.; der Geſchäftscrayß der Bayriſchen Stände betrifft gewiſſe Verwaltungszweige, ſo ihnen übertragen.

Das Intereſſe der ganzen Provinz wird durch die Landſtände vertreten, das der einzelnen Regierungsbezirke durch die Communal-Landtäge, welche aber nach dem Wunſch der Stände vorläufig ausgeſetzt ſind, wie Sie es in der Darſtellung des erſten Weſtphäliſchen Landtags ſehen können.

Mir ward in dieſem Frühjahr in Weimar Montgaillard histoire de France depuis Louis XVI. jusqu'en 1814 T. IX. ſehr empfohlen, — ich habe es jetzt zu leſen begonnen, und finde daß der Verfaſſer ein unterrichteter, geſcheuter, das Gute liebender Mann iſt, — ich empfehle es Ihnen, und wünſchte, Sie frügen den G. Reinhard über ſein Urtheil, und über das der Pariſer gebildeten Welt. Suchen Sie dieſes intereſſante, lehrreiche Buch zu erhalten — Ihr Freund Talleyrand erſcheint als gewandt, ohne Grundſätze, mit oberflächlichen Kenntniſſen.

Ich empfehle Ihnen:

Raumer über die Städte-Ordnung — wenn Sie herkommen werde ich Ihnen meine Bemerkungen darüber vorlegen.“

Gagern an Stein.

„9ten März. Was ſagen denn E. E. zu dem Zollvertrag zwiſchen Darmſtadt und der Krone Preußen? Zu Wiesbaden ſpeit man darüber Feuer und Flamme. Aber — mea pace. Beſonders für Monsheim. Ich hoffe von dort Ihr Weinlieferant guter Gebirgsweine nach Cappenberg zu werden. Er wird vermuthlich dort den Moſeler verdrängen. —

Wie G. R. über Montgaillard denkt, zeigt die Anlage. Der Globe iſt zu dick zur Poſt; und ich will ihn im Mai lieber bringen. Die Widerlegung iſt von Laurent; unter dem verſteckten Titel — par Uranelt de Leuze. Unter andern ſagt der Globe:

M. de Montg. n'a jamais eu l'intelligence des grands mouvemens politiques, — il n'a été dirigé par aucun système de principes, auquel il soit resté conséquent et fidéle. Les variations de son honneur se retrouvent dans ses opinions sur les partis et sur les hommes. — —

Es ſcheint doch wahr zu ſeyn — nach der Ausſage eines franzöſiſchen nach Petersburg eilenden Geſandtſchafts-Raths — daß die Engländer — casu quo — im Schilde führen Morea ſtark zu beſetzen, und die Franzoſen dazu eingeladen haben.

Wer iſt Herr v. Canitz? Seine Sendung iſt intereſſant. Mein König hätte daſſelbige thun ſollen. Meine Inſtructionen — wenn er mich geſchickt hätte — und ganz gern — hätte ich nicht in der Faſſungskraft des Herrn Verſtolk, ſondern im Alcoran lieber geſchöpft, den ich ziemlich kenne! Dort ſteckt es, glaube ich!

Mein Sohn meint, der beſtragte Artikel der Allgemeinen Zeitung ſey wahrſcheinlich von einem Rhein-Preußiſchen Democraten; be-

fangen in ſeinen Inſtitutionen — und der Aufſatz nicht gut geſchrieben.

In England bin ich immer nicht recht Wellingtoniſch geſinnt; und wenn man mit Rußland nicht fertig wird, wenn dieſe ihres Weges gehen, ſo wird vieles in ſeiner Perſönlichkeit liegen. Mich dünkt — ſie haben ihn zu Petersburg nie ſehr gemocht!

Fabricius zu Paris — iſt noch ſo ziemlich médecin tant mieux. Dieſer ſteht ſehr ſchlecht bei ſeinem Herzog — nach folgender Schlußfolge: Ich weiß, er iſt ſehr gut in Paris angeſchrieben — er hat Zutritt zu den Miniſtern. Folglich — muß er Alles wiſſen. Nun ſchreibt er mir nicht alles, — alſo hält er hinter dem Berge, alſo, alſo. — Dominus Marſchall widerlegt das nicht!

Wenn Sie etwas von Capo d'Iſtria vernehmen ſollten, ſo laſſen Sie mich es gütig wiſſen. Letzthin war in der Allgemeinen Zeitung in vier Nummern ein heftiger engliſcher Aufſatz gegen Navarin, deſſen Widerlegung Sie vielleicht bald finden. Es war das ſtärkſte, was man noch geſagt hat."

Stein an Gagern.

„14ten März. Der Zollvertrag zwiſchen Darmſtadt und Preußen hat für Erſteres gewiß ſehr wohlthätige Folgen; es eröffnet ſeinen Producten den Markt einer Monarchie von 12 Millionen Menſchen, dieſe erhalten zum Theil wohlfeilere Weine als ihnen das Monopol der Moſelbewohner liefert; und nur Letztere werden mit einem geringeren Gewinn vorlieb nehmen müſſen; welches zum Vortheil der Verzehrer gereicht, deren Intereſſe die Weſtphäliſche Landſtände in ihrem Antrag um Verminderung der Weinſteuer vertraten. Berückſichtigt Herr v. Marſchall das Intereſſe der Producenten im Naſſauiſchen, die Beförderung des Abſatzes des Weſterwäldiſchen Viehes, der vielen Eiſenwerke, der Weine, ſo muß er, wo gegenwärtig das Land durchaus von

Darmſtadt und Preußen umſchloſſen iſt, gleichfalls in den Zollverband treten. Sollten die indirecten Steuern hiedurch auch ſteigen, ſo kann man ſo viel die directen Steuern, Grund-, Haus- und Gewerbſteuern vermindern. Beſonders wichtig wäre dieſe Maaßregel für die Weingutsbeſitzer — ich wünſchte, E. E. ſuchten eine ſolche verſtändige Maaßregel zu befördern — hätten die Naſſauiſche Stände irgend einen Schein von Tüchtigkeit und Selbſtändigkeit, ſo würden ſie darauf antragen.

Herr Ob.-L. v. Kanitz, nach dem E. E. mich fragen, iſt ein ſehr geiſtreicher unterrichteter Offizier, in den Jahren 1813—15 Adjutant des Generals York, gegenwärtig bey dem Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs, Verfaſſer eines, von den Leuten vom Handwerk, ſehr geſchätzten Werks über Cavalerie, Vorleſungen haltend bey der Kriegsſchule in Berlin.

Unſere Diplomatie iſt rechtlich, ſchwerfällig und weich.

Montgaillard iſt eine Chronik, voll Digreſſionen, Anecdoten, ſehr reich an derben Wahrheiten über die Nation, die Emigrirte und Ariſtocrate, die Revolutions-Männer. — Herr Laurent, quis? ſpricht von l'intelligence des grands mouvements politiques — Wer beſaß ſie, ſegelten nicht alle mit allen Winden? M. iſt voll abſurder Vorurtheile gegen Pitt und die Engländer. Seine Darſtellung der militäriſchen Ereigniſſe iſt einſeitig franzöſiſch. —

Die Occupation von Morea durch Griechen und Franzoſen ſcheint entſchieden — und iſt entſcheidend.

Ich habe mehrere Sachen über Mehemet Ali Paſcha von Egypten erhalten; außerordentlich, aber ſataniſch empörend. —

Das neue franzöſiſche Miniſterium und die neue Cammer gefallen mir."

Gagern an Stein.

„23ſten März. E. E. monitum oder desiderium über die Naſſauiſchen Zoll-Verhältniſſe werde ich ſofort an den rechten

Mann bringen. Vor ganz kurzem sprach ich mit dem Herzog selbst darüber. Er äußerte mir, ich werde es nicht thun, wenn ich nicht muß. In diesem — muß — lag aber schon das Dubitative ob es nicht die Lage seines Landes mit sich bringe.

In der Pfalz sind nicht nur die Weine, sondern selbst die Güterpreise schon gestiegen. Ich höre daß Weimar auch an ähnliches denkt.

Indessen compliciren sich die Sachen am schwarzen Meer! Ich möchte jetzt nicht in Metternichs Schuhen stecken. Auch Wellington scheint mir nicht der Mann am rechten Fleck, ob ich wohl glauben will, daß er mit der Uebernahme seines Amtes der Lage der Dinge und seinem Vaterlande ein Opfer gebracht hat.

Die Einleitungen in Frankreich gefallen auch mir. Das Ministerium beträgt sich mit schonender Klugheit. Ob das genügt, ob man nicht Talent und Kraft statt dessen verlangt, das ist eben die Frage. Unter den Auskunftsmitteln wird dermalen wieder häufig von Talleyrand gesprochen, und ich sehe es auch so an; — befürchtend mit E. E. nicht einerlei Meynung zu seyn. Selbst der Dauphin soll darauf bringen, und bekanntlich ist das Präsidium des Ministerii noch offen.

Das letzte Urtheil E. E. über die Mém. von M. stimmt auch mit dem Göttingischen ungefähr überein. Ich würde das Blatt hier anschließen, wenn ich es zur Hand hätte.

Die Jenaer Litt.-Zeitung hat sich endlich an meine National-Geschichte gewagt. Ich habe wohl Ursache damit zufrieden zu seyn, sie schildern es als ein bleibendes Denkmal. Hintenan folgen mancherlei Ausstellungen über einzelne Facta. Wem geschieht das nicht. Minima non curat praetor, doch gebe ich mir in der That unsägliche Mühe diese minima zu meiden. Allerdings in chronologischer Hinsicht suche ich keine neue Entdeckungen zu machen, sondern folge Muratori vor andern, wie auch Gibbon

gethan hat. Ich habe alle Hoffnung, daß der dritte und letzte Theil, vielleicht in zwey Abtheilungen, nicht zurückſtehen wird.

Da mir jetzt Schwürigkeiten über den dritten Theil — von mein Antheil an der Politik, gemacht werden, die ich zum Theil ſelbſt erhoben habe, und alſo anerkenne; ſo wende ich mich zum vierten und letzten — nemlich meinem Würkungskreis am Bundestag und zu Darmſtadt. Der Abdruck meiner Aeußerungen — mit dem Commentar über meine Abſichten. — Jene weſentliche Schwürigkeit beſteht nemlich darin, daß das opus viel geringeren Werth haben wird, wenn ich die Pariſer Protocolle nicht erwähne und einrücke. Wer berechtigt mich aber dazu? Ich habe Luſt durch den Graf Münſter in London anzufragen.

E. E. ſind die Brittiſchen reviews vollkommen wohl bekannt und von Ihnen gewürdiget. In Frankreich ahmt man das bekanntlich nach, und mit Lob, wie ich vernehme. Wenn werden wir in Deutſchland folgen? Und vorerſt möchte ich kein — annual review, ſondern den ganzen Verlauf ſeit der Reſtauration von 1815. Werfen Sie einmal in müßigen Stunden kurze Indications dazu oder Beiträge auf das Papier. More tuo, in wenigen Worten ſehr viel!

Alſo Naſſau ſoll Sie nicht ſehen nicht ergötzen — können Sie denn das über das Herz bringen? Selbſt das meinige leidet ein wenig dabey. Doch iſt es vergnügt, wenn ich Sie wohl und kräftig weiß; immerdar dagegen auf Ihre Gewogenheit zählend.

Man hat ausnehmend große Attentionen für meine Söhne in Utrecht — durch alle Claſſen. Unter andern Capellen, der noch ſchlecht mit ſeinem Könige ſteht. Jene haben eigens aus Heidelberg einen Tanzer kommen laſſen der Fortune macht."

„26ſten März. Die Epoche iſt ſo wichtig, daß ich mir wohl die Freiheit nehme, meine Epiſteln ein wenig zu vervielfältigen, wenn ich mir ſchmeicheln kann etwas zu ſchreiben, was augen-

blickliches Intereſſe haben kann. Ohnehin wohnen E. E. in dem barbariſchen Land des Arminius und Conſorten; während ich die Gefilde bewohne, wo Tiberius, Nero und andere brave Leute früh Civiliſation verbreitet haben.

Ich komme alſo von Höchſt, wo ich mit G. R. rendez-vous hatte, politiſchen und litterariſchen Inhalts. Die jüngſte Depeſche des Gr. de la Ferronnays habe ich geſehen, außer Stellen die en chifre waren. Daraus geht hervor daß die Ruſſiſchen Communicationen ächt ſind, und daß ſie am 12ten April über den Pruth gehen werden; im Sinn und zur Vollziehung des Vertrags vom 6ten July. So nimmt es auch das franzöſiſche Cabinet. Es hat dagegen nichts vor der Hand. — Daß Preußen auf ruſſiſcher Seite ſey, bezweifelt Gr. Reinhard nicht. In obigem Sinn hat ihm auch Anſtett Eröffnungen gethan; ſo daß der Marſch der Garden zwar angekündigt, aber auch nur als präparatoriſche Maaßregel ausgegeben wird. Es ſey eine militäriſche Bewegung zum Unterricht der Offiziere und weiter nichts, wenn die Türken nachgeben.

Frankreich, in Worten, hofft noch Frieden.

Die Sage aber, daß Talleyrand und Chateaubriant in das Miniſterium treten werden — erſterer als président du conseil, erhält ſich noch.

In England ſcheint man über Don Miguel ſehr erbittert.

Derſelbe Graf glaubt — aus guter Quelle wohl, daß Bernadotte in Norwegen ſcheitern werde, und der Storthing alſo nicht nachgeben.

Endlich hat er mir Briefe ſeines aus Braſilien zurückkehrenden nahen Verwandten Steveking mitgetheilt, worin unter andern folgendes enthalten iſt: —

— Geſellſchaftliche Anarchie. — — Man täuſcht ſich ſehr, wenn man die ſüdliche Hälfte des weſtlichen Continents durch poſitive Eigenſchaften von der nördlichen verſchieden glaubt. Nicht

durch Vorurtheile, die monarchiſche, hierarchiſche oder ariſtocratiſche Inſtitutionen zu begünſtigen geeignet wären, unterſcheidet ſich Süd-America, ſondern durch die Abweſenheit ſowohl der religiöſen als politiſchen Elemente, wodurch die vereinigten Staaten von Nord-America ſich einen gerechten Anſpruch auf wachſenden Einfluß in dem Syſtem der Europäiſchen Mächte erworben haben. Es iſt das politiſche und religiöſe Chaos. Das Schisma iſt eben ſo unvermeidlich wie die Emancipation es war. Die durch Handelsfreiheit belebte Verbindung mit dem civiliſirten Theil von Europa wird dieſem Chaos erſt die Keime bürgerlicher Ordnung und evangeliſcher Wahrheit einpflanzen können. Hätten die Colonien ſich von den Mutterländern getrennt, ohne ſich zugleich den Handels-Nebenbuhlern derſelben anzuſchließen, ſo würde man allerdings beſorgen können, daß mit der Sprache der Guarani's oder der Inca's irgend eine kaum chriſtlich getünchte Form des Heidenthums ſich eines großen Theils dieſer unermeßlichen Länder wieder bemächtigen würde.

Sic! In dem Handelsvertrag habe ich nichts beſonderes gefunden — als Gleichſtellung mit England und Frankreich.

Mit unwandelbarer Verehrung und dem Wunſch daß die Märzluft Sie verſchone H. v. G.

Ich leſe in öffentlichen Blättern, daß jüngſt bey der Eröffnung der Aſſiſen des départ. de la Seine inférieure — einer der Richter (Lemarchand) eine Anrede an die Jurés hielt — davon ausgehend, daß die Zahl der Verbrechen ſehr zunehme. — Erſt ſagt er, worin der Grund *nicht* zu ſuchen ſey, dann geht er zu den wahren Urſachen über, und ſtellt *voran*:

L'augmentation de la population, l'agglomération des individus dans les manufactures — — —

Ich glaube er hat ſehr recht!"

Stein an Gagern[17].

„27ſten März. Das „muß" deſſen E. E. in Ihrem Schreiben dd. 23ſten m. c. erwähnen, liegt nicht in einem äußeren Zwang, ſondern im Drang der Umſtände, la force des choses —

Das Herzogthum iſt von Preußen und Darmſtadt umſchloſſen, nur auf der 3 bis 4 Stunden langen Gränze mit Frankfurt frey — ſein nachbarliches Producten- und Handwerker-Verkehr den fremden Zollgeſetzen unterworfen, ſeine Hauptproducte; Vieh Getraide Holz und Eiſen, theils belaſtet, theils, nämlich der Wein, faſt vernichtet. Durch den Beytritt entſteht freyes Verkehr mit einem Staat von 4000 Quadratmeilen Fläche, 11 Millionen Bevölkerung, wozu noch die Darmſtädtiſche mit 630,000 hinzukömmt; das Verkehr zwiſchen den beiden Rheinufern, den daran liegenden großen und kleinen Städten und dem Naſſauiſchen platten Land wird wieder hergeſtellt, die Bewegung auf dem Rhein von Maynz bis Emrich wird frey — Das Verkehr der Badeörter mit dem nördlichen, weſtlichen Deutſchland, dem linken Rheinufer, wird erleichtert, die fremde Zolllinien von Ems und Wisbaden entfernt, auf der beſtehendbleibenden zwiſchen Wisbaden und Frankfurt kann man gegen Badereiſende mit derſelben Schonung verfahren, die man bey Töplitz, Marienbad, Carlsbad, Aachen, Warmbrunn, Landeck beobachtet.

Da die Zolllinie ſich ſo ſehr abkürzt, ſo vermindern ſich auch die Hebungskoſten. Sollte ſich ein höherer Ertrag vom Zoll als der bisherige ergeben, ſo erlaſſe man ſo viel an Grund- Gewerbe- und Hausſteuer. Ueber alles dieſes bitte ich die Aufmerkſamkeit Ihrer im Lande begüterten Freunde in Anſpruch zu nehmen."

„11ten April. Nach denen öffentlichen Blättern haben die Naſſauiſche Landſtände den Eintritt in das Preußiſche Zollverband abgelehnt — ein ſehr verderblicher Entſchluß für die Grundeigenthümer — die höhere Steuerſätze des Preußiſchen Zolltarifs betreffen entweder Colonial-Waaren (dieſe kann man entbehren, und

bey dem Zucker durch die Benutzung der zahlreichen einländiſchen Zucker-Raffinerien vermeiden) oder Fabrikwaaren, die man aus denen großen Bergiſchen und Niederdeutſchen Fabriken erhalten kann, deren Aufnahme wieder auf den Wohlſtand der Grundeigenthümer zurückwirkt, welches das Aufblühen der Engliſchen und Franzöſiſchen nicht leiſtet. Alle dieſe Einſchränkungen werden durch den unberechenbaren Vortheil des freyen Markts für Wein, Vieh, Getraide und Eiſen in die Preußiſche Monarchie überwogen, ja ſie verſchwinden — und nur Beſchränktheit oder leidenſchaftliche Verblendung kann dieſes mißkennen. Ich wünſchte wohl von E. E. zu erfahren, was die Vertheidiger der ergriffenen Maaßregel für ſich anführen.

Ich erhielt aus München mehrere Geſetzentwürfe, Flugſchriften. — Aus der Anlage werden E. E. erſehen, daß man 25 Geſetzentwürfe dem Landtag zur Berathung übergeben, und unter dieſen Gegenſtände, die allein eine ganze Landtagsperiode vollkommen beſchäftigen können, z. B. Prozeßordnung, Gerichtsverfaſſung, Strafgeſetzbuch. — Eine Folge dieſer Anhäufung iſt Seichtigkeit der Entwürfe, und Neologism, ſtarr und ſchroff, auf Erfahrung und Recht rückſichtslos. Unter der ſchwankenden Benennung Culturgeſetz verſteht man ein Geſetz über Zerſplitterung der Bauernhöfe, Ablöſung der Reallaſten an Renten und Zehenden, Abfindung der Dienſtbarkeiten — alles dieſes wird auf 29 Seiten in 8°. und 72 §§. abgemacht; und wie? — ohnbedingte Zerſplitterung und Anbau, ohne Rückſicht auf das aus Erfahrung ſich ergebende fürchterliche Uebel der Vermehrung der Proletarien, des Geſindels, der durch den willkührlichen Anbau entſtehenden Unſicherheit — Ablöſung der Grundrenten, partiell bis zu einem Gulden — alſo keine Achtung für Eigenthum, Auflöſung eines Capitals in eine Menge kleiner, werthloſer Capitälchen, Aufhebung der Servituten und Gemeinheiten auf ſummariſchem tumultuariſchem Weg, ohne zu bedenken daß hier Fragen des Rechts, Formen, landwirthſchaft-

liche forſtwirthſchaftliche Unterſuchungen vorhergehen müſſen; — ohne ſich zu berathen in dem, was im Hanövriſchen und Preußiſchen ſeit 50 Jahren über dieſen Gegenſtand geſchrieben, verhandelt, geſetzlich beſchloſſen, praktiſch ausgeführt worden, — mit einem Wort: ſeichter, chaotiſcher, rechtloſer Neologism!!

In den Flugſchriften ſpricht ſich derb und unhöflich Halbwiſſerey aus — die erbärmlichſten ſind von Herrn Behr in Würzburg.

Ich wünſchte wohl zu erfahren, was Herr v. Lerchenfeld von denen Bairiſchen Landtags-Verhandlungen hält.

Der May rückt heran, er verſpricht mir Blüthen die Fülle, und ich fodere E. E. auf, den alsdann verfallenen Wechſel zu zahlen — unterdeſſen ſind die Ruſſen über den Pruth, und wir werden außer denen Materien ſo jetzt an der Tagesordnung ſind, uns noch über dieſes neue Ereigniß unterhalten können.

Den 18ten May verſammelt ſich der Rheiniſche Landtag in Düſſeldorf. Ich beſorge viele Bitterkeit, da die ſtändiſche Deputirten ſo wegen der Beybehaltung des Franzöſiſchen Rechtes nach Berlin berufen waren, ſtarr gegen einander überſtanden, das Geſchäft ohne Reſultat abgebrochen wurde, und jeder unwillig nach Haus zurückkehrte."

Gagern an Stein.

„8ten April. E. E. finden anderſeits, was Herr v. Marſchall mir geantwortet hat. Wären Sie auch dort persona ingrata, ſo iſt doch Ihr Name und Stimme groß und gültig genug um auf Sie zu horchen. Aber ich zähle mehr auf die erwähnte — force des circonstances, als auf die freie Wahl. Und unſre Land-Edelleute ſind ſchwache Perſonen, — entweder durch Geiſt, oder durch Verhältniſſe.

Und wenn gehn E. E. nach Schleſien; pour cause thue ich dieſe Frage.

Ich vernehme, daß Herr v. Humboldt Frankfurt paſſirt iſt, und bedaure ihn nicht geſprochen zu haben. Paris mag übrigens intereſſant ſeyn, in dieſem Augenblick beobachtet zu werden.

Das dermalige Regierungsblatt heißt le messager des chambres; und Graf R. liefert es mir regelmäßig. Man ſieht daß ihm die Ultra mehr zu ſchaffen machen, als die Liberalen! doch hat freilich die Verſammlung in den champs Elysées einem Club nicht übel geglichen.

Die Denkwürdigkeiten des Grafen von Goertz haben mich nicht ſehr unterhalten.

Wohl aber iſt — das Ausland, das täglich bei Cotta erſcheint, ein ſehr lehrreiches, mannigfaltiges, wohl geſchriebenes Blatt, wenn ſchon von verſchiedenen Händen!

Von Potsdam ſchreibt man mir, daß dem Könige dieſe Stadt verleidet wird; und daß er noch an ſeinem Fuß leide!

Vor welchen großen Begebenheiten, Entwicklungen, Veränderungen ſtehn wir wahrſcheinlich! Hat Capo d'Iſtria noch nicht an Sie geſchrieben? Ich weiß nicht, warum er mir von Genf aus nicht geantwortet hat!"

Auszug. „Naſſau beſitzt keine Fabriken und Manufacturen, ſeine Bewohner beziehen die Kunſtproducte im freyen Verkehr, wo ſie ſie am beſten und wohlfeilſten finden. Nach dem Verein mit Preußen wäre den Preußiſchen Fabriken ein Monopol gegeben, das nicht bilateral wäre, weil bey uns Fabriken nicht exiſtiren. Ohne Compenſation würden alſo die Einwohner dieſes Landes den Preußiſchen Fabriken ſteuerbar.

Seine rohen Producte würden zwar in Preußen einen offenen Markt finden, aber eben dieſer offene Markt würde ſich für ſie in andern weit ausgedehntern Ländern als Preußen verſchließen oder beengen in Folge dieſes Beytritts.

Von dem Wein-Erzeugniß unſeres Landes hat man im Allgemeinen eine ganz unrichtige Anſicht die auch Miniſter v. Stein

theilt, weil man alle Weinberge des ganzen Landes überſieht wenn man auf unſern Flüſſen ſchifft. Von Niederlahnſtein bis Hochheim wachſen nach einem 10jährigen Durchſchnitt nur 3800 Stück, unter dieſen finden ſich wohl 2000 Stück die ihren Markt nicht in Preußen, ſondern in dem ganzen nördlichen Europa finden. Es handelt ſich alſo von dem Debit von ungefähr 2000 der ſich ſehr leicht im Lande ſelbſt zu Frankfurt, Kurheſſen, Sachſen, Hannover u. ſ. w. macht. Der Preis dieſer Weine ſteigt auch von ſelbſt, ſo wie die Pfälzer Weine nach Preußen ausgeführt werden, und die Preußen unſere Weine nicht mehr drücken wie bisher.

Unſere übrigen Producte des Bergbaues und der Landwirthſchaft finden auch in Zukunft wie bisher ihren Markt in den Niederlanden, Frankreich, dem ſüdlichen Deutſchland u. ſ. w.

Das ſcheinen auch unſere Producenten im Lande wohl zu wiſſen. Es hat ſich daher die allgemeine Stimme der Einwohner gegen die Acceſſion ausgeſprochen. Auch die Glieder unſerer Stände haben ſich in dieſem Sinne geäußert."

Stein an Gagern.

„12ten April. Ich muß E. E. doch einiges auf die Sophismen ſo das PS. Ihres Briefs enthält antworten.

Das Monopol der Preußiſchen Tuch-, Leder-, Seiden-, Eiſen-, Leinwand-Fabriken, die in der Churmark, Herzogthum Sachſen, Schleſien, Weſtphalen, der Rheinprovinz zerſtreut ſind, iſt ein Monopol das ſie auf dem Weltmarkt, im nördlichen und ſüdlichen Amerika, in der Levante, ſelbſt in Frankreich und England trotz der hohen Zölle, ausüben — wo iſt da Monopol? Uebrigens ſind die Steuerſätze auf Franzöſiſche, Engliſche, Sächſiſche Waaren [18] im Preußiſchen Tarif nicht ſo hoch, daß ſie der Reiche, ſelbſt der Wohlhabende, nicht leicht tragen könnte.

Welches ſind die ausgedehntere Länder, deren Markt die

Naſſauiſche rohe Producte verlieren würden, wenn man dem Preußiſchen Zollverband beyträte? — man bezeichne ſie.

Alle Naſſauiſche Producte und der ganze Gränzverkehr ſind bey dem Eingang und Durchgang im Preußiſchen beſteuert, und werden es auch nun im Darmſtädtiſchen, und hiedurch wird der Abſatz gehindert, der Preis niedergedrückt, die Producte vom bevölkerten linken Rheinufer, den großen Städten Maynz Coblenz Cöln Elberfeld zurückgewieſen, oder der Verkehr mit ihnen belaſtet. Man frage die Gutsbeſitzer, ſo wird man erfahren, daß z. B. der Verkehr mit Spelz nach dem linken Rheinufer aus dem Amt Naſtädten, Braubach aufhört; daß das nach Coblenz Cöln Elberfeld gebrachte fette Vieh aus der Lahngegend vom Weſterwald den Preußiſchen Steuerſatz trägt der auf den Verkäufer fällt, der mit dem in der Rheinprovinz und in Weſtphalen erzeugten Vieh concurriren muß.

Wenn der Weinhandel ſich ſo frey bewegte, wie Herr v. M. behauptet, warum ſind denn die Preiſe ſo niedergedrückt gegen die Periode vor der Preußiſchen Zollerhöhung? Warum die Beſtände ſo bedeutend? Warum die Nachfrage ſo matt? Herr v. M. gibt die Weinproduction zu gering an, der Flächeninhalt der Naſſauiſchen Weinberge iſt nach der im Naſſauiſchen Staatscalender enthaltenen Nachricht 15,468 Morgen, man kann durchſchnittlich annehmen 3 Ohm per Morgen, welches in runder Zahl 45,000 Ohm iſt.

Die Frage wegen Beytritt zum Zollverband erfordert eine genaue Prüfung der inneren Verhältniſſe des Landes, mit Gemeinplätzen läßt ſich nichts ausrichten; die große Maſſe der Beamten wird der Maaßregel entgegen ſeyn, denn ihnen iſt der Unwerth der Lebensbedürfniſſe vortheilhaft; ſie kaufen wohlfeil ein in Küche und Keller.

Uebrigens iſt es unnütz mit Herrn v. M. zu discutiren, er iſt rein abgeſchloſſen, teres atque rotundus; il ne doute de rien.

Ich gehe im Juny nach Schleſien.

Die Zuſammenkunft in den Champs Elysées gefällt mir nicht, hat ſie gleich der brave und achtungswerthe La Borde vertheidigt. Mit Verehrung S."

Gagern an Stein.

„28ſten April. Hier ſcheint mir nichts anders zu thun, als dieſe Zollfrage der Zeit zu überlaſſen. Die Erfahrung muß die Leute klug machen, und ſie dahin gleichſam nöthigen, wohin ſie abgeneigt ſind von freien Stücken zu ſchreiten. Wenn wir ſchon den Tractat noch nicht vollſtändig kennen, ſo ſcheint es mir evident, daß für mein Monsheim und Rheinheſſen das Beſte geſchieht. Ferner muß mich freilich mein Privat-Intereſſe dahin führen, daß Monsheim und Hornau im ſelbigen complexus begriffen ſeyen. Ich muß hier — gegen den Sinn des XIV. Art. der Bundesacte meinen eignen M. Wein, wenn ich ihn trinken will, ſchwer verzollen. Und im Naſſauiſchen giebt es kaum wohlfeile Mittelweine.

Indeſſen habe ich Notionen genug, daß man von vielen Seiten in dieſer Materie die großen Mächte gegen Preußen einzunehmen ſucht, und daß auf der andern Seite die zwiſchenliegenden Staaten ein tertium aliquid, einen Accord unter ſich bezielen. An den caprices — und Irreſolutionen zu Caſſel mag ſich das meiſte noch accrochiren.

Was die höhere Politik betrifft, mea pace — ihr Gang iſt mir ganz recht! Wenn nur Freund Wellington nicht auch — caprices — zum Vorſchein bringt. Auch bey dem Uebergang des Pruth läßt ſich noch einlenken. Sehr wohl gefällt mir die Indication des engliſchen Courier, der immer noch einen Schein von Offizialität hat, — daß man alsdann zu ernſtlichen Negoziationen ſchreiten, und auch die Fürſtenthümer Moldau und Wallachey auf einen ſolidern feſten Fuß bringen werde. Als Kannegießer habe ich immer darauf gedrungen.

Uebrigens bin ich ziemlich gut unterrichtet, daß das ſchwankende Franzöſiſche Cabinet ſich doch mehr auf engliſche Seite neigt — mais contre le gré de M. de la Ferronnays. — Das wundert mich nicht, denn alle Diplomaten die ich noch von Petersburg habe zurückkommen ſehen, ſind wie von einem Zauberſchlag berührt, und ſehen nichts wie dieſes Petersburg. Ich hoffe von E. E. im Juni anderes mäßigeres zu hören. Sie haben wohl le fort et le foible geſehen.

Jetzt wünſchte ich daß E. E. mir die Tage beſtimmten, wenn ich ſoll in Elberfeld ſeyn, und wie ich mich von da aus weiter zu verhalten habe! Wären Sie länger dort geblieben, ſo hätte ich es vielleicht mit der Rückkehr meiner Söhne combinirt; die im Julius Utrecht verlaſſen, und die ich auf meiner Rückkehr in Düſſeldorf oder Köln hätte treffen können.

Meine Frau iſt eine Düſſeldorferin. Gaugreben. Nun leſe ich daß die kürzlich geſtorbene Fürſtin Liewen auch ſo hieß; wie ſoll ich das zuſammenreimen? da meiner Frauen Voreltern, wie ich nicht anders weiß, Bergiſche Erb-Landmarſchälle waren; ſo ſind doch wohl wahrſcheinlicher Sproſſen von dieſen nach Liefland gekommen als umgekehrt. Der letzte Fürſt von Corvey war noch mit meiner Frau verwandt. Ich glaube er hat ſie aus der Taufe gehoben.

Reinhard liefert mir die Engliſchen reviews, und nun noch eine Franzöſiſche. Revue française S. 212 recenſiren die Herren das opus des Herrn Pertz, Geſchichte der Hausmeier und ſeine Ueberſetzung von Derome. Sie critiſiren ſcharf ſeine Unterſtellungen und laſſen nur dem Fleiß Gerechtigkeit widerfahren. — Bald im Beginnen heißt es:

Nul n'était plus appellé que lui à un tel travail, bibl. et archiviste du Roi d'Angleterre à Hanovre; éditeur de la grande collection des monumenta Germ. hist., entreprise na-

guére sous les auspices d'un vieillard que Napoléon a rédouté, et que respecte tout un peuple, le baron de Stein —

Mich dünkt die Herren Talleyrand und beſonders Dalberg haben in der Cataſtrophe des Hauſes Paravey eine harte Schlappe erlitten. Der Herzog und die Herzogin ſind von der Bairiſchen Majeſtät gewaltig cajolirt worden.

In meiner National-Geſchichte bin ich eben auch bei den Major-dom und bey Mahomed und den Califen. Am Ende werde ich mir ein Urtheil erlauben, ob an die Plane des Herrn Pertz oder Planloſigkeit der revue zu glauben ſey! — Noch bin ich ſehr Pertziſch!

Beſcheidenes Mitglied von dem obigen tout un peuple

Gagern.

Die Expedition zu Toulon war ganz gewiß nach Morea beſtimmt, die Engländer haben ſie ſich aber verbeten."

Stein an Gagern.

„6ten May. Freylich wird die Zeit würken, manches Vorurtheil untergraben, verdrängen, unterdeſſen aber werden die bey der Angelegenheit eingreifende Intereſſen gekränkt, der Wohlſtand der ackerbauenden landwirthſchaftlichen Claſſe beeinträchtigt, welche zu unwiſſend, oder zu muthlos iſt um ſich auszuſprechen, oder es wird ihre Meinung durch den überwiegenden Einfluß der Beamtenwelt unterdrückt, die ein Intereſſe hat an Herabwürdigung der Preiſe; — dieſe wird unterſtützt durch die Zuſtimmung der Wirthe und Krämer, die den mittelbaren Nutzen nicht berechnen, der ihnen entſteht durch den vermehrten Wohlſtand den Grundeigenthümer und den Anwachs ihrer Verzehrnng.

Frankreich und England mag ein Intereſſe haben, in Deutſchland für ſeine Fabricate und Producte einen offenen Markt zu haben, während es den ſeinigen verſchließt, und es iſt den erbärmlichen antinationalen neidiſchen Anſichten unſerer kleinen Cabinette

angemeſſen, ſich an das Ausland zu ſchließen, ſich lieber von Fremden peitſchen zu laſſen, als dem allgemeinen nationalen Intereſſe die Befriedigung kleinlichen Neides aufzuopfern.

Das tertium aliquid der zwiſchenliegenden Staaten bleibt immer etwas Erfolgloſes, ſie haben keine Fabriken, dieſe beſtehen nur in Sachſen und Preußen; ſie bieten einen ſehr beengten Markt zum Abſatz an, und ihre Gränze iſt bey ihrer zerſtückelten gedehnten Lage koſtbar und ſchwierig zu beſetzen.

In der Minerva Januar a. c. findet ſich ein guter Aufſatz über die Anhaltſche Angelegenheit, und das Intereſſe dieſer kleinen Länder.

Die Prinzeſſin Lieven war eine geborne Gaugreben, ich glaube ihr Vater war Ruſſiſcher Offizier, und vermuthe da ſie proteſtantiſch war, daß ſie eine Liefländerin, da an der Oſtſee aus den Zeiten des Ordens ſich ſo viele Weſtphäliſche Familien, Korff, Mirbach, Bodelſchwingh, Kettler u. ſ. w. angeſiedelt hatten und noch beſtehen.

Ich werde mich ſehr freuen E. E. hier zu ſehen, und da der Frühling ſchön, alles in Blüthe iſt, ſo hängt es von Ihnen ab die Zeit zu beſtimmen. Da die Feſttage das Reiſen ſtören, ſo würde ich rathen nach den Pfingſten zu kommen; — unterdeſſen beſtimmen Sie die Zeit, und Tag, wo ich E. E. in Dortmund abholen ſoll. Die Briefe von Hornau ſind ohngefähr 5 Tage bis zur Zeit der hieſigen Abgabe unterwegens.

Was ſoll aus dem Schwanken und Zaudern in der Griechiſchen Sache werden — hätte man ſich vor 4 Jahren entſchieden, ſo wäre Ibrahim nicht in Morea, die Entwicklung einfacher, und viele tauſend Unglückliche weniger. — Die egoiſtiſche Politik Englands iſt mir ſehr widrig. — Von Mehemet Ali Paſcha von Egypten kann man nur Abſcheulichkeiten erwarten — wie ſein Leben von Mengin, franzöſiſchem Conſul in Egypten beweiſt. Von dem Edelmuth Wellingtons erwarte ich mir gar nichts —

kalter Egoismus, und der leitet irre, zum Verderben. So wahr als ſchön ſagt Herder:

So laſſet denn, im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beſſere Du
Und Er, und Wir, und Ihr, und Sie, es ſanft
Auslöſchen, und uns von der harten Unart
Des harten Ich unmerklich ſanft befreyen."

Gagern an Stein.

20ſten Mai. E. E. gütigen Anleitung zufolge, werde ich alſo am zweiten Pfingſtfeiertag von hier abgehen, in Biberich ſchlafen, mich am 27ſten einſchiffen, und den 28ſten demnach in Elberfeld eintreffen. Dort wünſche ich wohl einen blanken Tag zu bleiben, um den Ort, die Umgegend, die Anſtalten, die Menſchen etwas näher kennen zu lernen. Doch kann das auch bey meiner Rückkehr ſtatt finden!

Der ziemlich inſolente Ton der Neſſelrodiſch-Anſtettiſchen Noten am Bundestag hat dort mit Recht mißfallen.

Talleyrand und Dalberg haben garſtige Schlappen empfangen. Man erinnert ſich unwillkührlich an male parta male dilabuntur! So heißt es glaube ich.

Was wird uns der duc de Rovigo vorſingen? — den Baron Fain und ſein an III. habe ich eben unter den Händen. Unwandelbar mit der größten Verehrung."

Stein an Gagern.

„20ſten May. In der Allgemeinen Zeitung finde ich eine Beurtheilung des Zollvertrags zwiſchen Preußen und Darmſtadt — hämiſch, hindeutend auf Gefahr Unabhängigkeit zu verlieren —

Soll dieſe verloren gehen, ſo wird dieß die Würkung von Ereigniſſen, von Geſtaltungen der großen Verhältniſſe ſeyn, gegen deren Gewicht ein Zollvertrag das Gewicht eines Flohhaares hat — Man enthalte ſich alſo einer ſolchen Politikaſterey.

Ein Hauptmoment ist ganz übergangen mit Stillschweigen, die Vertheilung des Reinertrages nach dem Verhältniß der Volkszahl im Darmstädtischen, und Rhein-Westphalen — Zollertrag richtet sich nach Verbrauch und Verzehrung, dieses nach Gewerbsthätigkeit und Wohlhabenheit — Rhein-Westphalen besitzt große Fabriken und sieben große Handels-, Fabriken-, Universitäts-Städte, (Coblenz, Bonn, Cöln, Aachen, Düsseldorf, Elberfeld, Münster, und mehrere mittlere Fabrikstädte Creveld, Solingen, Schwelm, Iserlohn u. s. w.), eine reiche Bevölkerung, einen reichen Adel — ein fruchtbares, wohlhabendes, Platte-Land — das Großherzogthum hat nur Maynz, das seit 1792 verarmte Maynz, und eine wenig wohlhabende Bevölkerung, wenig Gewerbe. Die Verzehrung des Großherzogthums ist gewiß intensiv um die Hälfte geringer als die von Rhein-Westphalen. Ich wünschte E. E. ließen doch diese Ansichten in die A. Zeitung einrücken. In der Hoffnung Sie bald zu sehen und mit Verehrung

St."

Gagern brachte einige Tage in Cappenberg zu, fand Stein jedoch düster, niedergeschlagen, mit seinen landwirthschaftlichen Anstalten und Verbesserungen nicht hinreichend beschäftigt. Bei der Abreise gab er Gagern einen Brief an Herrn Brünings in Elberfeld mit, um ihm die Anschauung des gewerblichen Lebens dieses Hauptpunctes Deutscher Gewerbethätigkeit zu verschaffen. Nach der Rückkehr schrieb Gagern:

„Hornau den 10ten Juni. E. E. bringe ich vor allen Dingen meine Danksagung dar für den freundlichen Empfang, gute Fürsorge und abteiliche Bewirthung! — Später einmal etwas von der wechselnden Laune.

Hier fand ich bey meiner Rückkehr noch die Zeilen vom 20sten May; über die Bewandtniß des Darmstädtischen Zoll-Vertrags. Die mitgebrachte Note habe ich schon an den Henricus spedirt, und werde seine Aufmerksamkeit auch auf diese Puncte

lenken; wenn er wird erklärt haben, quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Herrn Brünings habe ich mich ungemein zu beloben; er hat mir den ganzen Tag gewidmet, und mich ſicher das Intereſſanteſte ſehen laſſen. Ich hörte aber noch lieber, als ich ſah, — daß noch alles, Ausdehnung der Stadt, Fabricatur, Debit, in ſtetem Fortſchreiten begriffen ſey. Debit ſelbſt nach Paris!!

Sonſt iſt meine Reiſe ganz gut von ſtatten gegangen, und ich habe überall bekannte Perſonen getroffen; oder Engländer — die geſprächiger werden, als ſie ſonſt waren. Zu Cöln die ganze Familie Bloomfield, der engliſche Geſandte am Hof zu Stockholm. Ich habe mich in die älteſte Miß verliebt, wie zu Weſterwinkel in Pauline Meerfeld.

Ueberall fand ich Heerden unglücklicher Ausgewanderter aus dem Trierſchen und Luxemburgiſchen, die man nicht durchgelaſſen hatte. Auch dieſe Frage hat wie billig E. E. und Ihr menſchenfreundliches Gemüth — denn die Moroſität vermag darüber noch nichts — angeſprochen und gerührt. Daher ſchließe ich hier einen vorgefundenen Brief des jungen Schmid bey — an den ich doch die Abſchrift des weſentlicheren Berichts geſinne. Wollen Sie mir dieſe Epiſtel wieder ſenden.

Die gottloſe Baireuther Zeitung hat auch uns myſtificirt. Beſonders da wir auf die Quelle unaufmerkſam waren. Solche Sächelchen ſollten unſanft geſtraft werden.

In Beziehung auf dieſe große politiſche und kriegeriſche Angelegenheit vernehme ich aus guter Quelle: Kaiſer Nicolaus habe zu dem Prinz Wilhelm von Preußen geſagt; wohl a peu pres: die freie Schiffahrt und Handel auf dem ſchwarzen Meer müſſe er haben. Alles andre ſey ihm gleichgültig; ſelbſt wenn er Conſtantinopel erobere, könne man ſeinetwegen etwas daraus — wie Cracau — nur in größerer Dimenſion bilden.

De la bonne heure — si fabula vera.

Die fabula, daß ich ein gewiſſes Bild erhalten ſoll, iſt aber verissima?? Oder ein andres, wie Sie jetzt ſind, alt, jung, freundlich, mürriſch, philoſophiſch, chriſtlich, — kurz ich muß Sie haben! — Der Mlle. Schröder will ich ſehr empfohlen ſeyn, und ſie ſoll wiſſen wie hoch ich ſie ſchätze."

Stein antwortete:

„14ten Juny. E. E. freundlichen Brief dd. 4ten habe ich heute erhalten — die ſehr milde Rüge der üblen Laune iſt ſehr gegründet, ich bin dieſe zu entſchuldigen durchaus entfernt; ihren Beſitzer ſtraft ſie am meiſten, und er leidet nicht wenig daran, daß ſie den Frohſinn und die innere Ruhe ſo häufig ſtört.

Ich freue mich daß Sie mit Herrn B. zufrieden ſind, er iſt ein ſehr gebildeter Mann, der das Innere ſeiner Stadt und ihres Gewerbes genau kennt. Die Deutſche Induſtrie iſt ausgedehnt und wichtig genug, um die Aufmerkſamkeit der Regierungen des neuen Afterbundes zu verdienen, der auf ihre Zerſtörung arbeitet. Den allgemeinen Zuſtand des Handels ſtellt Moreau Commerce du 19me Siecle vortrefflich dar — aus dieſer Darſtellung folgt die Nothwendigkeit des inneren Schutzes von ſelbſt. —

Können E. E. nicht den Tractat der Afterbündler erhalten?

Sie hatten nicht Zeit, Eckstein sur la situation des affaires Dec. 1827 zu leſen, — dieß Buch verdient Ihre Aufmerkſamkeit; kräftige, unparteyiſche Zeichnung des Charakters der Hauptperſonen, des Standes der Parteyen, des Gewirre der Intriguen — alles ſehr unparteyiſch, ſtreng, gegen die intriguirende Congregation, gegen ehrgeizige Geiſtliche.

Ich danke E. E. für die Mittheilung des S. Briefes, der hier zurück geht; ich wünſche ſehr die Darmſtädtiſche Nachrichten zu erhalten — vielleicht kann ich der Sache einen Impuls geben. Das Auswandern muß regulariſirt werden, theils von Familien,

theils von jungen Leuten, auch als Capitulanten — hauptsächlich aus den catholischen Gegenden.

Die Dampfschifffahrt würkt auf dem Rhein, was sie in der ganzen Welt würkt — sie ist ein großes Verbindungsmittel der Menschen, rückt sie einander näher. — Ich habe hier eine Nachweisung über die Dampfschifffahrt auf dem Niederrhein vor mir vom Jahr 1827, wonach die Zahl der Reisenden zwischen Cöln und Maynz 18,624 war. — Die Gesammt-Einnahme für Personen Geld und Waarentransporte betrug . . . 78,887 Thlr.
Die Ausgaben für Steinkohlen und des Betriebs überhaupt . . . . . 41,758 Thlr.
Gewinn 37,129 Thlr.
wovon jedoch die Zinsen des Vorlags, als Baukosten u. s. w. abgehen. — Rechne ich dieses Capital auch auf 100,000 Thlr., von 2 Dampfschiffen, so bleiben 32,129 Thlr. reiner Gewinnst. Die Sache wird also eine bedeutende Ausdehnung erhalten.

Sie finden die Abhandlung woraus ich dieses nehme, in der 2ten Lieferung p. 1828 der Verhandlungen des Berliner Gewerbe-Vereins."

Die zu Anfang des Jahres bekannt werdende Entscheidung des Finanzministers vom 25sten November über die Katasterſache konnte Steins Beifall nicht erhalten; die Erwägung der ständischen Beschwerde über die hohen Getraidepreise war auf die Zeit nach Vollendung des Katasters hinausgeschoben.

Dem Erzbischof von Cöln schrieb er bei Uebersendung der Ministerial-Erklärung über den Kataster, die auch Herrn v. Viebahn[19] und Schorlemer mitgetheilt ward, so wie das Gutachten über die Städteordnung:

„10ten Januar. E. Erzbischöfliche Gnaden erlauben mir Ihnen meine Glückwünsche zu dem angetretenen neuen Jahr ab-

zuſtatten, möge Hochdenenſelben alles was zur wahren Zufriedenheit dient zu Theil werden, Geſundheit, innrer Frieden, das Bewußtſeyn daß Ihr edles Beſtreben, das Wohl der Kirche, und der Ihrer geiſtlichen Fürſorge befohlenen zu befördern, einen geſegneten Erfolg habe.

Die Beybehaltung des Herrn v. Altenſtein als Miniſter des Cultus und Erziehung hat die nachtheiligſte Folge für religieuſe und geiſtige Bildung des Volks, wie vermag ein ſo unklarer, einſeitig gebildeter Kopf, kirchliche und pädagogiſche Anſtalten bilden lenken?

Aus den Anlagen die ich mir zurückerbitte, werden E. Erzbiſchöfliche Gnaden die Anſichten des Herrn Finanzminiſters v. Motz über Cataſterweſen und unſere Landſtändiſche Angelegenheit erfahren.

Die Cataſterſache beurtheilt er oberflächlich — und iſt keine der Erinnerungen der beyden Landtäge gründlich erledigt — und dieſes kann nur durch eine commiſſariſche Unterſuchung geſchehen, nicht auf dem bisherigen Weg wo Beſchwerden *über* Herrn v. Vincke und Rolshauſen, allein *mit* Herrn v. Vincke und Rolshauſen abgehandelt wurden.

Ich habe Herrn v. Schuckmann ausführlich über Städte-Ordnung geſchrieben — und werde es E. Erzbiſchöflichen Gnaden vor Ihrer Abreiſe nach B. mittheilen.

Ihrer Aufmerkſamkeit empfehle ich die Ablöſungs-Ordnung, insbeſondere die Ablöſung mit Grund und Boden, von deren Anwendbarkeit ich täglich mehr Ueberzeugung durch die Erfahrung erhalte, daß die Colonen ſich häufig um ſolche Ablöſung bey mir melden, und ſich in vielen Fällen bereits mit mir vereinigt haben.

Genehmigen E. Erzbiſchöfliche Gnaden die Verſicherungen meiner unbegrenzten Verehrung und meiner treuen Anhänglichkeit womit ich beharre ꝛc.“

„14ten Januar. E. Erzbischöflichen Gnaden Aufmerksamkeit erlaube ich mir auf eine kurze Zeit, für den Inhalt der Anlage in Anspruch zu nehmen, da er die wichtige Materie der Städte-Ordnung betrifft — ich glaubte mich ausführlich über einige wesentliche Mängel der älteren ao. 1808 gegen den Herrn Minister v. Schuckmann auslassen zu müssen, denn meine Absicht ist diesen Winter nicht nach Berlin zu gehen. Er antwortet mir unter dem 29sten December daß er seinen Entwurf bereits im Wesentlichen dem Staatsministerio vorgelegt „und glaube daß die von ihm vorgeschlagene Modalitäten im Wesentlichen meine Zustimmung haben würden, und aber auf keinen Fall meine Ansichten nicht unbenutzt lassen."

Da E. Erzbischöfliche Gnaden die Reise nach Berlin beabsichten, und diese nahe bevorsteht, so eile ich Hochdenenselben die Anlage zum zweckmäßigen Gebrauch zuzustellen, und deren Inhalt Ihrer Prüfung und Unterstützung dringend zu empfehlen."

Der Erzbischof erwiederte unter anderm:

„Cöln 18ten Januar. E. E. danke ich auf das Gemüthlichste für die aus Herzens-Gründen mir gelegentlich des Jahreswechsels geäußerten Wünsche, ich erkenne darin den Abdruck der von Hochihnen mir zugewendeten gewogenheitvollen Gesinnungen, denen ich so manchen geistigen Genuß und Augenblicke reiner Zufriedenheit verdanke. Unser Allvater wolle E. E. noch eine längere Reihe von Jahren in der bisherigen Geisteskraft hier unter uns wandeln lassen, dahin ist mein Flehen zu Gott gerichtet, und bei der Erhörung meines Gebetes muß ganz Westphalen vorzüglich jubeln und dadurch laut ertönen lassen, daß dem ebenso rastlos thätigen als einsichtsvollen Landtags-Marschall die Bürgerkrone gebühre. — In dem mir von der Vorsehung angewiesenen Wirkungskreise arbeite ich, was meine Kräfte vermögen, des reinen Willens bin ich mir bewußt, ich fühle aber auch den Mangel an

Mitarbeitern und ſo muß ich das festina lente auch aus dieſer Rückſicht vorwalten laſſen — um jedoch auch gerecht zu ſeyn, muß ich dem Himmel laut danken, daß ich im Innern, beſonders bei den noch nicht durch Alter geſchwächten Geiſtlichen die große Folgſamkeit finde, — auch gelingt mir, oder vielmehr der Himmel ſegnet, bisher mein Unternehmen im theologiſchen Convicte zu Bonn und hier im Erzbiſchöflichen Seminar; erlebe ich noch ein lustrum mit gleichem Beiſtande von oben jenſeits der Wolken, ſo habe ich für die Nachfolger im Amte eine gute Bahn gebrochen, und weiß dann, warum ich gelebt habe. Im katholiſchen Kirchenjahre nahet wieder die Faſtenzeit, und auch dieſesmal verſuche ich bei dieſer wiederkehrenden Kirchen-Disciplinarvorkommenheit Belehrung meiner Diöceſanen über den Gegenſtand, ich habe mühevoll gearbeitet und erlaube mir E. E. einen Abdruck von meiner Faſtenverfügung hiebei zu überſchicken, dem freimüthigen Urtheile von E. E. darüber gern entgegenſehend.

Meine Reiſe nach Berlin wird im Winter für's Erſte nicht ſtatt haben — ich kann bei meinem Herrn Miniſter nichts ausrichten, er hütet ſeit mehreren Wochen das Zimmer und nun iſt Herr Oberpräſident Schön in Berlin angekommen und will mit v. Altenſtein die angefangene Fehde auf Leben und Tod durchkämpfen. Erwäge ich hiezu die Stimmung des Herrn Finanzminiſters, ſeine im Cabinet bereits abgegebene Aeußerung über unſer ſogenanntes Cultusminiſterium und daß bereits ſo viele ecclesiastica in Privat-Berathungen bei v. Witzleben vorkommen und nun auch zur Inſtruction des wieder nach Rom zurückreiſenden Herrn Bunſen gehalten ſind, ſo iſt für mein geiſtliches Weſen kein Ergebniß zu hoffen, und die Ablöſungsſache ſo folgenreich für Weſtphalen — iſt noch entfernt von den Berathungen im Staatsrathe...

Das obrückgehende Schreiben des Herrn v. Motz iſt wichtig in ſeinem Inhalte aber nur wenig richtig in den Anſichten, be-

sonders über die Anträge der Stände, diese haben mehr und richtiger für die Sache gearbeitet, als der Landtagsabschied, der mir gar nicht genügt, gebracht hat. — Auch die Fortdauer der überkostspieligen Catastrirung ist eine drückende Last wegen der Kosten, welche wesentlich gemildert seyn würden, wenn die Militair-Behörde die Geschäftsleitung in dem einen Theile der Ausführung, in der geometrischen Aufnahme, erhalten hätte.

Herr Bunsen hat am 15ten c. m. wollen in Bonn eintreffen, sich mit dem Herrn Niebuhr besprechen und dann auch Cöln berühren, ich habe aber noch weiters keine Kunde von ihm.

Die Churfürstin von Hessen mit Sohn und Tochter sind noch zu Bonn im Gasthofe — der Herr Churfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig — geben großes Aergerniß in der politischen Welt."

Stein antwortete:

„30sten Januar. E. Erzbischöfliche Gnaden haben mich durch Mittheilung Hochdero Hirtenbriefs sehr erfreut, er ist in einem vortrefflichen frommen Geist verfaßt, der sich in einer würdigen der heiligen Schrift gemäßen Sprache ausdrückt, auf Veredlung des Innern dringt, und die kirchliche Anstalt des Fastens als ein Mittel diese Veredlung zu befördern darstellt.

Sollte es aber nicht den oeconomischen Bedürfnissen, eines großen Theils der Einwohner der Diözese, angemessen seyn, die Zeit der Fasten abzukürzen?

Zu dem guten Erfolg der Bemühungen E. Erzbischöflichen Gnaden um geistige um religieus-sittliche Bildung der jungen Geistlichkeit wünsche ich Glück; er wird segensreich seyn, und wohlthätig auch auf die Layenwelt würken — mir scheint, die so das linke Rheinufer bewohnt, hat fast gänzlich die Gradheit und Einfachheit des deutschen Charakters eingebüßt, es zeigt sich bey ihr eine Neigung zu Ränken Treibereyen die hier im Innern

Deutſchlands ganz unbekannt ſind — dies zeigte ſich bey dem Landtag in Düſſeldorf, und ich machte in meinen Privat-Verhältniſſen beſtätigende Erfahrung, und jetzt ſehe ich mich in einen höchſt widerſinnigen Proceß bey dem Tribunal in Cöln verwickelt, als Erbe des Herrn v. Cloß, das ich nicht war ſondern vielmehr ſein Gegner in einem Rechtsſtreit über die Quad-Landscronſche Erbſchaft, aus einer von ſeinen Vorfahren vor 108 Jahren begangenen Handlung. — Mein Sachwalter in Cöln iſt Herr Klein, ich hoffe es iſt ein redlicher und geſchickter Mann, er ward mir ſehr empfohlen.

Ich las Menzel's neueſte Geſchichte der Deutſchen 1ſter Theil mit großem Intereſſe — die verhängnißvollen Jahre 1519—32 mit Klarheit, Scharfſinn und Tiefſinn dargeſtellt — es ſind die Anfänge der Reformation — ſie war das Ergebniß des ſeit Jahrhunderten auf mannichfaltige Art ausgeſprochenen Unwillens über die Mißbräuche der geiſtlichen Gewalt, deren Anſehen ſeit dem 13ten Jahrhundert untergraben war, durch den reinen Despotism der Päbſte, die Vernichtung der Zwiſchen-Gewalten der Metropolitane, Biſchöfe, die Willkühr bey Beſetzung geiſtlicher Stellen, mit Vernichtung aller beſtehenden Rechte der Capitul-Patrone und aller Zwiſchen-Behörden, die Geldbedrückungen in der Form von Annaten, Ablaß u. ſ. w., den Scandal der Unſittlichkeit in Avignon, Rom, den Kampf der Kirchenſpaltung, wo Pabſt gegen Pabſt kämpfte.

Hätte die Kirche nicht eine rein despotiſche Regierungsform erhalten, hätten die Päbſte die Rechte der Metropolitane, Biſchöfe, Capitul, und Gemeinden geachtet, ſo wäre eine Zerrüttung wie ſie im 13—16ten Jahrhundert beſtand unmöglich geweſen. — Die Zwiſchen-Gewalten ſo in der Nation durch die Nation beſtanden, mußten auch für die Nation leben, und ihr Betragen nach den Aeußerungen des öffentlichen Geiſtes einrichten. —

Gegen den päbſtlichen Despotism erhob ſich eine Revolution, die Bewegung war umwälzend, ohne Schonung und Benutzung des Beſtehenden und Wohlthätigen. —

Sollte eine Annäherung der Parteyen nicht möglich ſeyn? Wünſchenswerth iſt ſie — es kömmt aber nicht allein auf dogmatiſche Lehrſätze ꝛc., ſondern auf Kirchen-Verfaſſung Regimen ecclesiae an — auf Beſtimmung der Rechte der Gemeinden, der Zwiſchen-Behörden und der geiſtlichen Körperſchaft, denn eine päbſtliche Autocratie halte ich für ſchädlich.

Hiezu kommt daß die kirchlichen Einrichtungen verſchiedener Nationen, die auf einer verſchiedenen Bildungsſtufe ſtehen, durchaus phyſiſch und moraliſch von einander verſchieden ſind, der Individualität dieſer Nationen müſſen angemeſſen werden, und hiezu gehört ein freyes geſetzliches Würken in denen einzelnen Nationalkirchen, dem zur Erhaltung der Einheit im Weſentlichen der Lehre, Gränzen und Wächter, Moderatoren, geſetzt werden müßten.

Daß ein lutheriſcher Laye ſich über ſo hochwichtige Dinge ſo frey gegen einen hohen Prälaten äußert, werden E. Erzbiſchöfliche Gnaden zum mildeſten genommen, lächerlich finden. — Ich hätte ſehr gewünſcht Herr Bunſen wäre nach Cöln gekommen."

Auf dieſe weitgreifenden Bemerkungen ging der kluge Erzbiſchof nicht ein, ſondern erwiederte am 3ten Februar nur auf den älteren Brief:

„E. E. bin ich ſehr dankbar für den verehrlichen Brief vom 14ten Januar c. und die angelegte Abſchrift von Hochihren Eröffnungen an Herrn Schuckmann Miniſter des Innern in Betreff der Städte- und Communalordnung; kann ich auch augenblicklich wegen ausgeſtellter Reiſe nach Berlin nicht unmittelbaren Gebrauch davon machen, ſo bleibt das gediegene Werk dennoch nicht bei mir vergraben, ich benutze den Inhalt bei meinen Aeußerungen über die hier in Anregung gekommene Abfaſſung einer Städteordnung —

Auch von außen werde ich über dieſe Sachen angeſprochen, wie E. E. aus dem anliegenden Schreiben und der gedruckten Anlage vom Herrn Landrath Hout, den ich nicht perſönlich kenne, entnehmen können, — ich bin mit Herrn Hout ſeinen Anſichten nur wenig einverſtanden, ihn beſeelt ein gar zu großes Mißtrauen wider vermögende Grundbeſitzer in denen er gleichſam lauter Ultra-Ariſtocraten wittert, der Mann ſcheint ohne ſtaatswiſſenſchaftliche Ausbildung in das öffentliche Dienſtleben gekommen zu ſeyn und kann er ſich von den Feſſeln der Dienſtverhältniſſe nicht losmachen — ich habe mich ausführlich ihm erklärt, daher auch manchen ſeiner Bemerkungen widerſprochen, ich ſuche nur Wahrheit und ſtreite dafür.

Noch bin ich in täglicher Erwartung den Herrn Miniſter-Reſidenten Bunſen auf ſeiner Rückreiſe von Berlin nach Rom hier zu ſehen, ich weiß aus Privatbriefen, daß Herr Bunſen mehrere Inſtructionen über katholiſche Kirchen- und Religionsſachen erhalten hat, an einigen hat das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten Theil, andere und insbeſondere die Angelegenheit der gemiſchten Ehen ſind bei dem General-Adjutanten v. Witzleben berathen und gearbeitet worden, weder ich noch ein anderer katholiſcher Geiſtlicher iſt dabei zu Rathe gezogen worden. — Es iſt daher ein glücklicher Zufall, wenn nicht wider die Satzungen der katholiſchen Kirche und derſelben Formen angeſtoßen iſt, mich wird aber nicht verwundern, wenn die Anträge erfolglos bleiben.

Die rauhe Zeit des Winters haben E. E. auf dem Lande in Ihrer Schöpfung verlebt, wie wird es aber im Frühjahr werden? ich mögte E. E. auf der Reiſe nach Naſſau gern in Cöln ſehen, daher meine Nachfrage, zwar werde ich die Stadt Cöln vor der Oſterfeier nicht verlaſſen, ich beſchäftige mich jetzt mit den Vorbereitungen zur Prüfung der jungen Theologie Studierenden und werde in der erſten Woche nach Oſtern, große Weihung vornehmen.

Zu Bonn iſt die Frau Churfürſtin von Heſſen mit Sohn und Tochter, einem Hofkavalier und einem Hoffräulein noch immer im Gaſthofe zum goldenen Stern, — Sie will aber den Hof des v. Weichs auf mehrere Jahre miethen und durchbauen. Der Herr Churfürſt von Heſſen ſchickt kein Geld, unſer König leiſtet Geldvorſchuß und wie verlautet in anſehnlichen Summen, die Herrſchaften haben viele Bedürfniſſe. — Für die Univerſität iſt der Aufenthalt ſo einer großen Herrſchaft in Bonn nicht gedeihlich. Die Profeſſoren drängen ſich hervor, wollen auch in geſellſchaftlicher Hinſicht glänzen, und viele Zeit geht durch die Zeitvertreibe in höhern Cirkeln verloren, — Düſſeldorf und Coblenz ſind mehr geeignet für ſolche Erſcheinungen."

Eine an das Finanzminiſterium gelangte Beſchwerde des Werne'ſchen Verbandes über das gegen ihn bei der Kataſtrirung beobachtete Verfahren hatte die Wirkung, daß eine Herabſetzung für die Folge nachgegeben ward. Stein ſchrieb darüber an Schorlemer:

„8ten Februar. Mein Vorhaben Herringhauſen zu beſuchen iſt bisher durch feuchte Witterung und ſchlechte Wege verhindert worden, ich hoffe das Frühjahr werde die erſtere freundlicher machen und die letztern verbeſſern.

E. Hochwohlgeboren werden unterdeſſen von Herrn v. Viebahn einige ihm von mir gemachte Mittheilungen über das Cataſter-Weſen erhalten haben — und werde ich Ihnen noch mehrere in Kurzem zuzuſchicken die Ehre haben. Aeußerlich vernehme ich, daß man durch die Beſchwerden des Werniſchen Cataſter-Verbandes veranlaßt worden, ſie zu berückſichtigen, und daß im folgenden Jahre eine Ermäßigung erfolgen werde.

Jacobs on corntrade enthält ſehr wichtige Materialien über dieſe Materie; da ich dieſe Abhandlung doppelt beſitze, indem ſie in die Parliamentary abstracts 1826 aufgenommen iſt, ſo erſuche

ich E. Hochwohlgeboren beikommendem Exemplare einen Platz in Ihrer Bibliothek zu vergönnen.

Ich vernehme, daß im October a. c. der Landtag sich versammeln werde, es ist zu wünschen, daß sämmtliche Herren Mitglieder sich vorbereiten, die auf dem vorigen Landtage berathenen aber von den Ministerien übergangenen Materien prüfen, und neue Ansichten auffassen, neue Gründe sammeln, um die frühern Anträge zu unterstützen, und noch unberührte Materien z. B. Wegebau und Unterhaltung zur Verhandlung bringen. Der Bericht über Zusatz-Centimen kommt hierbey."

Ueber die Frage ob die Pflichtigen ihre Verpflichtungen mit Grund ablösen dürften, gerieth Stein mit der Regierung zu Münster in Widerspruch; da diese ihre Genehmigung zu solchen Verträgen verweigerte, so wandte er sich an das Ministerium des Innern:

Cappenberg, 24sten Januar. Da meine in dem Schreiben an die Münsterische Regierung dd. 28sten December a. p. enthaltene Gründe bey diesem Collegio keinen Eingang gefunden haben, so vertraue ich auf die Billigkeit der obersten Behörde.

Bliebe es bey der Verweigerung des fiscus domanialis, eine allgemeine Einwilligung in die zwischen den Colonen und mir, als dem zur Naturalrente berechtigten, freywillig geschlossenen Ablösungs-Contracte zu ertheilen, in dem Falle, daß die Ablösung mit Grund und Boden verabredet worden; so bleibt mir nichts übrig, als in jedem einzelnen Ablösungsfall die Zustimmung des fiscus domanialis nachzusuchen, und wenn er sie verweigert, den Weg Rechtens einzuschlagen, da denn dem Fiscus der Beweis obliegt, daß das Colonat nach Abgabe des Grundstücks die dem Fiscus zustehenden Lasten nicht zu leisten im Stande sey. Wie sollte aber ein solcher Beweis geführt werden können, wenn nicht die Ablösung selbst auf eine für den Verpflichteten verderbliche

Art geſchehen, hiergegen ſichert aber die Sorgfalt die jeder einzelne auf den eigenen Vortheil wendet; die Billigkeit der bey der Berechnung des Ertrages der Rente von mir angenommenen Getreidepreiſe, welches dieſelben ſind ſo im Kauf-Contract angenommen ſind, der Berliner Scheffel Roggen zu 1 Thlr. 8 Gr., Gerſte 1 Thlr., Hafer 16 Gr., endlich der Umſtand, daß nicht ich der Berechtigte, ſondern der Colon oder Verpflichtete die Ablöſung nachſucht — und er ſeinen Vortheil dabey findet.

Da die Obervormundſchaft der Gutsherren durch das Edict dd. Berlin April 1825 aufgehoben, ſo ſtehen ſowohl dem Fiscus als mir nur hypothekariſche Rechte auf das Colonat zu und mir bey der Größe der Rente in einem größern Umfange. Beide Creditoren zu befriedigen iſt das Colonat im Stande, denn es hat nicht allein bisher ſeit Jahrengedenken die jedem zuſtehende Präſtation getragen, ſondern auch die Landes- und Communal-Abgaben, und hat dem Beſitzer ſein gutes Auskommen verſchafft — Wie kann dann der eine Creditor der Fiscus, den andern mit ihm gleich berechtigten Creditor, und den Eigenthümer des Colonats verhindern, einen dem erſtern, nämlich dem Fiscus, unſchädlichen Ablöſungs-Contract zu ſchließen?

Bey der von der Regierung annehmlich gefundenen Geld-Abfindung erhält der Fiscus keine mehrere Sicherheit, denn er muß das zu negocirende Ablöſungs-Capital conſentiren, das alsdann eingetragen wird, und die gewöhnliche Folge von der Belaſtung des Hofes mit einem kündigbaren Capital ſtatt einer unveränderlichen Nationalrente iſt Entäußerung des Colonus, Verkauf des Colonats. — Veteres migrate coloni. —

v. Stein."

Er ſetzte den Erzbiſchof von dieſen Händeln in Kenntniß, und berührte zugleich die wichtige von Seiten der neuen fanatiſchen Partei unter den Katholiken mit ſo roher Wuth und blin-

dem Religionshasse aufgegriffene und ausgebeutete Frage von den gemischten Ehen:

„9ten Februar. E. Erzbischöfliche Gnaden erlaube ich mir meine Antwort an Herrn Landrath Hout auf dessen Mittheilung seiner Abhandlung [vorzulegen] — und stimme ich vollkommen mit denen Ansichten E. Erzbischöflichen Gnaden über den Inhalt der ersteren überein.

Da mir Herr v. Schuckmann unter dem . . . antwortete, so hielt ich es für nöthig die Correspondenz unter dem 24sten Januar fortzusetzen, die ich anliegend mitzutheilen die Ehre habe und die ich auf die Ablösungs-Ordnung ausdehnte.

Mit der Regierung in Münster bin ich in einen unangenehmen Streit gekommen — Bey dem Kaufcontract über Cappenberg wurden mir nur die damals (1816) bestehenden fixe Gefälle der Eigenbehörigen überwiesen, aber zugesagt daß mir die zufällige, und noch nicht gesetzlich bestimmte als Dienstgeld Heimfallgewinn nach erfolgter Gesetzgebung, überwiesen werden sollten gegen eine von mir zu leistende Vergütung.

Nachdem das Gesetz von 1825 den 21sten April über bäuerliche Verhältnisse erfolgt war, so hätte ich die Ueberweisung dieser Gefälle fodern können, trug aber Bedenken in meinem Alter und bey meinem zunehmenden Hang zur Ruhe, mich einem neuen Geschäfte zu unterziehen, und schlug der Regierung vor daß ich meinem Recht entsagen wolle — sie nahm es an und es ward darüber ein nachträglicher Vortrag im December 1827 geschlossen.

Nun war in denen Jahren 1826. 27 von einigen größern Bauern, bey mir auf Ablösung ihrer Pächte, oder Grundrenten, gegen Abgebung eines verhältnißmäßigen Grundstückes angetragen worden, und waren mit ihnen einige Ablösungs-Contracte zu stande gekommen.

Sobald jener nachträgliche Vertrag zu stande gekommen so foderte ich von der Regierung eine allgemeine Einwilligung in

alle zwiſchen den Bauern und mir in Zukunft zu ſchließenden Ablöſungs-Verträge, ſie wollte ſie aber nur auf ſolche geben die auf Ablöſung in Geld geſchloſſen, nicht auf Grund-Ablöſung — hierüber entſtand nun eine Correſpondenz die ich in der Anlage E. Erzbiſchöflichen Gnaden mitzutheilen die Ehre habe, und mir Ihre Meynung erbitte. Die in dieſer Angelegenheit hauptſächlich Theil nehmende Perſonen ſind der Regierungsrath v. R — ein durch Sinnlichkeit erſchöpfter übellauniger unverträglicher Mann, und wahrſcheinlich Herr Domainenrath Schäffer. Von Herrn Oberpräſidenten v. Vincke darf ich mir auch keine beſondere Theilnahme verſprechen, ich vertraue aber auf meine gute Sache, den Beyſtand alter erprobter Freunde, und werde mein Recht vertheidigen.

Die Sache wegen der gemiſchten Ehen verurſacht viele Bitterkeit, und ſcheint mir in den neueſten Zeiten mit weit mehrem Eifer betrieben zu werden, als es früher geſchah — ſehr zu wünſchen iſt es, daß dieſer Stein des Anſtoßes beſeitigt werde, der die Gemüther von einander entfernt, und die Regierung in Verlegenheit ſetzt, und zuletzt zu gewaltthätigen Maaßregeln nöthigen wird, wozu man ſie von vielen Seiten auffodert. Sollten E. Erzbiſchöfliche Gnaden nicht einen geſetzlichen canoniſchen Ausweg finden?

Bunſen iſt ein verſtändiger gelehrter und ſehr milder gemäßigter Mann. —

E. Erzbiſchöflichen Gnaden Aufenthalt in Berlin wird gewiß ſehr wohlthätig einwürken, man will das Gute, man irrt wohl aber nur aus Mangel von Einſicht. Ob ich nach Naſſau gehe iſt ungewiß, weil ich im May hier nöthig bin, und ſpäter noch im Sommer nach Schleſien zu reiſen die Abſicht habe, iſt es mir aber möglich ſo werde ich nach Cöln vor E. Erzbiſchöflichen Gnaden Abreiſe, kommen. Bey denen großen Verdienſten die Hochdieſelben für das Münſterſche Armenweſen hatten, wird der Inhalt des

anliegenden Buchs, das ich mir zurückerbitte, ohne allen Zweifel für Sie ein großes Interesse haben — da Münster Hochdenenselben so vieles in Ansehung seiner Armen-Anstalten verdankt — Die Fortschritte der Berliner Armen-Anstalt unter Leitung der städtischen Behörden beweisen auch das Wohlthätige einer wohlgeordneten Municipal-Verfassung."

Der Erzbischof erwiederte:

„19ten Februar. ...Gern und mit Nutzen habe ich mich mit dem obrückkommenden ausführlichen Berichte über das Armenwesen in Berlin bekannt gemacht, es ist daselbst viel und Großes im Geiste von Ordnung zum Zweck geschehen, die Leistungen gereichen den Geschäfts-Männern zur Ehre so wie den Bedrängten zum Frommen, Berlin giebt in diesem Zweige innerer Verwaltung allen großen Städten ein vortreffliches Vorbild zur Nachahmung, ich nehme an Armenverwaltung gern lebhaften Antheil und das Gelingen der Unternehmungen zu erfahren ist angenehmer Lebensgenuß für mich. In Münster gelang es mir unter göttlichem Beistande das verworrene Stadt-Armenwesen zu entwirren, und eine geregelte Verwaltung, dann auch Armen- und Krankenpflege ins Leben zu rufen, und mehreres ist nach meinem Ausscheiden zur Ausführung gekommen, wozu ich die Anträge gemacht, die Pläne entworfen und auch Einleitung getroffen hatte, auch lebe ich noch in gutem Andenken in Münster. — Nicht so gelingt es mir in Cöln mit den Armensachen und der Krankenpflege, es fehlt hier ganz an Gemeingeist um so frommem Zweck sich aufopfernd hinzugeben, das Franzosenthum ist hier auf mehrere Geschlechtsfolgen in das Blut übergegangen und das Gift wirket fort, auf dem Lande ist ähnliches Kränkeln, so wie E. E. unlängst äußerten, das erfahre ich in dem Geschäftsbetrieb, Zuverlässigkeit in den Angaben ist eine Seltenheit; — der Character der Rheinländer hat gelitten, der redliche und feste deutsche Sinn ist leider verwischet.

Cöln, wo im Durchschnitt der dritte Mann Unterstützung bedarf, hat unglaublich große Armen-Mittel aus Stiftungen, aber weder gehörig geregelte Armenpflege noch auch gediegene Kranken-Anstalt und vollends zum Erbarmen schlecht ist die Waisenhaus-Anstalt. Ein über meine Erwartung sich dem Armenwesen in Cöln hingebender Mann, ein Appellationsrath Schmitz steht an der Spitze der Armenverwaltung, aber er kann die Last nicht heben, er steht zu isolirt, es fehlt an feststehenden sanctionirten Grundsätzen und die Gesammtheit der Armenverwaltung ist in Opposition mit der Stadtverwaltung; diese vom Ersparungsgeiste, ich möchte sagen vom Dämon ergriffen, will nicht gerecht werden den Armenfonds, sondern Gewinn ziehen für das städtische Schuldenwesen aus den französischen Gesetzen, wodurch die Gemeinden die Obsorge für die Armen überkommen, aber auch derselben Activa wo die Stadt-Schuldnerei war. An der Spitze der Stadt-Verwaltung steht ein gutmüthiger aber nicht einsichtsvoller Mann, ohne Kraft. Nun erübriget eigentlich nur das Einschreiten der Regierung, aber bei dieser Behörde spielt ein ehemaliger Generalsecretair einer Präfectur im Königreich Westphalen den Meister, kennt auch nur den Code civil und die kaiserlichen Dekrete, daher ist nichts zu erwarten als Verwirrung. — In dieser Sachenlage muß der Erzbischof sich zurückhalten, besonders da meine Vorschläge dankvoll angenommen von der Armenverwaltung, verworfen werden von der Regierung, welche überhaupt allem geistlichen Einflusse abhold ist, und wirklich habe ich Mühe die wenigen Klostergemeinden weiblichen Geschlechts, welche unter der Ansicht von Krankenpflege der Suppression entgangen sind, aufrecht zu halten. Der evangelische Regierungs-Medicinalrath Merrem hat es fein angelegt um Spital-Armenfonds daraus zu machen und vor allen Dingen den Erzbischof entfernt zu halten; so viel über diesen Gegenstand, damit ich nicht als lau geworden gegen Armensachen erscheine.

Ich erlaube mir E. E. aufmerksam zu machen auf ein aus-

führliches Werk über Armenpflege, betitelt: Le Visiteur du pauvre par M. Degerando à Paris chez Jules Renouard 1826.

Unangenehm iſt E. E. Ihre Lage im Ablöſungsgeſchäfte mit Ihren Colonen bei Cappenberg, ſo lange die Regierung in Münſter die unbedingte Einwilligung vorenthält, und ſich der Ablöſung durch Grundüberlaſſung widerſetzt. — In jedem vorkommenden Falle den Widerſpruch im Wege Rechtens zu beſchwichtigen iſt gar zu mühſam koſtſpielig und zeitfreſſend, übrigens aber die Anſicht der Regierung unrichtig... Wenn nun auch die Regierung ſich mit der Anfrage zu Berlin geeilet hat, ſo darf dieſer Umſtand E. E. nicht abhalten eine Denkſchrift über die Ablöſung der Colonal-Pachtgefälle durch ein Grundſtück an den Herrn Finanzminiſter v. Motz zu ſchicken, um bei demſelben die Ueberzeugung zu bewirken, daß die Anſicht der Regierung leere Furcht ſey und nachtheilig auf den Hauptzweck — Befreiung des Grundvermögens — hemmend einwirke. In der Arbeit der Schrift wird ſich das Verhältniß der dem Dienſtgelde und ungewiſſen Gefällen bleibenden Hypothek ergeben und das Gegentheil von der angeblichen Gefahr nachgewieſen werden. Die Pächte überwiegen gewöhnlich den Werth aller übrigen gutsherrlichen Laſten; die mir mitgetheilten Anlagen verſäume ich nicht obrückzuſchicken.

Erfreulich wird es mir ſeyn, E. E. hier zu verehren, ich bin hier um ſo gewiſſer zu finden, als ich an meinen Schreibtiſch gleichſam gefeſſelt bin."

„5ten März. ... Ich habe auch eine andere Druckſchrift zur milden Beurtheilung mitzutheilen, nemlich meinen Hirtenbrief an die ſämmtlichen Diöceſanen zur Forderung milder Beiträge für hilfsbedürftige Studierende in Bonn."

Stein fuhr fort:

„19ten März. E. Erzbiſchöflichen Gnaden Auffodrung zur thätigen Theilnahme an den Beyträgen zu dem Seminarienfond

las ich mit großem Interesse — die Wichtigkeit der Bildung junger Lehrer der Religion zu ihrem hohen Beruf ist in einer ernsten kräftigen salbungsvollen Sprache dargestellt, und alles verspricht Ihren Bemühungen um Erreichung dieses großen Zwecks den größten seegenvollsten Erfolg.

Hätte Wessenberg mit gleicher Haltung und Würde, mit Entfernung von aller Eitelkeit, von allem Streben nach Neologism und Rationalism, bey der Reform seiner Diöceſe verfahren, sich der flachen Schriftstellerey enthalten, so stände er noch fest, würksam mit wohlthätigem Einfluß. Herr v. Raumer hat mir seinen kleinen Aufsatz zugesandt, er enthält vieles Gute.

Ich erlaube mir einen Brief an Herrn Klein h. s. vol. beyzuschließen, vielleicht werfen E. Erzbischöfliche Gnaden einen Blick auf seinen Inhalt, und lassen alsdann ihn an seine Bestimmung abgehen. Es ist höchst unangenehm durch solche absurde Processe gestört zu werden.

Ich lese gegenwärtig ein sehr interessantes Buch Lucas du systeme penal Paris 1827, es betrifft hauptsächlich die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit der Todesstrafe — und die Anwendung der Besserungs-Anstalten — es steht in Verbindung mit dem Gegenstand den sich die Gefängniß-Gesellschaft zum Zweck ihrer Thätigkeit gewählt hat, und verdient Ihre Aufmerksamkeit — Sie werden manches zwar hypermetaphysisch finden — aber er kömmt zuletzt auf practische Resultate.

Mit Herrn v. Schuckmann bin ich in sehr freundlicher Correspondenz über Städte-Ordnung wo er mir beystimmt, über Ablösungs-Contracte wo er sich nicht erklärt, aber antwortet: mein Schreiben an Herrn General v. Müffling als Vorsitzenden in der Section des Staatsrathes für das [Innre] abgegeben zu haben, und von mir die Einsendung einiger von mir geschlossener Ablösungs-Contracte verlangt. Ich sandte ihm vier ein, wo sich ein Resultat

ergiebt, daß die Colonen 80 Morgen abgeben und 660 Morgen behalten. —

Werden E. Erzbiſchöfliche Gnaden noch nach Berlin gehen? es iſt ſehr zu wünſchen.

Ich habe nun ſämmtliche Inſtructionen über das Cataſter in Baiern erhalten, nach der mir durch den Herrn Miniſter Graf Armansberg mitgetheilten Berechnung der Parcellar-Vermeſſungskoſten einer Quadratmeile (von 16,100 Tagwerk das Tagwerk zu 400 Ruthen) in Baiern einſchließlich der Lithographirung; ſo ſind ſie 1950 Gulden geringer als Rolshauſiſche. Was wird Herr v. Vincke ſagen, wenn dieſes auf dem nächſten Landtag zur Sprache kömmt? Nach der Angabe des Miniſters Grafen Armansberg, koſtet die Quadratmeile in Bayern 3932 Fl. und zwar detaille Vermeſſung 2790, Berechnung des Flächen-Inhalts der Parcellen und deren Reviſion 446, Triangulirung 130 Fl., Lithographirung 566 Fl., Sa. 3932. Nach der hier angenommenen Methode und Bezahlung koſtet die Quadratmeile 5000 Thlr. vid. Darſtellung des Weſtphäliſchen Landtags p. 18 worunter die Abſchätzung begriffen — aber p. 27 — zu 3450 Thlr. Die erſte Zahl macht eine Mehr-Ausgabe von 2760 Fl. die letzte von 1950 — pro Quadratmeile.

Die Unterhandlungen mit den Niederländern haben noch keinen endlichen Erfolg gehabt, ſo viel mir bekannt iſt." —

Stein beharrte indeſſen in der Beſchäftigung mit den Gegenſtänden, welche auf dem nächſten Landtage zur Verhandlung kommen ſollten, ſo wie im Leſen bedeutender geſchichtlicher und politiſcher Werke. Am 6ten März ſandte er an Schorlemer die aus Bayern erhaltenen Nachrichten über die Kataſtrirung, und forderte ihn und Viebahn zu ernſter Thätigkeit für die wichtige Angelegenheit auf: „Die aus dem Finanzminiſterio ergangene und im Landtagsabſchied enthaltene Beſtimmungen, ſprachen einen ängſtlich theſaurirenden Geiſt aus, nicht ein einfaches rückſichts-

loſes Gefühl von Recht — auch in der Cataſterſache zeigt ſich ein Hin- und Herwinden, ein Sophiſticiren, was höchſt widrig und einer großen Monarchie durchaus unwürdig iſt.

Die Stände müſſen in ihrem Benehmen in dieſer und anderen wichtigen Angelegenheiten worin ſie enthört worden, conſequent bleiben, und auf die Gerechtigkeitsliebe des Königs vertrauen — die Zwiſchenzeit aber benutzen um die fragliche Gegenſtände für den bevorſtehenden Landtag gründlich zu bearbeiten.

In der Anlage habe ich die Ehre E. H. im Vertrauen und zu Mittheilung an Herrn L.-G.-A. v. Viebahn — zu überſenden, mit der Bitte der gelegentlichen Zurückgabe —

1) einen Bericht über die Ausgleichung der Verbände und Provinzen;
2) ein Schreiben des Baierſchen Miniſters Grafen v. Armansberg über die Koſten der Vermeſſung.

Aus dem erſten wird es augenfällig, wie unvollkommen die bisherige Ausmittelungen der Rein-Erträge, und die darauf gegründete Ausgleichung der Verbände iſt — die Arbeit des ſtändiſchen Ausſchuſſes muß bey dem nächſten Landtag dahin gehen, dieſe Unvollkommenheit in das Licht zu ſtellen, und daraus die Nothwendigkeit zu folgern, daß die ſtändiſche Anträge des verfloſſenen Landtages der Mitwürkung der Gemeinde — Verbandes — Provinz-Deputirte bey den Operationen die den Rein-Ertrag ausmitteln, die die Ausgleichung bewürken [erneuert würden?].

Graf Armansberg theilte mir die vollſtändige Inſtruction über das Vermeſſungsgeſchäft und eine Nachricht über die Koſten mit — die erſtere werde ich die Ehre haben Ihnen im Frühjahr, wenn die gute Witterung das Reiſen wieder angenehm macht, einzuhändigen. Die andere Nachricht enthält das Reſultat daß die Vermeſſung, Chartirung, Lithographirung einer Meile in Baiern 3,932 Fl., nach der Rolshauſiſchen Methode 3,450 Rthlr. oder den Thaler zu 103 xv gerechnet, 5,902$^{1}/_{6}$ Fl. alſo mehr 1,970 Fl.,

welches mit 820 Quadratmeilen der Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen vervielfältigt

1,615,000 Fl. Mehr-Ausgabe ausmacht,

und hiezu ſollten die Stände ſtillſchweigen?

Ich erſuche daher E. H. und Herrn v. Viebahn recht dringend auf dieſen Gegenſtand Ihre ganze Aufmerkſamkeit zu wenden."

Er ſchrieb an Graf Meerveldt:

„11ten März. ... Ich benutze meine Muße um einzelne Gegenſtände worüber wir enthört worden ſind, zu bearbeiten ſoweit meine Materialien reichen — die Wichtigkeit der Materie der Zuſatz-Centime, veranlaßte mich zu der Entwerfung des anliegenden Promemorias — ich benutzte dazu ein von Paris erhaltenes Memoire eines dortigen Advocaten, und mehrere andere Materialien — und werde ich es auf dem nächſten Landtag zur Berathung bringen.

Ich wähle mir nun einen anderen Gegenſtand aus. Montgaillard wird E. H. intereſſiren, wenn Sie gleich nicht immer ſeiner Meinung ſind, bisweilen muß man lachen. Ao. 1794 frug ein Fremder einen sans culotte: Montrés moi la rue Saint-Denis — Il n'y a point de Saint — Eh bien la rue Denis — Il n'y a point de De — enfin montrés moi la rue Nis — welche überſpannte Narrheiten."

Und an Arndt:

„Ich nehme einen recht lebhaften Antheil an der mir gegebenen Nachricht von der Anſtellung Ihres Herrn Sohnes. Der junge Mann wird Sie gewiß für Ihre väterlichen Sorgen durch Tüchtigkeit der Geſinnungen und des Betragens belohnen. Wenn E. W. ihm ſchreiben, ſo verſichern Sie ihn meiner und ſeiner hieſigen Freunde wahren Theilnahme.

Die großen Weltverhältniſſe leitet die Vorſehung, nicht der

ſchwache kurzſichtige Menſch. Großer edler Anſichten iſt der sly cunning politician M. nicht fähig.

Ich empfehle Ihnen Montgaillard's histoire de France 9 T. Es iſt eine Kronik von 1787—1824 von einem rechtlichen kräftigen wohlunterrichteten Verfaſſer. Er ſagt ſeiner Nation gute Wahrheiten „Les Francais appellent gloire une bruyante celebrité — ils n'employent leur activité qu'en intrigues — peu leur importe de se faire une mauvaise reputation, puisqu'ils ne recherchent point une bonne renommée, et que ce, qu'ils redoutent le plus, c'est d'être ignorés ou de rester dans l'obscurité.“ — Uebrigens iſt ſein or anglais und ſeine perfidie du cabinet anglais eine Narrheit, die ihn ganz beherrſcht. Die Franzoſen ſagen, er habe de materiaux pour l'histoire aber l'humeur chagrine. Brummkopf? das iſt nicht wahr.

Auch empfehle ich Bottas Geſchichte Italiens der neuen Zeit bis 1814, italiäniſch und franzöſiſch. Ich glaube, er hat es ſelbſt überſetzt. — Ein piemonteſiſcher Arzt bei der piemont. Abtheilung des franzöſiſchen Heers, die er aus Abneigung gegen den Deſpotism und die Lügenhaftigkeit Napoleons verließ. — Er iſt auch Verfaſſer der Geſchichte des Kriegs für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Was iſt an: Müller die Etruſker? — Geſchichte der Helleniſchen Stämme und Städte?

Im Sommer gehe ich auf ein paar Monate nach Schleſien in das Boberthal bei Schmiedeberg.

Ich bin Herrn Prof. Welcker noch Porto ſchuldig, weiß aber nicht, wie viel. Die Bücherrechnung an Herrn Treutel in London habe ich im Februar bezahlt.

Haben Sie in Bonn Correspondence of Admiral Lord Collingwood. London 1828? Ich mögte es ſehr gern leſen.“

Arndt erwiederte:

„E. E. ſo freundliche und lebendige Zeilen habe ich auch mit der Freude geleſen, daß ich daraus zu empfinden glaube, daß es Ihnen recht wohl geht. Auch das klingt fröhlich, daß Sie den Sommer das reizende und dichteriſche Boberthal beſuchen wollen, wo in dem ſchönſten Thalgelände ſo viele vortreffliche und ausgezeichnete Menſchen wohnen. Vorher werden Sie wohl das heimathliche Naſſau noch ſehen und das ſo gedeihliche Emſer Waſſer benutzen, wenn Sie vielleicht nicht Warmbrunn an deſſen Stelle ſetzen wollen.

Welcker war eben in den beginnenden Ferien ſchon nach Göttingen verreiſt. Die Correspond. of Adm. Collingwood iſt noch nicht hier.

Montgaillard iſt ſehr lehrreich und verſteht auch darzuſtellen. Die Franzoſen können einen doch oft jammern. Mir kommt es, jemehr ich die neuere Geſchichte betrachte, doch immer mehr ſo vor, daß es ſchwer iſt einen ſichern verfaſſungsmäßigen Zuſtand behaupten, wo ein Volk zwiſchen zwei Gewalten, der weltlichen offenen und der hierarchiſchen heimlichen, in der Mitte geſchaukelt wird. Prieſter und Mönche haben Spaniens faſt heilloſen Zuſtand am meiſten mit bereitet, und die Jeſuiten können Frankreich das Gute, was von der Verfaſſung noch zu erwarten iſt, leicht wegſpielen. Daß Oeſtreich in Tarnopol das Gymnaſium dieſen Vätern übergiebt, iſt kein lichtes Zeichen für das Glück ſeiner Unterthanen. Ich wenigſtens preiſe mich glücklich, daß ich im proteſtantiſchen Lande geboren bin und lebe: wir haben eben ſo viele fromme und mehr ſittliche Menſchen als die Katholiken, und die geiſtige Freiheit und heitere Wiſſenſchaft giebt uns ganz andere innere Kraft und Schwungfedern. Wenn man die Weltgeſchichte ſeit dem 30jährigen Kriege dynamiſch miſſet, welche Rolle hat der Proteſtantismus in ſo kleinen Staaten als Schweden Niederland Preußen (unter dem Gr. Kurfürſten und Friedrich II.) und Eng-

land (nämlich was es unter Wilhelm III. und Anna noch war) gespielt, wenn man die dagegen kämpfenden Massen vergleicht!

Botta habe ich noch nicht gelesen. Müller ist ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit, aber zu hypothesenkühn, und wie so viele unsrer lieben Landsleute, in der Sprache nicht sorgfältig genug und zu sehr in allgemeine Erörterungen und Betrachtungen verliebt. Leider fehlt ja den meisten deutschen Verfassern die kernige Anschaulichkeit und Fülle der Darstellung; da müssen wir von den Engländern und Franzosen lernen, die auch den Vortheil vor uns voraus haben, daß sie frei darstellen und erzählen dürfen, was wir wegen kleinlicher Furcht der Herrschenden verschweigen müssen. Wer kann nämlich bei uns die Geschichte der letzten 40 Jahre schreiben, so daß er auch das Unsrige, wo es wirklich großartig und von Gott gesegnet und begeistert war, mit den rechten vollen Farben malen dürfte? — Ich meine, daß er auch eine Grundlage des Bildes machen dürfte. Doch wohin? Möge sich in E. E. Herzen immer noch Hoffnung und Freudigkeit wiederspiegeln! Dies wünscht niemand treuer als Ihr gehorsamster E. M. Arndt.

NS. Viele Empfehlungen an das liebenswürdige Paar in Hannover und an die liebe Hausgenossin."

Am 25sten März stand in Münster das 50jährige Dienstjubelfest des Kommandanten Generals von Horn bevor. Die Offiziere und Beamten des 7ten Armeecorps und der 4ten Artilleriebrigade beschlossen es feierlich zu begehen. Es wurden große Verabredungen getroffen, Ehrengäste von nah und fern eingeladen, und auch Stein erhielt durch den Generallieutenant v. Luck eine Aufforderung zur Theilnahme an Gastmahl und Theater. Er antwortete:

„Ich finde mich durch E. E. und der Herren Offiziere des 7ten Armeecorps Einladung zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Herrn Generallieutenants v. Horn Exc. sehr geehrt,

und werde daran theilnehmen wenn meine Gesundheit mir nicht Hindernisse in Weg legt. Dieses Fest hat den hohen Werth daß es sich auf einen Mann bezieht, der durch die glänzendste Tapferkeit und großes militairisches Talent auf dem Schlachtfeld die Verehrung des Heeres, die Dankbarkeit des Vaterlandes und durch Wohlwollen und Milde die Liebe aller sich erworben — er vereint Kraft und Güte."

Am 26sten März überschickte ihm der Oberpräsident Sack im Namen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde deren zweiten Jahresbericht, und zeigte die Aufnahme des Herausgebers der Monumenta unter die Mitglieder der Gesellschaft an. Stein empfahl die Aufnahme Dahlmanns, der nordische Alterthümer zum Gegenstande gründlicher Studien gewählt habe, und den für nordische Geographie so wichtigen Adam von Bremen für die Monumenta bearbeite.

In seinem Briefwechsel mit seinen Kindern in Franken bildeten die Bayrische Gesetzgebung und ständischen Verhältnisse einen Gegenstand der Erörterung und lehrreichen Vergleichung.

Dem Grafen Giech schrieb er am 31sten März:

„E. H. mir übersandte Flugschriften sind mir vor wenig Tagen zugekommen, und statte ich Ihnen dafür meinen verbindlichsten Dank ab. Die Rubrique des Landescultur-Gesetzes ist schwankend; welche Landescultur betrifft es, die der Oberfläche, oder die unterirdische, die der Erde oder des Wassers, die Vorfluth Wasserleitung u. s. w. ist gleichfalls ein Gegenstand der Landescultur im allgemeinsten Sinn des Worts.

Der Gegenstand des Edicts ist eigentlich 1) Zersplitterung der geschlossenen Bauernhöfe, 2) Theilung der Gemeinheiten, 3) Verwandlung und Ablösung der auf das Eigenthum haftenden Reallasten, als Zehenden, Dienste, Renten, Weide-Gerechtigkeit.

Jeder dieser Gegenstände erfordert ein besonderes für sich be-

ſtehendes Geſetz, da ſie getrennt von einander beſtehen, und nach ganz verſchiedenen Grundſätzen zu behandeln ſind. Man kann Gemeinheiten theilen ohne Servituten aufzuheben, man kann beides vornehmen ohne die Bauernhöfe zu zerſplittern. Jeder dieſer Gegenſtände iſt daher ſowohl im Hannövriſchen, als in der Preußiſchen Monarchie, wo man mit Gemeinheits-Theilungen ſeit 50 und Aufhebung der Servituten ſeit 17 Jahren beſchäftigt, in beſondere Geſetze aufgenommen worden — und man würde wohl thun dies ſie betreffende Verfahren einzuſetzen, und die gemachte dortige Erfahrungen kennen zu lernen und zu benutzen.

Der §. 3. ſpricht unbedingte Theilbarkeit des Grund-Eigenthums aus — ſind denn die Folgen einer ſolchen unbedingten Theilbarkeit für Landwirthſchaft, Sittlichkeit, Tüchtigkeit der Bevölkerung, für Erhaltung eines tüchtigen Volksſtammes unbekannt?

§. 6. Bey dem Inteſtatfall ſoll eine reelle Zerſtücklung ſtatt haben, wenn eine Anſiedlung beabſichtigt wird. —

Soll denn jede Anſiedlung begünſtigt werden, ohne Rückſicht auf Größe, alſo Nahrungsfähigkeit, auf Oertlichkeit, ob ſie ſtatt habe in der Nähe menſchlicher Wohnungen, oder in iſolirten Winkeln, alſo ohne Rückſicht auf öffentliche Sicherheit.

§. 20. Dieſe Beſtimmung iſt dunkel und ſchwankend. —

§. 23. nr. 4. Für die Dienſtbarkeiten ſo durch dergleichen Verbeſſerungen hinwegfallen keine Entſchädigung zu geben, iſt ein Eingriff in das Eigenthum — Genießt der Eigenthümer die Früchte dieſer Art der Verbeſſerung, ſo entſchädige er den Servitut-Berechtigten aus dieſem Mehr-Ertrag, durch Rente Geld Grundſtücke. —

§. 40. nr. 3. Naturalfrohndienſte können nicht im Verhältniß zu Lohndienſt angeſchlagen werden, denn dieſes belaſtet den Pflichtigen übermäßig, man hat daher in der hieſigen Geſetzgebung andere Grundſätze angenommen.

§. 51. litt. c. e. Grund-Renten ſollen in Geld und durch Particular- oder Stückzahlungen abgelöſ't werden — ſo wird das Vermögen des Rentebeſitzers mobiliſirt, capitaliſirt, und die ihm in Geld verwandelte Rente in lauter Capitälchen aufgelöſ't. —

Die gegen die erſtere Beſtimmung anzuführenden Gründe finden ſich unter andern p. 35 der Weſtphäliſchen Landtags-Verhandlungen. —

Die Ausführung dieſes Geſetzes wird den ordentlichen Polizeybehörden übertragen — und ſämmtliche Verhandlungen ſollen ſummariſch ſeyn — aber doch nicht tumultuariſch, denn hier handelt ſich's von einem Eigenthum von großem Werth — die beſtehenden Rechtsverhältniſſe auszumitteln, prüfen, beſtimmen, ihren Werth ihre Abfindungsart feſtzuſetzen, alles dieſes erfordert eine Menge und eine lange Reihefolge von richterlichen landwirthſchaftlichen, geometriſchen Unterſuchungen, Vorbereitungen, die die ganze Aufmerkſamkeit geübter Geſchäftsmänner in Anſpruch nehmen, und nicht als Nebengeſchäft behandelt werden können. — Daher hat man im Hannövriſchen und Preußiſchen ſich genöthigt geſehn, eigne Commiſſionen für dieſe Gemeinheitstheilungen Ablöſungen Auseinanderſetzungen der Berechtigten und Verpflichteten zu beſtellen, deren Würkungscrayß Verfahrungsart u. ſ. w. zu beſtimmen.

Das Geſetz iſt unvollſtändig und oberflächlich — es wird nur verwirren ſollte es in das Leben treten, wenngleich die Gegenſtände die es betrifft eine ernſte reife Prüfung verdienen."

Und ſeiner Tochter am 2ten Mai nach München:

„Seit vierzehn Tagen genießen wir den wohlthätigen Einfluß des Frühlings — der Wald iſt faſt vollſtändig mit ſchönem Grün geſchmückt, die Obſtbäume treten nach einander in Blüthe, und das Land bietet alle ſeine Reize denen die ſie zu würdigen wiſſen — ſo ſind wir wohl entſchädigt für die Langeweile eines feuchten nebligen Winters. Ich beklage ſehr Deinen Mann, daß er an

eine Stadt gebunden ist, aber das Anziehende und die Wichtigkeit seiner Beschäftigungen wird ihn im Bewußtseyn der erfüllten Pflichten eine Entschädigung finden lassen für die Entbehrungen die er sich auferlegt. Meine Beileidsbezeugungen erstrecken sich nicht auf Dich meine liebe Freundin, wegen eines in der Stadt zugebrachten 1sten May, da Du Geschmack an der Stadt findest und die Reize der Salons, Theedansants, Theater u. s. w. Dich fesseln und alle idyllische Vorstellungen, junge Hirten und Hirtinnen, Schaafe und Hirtenstab verscheuchen.

Ich halte die Einrichtung der Landräthe für sehr nützlich, für ein Mittel mehr um zu verhindern, daß die Ortsverwaltung despotisch werde, indem man sie, statt einer schwachen und entfernten Aufsicht von oben herab, mit einer Gegenaufsicht umgiebt, die in der Nähe ist und durch einen Verein der aufgeklärten und einflußreichen Männer der Provinz geübt wird. Diese Gegenaufsicht kann nicht anders wohl ausgeübt werden, als mittelst eines frei erwählten Landschaftsraths; die Art der Wahl in Bayern ist unvollkommen, da sie den Wählern allein das Recht giebt, der Regierung zwey Candidaten vorzuschlagen, ein wichtiges Recht, wenn man den Einfluß erwägt, den die Regierung und namentlich die Provinzialverwaltung auf die Wahlen übt, und ihre Freiheit solche die ihr mißfallen abzulehnen. Dadurch wird der Geist der Einrichtung völlig verfälscht, der Geist der Unabhängigkeit verschwinden, da er ersetzt wird durch den einer knechtischen und furchtsamen Hingebung an dieselbe Verwaltung, der er als Gegenaufsicht dienen soll.

Ich vermag, meine liebe Freundin, Deine Meinung über die Allgemeine Zeitung nicht zu theilen; eine selbst strenge Critik ist nothwendig um die geschwätzige, weitschweifige sich selbst bewundernde Selbstsucht zu verbessern — wir in Deutschland sind etwas plump und pedantisch, wir mögen gern gelehrt, tief erscheinen, wenn wir weiter nichts sind als Wortkrämer, welche die aus den

Heften unſerer Profeſſoren geſchöpfte Weisheit auskramen. Die Entfernung worin die Regierung alle Einwohner von jeder Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hielt, beraubt ſie der Mittel, ihren politiſchen Begriffen Gehalt und Leben zu geben, man hat ſie vollſtändig in ihrem eignen Nutzen iſolirt. . . .

Ich höre aus Frankfurt, daß Euer Landtag erſt mit dem Jahre zu Ende ſeyn wird — dieſe Ueberſtürzung, dieſe Wuth ſich im Geſetzegeben zu beeilen iſt ſehr verderblich, verhindert daß die Ideen reifen, von allen ihren verſchiedenen Seiten durch das Publikum im Allgemeinen geprüft werden, und daß alle Intereſſen, alle Einſicht ſich damit beſchäftigen — der Erfolg davon ſind nichts als oberflächliche und vorübergehende, der Abänderungen, Beſchränkungen u. ſ. w. bedürfende Erzeugniſſe."

Indem er ſich bei erwarteter Nähe des neuen Landtags auf denſelben vorbereitete, und auch andere zur Thätigkeit aufrief, erregte doch namentlich die Kataſterſache ſeine fortdauernde Thätigkeit. Er ſchrieb an einen Kaufmann in Hagen:

„20ſten März. Der Gemeingeiſt der Ernſt und die Entfernung von aller Parteyſucht, welche ſich in Ihrem Betragen während der letzten Landtags-Verhandlungen bewieſen, verbürgt mir die Gewißheit, daß Sie auch bey dem folgenden ſtändiſchen Verein in demſelben Sinn handeln, und ſich mit den dazu vorbereitenden Arbeiten ſchon jetzt beſchäftigen werden.

Der in einem väterlichen milden Geiſt ſich ausſprechende Landtagsabſchied erließ mehrere das wichtige Fabriken- und Handels-Intereſſe der Provinz betreffende Beſtimmungen, die den Anträgen nicht entſprachen, gab auch Hoffnungen die bis jetzt nicht erfüllt wurden. —

Noch ſind die posit. 3. gegebene Hoffnungen in Anſehung der Freyfahrt des Rheins nicht in das Leben getreten.

Man verſprach zwar posit. 6. nach dem ſtändiſchen Wunſch

die mit Südamerica angeknüpften Handels-Verbindungen durch consulariſche und vertragsmäßige Hülfe zu ſichern, noch iſt aber nichts erfolgt, während das mit Spanien ſo eng verbundene Frankreich nach der Rede des auswärtigen Miniſters Herrn de la Ferronaye den 5ten März a. c. in der Deputirten-Kammer, 14 Conſuls und Conſular-Agenten bey den Südamericaniſchen Freyſtaaten angeſtellt hat, neue General-Handels-Agenten von ihnen angenommen hat, und für 51 Millionen Franken Manufacturwaaren bey ihnen abſetzte. Der Miniſter verſpricht die erſte günſtige Gelegenheit ergreifen zu wollen dieſe beſtehende Verbindungen zu vervollſtändigen und zu befeſtigen.

Unſere Fabriken-Beſitzer werden ferner erwägen müſſen, in wiefern die Beſtimmungen des Allgemeinen Landrechts überhaupt und insbeſondere der Inhalt des Th. II. Tit. 20. §. 1451. das Eigenthum der Fabrikzeichen ſchützen.

Die fernern Verhandlungen über die Provincial-Hülfsbank werden E. W. als Mitglied der Deputation wohl bekannt ſeyn.

Man würde eine genaue Vergleichung der Verfaſſung der Handelskammern, mit der der kaufmänniſchen Corporation, von der mehrere Statuten die Geſetzſammlung enthält, vornehmen müſſen, um ſich zu überzeugen, daß dieſe die Stelle jener vertreten könne. Die Handels-Kammern würden aus Deputirten des Handelsſtandes einer ganzen Provinz beſtehen, und deren gemeinſchaftliches Intereſſe vertreten können, da ſich der Wirkungscrayß der kaufmänniſchen Corporation auf eine Stadt beſchränkt.

Zu der Einrichtung der Fabriken- und Handels-Gerichte müßte man beſtimmte Vorſchläge entwerfen, ſie müßten mehr die Natur ſchiedsrichterlicher Gerichte, als die von Deputationen der ordentlichen Gerichte annehmen, wie der posit. 38. zu beabſichtigen ſcheint.

Die Aufnahme Darmſtadts in den Preußiſchen Zollverband iſt ſowohl an und für ſich ſelbſt, als in Hinſicht auf den an

Folgen reichen aufgeſtellten Grundſatz, ſehr wohlthätig — es wäre zu wünſchen er erhielte eine ausgedehntere Anwendung — die das freye innre Verkehr in Deutſchland und wenigſtens im nördlichen Deutſchland herſtellt, und die ihm geſetzte Einſchränkungen möglichſt entfernt."

Der Kaufmann lehnte die Aufforderung ab, da er zum nächſten Landtage nicht gewählt war; und Stein hatte bald Urſach ihm ſein Vertrauen zu entziehen.

Stein an Viebahn.

„31ſten März. E. H. danke ich auf das Verbindlichſte für die mir unterm 26ſten m. pr. mitgetheilten Nachrichten — wonach doch einige die Willkür entfernende Maasregeln ergriffen ſind, und hoffe ich man wird zuletzt und durch Beharrlichkeit es doch durchſetzen daß die Anträge der Stände p. 29 der Darſtellung u. ſ. w. in das Leben treten. Die Bayriſche Vermeſſung iſt eine Parcellen-Vermeſſung; wollen E. H. durch einen Sachverſtändigen eine gründliche Prüfung des Bayriſchen Verfahrens, und eine Vergleichung mit dem Rolshauſiſchen vornehmen laſſen, ſo überſende ich Ihnen die das erſtere betreffende ausführliche Vorſchriften zur Einſicht. Ich bin bereit das Honorar für eine ſolche Arbeit zu bezahlen —

Noch empfehle ich Ihrer Aufmerkſamkeit Gebhard (Bayriſchen Ober-Geometer) über den Grundſteuer-Cataſter — er empfiehlt Theilnahme der Intereſſenten an der Abſchätzung um Vertrauen zu erhalten.

Die Preisverſchiedenheit der Vermeſſungen liegt in der Verſchiedenheit der Methoden — erinnern Sie ſich nicht eines Aufſatzes dd. Mart. 1827 den ich Ihnen und Herrn v. Schorlemer mittheilte? der in Ihren oder ſeinen Händen ſich noch befindet."

„12ten April. E. H. werde ich die Bayriſche Inſtruction den 16ten m. c. zuſenden. . . . . Es wäre ſehr zu wünſchen daß die Reviſionsarbeiten dem Düſſeldorfer Landtag könnten zugeſtellt

werden, der den 18ten May sich versammelt. Die Instruction dd. 2ten März a. c. läßt das ganze Cataster-Geschäft in den Händen der Cataster-Officianten, alle Anträge der Stände (p. 27 der Darstellung) wegen Mitwürkung der Betheiligten bleiben unberücksichtigt — ohne diese und Oeffentlichkeit ist kein Vertrauen möglich; welcher Widerspruch, wir haben Stände, Crayßstände, erwarten Städte-Ordnung, Aemter-Ordnung, überall Mitwürkung des Staats — Stadt — Amts-Bürger, nur hier bey dem Cataster ist starres Beamtenwesen —

Im Verband Werne ist eine Revisions-Commission der Abschätzung und Prüfung der Reclamationen eingerückt — aber unter den Commissarien ist einer Namens H — g dessen Leichtsinn als Einschätzer [die Commission] veranlaßte, und der sich nun selbst revidirt."

Die erfolgte Abhülfe belebte die Hoffnung durch fortgesetzte gründliche Vorstellungen mehr zu erlangen. Da der Rheinische Landtag sich zunächst versammeln sollte, so schrieb Stein deshalb an die Herren von Wylich und Devens:

„8ten April. Die Declaration des Finanzministers dd. 2ten m. pr. der Instruction für die Aufnahme des Catasters wird auf dem bevorstehenden Rheinischen Landtag eine ernsthafte Prüfung erfodern — aus allen Mittheilungen, so ich Ihnen über die Conferenz zu Godesberg und Dülmen gemacht, ergiebt sich, daß die Cataster-Direction es fühlt, daß sie auf keine richtige Resultate gekommen.

Der Finanzminister glaubt denen bisherigen Mängeln durch seine Instruction dd. 2ten m. pr. abzuhelfen, er überläßt aber das ganze Abschätzungs- und Einschätzungs-Geschäft allein Cataster-Offizianten, die betheiligte Interessenten deren Mitwirkung allein Vertrauen bewürkt, sind von aller Theilnahme ausgeschlossen, und zuletzt erscheint erst die Prüfungs-Commission, welche aber nach §. 17 sq. nicht über die Beschwerden über die Einschätzung

ihr Gutachten abgiebt — alle p. 25 der Weſtphäliſchen Landtags-verhandlungen in Uebereinſtimmung mit denen Rheinländern gemachte Anträge wegen Mitwürkung der Betheiligten ſind übergangen.

Ich halte es doch für dringend nöthig, daß jetzt auf dem Rheiniſchen Landtag man das Mangelhafte und Ungenügende dieſer neuen Verordnung gründlich ausführe — damit die gute Sache nicht leide.

Noch bleibt ein wichtiger Punkt übrig, der des Verfahrens bei der Vermeſſung; will man auch bei der Parcellar-Vermeſſung ſtehen bleiben, ſo bleibt immer die Frage zu discutiren übrig, welches dazu angewandte Verfahren iſt das Zweckmäßigſte, das Rolshauſiſche koſtbare, mangelhafte, oder das Bairiſche wohlfeilere?

Dieſe Prüfung vorzunehmen iſt die Pflicht des Landtags zu Düſſeldorf — ich werde Ihnen auf Verlangen

a) die Bairiſche Vorſchriften u. ſ. w.;

b) eine von einem hieſigen Geometer verfaßte Vergleichung der beiden Verfahrungs-Arten;

c) das Schreiben des Grafen Armansberg mittheilen — iſt bey dem Landtag ein Mitglied vorhanden, ſo gründliche mathematiſche Kenntniſſe hat, ſo könnte es dieſe Materialien benutzen, ſonſt würde man ſich auf einen bloßen Antrag beſchränken, daß der König die Vergleichung durch eine Commiſſion aus dem Generalſtab anſtellen und würdigen laſſe.

Bei der Liebe des Königs zum Recht und Wahrheit, wird es unerläßliche Pflicht der Stände die Sache des Rechts und der Wahrheit zu vertreten, und ich fodere E.-Hochwürden, Hochwohlgeboren und alle würdige Mitglieder des Landtags dringend dazu auf.

Noch muß ich bemerken, daß man gegenwärtig denen vier Burgemeiſtereien in der Soeſter Börde nachgelaſſen, einen Depu-

tirten zu erwählen der an der Abschätzung und Einschätzung Theil nimmt. St."

„16ten May. Das Cataster-Verfahren ist auch in Beziehung auf seine Rechtmäßigkeit anzugreifen, es ist in seinem ersten Princip ungerecht. Es beruht auf Instructionen des Finanzministers und des Oberpräsidenten; hier werden Behörden bestellt die den steuerpflichtigen Theil des Eigenthums bestimmen, die in verschiedenen Instanzen erkennen, die Beschwerden der Eigenthümer werden abgeurtheilt, Präjudicialtermine zu ihrer Anmeldung vorgeschrieben — es werden mit einem Wort Grundsätze die das Eigenthum entziehen festgesetzt, Behörden die sie anwenden, gebildet.

Alles dieses sind Gegenstände der Gesetzgebung, sowohl nach der Natur der Sache, als nach der in ganz Deutschland geltenden und noch in den neuesten Zeiten in Ausübung gebrachten Observanz — Von der Gesetzgebung ausgesprochene Grundsätze bringt die Verwaltung in Ausübung, sie ist aber nicht befugt in das Gebiet der ersteren einzugreifen, das dem Staatsrath als berathend, dem König als entscheidend gebührt. Die Instructionen dd. 21sten Februar, Juny 1822, dd. 3ten März 1828 sind daher als nichtig anzusehen, und man wird auf

die Erlassung und Festsetzung eines Gesetzes über das Verfahren bey dem Cataster antragen.

In der Cataster-Instruction sind die Termine zur Anmeldung von Reclamationen u. s. w. außerordentlich beschränkt, und alles wird der oberflächlichen Vielthuerei aufgeopfert. So sah ich eine Verfügung eines Steuerbeamten Kerkhofs wodurch 3000 Catasternummern denen Burgemeistern eingehändigt werden, um sie denen Grundbesitzern zur Abgabe binnen vier Wochen ihrer Erklärungen über Größe und Rein-Ertrag zuzufertigen.

Man nimmt nicht Rücksicht auf Hindernisse aller Art, Krankheit u. s. w., auf die Zahl der Nummern so einem Besitzer angehören, auf Witterung, Jahreszeit, mit einem Wort überall Willkühr.

Ein sehr verständiger Geschäftsmann äußert den Vorschlag, die Ab- und Einschätzung während der Vermessung vornehmen zu lassen, weil jene Operationen von dieser unabhängig seyen, und die Berechnung der individuellen Steuer nach vollendeter Vermessung erfolgen kann — So würde Uebereilung bey den ersten Operationen vermieden.

Die Reclamationen gegen die Richtigkeit der Vermessung können allerdings erst nach deren Beendigung statt haben, sie sind aber die seltneren, und werden bey der fortschreitenden Verbesserung des Verfahrens immer seltner. —"

„29sten May. Die von E. H. H. mitgetheilte Cabinets-Ordre dd. 7ten April und Instruction dd. 22sten April a. c. war mir bereits durch das Münstersche Amtsblatt zugekommen, und sie enthält eine wesentliche Verbesserung des Verfahrens bei der Ausgleichung der bereits catastrirten und in der Folge catastrirt werdenden Verbände und Provinzen.

Die auf die Beschwerden der Rhein- und Westphälischen Stände erfolgte Bestimmungen sind enthalten in dem Landtags-Abschied dd. 13ten July 1827, der Cabinets-Ordre dd. 25sten November 1827, der Instruction dd. 3ten März 1828 und denen beiden vorliegenden Verordnungen.

Ueber die Cabinets-Ordre dd. 25sten November a. pr. welche die hohe Normalpreise betrifft, und über die Instruction dd. 3ten März 1827, welche das Verfahren bei der Ab- und Einschätzung vorschreibt, habe ich früher meine Meinung E. H. H. den 12ten April, den 24sten April a. c., 16ten May mitzutheilen die Ehre gehabt, und bei der Ungewißheit ob Ihnen die vom 24sten April zugekommen, frage ich, ob ich sie nachträglich übersenden soll.

Da nun denen Mängeln durch die neueste Verordnungen nicht abgeholfen worden, so bleiben die Gründe zur Beschwerde und Nachsuchung einer Abänderung bestehen; man wird letztere aber mit so mehrerem Vertrauen erwarten können, da wirklich die

neueste Verordnungen in Ansehung des Gegenstandes den sie betreffen, nur folgendes zu wünschen übrig lassen.

Das Ausgleichungs-Verfahren zwischen Verbänden und zwischen Provinzen ist zwar der alleinigen Beamten-Willkühr entzogen, die Mitwürkung der Betheiligten in einer passenden Form ist gesetzlich ausgesprochen. Nur finde ich die durch §. 13., 15. vorgeschriebene Bildung der letzten Instanz durchaus verwerflich;

a) die Commission soll nur berathend seyn — also ist Willkühr der Behörde wieder vorhanden —

b) der General-Commissarius ist immer Herr Rolshausen der Geometer, dieser Mann dem es durchaus an Kenntniß des Rechts, der Staats- und Landwirthschaft fehlt, der durchaus kein öffentliches Vertrauen besitzt.

Ich glaube man wird darauf bestehen müssen, daß die Beschlüsse der §. 7 und 11 gewählten Commission entscheidend seyen.

c) Daß im Fall eine Mehrheit nicht vorhanden, die Commission aus ihrer Mitte eine Anzahl Schiedsrichter (Geschworne) wähle, die endlich entscheiden.

Gegen das willkührliche Eingreifen der Behörden, treten alle Gründe ein, die gegen die Instruction dd. 3ten März von mir angeführt worden —

Ueber Herrn Rolshausen als dem Veranlasser der ganzen Verwirrung, der mit List und Sophistereien das von der Commission Vorgeschlagene zu untergraben sich unabläßig bemühen wird, muß man sich bestimmt und unumwunden aussprechen.

In dem Bairischen Steuer-Gesetz ist das schiedsrichterliche Verfahren festgesetzt.

Die Bairische Vermessungs-Vorschriften nebst ihrer Beurtheilung von Herrn Professor Egen in Soest werde ich E. H. H. in 14 Tagen zu übersenden die Ehre haben, behalte mir auch die Aeußerung meiner Meinung vor über den Inhalt der Propositionen.

Die neueste Verordnung ist in ihren Bestimmungen wegen der Zusatz-Centimen nicht befriedigend, und kann mit denen bekannten Gründen angegriffen werden."

Diese Sache führte so zu immer weiteren Verwickelungen, und der Oberpräsident fühlte sich dadurch so gedrückt, daß er bei dem Ministerio in Berlin um Entbindung von den Geschäften als Landtags-Commissarius für den bevorstehenden Landtag einkam. Ganz gegen Steins Ansicht.

Diesem hatte der Erzbischof von Cöln am 25sten April geschrieben, im nächsten Monate würden die Rheinischen Provinzialstände wieder in Düsseldorf zusammentreten. Stein erwiederte darauf:

„18ten May. Daß das leidige Podagra E. E. G. zwölf Tage in Ihrer wohlthätigen Würksamkeit störte, bedauere ich sehr, ich halte diesen stärkeren Anfall für eine Folge Ihrer wenigeren Bewegung, und der Entbehrung des Reitens, und stütze meine Meynung auf eigne Erfahrung. Als ich 1804 nach Berlin versetzt wurde, fand ich mich durch meine Berufsgeschäfte 12 Stunden des Tags an den Schreibtisch gefesselt, selten konnte ich ausreiten. Dieß zog mir im September 1806 einen Anfall von Podagra zu der mich, nur in der Heftigkeit abwechselnd, erst ao. 1807 im März verließ, und in der Folge hat der seit 1814 fortgesetzte regelmäßige Gebrauch der Emser Bäder mich gegen einen förmlichen Anfall gesichert. Ich kann E. E. G. den Gebrauch dieses Bades nicht genug empfehlen, es würkt zugleich sehr wohlthätig auf den Unterleib, und beruhigend auf die Nerven. Sollten sich E. E. G. zu seinem Gebrauch bestimmen, wollten Sie das Getümmel der Badegesellschaft, die Langeweile des Badelebens vermeiden, so schlage ich Ihnen vor mein Haus in Nassau zu bewohnen, wo Sie eingerichtete Bäder, Bibliothek und Ruhe finden, wo Ihnen das Emser Wasser noch mit 30 — 34 Grad

Reaumur Wärme zukommt, welches man bis zu einer Abkühlung zu 26 Grad ſtehen laſſen muß. Nehmen E. E. G. Ihre Pferde mit, ſo können Sie Ems mit der größten Leichtigkeit in jeder Hinſicht, es ſey eine geſellige oder mediziniſche, benutzen — Ich hoffe mein Vorſchlag wird angenommen, und weiſe ich meinen dortigen Rentmeiſter Herrn Haupt an, Ihre Befehle zu befolgen, wenn Sie ſie ihm zukommen zu laſſen, für gut finden werden.

Der Herr Finanz-Miniſter v. Motz hat es am ſicherſten gehalten denen Einwürfen und Schwierigkeiten des Herrn v. Rappard Gehör zu geben — unterdeſſen werde ich die Erlaſſung der Ablöſe-Ordnung abwarten — vielleicht ändert er ſeine Meynung noch auf eine weitere Entwicklung der Gründe ſo ich ihm zukommen ließ.

Herr v. Motz hat unter dem 3ten März a. c. eine nähere Inſtruction erlaſſen, die das bisher aufgeſtellte Syſtem alles durch Beamte, mit Ausſchließung der Betheiligten, bey dem Cataſter ausführen zu laſſen [beibehält]. In den Anlagen überſende ich E. E. G. einige Bemerkungen über das Cataſterweſen, welche ich auch Herrn v. Wylich mittheilte, und die Verordnungen über das Cataſterweſen im Hannövriſchen, Würtembergiſchen, Bairiſchen, ſo wie auch die Inſtructionen über das Vermeſſungs-Verfahren in beiden Ländern, nebſt der von einem Märkiſchen geſchickten Mathematiker gemachten Vergleichung des Utzſchneiderſchen Vermeſſungs-Verfahrens mit dem Vinck-Rolshauſiſchen Ende dieſes Monats zuſenden werde. Dieſe Arbeiten dienen zur Belehrung des Ausſchuſſes, ſo der Rheiniſche Landtag wird niederſetzen.

Ich glaube er würde wohlthun eine Deputation zur Ueberreichung ſeiner Anträge nach Berlin zu ſchicken, welche auf den Grund a) der Nullität der Inſtructionen dd. 11ten Februar 1822, 9ten Juny q. a., 3ten März 1828, b) ihrer innern Unvollkommenheit, auf Erlaſſung einer anderen in der Form geſetzlichen, im

Inhalt richtigen antrüge — hierüber erbitte ich mir E. E. G. belehrende und leitende Meynung.

Die Abhandlung des Herrn G. F.-R. Streckfuß über Städte-Ordnung las ich mit Belehrung und Intereſſe, ſeine Meynung über das Verhältniß der Stadtverordneten zu dem Magiſtrat halte ich für irrig. Herr v. Raumer wird, wir er mir ſchreibt, antworten."

Da erhielt er durch Schorlemer die unerwartete Kunde von Vincke's Entſchluß, und fügte dem Briefe an den Erzbiſchof folgendes hinzu:

„20ſten May. Ich ſetze hier meinen Brief fort, der doch vor E. E. G. Zurückkehr Ihnen zukommen wird.

Herr v. Schorlemer ſchreibt mir, Herr Oberpräſident v. Vinck habe ihm ſeinen in Berlin gemachten Antrag, vom Landtagscommiſſariat dispenſirt zu ſeyn wegen ſeiner Mißhelligkeit mit mir, bekannt gemacht. Dieſer Schritt ſcheint mir übereilt und ſchwach, ſeine Entfernung kann nur auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einen nachtheiligen Einfluß haben, eine Verſchiedenheit der Meynung in einer Angelegenheit, iſt kein Grund zurückzutreten — es bleiben noch viele andere wichtige, mit jener einen in keiner Verbindung ſtehende übrig; ſollen dieſe alle wegen einer Mißhelligkeit ſo das Einzelne betrifft, und damit nicht in Verbindung ſtehen, zurückgeſetzt werden? Längeres Nachdenken und Forſchen überzeugt mich, daß ich in der Sache ſelbſt Recht habe, ich geſtehe aber gerne daß ich mich zu hart ausgedrückt habe, und dieſes iſt mir leid, und dieſes Geſtändniß habe ich ſchon längſt und öfters gemacht."

Eben ſo ſchrieb er an Schorlemer:

„20ſten May. E. H. erſuche ich, ſich von Herrn L.-G.-A. v. Viebahn einige ihm geſchehene Mittheilungen über das Cataſter-

Weſen vorlegen zu laſſen, Sie werden darin manches Intereſſante finden, auch eine Prüfung des neueren Erlaſſes des Herrn Finanz-Miniſters v. Motz dd. 2ten März a. c, die das Syſtem des Ausſchließens der Betheiligten von Ab- und Einſchätzung und das Uebertragen dieſer Operationen an Beamte vervollſtändigt. Dieſe Cataſterſache wird auf dem nächſten Landtage in Düſſeldorf zur Sprache kommen.

Ich bedauere ſehr daß Herr Oberpräſident v. Vinck den Schritt gethan hat, das Landtags-Commiſſariat abzulehnen, dieſe Entfernung vom Geſchäfte kann nur auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten ſtörend würken, eine Verſchiedenheit in der Anſicht über eine Angelegenheit iſt kein Grund zurückzutreten, es bleiben noch viele andere wichtige mit jener in keiner Verbindung ſtehende übrig, und ſollen alle dieſe wegen einer Mißhelligkeit zweyer Geſchäftsmänner zurückgeſetzt werden? Ich glaube in der Sache ſelbſt Recht zu haben, längeres Nachdenken und Forſchen über ſie hat mich davon überzeugt, ich geſtehe aber auch gern, daß ich mich zu hart ausgedrückt habe, und dieſes iſt mir leid — E. H. können dieſes dem Herrn Oberpräſidenten v. Vincke ſagen.

Meinen Vorſatz den 29ſten l. M. der Sitzung des Vereins für Weſtphäliſche Geſchichte beyzuwohnen werde ich durch den mir angekündigten Beſuch des Herrn v. Gagern auszuführen verhindert — welches ich der Verſammlung mit der Verſicherung, daß es mir unangenehm ſey nicht erſcheinen zu können, zu ſagen bitte.

Mein Vorſatz iſt E. H. Ende Juny bey meiner Reiſe nach Schleſien zu beſuchen, und von der mir gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Ich überſende E. H. ein Exemplar der Grundgeſetze der Rheiniſch-Weſtphäliſchen Gefängniß-Geſellſchaft, ſollte man nicht eine Tochter-Geſellſchaft für Hamm bilden können?"

Der Erzbiſchof nahm Steins Erklärung auf, und verſuchte die eingetretene Mißhelligkeit zu heben; er wandte ſich deshalb an Herrn v. Wylich und fand dieſen dazu geneigt. Er ſchrieb an Stein:

„30ſten Mai. E. E. Nachricht aus einem Schreiben des Herrn v. Schorlemer daß der Herr Oberpräſident v. Vincke ſich das Landtags-Commiſſorium verbeten habe, beſtätiget das darüber in Bonn, vermuthlich aus einem Briefwechſel zwiſchen Vincke und Niebuhr originirende Gerücht über dieſe Angelegenheit — Mich ſchmerzt dieſes Unternehmen ſehr, und zwar für den ſonſt ſo patriotiſchen Herrn v. Vincke, welcher den Verdacht auf ſich ladet, E. E. von der Landtagsmarſchall-Würde auf ſo ſinnreiche-[Weiſe] zu verdrängen, und dadurch der Urheber großer Zwiſtigkeiten und Rückgängigkeit in wichtigen Geſchäften zu werden, dann auch für die Geſchäfte überhaupt, — ich hoffe noch immer, das Gerücht ſey falſch, oder nur abſichtlich ausgeſtreuet, aber bleibe unausgeführt. — Inmittelſt habe ich in dieſen Tagen, da das Muſikfeſt den Herrn v. Wylich, dieſen ehrwürdigen Greis, hieher geführt hat, mit Herrn v. Wylich über die Verhältniſſe zwiſchen E. E. und Herrn v. Vincke ausführlich geſprochen, und es ihm auf die Seele gegeben, die Ausgleichung in den perſönlichen Verhältniſſen zwiſchen Hochihnen und v. Vincke herbeizuführen, da beide Herren ihn hochachten und er mit beiden in Verbindung ſey, und dadurch das wirklich Gute zu fördern, und das Scandal abzuhalten, ſo Herr v. Vincke — dem Gerüchte zufolge — durch Anerbieten oder gar Antrag auf Niederlegung des Landtagscommiſſariats hervorrufen, aber dadurch auch in der öffentlichen Meynung tief fallen und an Vertrauen beim Publico viel verlieren dürfte.

Mich hat Herr v. Vincke anſcheinend ganz aufgegeben, er würdigt mich keiner Antwort, ſonſt würde ich es ihm noch deutlich erklären, daß in der Sache das Recht auf E. E. Seite ſey, aber der Privatvortrag über das Geſchäft der Cataſterver-

meſſung allerdings zu heftig ausgefallen ſey, aber demungeachtet könnten beide in Geſchäften neben einander ſtehen und für das Allgemeine handlen, wo dann am eheſten die Ausgleichung unvermerkt ſich einſtellen würde. — Ueber den Geſchäftsbetrieb der Cataſter-Angelegenheit hatte Herr v. Wylich zwar ſchon E. E. Aeußerungen erhalten aber noch nicht durchſtudiert, er pflichtet aber ſchon jetzt E. E. Anſichten bei. —"

„6ten Juny. E. E. ſäume ich nicht anzuzeigen, daß ich endlich geſtern mit einem freundlichen Briefe von dem Herrn Oberpräſidenten v. Vincke überraſcht wurde, ſeine Geſchäftsmenge und Bereiſen der Provinz werden als Veranlaſſung des ſehr langen Stillſchweigens gegen mich angeführt. — In dieſem Briefe kommt auch folgende Stelle vor, ſo ich E. E. ſofort mitzutheilen für Pflicht halte:

„Unſer zweiter Landtag wird erſt im November ſich verſammlen — und bis dahin mit dem Herrn v. Stein wohl eine Ausgleichung ſtattfinden." Dieſe Aeußerung iſt erfreulich für alle gutdenkende Weſtphälinger, ſie widerſpricht aber auch dem Gerüchte, als habe v. Vincke ſich das Landtagscommiſſariat — auf den Grund ſeiner Mißverhältniſſe mit E. E. verbeten — den braven Herrn v. Wylich habe ich angegangen der Mittelsmann zwiſchen E. E. und Herrn v. Vincke zu ſeyn, darüber auch ſeine mündliche Zuſage erhalten — Vincke kommt den 14ten l. M. nach Düſſeldorf und bleibt den 15ten dort, ich werde auch am 15ten nach Düſſeldorf fahren, und verſuchen ob ich nicht v. Vincke mit Herrn v. Wylich zuſammenbringen kann, damit die dringend nothwendige Ausgleichung eingeleitet werde, ſie iſt um ſo leichter, da nur von der Heftigkeit der Ausdrücke in der Darſtellung der Behandlung des Cataſterweſens, nicht aber von der Sache an ſich die Rede ſeyn kann. Ich habe mir erlaubt hierauf den Herrn v. Vincke heute in meinem Antwortſchreiben aufmerkſam zu machen, auch freimüthig hinzugefügt, daß große Unzufriedenheit über das

Cataſtergeſchäft laut ſey, ſogar bei den Provinzial-Oberverwaltungsbehörden erklärt ſey.

Nur dieſen Gegenſtand berühre ich heute in meinem Briefe, und im Vertrauen auf Nachſicht lege ich E. E. zwei Abdrücke von meinem jüngſten Rundſchreiben an die Geiſtlichkeit hieran, durch welches ich dem willkührlichen Herumlaufen der nicht providirten Geiſtlichen und Meſſeleſer Schranken ſetzen und Ordnung einführen will — placet conatus — doch berechtiget mich der bisherige Gang der Dinge in meiner Erzdiöceſe, daß ich auch jetzt Folgſamkeit finden werde."

„18ten Juny. E. E. eile ich von meinem Aufenthalte in Düſſeldorf in Beziehung auf die Mißverhältniſſe zwiſchen E. E. und Herrn Oberpräſidenten v. Vincke und derſelben Ausgleichung unumwundene vollſtändige Nachricht zu geben. Auf den Grund der vom Herrn v. Vincke mir jüngſthin geäußerten Hoffnung, es würde bis zu der Zeit des Landtags in Weſtphalen eine Ausgleichung zwiſchen ihm und E. E. gefunden werden — habe ich dem Herrn v. Vincke den anliegenden Auszug aus E. E. verehrlichem Schreiben an mich dd. Herten den 11ten May 1828 vorgelegt und angetragen: — dieſe Erklärung freundlich aufzunehmen und als Werkzeug der Ausgleichung zwiſchen zweien Männern, ſo das Vaterland in den öffentlichen allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten nicht entbehren dürfte, gelten zu laſſen; ich hätte zwar, fügte ich mit Offenheit hinzu, keinen Auftrag von E. E. ihm irgend eine Eröffnung zu machen, aber aus Vertrauen auf meine Ueberzeugung von E. E. Denk- und Handlungsweiſe laufe ich keine Gefahr einer Uebereilung gezeihet, noch weniger Lügen geſtraft zu werden. Nach langer und von beiden Seiten lebhafter Unterredung wurde die Unterhandlung bei dem alten ehrwürdigen Herrn v. Wylich fortgeſetzt und war endlich das Ergebniß, daß der im Gemüthe gerührte Herr v. Vincke ſich dahin erklärte: Er könne E. E. Aeußerung nicht unter meiner

Handschrift dem Herrn Staatsminister v. Schuckmann zuschicken, um die Ablehnung des Landtagscommissariats wieder zurückzunehmen, dazu bedürfe er E. E. eigener Handschrift. — Nun ist mein und des braven Herrn v. Wylich Gesuch, E. E. mögten die an mich in einem mancherlei Gegenstände befassenden Briefe geschriebene Erklärung über die Vorkommenheit zwischen Hochihnen und Herrn Oberpräsidenten v. Vincke mir gesondert unter Ihrer Handschrift mit der Erlaubniß zuschicken, daß ich davon Mittheilung an den Herrn Oberpräsidenten v. Vincke machen darf. Zu dieser Eröffnung per tertiam giebt des Herrn v. Vincke Erklärung — daß er sich jeden Briefwechsel verbitte — die bequemste überall genügende Veranlassung.

Mit wahrer drangvoller Sehnsucht sehe ich E. E. willfährigen auf Menschenliebe und Hang für öffentliches Leben und Wohl gegründeten gewährigen Aeußerung entgegen, und werde dem Himmel dafür danken, daß ich an der guten Sache der Ausgleichung habe Theil nehmen können.

In den beiden Unterredungen mit Herrn v. Vincke ist lebhaft auseinandergesetzt worden: daß kein anderer als nur der Herr Oberpräsident der Provinz Westphalen das Landtagscommissariat mit Sachkenntniß und Nachdruck würde führen können, und das Ausscheiden des Herrn Landtags-Marschalls — als durch seine Ablehnung des Landtagscommissariats hervorgerufen — würde das Vertrauen der Stände auf die Provinzial-Verwaltungsbehörde vollends auslöschen und großes Unheil stiften; Herr v. Vincke hat zwar dem Raisonnement ausdrücklich beizustimmen verweigert, und glaubte seinerseits den neuen Landtagscommissar sattsam unterstützen zu können, aber sichtbaren Eindruck hat es auf sein Gemüth gemacht.

E. E. wollen nur noch wieder für die öffentliche Sache mit Selbstverleugnung handlen, darum bittet ihr wärmster Verehrer."

Vor Empfang dieſes Briefes ſchrieb Stein dem Erzbiſchof:

„15ten Juny. E. E. G. ſind wahrſcheinlich bey der Ankunft dieſes Briefes wieder in Ihre Reſidenz, von Düſſeldorf zurückgekommen, und haben ſich von dem Gang der Landtags-Angelegenheiten unterrichtet. Nach der Aeußerung des Herrn v. W. wird die Sache des Cataſters lau behandelt, dies liegt wohl darin daß ſie für den, einen überwiegenden Einfluß beſitzenden dritten Stand, wenig Intereſſe hat, ich theilte unter dem 7ten Juny meine Bemerkungen über eine dieſen Gegenſtand betreffende Denkſchrift des Herrn Finanzminiſters mit, die er E. E. G. vielleicht vorgelegt hat — da ich aber vernahm, daß der Landtag bereits den 22ſten l. M. geſchloſſen wurde, ſo bat ich Herrn v. W. von meinen Bemerkungen keinen Gebrauch zu machen, welches ich mir ſelbſt zu thun für den nächſten Weſtphäliſchen Landtag vorbehalte.

Ueber die Städte-Ordnung iſt ein litterariſcher Streit entſtanden — Herr v. Raumer — Herr R.-R. Streckfuß — und Replick Herr v. Raumer — er hat meine in einem Brief an ihn geäußerte Meynung über die Gränzen der Befugniſſe der Stadtverordneten und des Magiſtrats angeführt, nachdem er zuvor meine Einwilligung nachgeſucht hatte. Dieſe Meynung hatte ich ſchon früher in meiner desfallſigen Correſpondenz mit Herrn Miniſter v. Schuckmann ausgeſprochen, und halte ich feſt dabey — beſonders ſcheint es mir wichtig ſie in den großen Rheiniſchen Städten anzuwenden, weil bey der Beweglichkeit und Leidenſchaftlichkeit der Menſchen, ſonſt Stöhrungen im Gang der Geſchäfte entſtehen können. E. E. G. Meynung wünſchte ich zu vernehmen.

Der Gegenſtand des Hirtenbriefs iſt ſehr wichtig, es wird mit denen Lohn-Meſſen ein wunderbares Gewerbe getrieben — es giebt Hauptverleger, die nach Abzug einer Proviſion, das Meſſeleſen wieder an Unter-Unternehmer vertheilen —

Ich werde die Schritte des Herrn v. Vincke ganz ruhig abwarten, unterdeſſen hat ſein Betragen in dieſem Geſchäft ihn in

meiner Meynung auf eine niedrere Stufe geſetzt — Leidenſchaft, Starrſinn, Bureauctatiſcher Geiſt —

E. E. G. Entſchluß Ems nicht zu brauchen, kann ich unmöglich billigen — auch in meiner Familie iſt ſeit vier Generationen das Podagra erblich — und dennoch hat Ems wohlthätig auf mich gewürkt — In Ihrer Lebensweiſe iſt ſeit dem Antritt Ihres hochwichtigen Amts eine bedeutende Veränderung vorgegangen, verminderte körperliche Bewegung, vermehrte Arbeit und Anſtrengung, geſteigerte Verantwortlichkeit — alles dieſes nimmt körperliche und geiſtige Kräfte in großen Anſpruch — ich wiederhole daher meine Bitten und meine Anerbietungen.

Ich empfehle Dero Aufmerkſamkeit Eckſtein sur la situation des affaires en Dec. 1827; ſehr wichtig um das Miniſterium Villèle, das Treiben der Parteyen, zu beurtheilen."

Der Erzbiſchof erwiederte:

„24 Juny. E. E. haben ganz recht den Aufſchub der Bade-Cur in Ems und Naſſau nicht zu billigen, aber der leidige Umſtand, daß mein General-Vicar Husgen kein großer Geiſt auch kein tief gelehrter Mann, aber loyaler Geſchäftsmann, eine Erholungsreiſe nicht entbehren kann, und doch muß einer von uns beiden das Haus bewahren, ich muß ſogar ſeine Vicariats-Arbeiten für die drei Wochen ſeiner Abweſenheit übernehmen, damit alles im Gleiſe bleibe; — die penuries hominum iſt ein harter Druck, dem ich in meiner gottlob zum Guten fortſchreitenden Verwaltung unterliege.

E. E. Anſichten über das Cataſterweſen kamen dem alten Herrn v. Wylich erſt zu, da dieſer Gegenſtand auf dem Landtage bereits verhandelt war; nun noch wieder einzulenken und die Mittheilungen zur Sprache zu bringen, dazu hat der wackere Mann nicht mehr die Gewandtheit. Nur erzählungsweiſe kenne ich E. E. Mittheilungen an Herrn v. Wylich, werde aber davon auf dem

nächſten Landtag in Münſter mehr erfahren, auch auf dem Landtag zu Düſſeldorf iſt das Benehmen des Herrn Cataſtercommiſſarius v. Vincke ſcharf beurtheilet und Klage darüber bei dem Landtagscommiſſarius geführt worden."

Stein fuhr fort:

„25ſten Juny. Denen Wünſchen E. E. G. gemäß, eines alten bewährten verehrten Freundes, und denen des braven Herrn v. Wylich's überſende ich den oſtenſiblen Brief zu dem verlangten Gebrauch.

Herr v. Vincke zeigt ſich in der ganzen Cataſter-Angelegenheit eitel ſchwach, und bemüht das Innere des Geſchäftes mit Dunkel, Nebel, Geheimniß zu umgeben. Er kann ſich nicht entſchließen Maaßregeln und Perſonen zu ändern, er läßt ſich von einem ſtolzen liſtigen ſophiſtiſchen Feldmeſſer beherrſchen, einem Mann dem Character-Reinheit, Wahrheitsliebe und Kenntniß der Rechtswiſſenſchaft und der Staatswirthſchaft fehlen — gegen den die allgemeine Meynung ſich ausſpricht.

Ueber die neueſte genommene halbe Maaßregeln in der Cataſache habe ich mich, in einem Herrn v. Wylich mitgetheilten Aufſatz ausführlich ausgeſprochen, vielleicht hat er ihn E. E. G. mitgetheilt — ich erwarte nun Nachricht über den Gang der Landtags-Verhandlungen in Düſſeldorf, deſſen Dauer leider zu kurz für die Wichtigkeit der dort verhandelten Materien war.

Der Gang der Ereigniſſe in Frankreich iſt höchſt intereſſant, ich glaube E. E. G. bereits aufmerkſam gemacht zu haben auf Eckſtein sur l'état des affaires en Dec. 1827 — und auf die periodiſche Schrift Revue française — an der nach dem erſten Heft zu urtheilen ſehr geiſtvolle verſtändige gründlich unterrichtete Männer arbeiten, z. B. Guizot — das jetzige Miniſterium handelt mit Kraft und Weisheit, es geht mit der Zeit und ſucht auf ihren Geiſt zu würken, ihn zu lenken, hat nicht das, alle Ent-

wicklung störende Stabilitäts-System — Ich halte die Entfernung der Jesuiten von dem öffentlichen Unterricht in Frankreich für wichtig, auch für das linke Rheinufer — man muß nur nicht zulassen, daß sie sich hier einnisten, auch nicht als Privatleute, da sie hier schon viele Freunde finden würden. Sendet doch Graf Spee seine Söhne nach Freyburg, um hier wissenschaftliche Bildung, religieuse und sittliche Veredlung, und tüchtige vaterländische deutsche Gesinnungen zu erlangen —

Ich verreise in den ersten Tagen des July's nach Schlesien, und werde Ende August wieder hier seyn —

Der Tod des Großherzogs v. Weymar hat mich sehr betrübt, ich verliere an ihm einen alten bewährten Freund, seine Verdienste um Wissenschaft und Bildung in Deutschland waren groß, und werden ihn in dem Andenken aller Freunde des Wahren und Guten theuer und geehrt erhalten — Wie glücklich und sanft sein Tod —

Erhalten mir E. E. G. Ihre mir so schätzbare Freundschaft und seyn Sie überzeugt von der hohen Verehrung und der treuen Anhänglichkeit womit ich beharre ꝛc.

Der zur Mittheilung bestimmte Brief lautete:

„Cappenberg den 25sten Juny. Da ich in einigen Tagen auf längere Zeit verreisen werde, so glaube ich E. E. G. als einem alten bewährten Freund einiges über die mir zugekommene Nachricht mitzutheilen, daß Herr Oberpräsident v. Vinck wegen seiner mit mir entstandenen Mißhelligkeit, in Berlin um Dispensirung vom Landtagscommissariat nachgesucht habe.

Seine Entfernung kann, da ihm die Verwaltung der Provinz anvertraut ist, auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nur einen nachtheiligen Einfluß haben, eine Verschiedenheit der Meynung in einer Angelegenheit, ist kein Grund an den ferneren Verhandlungen aller übrigen keinen Theil nehmen zu wollen, es

bleiben noch viele andere wichtige mit jenet nicht in Verbindung ſtehenden übrig, ſollen alle dieſe wegen einer Mißhelligkeit zurückgeſetzt bleiben? Längeres Nachdenken und Forſchen überzeugen mich, daß ich in der Sache ſelbſt Recht habe, ich geſtehe aber ſehr gerne, daß meine Ausdrücke zu hart waren, und bedauere ich, daß ich nicht mildere gewählt habe — dieſes habe ich ſchon öfters geäußert und wiederhole es.

Daß E. E. G. ſich nicht entſchließen wollen, Ems und zwar von Naſſau aus zu brauchen, bedauere ich, Sie würden gewiß Ihre Geſundheit befeſtigen, und Ihre Freunde über deren Erhaltung beruhigen."

„27ſten Juny. An E. E. G. Erhaltung nehme ich zu lebhaften Antheil, wegen ihrer Wichtigkeit für Kirche und Staat, um nicht zu eilen, die in Ihrem Schreiben dd. 21ſten l. M. enthaltene Einwürfe gegen den Gebrauch des Emſer Bades zu widerlegen.

Laſſen E. E. G. den Herrn Generalvicar ſeine dreywöchentliche Erholungsreiſe antreten, auch nach ſeiner Zurückkunft, Ende July, bleibt Auguſt ſelbſt September übrig, um durch den Gebrauch des Bades podagriſche Materie zu zerſtören, durch den Genuß der Ruhe und durch Spazierenreiten die Kräfte wieder zu heben und zu ſtählen. Folgen Sie meinem Rath, ich bitte Sie inſtändigſt, und ſchreiben Sie an meinen Rentmeiſter Haupt.

Meine Erklärung ſo ich für Herrn Oberpräſidenten v. Vincke abgegeben, haben Sie erhalten, ich hoffe Sie ſind damit zufrieden.

Meine Abreiſe iſt auf den 4ten oder 5ten f. M. feſtgeſetzt —

Der Tod des Großherzogs von Weymar betrübt mich, ich ſtand mit ihm ſeit 1785, alſo ſeit 47 Jahr in freundſchaftlichem Verhältniß — Sein Andenken wird immer in der Geſchichte unſeres Volks leben, wegen des den Wiſſenſchaften gegebenen Schutzes, ſeiner Liebe zu ihnen, ſeiner Verbindung mit ausgezeichneten Män-

nern, seiner tüchtigen Gesinnungen. Mit der größten Verehrung und treuen Anhänglichkeit Dero ꝛc. S."

Die Einführung der Jesuiten, deren Moral allerdings für manche Gewissen eine erwünschte Erleichterung darbietet, konnte von keinem Staatsmann gebilligt werden, der es mit Deutschland wohlmeinte. Was würde er erst jetzt urtheilen, wo die Erbitterung und der Unfriede der Gemüther nicht noch des giftigen Ketzerhasses bedarf, um uns in die verderblichsten Zustände zu stürzen.

Ueber die Städteordnung hatte Stein an Knoblauch und Hüffer geschrieben:

An Knoblauch: „7ten Juny. E. W. danke ich für die Uebersendung der Verhandlungen des Kunst-Vereins, und erlaube mir die Frage

warum ist (p. 3) bey der Preis-Erwerbung die beschränkende Bedingung hinzugefügt, den Gegenstand aus der Griechischen Mythologie, dem alten Testament, oder den drey Dichtern Dante, Ariost und Tasso herzunehmen?

Warum ist die Deutsche Geschichte ausgeschlossen? interessiren uns unsere große Männer der Vorzeit nicht mehr, als Jupiter und Venus, Leander und Hero, Tancred, Rainald und Bradamante? giebt es in unserer 1000 Jahr alten Geschichte keine große Männer, und in deren Leben keine Momente, in denen eine reiche Mannichfaltigkeit großer und erhabener, naiver und lieblicher Gestalten erscheint?

Mir mißfällt diese Ausscheidung des Vaterländischen — Herrn Professor Kolbe bitte ich zu sagen, daß ich ihm durch Herrn G. in Frankfurt a. M. 500 Rthlr. übermachen lasse.

Ich zweifle, daß die Städteordnung dieses Jahr im Staatsrath vorkommt, das folgende Jahr werde ich vielleicht, wenn Gott Leben und Gesundheit giebt, an denen Verhandlungen Theil

nehmen — daß dieſes wichtige Geſetz nicht übereilt werde, iſt ſehr gut — der Inhalt kann vielſeitiger und gründlicher behandelt, und ſowohl innerhalb als außerhalb der Mauern des Verſammlungsſaals beſprochen und geprüft werden. Wichtig wäre es, die Zulaſſung zu der Gemeinde nicht allein vom materiellen Eigenthum abhängig zu machen, ſondern der Bildung und dem Talent, mit Beobachtung der gehörigen Form die Schranken zu eröffnen.

Macht man den Magiſtrat ganz unbedingt abhängig von den Stadtverordneten, ſo wird die Influenz der Bildung noch mehr als jetzt vermindert.

Dieſer Fehler der dem Eigenthum ausſchließend gegebenen Einwürkung und geſtatteten Zulaſſung zeigt ſich auch in unſerer ſtändiſchen Einrichtung. —"

An Hüffer:

„16ten Juny. E. W. danke ich auf das Verbindlichſte für Ihre gütige, in Ihrem Schreiben vom 6ten l. M. ausgeſprochene Theilnahme an meiner Geſundheit; ſie bedarf einer einförmigen, regelmäßigen Lebensweiſe, und iſt ſo gut, als es mein hohes Alter zu erwarten erlaubt.

Ich habe keine nähere Veranlaſſung an dem über die Städte-Ordnung entſtandenen Streit Theil zu nehmen — ich habe mich bey meiner Anweſenheit in Berlin 1827 und ſpäter in meiner Correſpondenz gegen Herrn v. Schuckmann ausgeſprochen, daſſelbige that ich in meiner Antwort auf das Schreiben des Herrn v. R., wodurch er mir ſeine erſte Abhandlung mittheilte.

Das wichtigſte Moment ſcheint mir die richtige Beſtimmung der Gränzen der Befugniſſe der Stadtverordneten und des Magiſtrats — Der Vorſchlag des erſten Weſtphäliſchen Landtags ſchien mir nie befriedigend — der des Herrn G. F.-R. Streckfuß eben ſo wenig — Eine feſte und ausreichende Beſtimmung ſcheint mir aber beſonders wichtig und unerläßlich für unſere großen Städte Cöln, Münſter, Aachen u. ſ. w., weil in ihnen eine grö-

ßere Beweglichkeit der Ansicht, Gesinnungen und Parteyen herrscht, als sie in den kleineren stattfinden kann.

Da die Städte-Ordnung noch nicht vom Ministerio zum Staatsrath gebracht worden, und hier zu weitläufigen Debatten Veranlassung geben wird, so vermuthe ich sie wird dieses Jahr nicht als Gesetz bekannt gemacht werden, ich hoffe es selbst, denn in der Gesetzgebung ist sogenannte promtitude, diese Göttin der seichten Vielthuerey, durchaus verderblich."

Am 28sten meldete er Herrn v. Schorlemer den Schluß des Düsseldorfer Landtags, auf welchem die Abhandlung des Finanzministers über die Vortrefflichkeit des Catasters in vielen Punkten angegriffen sey.

Wir schließen mit einigen Mittheilungen aus Cappenberg an die Gräfin Voß, welche eine Reise nach Italien vorhatte, und deshalb bei Stein Erkundigungen einzog. Er schrieb ihr aus Cappenberg:

„8ten Februar. Erschrecken Sie nur nicht, gnädige Gräfin, über das abermalige Erscheinen eines Briefes und klagen nicht über meine Schreibseligkeit, ich kann aber nicht länger mit einem Reiseplan zurückhalten, mit dem ich mich hier in meiner Einsamkeit seit Erhaltung Ihres Briefes beschäftige. Da Sie nach Marienbad reisen und nicht vor Anfang July, als der angemessenen Curzeit in den Böhmischen engen Thälern, so schlage ich vor, daß Sie Ihren Weg statt über Dresden durch Schlesien und das Schmiedeberger Thal nehmen. Hier finden Sie eine Colonie Ihrer Freunde, und bey Buchwald einen Reisenden, der sich dort einige Wochen aufzuhalten die Absicht hat, und der Ihnen seine Verehrung und Freude persönlich wird aussprechen können. Ich habe nemlich die Absicht, mich einige Wochen in Buchwald bey der vortrefflichen Gräfin Reden aufzuhalten, und die Freude zu haben Ihren und Ihrer Umgebungen Umgang zu genießen.

Das Land, wo die Orangen blühen, iſt ſchön — nur zwey Gegenden, unter denen die ich ſah, übertreffen Deutſchland, nemlich die Alpenſeen Lago maggiore etc. und Neapel; ſonſt iſt Deutſchland mit ſeinen großen Strömen, ſeinen bewaldeten Bergen, Italien weit vorzuziehen — und dann die Menſchen — Der Menſch iſt würklich dorten eine Ruine — über die man aber bey denen Erinnerungen die ſie umgeben, bey denen Anlagen die ſie beſitzen, weinen möchte. Studiren Sie ſich in ihre Geſchichte ein, leſen Sie Sismondi, Daru, Botta, auch Denina, in Hinſicht auf Litteratur Guingené, Ugoni — kaufen Sie ſich in Mayland bey Bettoni eine der Sammlungen Italiäniſcher Proſaiſten und Poeten. Die wahre gute Geſellſchaft, die der geiſtvollen Männer aller Zeiten, muß man beſuchen, damit man ſeinen Ideenvorrath gehörig tüchtig erhalte, erfriſche, und vermeide in der Flachheit des Gewöhnlichen unterzugehen.

Die Schlacht von Navarin wird gewiß die Befreyung von Griechenland zur Folge haben, England wird aus Rückſicht auf Rußland zu dieſem Zweck mitwürken müſſen, und der Drang der Umſtände wird den Mangel des guten Willens der einen, der Weisheit der anderen erſetzen.

Ich zweifle, daß Ihnen meine liebenswürdige Freundin, die geſellſchaftliche Verhältniſſe in . . . gefallen werden, die Einländer ziehen ſich zurück von den Fremden, unter den fremden Geſandten kommen Sie wohl zunächſt mit dem —ſchen und —ſchen in Verbindung. — iſt ein braver ſittlicher Mann, im höchſten Grad ſtolz und förmlich, ſein Stolz iſt aber nicht behaglich, ſelbſtzufrieden, ſondern krankhaft, unbehaglich, und dann hat er unangenehme Reminiſcenzen von diplomatiſchen Mißgriffen in den Jahren 1812, 1820, die nur die grenzenloſe Güte ſeines edlen Kaiſers dulden konnte. Seine Gemahlin iſt eine gute fromme Gattin und Mutter, eine Gräfin —.

— iſt ein braver tüchtiger Soldat, angenehm in ſeinen

Formen. Er war leider thörig genug . . . in ſeinem 48ſten Jahre eine 16jährige ſehr ſchöne Fräulein —, und mit ihr ſeine Schwägerin und ſeine Schwiegermutter die Generalin — eine höchſt intriguante — zu heurathen. Sein Haus iſt, oder war wenigſtens, der Vereinigungspunkt der eleganten Welt — und eine Circulationsanſtalt für Seufzer, Blicke, Phraſen und dergleichen.

Die übrige Diplomatiker kenne ich nicht. Gewöhnlich iſt es eine frivole, wichtigthuende gehaltloſe tripotirende müßige, um Geld verlegene Menſchengattung — an der Sie meine liebenswürdige Gräfin ſchwerlich viele Freude haben werden.

Neapel iſt nach meiner Erfahrung der theuerſte Ort in Italien.

Mit der Bitte mich dem Wohlwollen Ihrer Gräfin Tochter zu empfehlen, und den Geſinnungen der größten Ehrfurcht beharre ich ꝛc."

„16ten März. An der Nachricht die Sie, meine liebenswürdige Freundin, mir von der Verbindung der vortrefflichen Gräfin Marie mit Herrn v. Radowitz geben, nehme ich den lebhafteſten Antheil, ich hörte allgemein ein höchſt günſtiges Urtheil über ihn, man bezeichnete ihn als einen Mann von ausgezeichnetem Geiſt, ſeltener wiſſenſchaftlicher Bildung, und ſprach von ihm mit großer Achtung — er wird gewiß den Werth Ihrer guten Tochter in ſeinem ganzen Umfang erkennen, und ihr Glück zur Angelegenheit ſeines Lebens machen.

Ich wünſche Pauline Glück zu dem Entſchluß den Sie genommen; ſie wird dieſes Glück unter Ihre Umgebungen aufgenommen zu ſeyn, erkennen, und es zu verdienen ſich beſtreben. Pauline genoß von 1815 bis Ende 19 dieſelbe Erziehung, dieſelbe Behandlung wie Thereſe — beide wurden ernſthaft beſchäftigt, von allem was Eitelkeit befördert entfernt, und für Entwicklung und Befeſtigung eines religieuſen Sinns geſorgt, zuletzt erhielten beyde während zwey Jahren den Religions-Unterricht

von dem vortrefflichen Pfarrer Stein in Frankfurt — Ich kann mit inniger geprüfter Ueberzeugung ſagen, daß Pauline ein religieus ſittliches gebildetes gutmüthiges, und im täglichen Umgang wegen ihrer Heiterkeit und Einfachheit angenehmes Mädchen iſt — ſie wird gewiß Ihrer Erwartung entſprechen, und ihre frühere Bildung, die Mannichfaltigkeit der Lagen in denen ſie ſich befand, giebt ihrem Umgang eine Vielſeitigkeit, wodurch er nur gewinnen kann.

Ich habe nie bemerkt daß Pauline einen großen Werth auf die Genüſſe des Luxus und des höheren Wohlleben ſetzte —

Für Pauline halte ich es für ſehr erwünſcht, daß ſie in eine Deutſche Familie zurücktritt, und von der Ausländerey zum Vaterländiſchen zurückkehrt — und doppelt glücklich iſt das gute Mädchen, daß Sie es ſind, die ſie in Ihren Crayß aufnehmen, Sie die Ihre Bildung würdigen, befördern, mit Zartheit und Liebe ſie behandeln und für ihre Zukunft mütterlich ſorgen werden. Noch muß ich bemerken daß Pauline ein ſehr hübſches Talent zum Zeichnen hat — was für ihre junge Freundin Eliſabeth gewiß auch angenehm ſeyn wird, und wodurch Paulinens Empfänglichkeit für Naturſzenen und Kunſtwerke erhöht wird.

Dieß Wort Kunſtwerk erinnert mich daß Herr Prof. Kolbe mit einem für mich beſtimmten großen Bild beſchäftigt iſt, die Schlacht Heinrichs I. am Reuſchberg gegen die Ungern — ich wünſchte Sie würdigten es eines Blicks, und ſagten mir ob Sie damit zufrieden ſind — es bezieht ſich auf zwey andere Bilder aus der Geſchichte Heinrichs, die ich in der Folge werde ausführen laſſen.

Ich hoffe immer noch daß Sie Ihren Weg über Buchwald, Prag nach Italien nehmen werden —

Mit ehrfurchtsvoller treuer Anhänglichkeit ꝛc.“

„4ten July 1828. Ich wünſche, gnädige Gräfin, Ihre Frage ſo beſtimmt beantworten zu können, als es mir höchſterfreulich iſt, Sie vor Ihrer langen Entfernung aus dem Vaterland, noch

einmal zu ſehen — auch iſt mein Plan Ende Auguſt nach Thurnau zu gehen, und hier meine beide Töchter zu ſehen — aber es iſt zweifelhaft ob Henriette anweſend ſeyn, und Verwandte und Freunde empfangen kann, ob der Bayriſche Reichstag vertagt oder geſchloſſen ſeyn wird, ob Giech nicht genöthigt iſt, noch länger in München zu verweilen. Die Treue und der Fleiß, womit er ſein mühſames Geſchäft des Secretariats der obern Kammer verwaltet, mit Hintanſetzung ſeiner eignen Geſchäfte, mit bedeutender Geldaufopferung, iſt ſehr achtungswerth, und nicht mir würde es ziemen, ihn zu veranlaſſen, oder nur aufzufodern ſich von München früher zu entfernen, als es ſein Beruf erlaubt. Die Ueberſchnellung, womit der König die Reichstags-Geſchäfte betreiben läßt, ihre übermäßige Anhäufung iſt nicht zu billigen; es iſt ſehr gut, daß alles was Gegenſtand der Geſetzgebung iſt, langſam verhandelt und beſchloſſen werde, ſelbſt nicht auf einem Reichstag, ſondern auf mehreren, damit in den Zwiſchenräumen ſie von dem großen Publikum, zu deſſen Kenntniß ſie gelangt ſind, erwogen beſprochen und auch beſprochen werden. Denn es bleibt der größte zahlreichſte und wohl auch der wiſſenſchaftlichſte Theil des Publikums, nach denen beſtehenden den Beſitz gewiſſer auf Eigenthum Gewerbe u. dergl. vorausſetzenden Bedingungen von der Wahlfähigkeit ausgeſchloſſen, dieſem aber muß die Möglichkeit verſchafft werden, außer dem Bezirk des Verſammlungs-Saals ſeine Anſichten über die Gegenſtände des allgemeinen Intereſſes auszuſprechen.

Doch um auf Ihre Frage zurückzukommen, ſo werde ich nach dem 20ten Auguſt nach Thurnau gehen, und bis den 3ten September bleiben wenn Henriette anweſend iſt.

Der Tod des Großherzogs von Weimar betrübt mich ſehr — ſeit 1785 alſo ſeit 43 Jahr ſtand ich im freundſchaftlichen Verhältniß mit ihm, ſeine Liebe zu Wiſſenſchaften, ſeine unermüdete Thätigkeit, ſein tüchtiges Benehmen in den unglücklichen Zeiten

der Fremdherrſchaft, weiſen ihm eine ausgezeichnete Stelle unter den bedeutenden Männern unſeres Volkes und ſeines Zeitalters an. Das Verſchwinden der Zeitgenoſſen und mit ihnen der Freunde, das Leben unter einem neuen Geſchlecht, das iſt das eigentliche Leiden des Alters, es löſ't die Bande, die an das Irdiſche knüpfen, und macht den Heimgang zum Beſſern erwünſcht. Die Prinzeß Auguſte von Weimar iſt ſehr geiſtvoll liebenswürdig angenehm, ſie iſt des Prinzen Wilhelm würdig.

Ich hoffe das Bild des Prof. Kolbe wird gelingen, ich wünſchte Sie ſagten ihm oder Geheimerath Schinkel, er mögte die Geſichter ſeiner Kämpfer aus der Natur und nicht aus der Einbildungskraft wählen — Kayſer Otto drückt nicht Kraft und Würde in ſeinen Zügen, ſondern verzerrten Ingrimm aus, in Witichinds des Mönchen von Corvey Chronik wird ſeine Geſtalt und Geſichtszüge beſchrieben, Herr Kolbe ſollte dieſe Stelle nachleſen und will er idealiſiren, ſo wähle er die Züge des Feldmarſchall Blücher und ſeinen Körperbau.

Ich freue mich ſehr den Feldmarſchall Gneiſenau zu ſehen; ich wünſchte er liehe dem Herzog Conrad ſeine Züge — der die Schlacht im Lechfeld entſchied.

Sie werden gewiß in Neapel ſich mit der Geſchichte des Landes beſchäftigen — Herr von Raumer in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen enthält viel wichtiges, auf Botta habe ich Sie ſchon aufmerkſam gemacht, noch empfehle ich Ihnen De la Sicile et de ses rapports avec l'Angleterre Londres 1827. Man kann das Schickſal des unglücklichen Landes ohne Theilnahme nicht leſen — und alles durch die, allen Geiſt tödtende, Metternichſche ungerechte Intervention, in einen ſchroffen Abſolutism aufgelöſ't.

Sie werden die neuern Ereigniſſe in Frankreich mit großer Theilnahme vernehmen — ich empfehle Ihnen Eckſtein sur la situation des affaires Dec. 1827 und die periodiſche Schrift Revue francaise — der erſte ein ſehr unbefangener Zeuge, Ver-

faſſer des Catholique — ſchildert die Nichtswürdigkeit Villeles, ſeine Abhängigkeit, gegen ſeine Ueberzeugung, von der halb frommen, halb Geld- und Stellenſüchtigen Congregation, und ſchließt mit dem guten Rath an die Geiſtlichkeit, ſich mit dem Ueberirdiſchen ausſchließend zu beſchäftigen und nach wahrer gründlicher Bildung zu ſtreben.

Leben Sie wohl meine liebenswürdige Freundin, empfehlen Sie mich den wohlwollenden Geſinnungen Ihrer jungen Damen und erhalten Sie die Verſicherung meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit.

Ich reiſe den 6ten l. Monats ab nach Schleſien und werde den 20ſten in Buchwald ſeyn."

Fünfter Abschnitt.

Buchwald. Thurnau. Nassau. Cappenberg.

1828 6ten Julius bis 20sten November.

Ein zehnmonatlicher fast immer einsamer Aufenthalt in dem abgeschiedenen Cappenberg, zwar unter Arbeit und Beschäftigung mancher Art, aber doch ohne fortgesetzten Verkehr mit Gleichgesinnten, hatte das Bedürfniß eines Wechsels um so lebhafter erweckt; Stein entschloß sich alle Geschäfte abzuschütteln, und die Sommermonate im Wiedersehen seiner Freunde, Gönner und Verwandten in Hessen, Thüringen, Schlesien, Böhmen und Franken zu genießen. Nachdem die Schröder zu Freunden nach Hamburg gereis't war, verließ er Cappenberg, besuchte am 6ten den Präsidenten v. Rappard, den 7ten Herrn v. Schorlemer in Herringhausen, brachte darauf bei seiner Schwester, der Aebtissin, in Homberg fünf Tage zu, erreichte am 15ten Eisenach, verweilte am 16ten in Nauhoff bei Herrn v. Riedesel, dem Bruder der Gräfin Reden, und besuchte am 17ten die verwittwete Großherzogin von Weimar in Wilhelmsthal, die ihren Verlust mit würdiger Ergebung trug und sich mit dem Gedanken des baldigen Hinscheidens tröstete. Er setzte seine Reise über Leipzig und Görlitz nach Schlesien fort und erreichte Buchwald am 21sten. „Der Aufenthalt in diesem Hause des Friedens, schrieb er seiner Schwester einige

Tage nach ſeiner Ankunft, iſt mir höchſt wohlthätig, die fromme unermüdet im Wohlthun ſich beſchäftigende, alles um ſich beglückende, und die Natur verſchönernde Beſitzerin, giebt ein lebendiges und belehrendes Beyſpiel von dem Glück, das aus wahrer Religioſität und auf ſittliche Veredlung ſeiner Mitmenſchen gerichteter Thätigkeit, für dieſe ſowohl als den Beſitzer dieſer Eigenſchaften entquillt — Vergleicht man dieſen Zuſtand mit dem der Unglücklichen die ſich allen Ausbrüchen des Hochmuths und der rohen Sinnlichkeit überlaſſen, die Seligkeit die die erſtern ſchon jetzt empfinden und dereinſt ſie erwartet, mit der Pein der die letztern nicht entgehen können, wenn ſie den ganzen Umfang ihrer Verruchtheit, die ganze Größe des durch ſie verurſachten Uebels dereinſtens fühlen werden, ſo kann man nur von ſehr peinlichen Gefühlen ergriffen, und der Abſcheu gegen das Laſter geſteigert werden. In dieſem Schmiedeberger Thal iſt ein ſeltener Verein edler und ausgezeichneter Menſchen, eine Stunde von hier liegt Fiſchbach, der Wohnſitz des Prinzen und Prinzeſſin Wilhelm, nahe bey Schmiedeberg in Ruhberg hält ſich die Prinzeſſin Louiſe von Preußen mit ihrem Mann dem Prinzen Anton Radziwill auf, und Erdmansdorf das Landgut des Feldmarſchall Gneiſenau iſt eine Meile entfernt. Ich habe hier Kräuterbäder angefangen, wozu das nahe hohe Gebürg das Material liefert — und hoffe ſie werden Ems erſetzen. . . .

Ich verließ Homberg beruhigter über Deine Geſundheit, meine liebe Schweſter, als ich es vor meiner Ankunft war, und höchſt erfreut über das zarte, treue, kindliche Benehmen der vortrefflichen Frau Dechantin und ihrer liebenswürdigen Schweſtern — ich hoffe Fräulein Sophie wird auch mit dem Gedanken vertrauter werden, daß das Glück in unſerm Innern und nicht in äußeren Verhältniſſen liegt — dieß iſt das Thema eines hübſchen Romans den man mir hier gab, Dunallan — den ich zu leſen empfehle.

Lebe wohl und frey von Leiden meine liebe Marianne."

Bald nach ſeiner Ankunft erreichte ihn ein Brief Gneiſenau's:

„Excellenz. Was ich Ihnen in dieſem Briefe zu ſchreiben die Ehre habe, geſchieht unter Erbittung des Geheimhaltens des Gegenſtandes.

Mein Schwiegerſohn Scharnhorſt verläßt unſern Dienſt und begiebt ſich nach Griechenland zu dem Grafen Capodiſtrias, um ihm für die Sache Griechenlands ſeine militairiſchen Kenntniſſe, große Kriegserfahrung und ſeinen Arm anzubieten. Ich kann ihn als einen ſehr ausgezeichneten Kriegsmann empfehlen. Mit einem großen Umfang militairiſcher und ſtets in praktiſcher Richtung aufgefaßter Wiſſenſchaft verbindet er eine unermüdliche Thätigkeit und eine große Tapferkeit. Das früher erlernte Altgriechiſche wird ihm die Erlernung des Neugriechiſchen erleichtern. Ich ſtelle mir demnach vor, daß er für Capodiſtrias ein brauchbarer Kriegsgehilfe ſeyn werde, und, hierauf begründet, darf ich mir wohl erlauben, E. E. zu bitten, ihm ein Empfehlungsſchreiben an den Präſidenten Griechenlands mitzugeben. Dieſes Schreiben wollen Sie gefälligſt an mich hieher richten, um es meinem Schwiegerſohn auf dem ſicherſten Weg zukommen laſſen zu können. Selbiger geht übermorgen von hier nach Marienbad in Böhmen, verweilt daſelbſt einige Wochen, und läßt unterdeß Alles an ihn gerichtete nach Tirſchenreut, in Bayern an der Böhmiſchen Gränze, poste restante, gelangen. Nach geendeter Badecur geht er nach Tirſchenreut, empfängt daſelbſt ſeine Briefſchaften und reiſt dann, mit Vermeidung Oeſterreichiſchen Gebiets, durch die Schweiz auf Genua, von da über Florenz nach Ancona und hier will er ſich für Corfu einſchiffen, um nach Aegina oder wo ſonſt der Präſident ſich befindet, zu gelangen. E. E. Empfehlungsbrief wird ihm eine gute Aufnahme verſchaffen und Sie können ihm um ſo unbedenklicher einen ſolchen ertheilen, da er ein Mann von ſtrenger Ehre und Moralität iſt. Ich bitte alſo wiederholt um die Gewährung meines vorgetragenen Wunſches.

Zu gleicher Zeit beehre ich mich, E. E. ergebenſt anzuzeigen, daß vorgeſtern die Hochzeitfeier meiner Tochter Hedwig* ſtattgefunden hat; ſie wurde nur unter Gegenwart der allernächſten Verwandten begangen, da eine gar nicht gefährliche, aber wohl beſchwerliche Unpäßlichkeit mich hinderte, ſolches in einem größeren Styl zu feiern. Dieſe Verbindung iſt ein für mich doppelt glückliches Ereigniß, einmal, weil mein neuer Schwiegerſohn ein unterrichteter, heiterer und edler Menſch zugleich iſt, und dann, weil die Gräfin Brühl und Frau von Clauſewitz, beide geeignete Beurtheilerinnen weiblichen Verdienſtes, ſich ſo glücklich über dieſe Verbindung fühlen. Gott gebe ſeinen Seegen dazu und möge uns Eltern möglicher Weiſe daraus entſtehenden Kummer erſparen. E. E. guter Wünſche ſind wir hiebei verſichert.

Die Gräfin Reden hat uns E. E. Gegenwart in unſerm Gebirg zu dieſem Sommer verſprochen und ich hoffe, ſie wird Wort halten. Daß ich mich darauf freue, bedarf wohl keiner Verſicherung. Meine guten Wünſche für Ihren glorreichen Lebens-Abend umgeben Sie ſtets und mögen auch Sie meiner in Wohlwollen eingedenk ſeyn als Ihres treuen Freundes und Dieners

Berlin den 21ſten Juni 1828. Gr. N. v. Gneiſenau F.-M."

Major v. Scharnhorſt fügte dem Briefe ſeines Schwiegervaters hinzu: „Allein von dem Triebe beſeelt der Sache des Chriſtenthums gegen die barbariſche Herrſchaft der Osmanen zu dienen, ſo wie von dem Wunſche als Soldat nützliche Erfahrungen zu ſammeln, und etwas von dem Gedanken beglückt dem neuaufkeimenden Staate vielleicht von einigem Nutzen ſeyn zu können, habe ich den Entſchluß gefaßt nach Griechenland zu gehen . . .

Meine Abſicht geht auch nicht entfernt dahin, dort was man zu nennen pflegt, mein Glück zu machen; ich bin damit reichlich in meinem Vaterlande geſegnet worden. Mein einziger Wunſch

*) mit dem damaligen Major, jetzigen Generallieutenant Grafen Brühl.

iſt thätig und nützlich zu ſeyn, und eine meinen Kräften angemeſſene Beſchäftigung zu erhalten. Eine rein militairiſche ziehe ich durchaus allen übrigen vor.“

Stein ſandte den gewünſchten Brief an Gneiſenau:

„Buchwald, den 25ſten July 1828. E. E. ſehr verehrtes Schreiben dd. 21ſten Juny erhielt ich geſtern Abend, es war ſo wie das des Herrn M. v. Sch. dd. 25ſten Juny auf Naſſau gerichtet, wo ich dieſen Sommer mich nicht aufhielt, und ward von da in einem zur fahrenden Poſt gegebenem Packet eingeſchloſſen, mir nachgeſandt.

Herr v. Sch. wünſcht zwar, daß ich meine Antwort nach Augsburg poste restante ſenden möge, wo er den 28ſten July eintreffen würde, ich halte es für ſicherer ſie E. E. einzuhändigen und eile ſie nach Berlin zu ſenden.

Die Nachricht von der Vermählung Ihrer Frau Tochter vernahm ich durch Gräfin Voß, die ich bat E. E., der Frau Gräfin v. Brühl und dem jungen Ehepaar meine innige Theilnahme auszudrücken.

Nach E. E. Ankunft verlange ich ſehr — mir iſt in dieſem ſchönen friedlichen von Freunden bewohnten Thal ſehr wohl, doch vermiſſe ich E. E. ſehr — mit den Geſinnungen der ausgezeichnetſten Verehrung beharre ich E. E. treu ergebener Freund und Diener Stein.“

Stein an Capodiſtria.

„Der Preußiſche Major v. Scharnhorſt, Chef des Generalſtabes der Artillerie, wird die Ehre haben E. E. dieſen Brief zu übergeben. Von dem Verlangen beſeelt für die Sache der Religion und der Bildung zu kämpfen, und die thätige wechſelvolle Bahn des Krieges wieder zu betreten, wünſcht er E. E. Schutz anzurufen, um an dem ruhmvollen Kampfe den Sie leiten Theil zu nehmen.

Herr v. Scharnhorst ist der Sohn des in der Schlacht von Großgörschen 2ten May 1813 getödteten Generals, dessen Ruhm durch Errichtung einer Bildsäule in Berlin gehuldigt ward. Wir verdanken ihm die Einrichtung des Preußischen Heeres (1808) auf den Grundlagen der Instruction und der Grundsätze der Menschlichkeit, welche die viehische Unwissenheit und die entehrende Strafe des Stockes ausschließen.

Der Major v. Scharnhorst verbindet mit der Einsicht welche eine wissenschaftliche Bildung gewährt, die Kriegserfahrung so er in den Feldzügen in Spanien 1808—1812 und 1813—1815 mit dem Preußischen Heer erworben hat, eine glänzende Tapferkeit und eine unermüdliche Thätigkeit.

Er verläßt einen ehrenvollen Vertrauensposten, eine geliebte Familie, einen Freund und Schwiegervater den Feldmarschall Gneisenau, berühmt durch schöne Waffenthaten, geleitet durch die Beweggründe so ich eben aufzählte und E. E. in der Anlage ausgeführt finden wird.

Die Sprache des alten Griechenlands die Herr v. Sch. besitzt, wird ihm die Kenntniß der jetzt gebräuchlichen erleichtern.

Alle Menschen die das Gute lieben, blicken mit der lebhaftesten Theilnahme auf die weisen und kräftigen Maaßregeln die Sie ergreifen um in Ihrem Vaterlande die Herrschaft der Gesetze und der Religion zu begründen, und die Erfolge welche die Vorsehung Ihnen schenkt. Mögte es ihr Wille seyn, daß Sie dieses große Werk zu Ende führen, und dann in Frieden die Früchte Ihrer Arbeiten genießen."

Bald erschien denn auch Gneisenau in Erdmansdorf, und als sich die Ankunft der Prinzessin Louise mit den Ihrigen in Ruhberg verzögerte so setzte Stein seine Abreise weiter hinaus, um die Freude zu haben sie nach einer zwanzigjährigen Trennung wieder zu sehen. Er fand sie unverändert gegen ihn, ganz die-

ſelbe Güte, daſſelbe Wohlwollen, und ihre Geſellſchaft hatte für ihn um ſo mehr Reiz, da ihre Erinnerungen und Bekanntſchaften aus einer Zeit herrührten, aus welcher nur noch ſo wenige Menſchen übrig waren. Dieſer Kreis durch ſo ſeltene Vollkommenheit des Geiſtes und Herzens ausgezeichneter Menſchen machte ihn ſehr glücklich.

Am 7ten Auguſt erhielt er durch Meerveldt die nicht unerwartete Kunde von dem Ableben der verwittweten Gräfin Neſſelrode in Herten; ſie war dem Leben ſchon frühe abgeſtorben. Stein erwiederte:

„War gleich das Hinſcheiden der verewigten Gräfin Neſſelrode als nahes Ereigniß vorherzuſehen, ſo bleibt die Trennung von dieſer durch ſeltene Herzensgüte und durch die milde ſchonende Richtung ihres Geiſtes verehrte Frau, allen ihren Verwandten und Freunden ſchmerzhaft. Ihre letzten Lebenstage waren trübe, durch körperliche Leiden, durch den Verluſt derer die ihrem Herzen theuer waren, alle Bande die an das Leben feſſelten löſen ſich, und ſo ward ihr der Heimgang zum beſſern Leben erleichtert. Als ich ſie zum letzten Mal ſah, ſo ſchien ſie mir dieſe Veränderung mit großer Heiterkeit und Reſignation zu erwarten, indem ſie jede Aeußerung einer Hoffnung, daß es ſich beſſern werde, ablehnend beantwortete — durch Zeichen und mit einem ruhigen Lächeln.

Ich freue mich, daß der Troſt ihr ward der Gegenwart ihrer Frau Tochter — Gräfin Sophie und Fräulein Spies müſſen eine große Leere finden, in dem Verluſt der ſo der Gegenſtand ihrer Liebe und Sorgfalt war.

So ſchließen ſich dann auch für mich die Thore von Herten, ſo ſchwindet das Geſchlecht zu dem ich gehörte, ſo vermehrt ſich die Abgeſchiedenheit von den äußern irdiſchen Umgebungen und auch mir wird hiedurch der Uebergang zu der beſſern Welt erleichtert und erwünſcht, möge er ſanft und ſchmerzenlos ſeyn.

Die Annehmlichkeit meines Aufenthalts in dieſem ſchönen Thal wird erhöht durch die ſo mannigfaltigen und zarten Beweiſe von freundſchaftlicher Nachſicht und Theilnahme, ſo mir die Herrin dieſes Hauſes giebt, und den freundlichen Umgang der anweſenden ſie beſuchenden Verwandten, des Fürſten Reuß, eines ehrwürdigen 75jährigen Greiſes und ſeiner liebenswürdigen Kinder der Prinzeß und Prinzen Carolath. Auch die Vortrefflichkeit der Nachbarſchaft des Prinzen Wilhelm und ſeiner Familie, des Feldmarſchall Gneiſenau, vermehrt die Annehmlichkeit des hieſigen Aufenthalts, Prinzeſſin Radziwill wird in einigen Tagen erwartet.

Ein Truppencorps von 50,000 Mann zieht ſich den 17ten in der Gegend von Breslau zum Herbſtmanöver zuſammen, des Königs Majeſtät mit den vier Prinzen ſeinen Söhnen wird den 2ten September erwartet und dauert die Heerſchau bis den 13ten September.

Ich erlaube mir E. H. aufmerkſam zu machen auf:

Dr. Julius über die Gefängnißkunde, Berlin 1828;

es enthält eine vollſtändige Belehrung über den Zuſtand der Gefängniſſe und Verwahrungs-Anſtalten und über die zu ihrer Verbeſſerung getroffenen Maaßregeln in Europa und Amerika — hier eröffnet ſich ein reiches Feld für chriſtliches mildthätiges Einwirken auf religiös ſittliche Verbeſſerung der verſchiedenen Arten von Gefangenen....

Die Reiſe nach der Schweiz wird für die Familie Spee und die Gräfin Paula ſehr erfreulich ſeyn, dieſe wird eine reiche Erndte ſchöner Zeichnungen machen und ſchöne Erinnerungen nach Hauſe bringen, die ſie durch das Leben begleiten. Wann unternimmt Ihre Frau Gemahlin die Reiſe nach Brüſſel — die ich meiner Ehrfurcht zu verſichern bitte."

Er verließ das Schmiedeberger Thal am 20ſten Auguſt, verweilte zwei Tage in Prag im Umgange mit der liebenswürdigen

Sternbergſchen Familie, beſah die Eiſenbahn bei Smetſhau wo er den Grafen Clam beſuchte, und blieb zwei Tage in Carlsbad um der Großfürſtin Marie, Großherzogin von Weimar, ſeine Ehrfurcht zu bezeugen; er ſprach ſeine lebhaften Wünſche für eine Verbindung der Prinzeſſin Auguſte mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, zweitem Sohn des Königs aus. Am 28ſten Auguſt erreichte er Thurnau, wohin auch ſeine jüngſte Tochter aus Hannover gekommen war. Er freute ſich der Seinigen und der ihm neuen Gegend. Thurnau iſt ein großes ſchönes, aber aus lauter kleinen Theilen beſtehendes Schloß, welches von kleinen Anfängen der Kemenate — im Jahr 1150 — allmälig bis 1760 fortgeführt, in ſeinen Anbauten den Styl von ſieben Jahrhunderten zeigt; das Schloß liegt im Marktflecken, der Garten etwas davon getrennt. Drei andere Giechſche Güter und Schlöſſer liegen in der Nähe. Die Gegend iſt fruchtbar, von bewaldeten Bergen verſchönert, wohin Stein mit Giech vorzüglich gern ſeine Spaziergänge richtete. Er war in ſehr heiterer Stimmung, in ſteter Bewegung und für die Reize der Unterhaltung wie der Natur offen. Die Lebendigkeit der vielen in den Bergen raſch plätſchernden kleinen Bäche erfreute ihn. „Das ſind Bäche wie ſie ſeyn müſſen, ſagte er zu Giech; fragt man einen davon: Wo wollt ihr hin? ſo rufen ſie: Wir haben keine Zeit! wir haben keine Zeit!“ — Er fand Henriette ſehr glücklich durch die Verbindung mit einem braven tüchtigen frohſinnigen Mann, dem Beſitzer eines bedeutenden Eigenthums, das er verſtändig und ſparſam verwaltete und von den darauf haftenden Laſten befreite, der auch ſeinen ihm als Reichsſtand obliegenden Pflichten mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit entſprach. Er ſah ſeine Tochter lebhaften Antheil nehmen an allen Verhältniſſen ihres Mannes; ſie ſtand dem Hausweſen mit Ordnungsliebe und Wirthſchaftlichkeit vor, und Stein fand in ihrem Hauſe die Zufriedenheit, die innerer Hausfriede unter den Bewohnern und ein geordnetes Weſen dem mit Wohlwollen auf-

genommenen Gaſte, und noch in höherem Grade dem an allem dieſen innig theilnehmenden väterlichen Freunde giebt. Thereſe blieb bei der Schweſter bis Ende Octobers. Mit Graf Giech unterhielt er ſich angelegentlich über die Bayriſchen Ständeverhandlungen und ſtudierte die weitläuftigen darüber erſchienenen amtlichen Druckſchriften. Indeſſen war die Zeit der Abreiſe gekommen. Am 13ten verließ er Thurnau und beſuchte ſeine Schwägerin die Gräfin Rothenhan in Merzbach, einem vier Stunden von Coburg auf einer Anhöhe über dem fruchtbaren Itzgrunde reizend gelegenen Schloſſe. Das Thal iſt faſt allenthalben von Bergen umſchloſſen, auf denen die Trümmer der Burgen Lichtenſtein, Rothenhan, Altenſtein und das prächtige Kloſter Banz in der Ferne hervorragen. Man erblickt die drei Gleichen, den Ochſenkopf und andere Höhen des Thüringerwaldes und Fichtelgebirges. Die Gräfin, die früher im Steinſchen Hauſe erzogen worden, war jetzt von vier durch Bildſamkeit, Frohſinn und Gehorſam liebenswürdigen Kindern umgeben. Am 18ten blieb er in Frankfurt, beſprach ſich mit Dr. Böhmer über die Monumenta und verhieß im nächſten Jahre auf acht Tage wieder zu kommen. Nach einem vergeblichen Verſuche Gagern in Hornau zu finden, erreichte er am 19ten Naſſau, das Ziel ſeiner langen und glücklichen Reiſe, jetzt ſtill und einſam, während es im Sommer täglich beſucht worden war und ſeinem Beſitzer die doppelten Pflichten eines Kammerherrn und eines Hauswirths auferlegt hätte, Pflichten die er ohne verjüngt zu ſeyn zu eigner Befriedigung nur unvollkommen erfüllt haben würde. Jetzt genoß er Ruhe und Einſamkeit, und benutzte ſie zur Ueberſicht ſeiner Geſchäfte, zum Gebrauch der Bäder und zum Genuß der Natur und ſchönen Witterung.

Da ſich die Zeit der Eröffnung des Weſtphäliſchen Landtags näherte, ſo mußte zunächſt das Verhältniß zum Oberpräſidenten geordnet ſeyn. Der Erzbiſchof von Cöln und Herr v. Syberg, des Oberpräſidenten Schwiegervater, hatten Steins zur Mittei-

lung bestimmten Brief Herrn v. Vincke vorgelegt; dieser aber sich nicht dadurch befriedigt gefühlt, vielmehr die Sache einem in Driburg versammelten Familienrath vorgetragen, dessen Meinung ihn in seiner Mißstimmung bestärkte. Der Erzbischof sowohl als Herr v. Syberg waren darüber sehr unzufrieden, und Ersterer benachrichtigte Stein von dieser unerwarteten Wendung *). Stein erwiederte darauf unter andern mit folgenden Betrachtungen:

„. . . In Düsseldorf und Cöln folgt er dem Rath verständiger Freunde, die alle Hindernisse zur Beseitigung einer Mißhelligkeit zu entfernen bemüht sind, in Driburg überläßt er sich dem Einfluß eines Familien-Raths, der über eine, diesem unbekannte Angelegenheit, urtheilt. Er behandelt die ganze Sache als eine persönliche, übersieht den Nachtheil der aus der Trennung des Landtag-Commissariats und der Oberpräsidenten-Stelle entsteht, und beweis't eine Geringschätzung der würdigen Männer, die sich bemühen um Wiederherstellung des Friedens und die auf sein Wort gestützt, mich veranlaßten den Brief vom 25sten Juny zu schreiben.

Er handelt nach seiner gewohnten Weise inconsequent, zugleich aber auch höchst unzart und rücksichtslos gegen seine Freunde, welches diese ihm bemerklich machen sollten. Aus dem Stillschweigen des Herrn v. Schuckmann auf den Antrag des Herrn v. Vincke vermuthe ich, daß er ihn nicht berücksichtigen wird, da man an solche launenhafte Uebereilungen von seiner Seite gewohnt ist — an Drohungen den Dienst zu verlassen und dergleichen.

Herr v. Vincke wird in den Verhandlungen der Rheinischen Stände eine abermalige Würdigung seines Vinck-Rolshausischen Cataster-Systems finden, er verstopft aber geflissentlich Augen und Ohren gegen Wahrheit, und diese Unterlassung ruhiger Forschung und Prüfung, diese leidenschaftliche Befangenheit, diese gereicht ihm zum Vorwurf."

Auf die Bemerkung des Erzbischofs, daß es nach Aeußerungen der Freunde des Oberpräsidenten vielleicht darauf abgesehen sey, Stein vom Erbmarschallamt zu verdrängen, erwiederte er noch auf der Reise:

„E. E. G. freundschaftliche Bemühungen, um Einigkeit wieder herzustellen, geben mir einen abermaligen Beweis Ihrer treuen wohlwollenden Gesinnungen.

Die Aeußerung des Herrn Geheime-Rath von Wylich, daß nach der von mir abgegebenen Erklärung, eine versöhnende Erwiedrung des Herrn v. Vincke, und keine abermalige Ausbrüche von Bitterkeit, zu erwarten gewesen, ist für mich sehr beruhigend, da sie das Urtheil eines allgemein geachteten, mit denen persönlichen und öffentlichen Verhältnissen bekannten Mannes enthält.

Herr Präsident Richter soll zwar ein einsichtsvoller, arbeitsamer Mann seyn, der Münstersche und Arensbergische Regierungsbezirk, mithin der größte Theil von Westphalen, ist ihm gänzlich unbekannt, und ihm entgehen alle Vortheile der Kenntniß persönlicher und örtlicher Verhältnisse.

Die Stelle des Land-Marschalls wurde bisher in allen übrigen Provinzen nicht verändert, man behielt dieselbe Personen während der Dauer der Gültigkeit der ersten Wahlen von Abgeordneten bei; würde mit mir eine Ausnahme gemacht, so wäre dieses eine Hintansetzung, die ich allein Herrn v. Vincke zuschreiben könnte — ich würde mich daher genöthigt sehen zu meiner Rechtfertigung:

die ganze, diese Angelegenheit betreffende, Correspondenz mit ihm lithographiren zu lassen und zur Kenntniß meiner zahlreichen Freunde und Bekannten in Deutschland zu bringen. —

Dieses zu thun bin ich fest entschlossen, sollte ich gleich eine neue Veranlassung zur Steigerung des Unwillens des v. Vincke'schen Familien-Rathes geben."

Kaum in Naſſau, erhielt er Vincke's Erklärung an Herrn v. Wylich:

„Wegen des Herrn Miniſters v. Stein iſt meine Anſicht und Geneigtheit noch immer die gleiche wie in Düſſeldorf — indeſſen die in einem öffentlichen Schreiben an Graf Spiegel gegebene Erklärung — daß er ſich zu hart über das Cataſter ausgedrückt — dürfte mich nach einſtimmigem [Urtheil?] des in Driburg zahlreich verſammelten Familien-Rathes nicht beruhigen — dies habe ich ausführlich Graf Spiegel geſchrieben und dieſer den Brief weiter befördert — ich finde es unrecht, geſchehenes Unrecht anzuerkennen — aber dies nicht geſtehen zu wollen — beharre übrigens bei meiner frühern Verſicherung obſchon ich eine volle Gewißheit habe, daß der Brief nicht Ausgeburt augenblicklicher Aufwallung, ſondern einer ganz kalten ruhigen Ueberlegung, denn es iſt eine Abſchrift davon behalten! Auf Geſchäfte ſoll dieſes odiosum hoffentlich ſo wenig als bisher einwirken — über unſere Landtags-Eröffnung verlautet übrigens noch gar nichts. — Jedenfalls iſt mir die Theilnahme, welche Sie der Sache und den Perſonen beweiſen, höchſt ſchätzbar."

Am 20ſten September ſchrieb Stein dem Erzbiſchof:

„E. E. G. ſehr verehrliche Zuſchrift dd. 29ſten Auguſt fand ich bey meiner Ankunft vor — es war ein ſehr unglücklicher Einfall des Herrn v. Vincke, ſtatt dem Rath zweyer Landes- und Sachkundiger ihm freundlicher Männer zu folgen, die Sache einem aus unkundigen, fremden Männern z. B. dem Herrn v. Siersdorff beſtehenden Familien-Rath vorzulegen. —

Worin ſoll die Anerkenntniß des geſchehenen Unrechts beſtehen? ſoll ich wie Heinrich der IV. vor Gregor VII. baarfuß, im Haarkleid erſcheinen, faſtend und Bußgeſänge anſtimmend?

„Denn es iſt eine Abſchrift von dem Brief behalten" ruft Herr v. Vincke aus — er muß wiſſen, daß ich von Geſchäfts-

briefen von jeher Abschriften behalten habe und behalten muß um nicht abspringend und inconsequent zu schreiben und zu handeln, daß dieses namentlich neuerlich mit allen denen die Landtags- und Cataster-Verhandlungen betreffenden Briefen geschehen ist, geschehen muß und geschehen wird.

Herr v. Vincke mag immer glauben, daß er wohlthue mit mir im Krieg zu leben; will er ihn, so weiß ich ihn zu führen, und zwar nur den Vertheidigungskrieg, und werde ruhig abwarten was er unter dem Einfluß seines Familien-Raths weiter zu thun vornimmt — bin auch unter gegebenen Umständen nicht zu alt um an ein anderes Instrument als die Feder zu appelliren.

In Geschäften wird dieser bloß persönliche Streit von meiner Seite so wenig Einfluß haben, als jede Aeußerung der Selbstsucht, sie heiße Geldgierde, Rachsucht u. s. w.

Man erwähnte mir in Erfurt einer Ministerial-Veränderung und nannte für die Stelle des Herrn v. Altenstein den Herrn v. Schoenberg; er ist weniger gelehrt, weniger metaphysisch, ich glaube aber nicht, daß die Wissenschaft durch den Hegelianismus und sein Eindringen in alle ihre Zweige, noch die Kirche durch Altenstein, seine trübe Ansichten, seinen Somnambulism, seine Verschleppung gewinnen."

Vincke, indessen zum Landtagscommissarius ernannt, hatte am 19ten September Stein wiederum zum Landtagsmarschall vorgeschlagen, in der Hoffnung daß ein obwaltendes persönliches Mißverständniß keinen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte äußern werde. Der Erzbischof schrieb daher begütigend am 23sten und 26sten September: Herr v. Vincke habe eingelenkt, weigere sich nicht länger als landesherrlicher Landtagscommissarius mit Stein als Landtagsmarschall zu arbeiten, „inmittelst erhellet auch daraus daß es keiner gewaltsamen, nie zu billigenden Mittel bedarf, um die anstößig geführten Aeußerungen abzurunden." Stein erklärte

nun den weiteren Erfolg abwarten zu wollen, und beauftragte zugleich Herrn v. Viebahn, der ihn von dem Erfolge der in Arnsberg und Godesberg vom 15ten bis 22sten September gepflogenen Unterhandlungen über die Catasterausgleichung[21] unterrichtet hatte, nunmehr die vom Professor Egen ausgearbeitete Denkschrift über den Cataster in 300 Exemplaren abdrucken zu lassen, die bei Eröffnung des Landtags in Münster und Düsseldorf vertheilt werden sollten; dem Verfasser aber sandte er 50 Rthlr. für seine Bemühung.

Und als ihm viel später ein Schreiben des Ministers Schuckmann den inständigen Wunsch des Kronprinzen ausdrückte, daß er sich dem Oberpräsidenten wieder nähern und mit ihm gemeinschaftlich die Landtagsgeschäfte leiten möge, erwiederte Stein, er sey bereit aus Achtung für den Minister und Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Kronprinzen, alle Gelegenheit zu Mißverständnissen mit Herrn v. Vincke zu vermeiden. Am 28sten October erfolgte darauf seine Ernennung zum Landtagsmarschall, die Stein annahm und dem Oberpräsidenten auf eine sehr verbindliche Weise anzeigte, wodurch die bisherige Spannung beseitigt ward:

„E. E. erlaube ich mir durch Mittheilung der abschriftlich anliegenden Cabinetsordre dd. Berlin den 28sten m. c. meine Ernennung zum Landtagsmarschall bekannt zu machen, und habe kein Bedenken diesen Auftrag in dem Vertrauen auf Ihre einsichtsvolle, das allgemeine Wohl bezweckende Leitung der Verhandlungen, und auf Ihre Nachsicht gegen mich anzunehmen.

Mit den Gesinnungen der größten Verehrung beharre ich ꝛc."

Vincke erwiederte:

„E. E. statte ich für die mir von Dero Ernennung zum Landtagsmarschall gefälligst mitgetheilte Nachricht meinen verbindlichsten Dank ab, sehe in der Annahme dieses Amtes Seitens E. E. meine Wünsche erfüllt, und darf von derselben nur die entschiedensten Vortheile auch für die diesmaligen Landtagsarbeiten hoffen.

Münster den 7ten November 1828. Vincke."

Am 4ten October gab Stein dem Grafen Meerveldt eine Ueberſicht ſeiner Reiſe, die er ſo ſchloß: „An den guten Nachrichten die E. H. von denen nach Italien reiſenden erfahren, nehme ich recht lebhaften Antheil, der Anblick der reichen großen mannigfaltigen Natur giebt einem jugendlichen, für alles Schöne und Edle ſo empfänglichen Gemüth, wie das ſo G. Pauline beſitzt, große und für das Leben dauernde Genüſſe und Eindrücke.

Ich freue mich ſehr, daß Frau v. Nagel ſich aus dem Hauſe des Schmerzes und des Leidens entfernt — iſt ihre Geſundheit wieder beſſer — ich bitte ſie meiner Ehrfurcht zu verſichern.

Ich vernehme, daß der Landtag den 23ſten November zuſammenberufen wird, daß Herr v. Vinck zum Landtags-Commiſſair ernannt, daß er mich zum Landtagsmarſchall vorgeſchlagen, mit der Verſicherung, daß unſere Uneinigkeit auf den Gang der Geſchäfte keinen nachtheiligen Einfluß haben werde.

Ueber dieſes und Mehreres behalte ich mir mehreres bey meiner Zurückkunft mitzutheilen.

Meine beſten Wünſche begleiten Ihre Frau Gemahlin und ihre liebenswürdige Gefährtinnen auf ihrer Reiſe. Ich bitte Hochdieſelbe und die Gräfinnen Töchter meiner Ehrfurcht zu verſichern, und erneuere die Verſicherungen der hohen Verehrung und treuen Anhänglichkeit, womit ich mich unterzeichne u. ſ. w.“

Am 14ten knüpfte er den Briefwechſel über die Monumenta wieder an. Er ſchrieb mir: „Meine Reiſe iſt nun beynahe beendigt, Donnerſtag den 16ten l. M. gehe ich nach Cappenberg ab, und gebe E. W. nach einem langen Stillſchweigen endlich wieder ein Zeichen des Lebens.

ie Abſicht bey meinem Aufenthalt in Prag
[illegible] Abbé Dobrowsky aufzuſuchen; er war
ſ bey dem Graf Czernin, man erwar-
— unterdeſſen verſicherte mich Graf

Franz Sternberg, er habe seine Bearbeitung von Jornandes beendigt, und sie liege zur Absendung bereit.

In Frankfurt hatte ich eine lange Unterredung mit Herrn Dr. Böhmer, Herr v. Fichard war auf dem Land, ersterer benachrichtigte mich von der fortschreitenden Ausgabe des 2ten Theils der Monumenta — und er versprach mir selbst auf Kosten der Casse oder meine, im Lauf des Herbstes nach Erlangen zu gehen, um die Vita S. Sturmii zu vergleichen; ich hoffe er wird nicht durch andere Arbeiten abgehalten werden. Von ihm erfuhr ich man habe die Vorarbeiten zu der Vollendung der Acta Sanctorum der Bollandisten wieder aufgefunden, sollte hier nicht der Leibnitzische Codex des Ditmar sich auffinden lassen?

Ist die Collation des Dresdner Codex des Geschichtswerks des guten Bischofs vollendet? Herr Böhmer konnte Herrn Schottky nicht auffinden, seine an ihn gerichteten Briefe kamen uneröffnet zurück, was ist zu thun? Welche Nachrichten haben E. W. von denen in Rom befindlichen Gelehrten mit denen Sie in Verbindung stehen, wird man ihnen nicht ein Honorar für das geleistete schicken müssen, und wie viel?

Ich reise den 16ten von hier nach Cappenberg, wo ich den 20sten seyn werde, da ich mich unterwegs einige Tage aufhalte.

Empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer liebenswürdigen Gattin, über deren Gesundheit Sie mir hoffentlich gute Nachrichten geben werden, und seyn Sie überzeugt von denen Gesinnungen ausgezeichneter Hochachtung womit ich beharre ꝛc."

Die Antwerpener Handschrift des Thietmar fand ich bei einem späteren Besuche von Brüssel wieder vor, die Dresdner Handschrift ward gleichfalls später durch Prof. Haupt, Waitz und mich benutzt. Die bei Schottky gesuchten Papiere waren Dolliners Abschriften der Wiener Handschriften des Petrus de Vinea, und sind nie wieder zum Vorschein gekommen.

Gagern hatte ihm, nachdem sie sich in Hornau und Frankfurt gegenseitig verfehlt, am 27sten September geschrieben:

„Die Damen, die Sie hier empfingen, habe ich nun der Kreutz und Quere ausgefragt. Am meisten erfreute mich die Nachricht, daß die Gräfin Kielmansegge zufriedener mit ihrer Gesundheit ist. Mich dünkt das ist eine Hauptsache, die wie billig, auch auf Ihre väterliche Zufriedenheit zurückwürken muß.

Jene drey Weiber, die Sie hier trafen, sind alle nicht ohne Verstand und Originalität. Also wollte ich ihr Urtheil über le nommé Stein hören. Die eine: „Er kommt mir vor wie ein trockener aber kräftiger Laib Schwarzbrod." — Man erinnerte sich ein Miniaturbild von Ihnen aus früheren Jahren bey einer Frau v. A — — gesehen zu haben und verglich. —

Bey dem Wort — Bild — fällt mir nur ein, daß wenn Sie mein Cabinet hier gesehen hätten, eine Hauptperson drin fehlt!

Die meinigen, mein gewöhnlicher Sommerbesuch, verlassen mich in diesen Tagen. Alsdann muß ich ohne Aufschub nach Monsheim gehen, wegen unangenehmen Verhältnissen mit meinen Pächtern. Gewohnt an meine Nachsicht bey der Wohlfeilheit der Früchte, möchten sie nun auch wenig oder nichts geben! — Und etliche Söhne in Göttingen verbessern die Finanzen nicht.

Eben diese jüngern Söhne, die den Heinrich eben zum Trau-Altar begleiteten, hätte ich Ihnen hier mögen präsentiren.

Von Darmstadt ging ich mit den Pretlachischen Brüdern auf ihr Landgut zu Fränkisch-Grumbach, im Vordergrund des Odenwaldes. Sehr artige Lage! Eine halbe Stunde davon ist der berühmte Rodenstein. Die Gegend war mir neu. Aus ihrem Familien-Archiv oder der Correspondenz der Vorfahren habe ich entnommen, daß sie von Vater auf Sohn seit Jahrhunderten in angesehenen Oesterreichischen Kriegs- und Civil-Aemtern standen. Unter andern war ihr Groß-Onkel Ambassadeur zu Petersburg bey der Kaiserin Elisabeth zwischen den schlesischen Kriegen 1747

bis 1750, und ohne Zweifel der herrſchende Amant. So viele Geſchenke, Bilder, Anſpielungen beweiſen das. Kaiſer Franz I. ſchreibt ihm eigenhändig lang und breit, und bewegt den Feldzeugmeiſter noch zu verharren, weil ſie noch keinen successeur aussi robuste gefunden hätten. Dies robuste eben ſo unterſtrichen. Indeſſen fiel mir die bis zur Carricatur gehende ſchlechte Orthographie dieſes Lothringiſchen Herrn auf. Climat ſchreibt er ſo: Quelimat; und hieher, ici ſo: hisi. Nicht ein Wort, das nicht beinah noch ärger wäre!

Doch ich gehe lieber zu den Begebenheiten unſerer Zeit.

Daß der Krieg ſo geht, wie er geht, iſt mir an ſich ganz recht. Der Uebermuth der Ruſſen mußte ein wenig gebändigt werden. Indeſſen werden die weſentlichſten Sachen doch ihren Fortgang gewinnen, nur temperirt! Auch die Franzoſen ſehe ich ganz gern in Morea! Es kommt ihnen wieder der Appetit nach dem linken Rheinufer!! Auf mannichfaltige Weiſe ausgeſprochen! Selbſt in ihren Kammern, wenn ſchon minder deutlich! In einer Revüe trimestrielle ſind die Noten abgedruckt die 1815 zu Paris wegen den Abtretungen gewechſelt wurden, in specie die Metternichſche und die meinige — und wir kommen ſchlecht weg. Es iſt ſofort in andere Blätter übergegangen. Das hat mich beides veranlaßt zu dem Aufſatz in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung Nr. 260 —

Die Moldau und Wallachey ſollte man pour couper court à bien des choses — an den Prinz Guſtav geben. Ja ich habe darüber an Metternich geſchrieben beinah in Form eines kleinen mémoire. Der dermalige Zuſtand dieſer Fürſtenthümer iſt ein perpetuirlicher Zankapfel — und Nicolaus hat verſprochen — nicht Eroberung aber beſſern Zuſtand.

Ganz wohl mag ſich Capo d'Iſtria nicht befinden, auch keineswegs befeſtigt. Ich entnehme es aus den Aeußerungen des Herrn

Eynard in öffentlichen Blättern; worin er ſagt, gleichſam Allocution an die Mächte, und manches Gewäſche:

Vous pouvez à votre gré donner à la Grèce le Gouvernement, qui vous paroitra le mieux adapté à ses populations, à ses localités, et à votre systéme politique.

Es beſtätigt nur meine früheren Anſichten und Wünſche! — du Thil in Darmſtadt hat mir die Berichte des Herrn Gildemeiſter über Braſilien und Auswanderung zugeſtellt. Er verbittet nur öffentlichen Gebrauch. Nehmen Sie noch daſſelbe Intereſſe daran, ſo ſteht es zu Befehl."

Stein erwiederte am 15ten October:

„Ich verlaſſe morgen Naſſau, und werde den 21ſten in Cappenberg ankommen, da ich einen Umweg nehme und mich unterwegs aufhalte, um einige Freunde und Gefährten meines früheren Lebens zu beſuchen. Nicht ohne Bedauern E. E. in Hornau verfehlt zu haben, verlaſſe ich dieſe Gegend, da ich ſo ſehr gewünſcht hätte, mich mit Ihnen über mehrere für mich intereſſante Gegenſtände zu beſprechen.

Ich hatte während meines Aufenthalts in Franken die in einigen 30 Bänden enthaltenen Bayriſchen Landtags-Berathungen durchgegangen, die größtentheils Gegenſtände von großer Wichtigkeit enthalten, die man aus der Allgemeinen Zeitung nur ſehr oberflächlich, und was ſchlimmer iſt, ſehr einſeitig, zum Vortheil der Regierung und verſtümmelt kennen lernt. Die Anträge der Regierung ſind zu zahlreich, 28 Geſetzentwürfe, daher die Berathungen übereilt, und öfters unbefriedigend. Unterdeſſen findet man in manchen, Sachkenntniß und Gründlichkeit, z. B. in denen

nungen des Herrn v. Cloſen, Rudhard, Geyer. Dieſer

wenig Character zu haben, denn nachdem er eine Menge

gebracht gegen die Anträge der Regierung, ſo endigt

n er ihre Vorſchläge annimmt. Man überzeugt ſich übrigens,

daß die Verſammlung in ihrer ſtändiſchen Bildung fortgeſchritten iſt und fortſchreiten wird. Es iſt zu bedauern daß wir in Deutſchland uns mehr mit der alten, und der fremden Welt, mehr mit dem Verhältniß der Clienten und Patronen, der Egyptiſchen Regentenfolge, Ramſes dem 1ſten, 2ten und 3ten, als mit der Heymath beſchäftigen, und iſt nicht zu erwarten, daß Jemand es unternehmen ſollte, den Gang unſerer Deutſchen ſtändiſchen Verhandlungen darzuſtellen und zu prüfen.

Auf meinen Reiſen, z. B. in Frankfurt, hörte ich auch vieles ſprechen von einer Annäherung Baierns zu Frankreich — exiſtirt ſie; was hat ſie veranlaßt, wie läßt ſich dieſes mit der hochgerühmten Deutſchheit vereinigen? im Fall des Daſeyns einer ſolchen Verbindung.

Ich durchblätterte die Mémoires de Rovigo, eine Schutzſchrift für Napoleon; alles beſchönigt, manches verſchwiegen. Was hält Graf Reinhard davon?

Das Leben Napoleons zerlegt ſich in zwey Perioden, die vor 1806, und die folgende bis 1814 — Die erſtere war kräftig und für Frankreich, mittelbarer Weiſe für Europa, durch Unterdrückung der Anarchie, Herſtellung der Ordnung, wohlthätig; in der zweyten überließ er ſich ſeinem gränzenloſen Ehrgeiz, ſeiner Kriegesluſt, ward für Frankreich verderblich, für Europa zerſtörend und ging unter. Talleyrand und Dalberg ſind hart angegriffen; ich mag dieſe gemüthloſe ſchlaue egoiſtiſche Verſtandsmenſchen nicht. —

Ich bleibe bis den 20ſten November in Cappenberg, und gehe dann zum Landtag nach Münſter — vielleicht im Frühjahr nach Berlin.

Hier wird eine Kettenbrücke gebaut, das Geſchäft iſt in den Händen eines Herrn Loſſen, eines verſtändigen, beſonnenen, techniſch gebildeten jungen Mannes.

Könnten E. E. mir nicht die Berichte des Herrn Gildemeiſters nach Cappenberg sub lege remissionis ſchicken?

Die Pretlackiſche Correſpondenz muß ſehr intereſſant ſeyn — in Frankreich würde ſo etwas gedruckt.

Für dem Appetit der Franzoſen nach dem linken Rheinufer fürchte ich mich nicht, wenn Einigkeit in Deutſchland iſt — es ſteht gerüſteter, zum Krieg vorbereiteter da, auch durch die Feſtungslinie auf Rhein, Maas und Schelde geſchützter, als es ao. 1792 war. — Die Revue française finde ich in Cappenberg."

Die von Buchon herausgegebene Revue trimestrielle war verſchieden von der Revue Française.

Am 16ten October reiſ'te er von Naſſau, den Rhein hinab, verweilte einen Tag bei dem Erzbiſchof von Cöln, unterrichtete ſich bei dem Regierungspräſidenten Delius über den Stand der Verhandlungen wegen der Rheinſchifffahrt, welche auf dem Landtage vorkommen mußten, beſuchte am 20ſten den Herrn v. Wylich in Diersfurth bei Weſel, beſprach mit ihm die ſtändiſchen und perſönlichen Verhältniſſe, und erreichte über Herten am 23ſten October Cappenberg, wo er nach viertehalbmonatlicher Abweſenheit eintraf.

Cappenberg.

Als die Entwickelung der Zerrungen mit dem Oberpräſidenten erfolgt war, meldete Stein es dem Erzbiſchof und dankte für deſſen Vermittlung. Auf die von mir gegebenen Nachrichten von dem fortgeſetzten Druck des 2ten Bandes der Monumenta, den Beſuchen Bluhme's, Niebuhr's, Rehberg's, und von glücklichen häuslichen Ereigniſſen, äußerte er:

„6ten November. Ich freue mich aus E. W. Schreiben dd. 27ſten October zu erſehen, daß Sie und Ihre liebenswürdige Gattin wohl ſind, einem freudigen Ereigniß entgegenſehen, und

Ihren Sommer angenehm auf dem Lande und im Umgang Ihrer Freunde zugebracht haben. Meinen Aufenthalt in dem mir aus so manchen Gründen, aber auch wegen seiner Einsamkeit angenehmen Cappenberg werde ich den 19ten l. M. verlassen, und nach Münster zum Landtag gehen müssen, den ich nur als einen Anfang eines freyern ausgedehnteren politischen Lebens ansehe.

Die Hinderniſſe des Fortgangs der Monumenta werden wohl jetzt beseitigt seyn, das Streben des Herrn Kuhlemann nach typographischer Vollkommenheit macht ihm alle Ehre, und überwiegt allen Nachtheil der aus einigem Zeitverlust entsteht.

Ich werde an Herrn Grafen v. Sternberg wegen des Herrn Schottky schreiben —

Petrus a Vinea ist bey Herrn Dr. Böhmer in sehr guten Händen, nur ist zu wünschen, daß er sich mit Ihnen berathen möge und daß er die Arbeit würklich vollende — wegen der Ausfertigung des Diploms schreibe ich an Herrn Dr. Böhmer, der mit Entwerfung eines andern Formulars sich beschäftigte.

Es wäre sehr zu wünschen daß die Hinderniſſe in Dresden wegen der Ausgabe des Ditmars beseitigt wären, da seine Bearbeitung zur nächsten auf die Carolinger folgenden Serie nöthig wird. Ist Herr Dahlmann mit Adamus Bremensis beschäftigt.

Könnte uns Herr Prof. Ranke in Rom nicht nützlich werden — Herr G. L.-R. Bunsen müßte wohl durch ein zweytes Erinnerungsschreiben aufgeregt werden.

Es ist doch erfreulich zu sehen, wie Quellenforschung in Deutschland zunimmt, für das in der schmachvollen Zeit der Fremdherrschaft aller Sinn untergegangen war, und wird E. W. Ausgabe der Monumenta ihn ferner beleben und befestigen."

„8ten November. Zu der glücklichen Entbindung von E. W. liebenswürdigen Gattin wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, und trete mit Freuden in die kirchliche Verwandtschaft mit den von

mir verehrten Eltern, und dem neuen Weltbürger, die sich durch die Gevatterschaft bildet, zu der Sie mich einladen.

Mit den innigsten Wünschen für die Gesundheit der jungen Wöchnerin und des Kindes, und denen Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre ich ꝛc.

Mlle. Schröder empfiehlt sich dem Wohlwollen der Eltern, und wünscht Ihnen jede Freude an Ihren Kindern."

Gagern hatte den Briefwechsel wieder aufgenommen:

„Hornau den 23sten October. E. E. sollen nicht lang in Cappenberg weilen, ohne Zeilen von mir zu empfangen. Könnte ich sie nur durch einiges Interesse angenehm machen. Die Brasilischen Nachrichten des Herrn Gildemeister werde ich nach Münster zu fördern suchen.

Die allgemeine Zeitung, und wohl Cotta persönlich, schienen mir längst auf irgend eine Weise für das bairische Gouvernement gewonnen. Gegen ihre sonstige Manier entstellten sie offenbar.

Reinhard konnte sich lang nicht entschließen die mémoires de Rovigo zu lesen. Endlich entschloß er sich, fand sie zwar lügenhaft, aber doch Facta und Verknüpfungen der Aufmerksamkeit werth. Sicher ist, daß Savary um vieles wissen mußte. Aber so wie es sein Polizeydepartement nicht mehr betrifft, ist er auf falschen Wegen. Einige Fehler, zum Beispiel bey Madame de Montesson, hätte ich ihm zeigen wollen.

Ich zweifle gar nicht, daß Baiern wegen seiner Ansprüche an Baden überall anpocht, und auch den Teufel anbeten würde. Gewöhnlich folgt ein Unrecht aus dem andern. Reinhard und
) sind intimi, was zwar nicht viel, aber doch so viel
daß in dem Baiern gleichsam etwas instinctartiges ist,
Frankreich anzuschließen. Pfeffel ist inoffensiv. Dalberg
ir noch eben von seiner Trägheit und Indifferenz. —

Dieſer Anſpruch an Baden, wenn er nicht ausgeglichen wird, kann uns noch Mißverhältniſſe bereiten.

Dalbergen mit Frau und Tochter ſah ich eben zu Hernsheim, im Begriff für den Winter nach München zu gehen. Sie hat mir nie beſſer gefallen, und zeigt ungemein viel Character. Er vertraute mir, daß $^2/_3$ ſeines Vermögens ſicher verloren ſeyen; das dritte noch nicht in salvo! Alles iſt nun coram judice!

Ich habe meinen Herbſt beſchaut, und die Schwiegertochter in Monsheim eingeführt. Noch verſpüren wir ganz gute Folgen dort von unſrer preußiſchen Verbindung — gegen die ich geringen Einwand habe. —

Ich vernehme doch, daß mein König von ſeiner Verbindung mit dem Prinz Guſtav Verdrießlichkeiten hat. — Wie lang wird ſich denn der preußiſche Prinz Wilhelm beſinnen? Niemand weiß genau ſeine letzten Unterredungen mit dem bald darauf verſtorbenen Großherzog von Weymar!

Die Engländer — immer Egoiſten — machen mir doch zu viel Aufhebens von der Blokade der Dardanellen! An ſich ſehe ich lieber Energie als Verſchlechterung und Feigheit der menſchlichen Gattung. Sultan Mahmud alſo mea pace. Aber den Peloponnes mit mancher Inſel muß er hergeben. Es wird ſich auch wohl ſo geſtalten."

Stein erwiederte:

„19ten November. E. E. ſ. v. Schreiben will ich beantworten und meine Schuld tilgen, ehe ich morgen nach Münſter zu unſerem zweyten Weſtphäliſchen Landtage abreiſe.

Ein unabhängiger ſelbſtändiger Mann, wie Herr v. Cotta, ſollte ſein Blatt nicht einer Partey vermiethen, ſondern ſie nur für Wahrheit und Recht anwenden.

Savary verdient wohl geleſen, aber nicht gekauft zu werden, er iſt durchaus parteyiſch und voller Irrthümer.

Mir ſcheint die Lage Englands doch ſehr bedenklich und verworren, und ich geſtehe, ich habe wenig Vertrauen auf die politiſche Weisheit und den Seelenadel des Herzogs v. Wellington; mir erſcheint er ſtolz, kalt, ſelbſtſüchtig, gegen Talent und Geiſteskraft gleichgültig; im Innern des Landes überall Elemente von Gährung und Auflöſung — eine erſtarrte, verfolgende, fehlerhaft organiſirte Kirche, die Hälfte ihrer Geiſtlichen ſorgloſe, von ihrem Kirchſpiele entfernte Präbendirte, die große Maſſe des Volks beſteht aus Presbyterianern, Diſſenters, Catholiken — Anhäufung der Hälfte der Bevölkerung in Städten, abhängig vom Wechſel der Witterung und Erndten, des Handels und Gewerbes, alſo ein Uebermaaß von Proletarien; eine ſtarre habſüchtige Ariſtocratie, im Kampf mit der fortſchreitenden Bildung, mit Toleranz, mit der öffentlichen Meynung in der Getraide-Emancipations- Repräſentations-Sache; endlich eine koſtbare ſchwerfällige mit Formen überlaſtete Gerichtsverfaſſung — und die Irländiſche Gährung — die Leitung dieſes Lava-Stromes einem ſterbenden, waſſerſüchtigen König anvertraut!

Seit hunderten von Jahren hat ſich England gegen Irland ſchwer verſündigt; der Geiſt ſeiner Regierung war nie väterlich, milde, ſchonend, er war ſeit Eliſabeth mordend, Eigenthum zerſtörend, raubend, man kann Irlands Geſchichte von Mr. Odriſſol nicht ohne Unwillen und Trauer leſen.

Als Gegengewicht von allem dieſem würkt der Ernſt, die Beſonnenheit und die Erfahrung des politiſchen Lebens, die den Nationalcharakter bilden — wird er aber verſöhnend oder ſtarr beharrlich kämpfend würken?

Was macht der Herr v. Dalberg in München, gewiß nichts
jes, Gutes, Tüchtiges — es iſt doch eine unedle

Abkommen mit Darmſtadt eröffnet deſſen Producten
tenden Abſatz, die Weinpreiſe ſind geſunken und die

Laubenheimer u. ſ. w. finden ihren Weg zu uns, in Cöln klagte mir ein Gutsbeſitzer, daß der darmſtädtiſche Branntwein den Preis von 19 auf 16 Thlr. herunter gedrückt habe. Ich höre aber, der Erbgroßherzog von Darmſtadt habe ſich laut gegen dieſen Verein ausgeſprochen — hat er eine Meynung?

Sollten wir nicht dieſen Winter Frieden erhalten? — mir ſcheint, beyde Mächte bedürfen ihn."

Gagerns Antwort war vom letzten November:

„E. E. Zeilen vom 19ten d. haben mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Wenn Sie ſo currente calamo ſchildern, ſo fällt es gewöhnlich muſterhaft aus. Das heißt kraftvoll und wahr. Alsdann giebt es mir die beruhigende Ueberzeugung, daß Ihre Klagen über ſinkende Kräfte, Ihr jeweiliger Unmuth vorübergehende Dinge ſind. Und käme es darauf ernſtlich an, ſo ſtände — le nommé Stein — noch einmal da, wie er war und ſeyn ſoll.

Was Sie alſo von Wellington vorzüglich — und auch durch verwandte Ideen von Großbrittannien ſagen, unterſchreibe ich vollkommen. Alles wohl erwogen, drohen uns von dort her die größten Gefahren — alles andere ſcheint mir haltbarer! Fabricius ſchreibt mir eben darüber folgendes:

En Angleterre il y aura du changement. Tout annonce que le Roi ne passera pas l'hiver. Que deviendra le ministère du noble duc? Le duc de Clarence n'aime guères, ce que vous appelez avec raison ses brusqueries. Mais ce duc n'est il pas lui même plus ou moins hydropique.

Alsdann lobt er gewaltig Herrn de la Ferronnays und ſagt:

Il parait qu'il restera au ministère et provisoirement sans la présidence. Rayneval reste ad latus.

Auch über Savary haben Sie ſehr recht. Man ſieht überall den Schmeichler, Lügner, regis ad exemplum, und den Sbirren

hervorgucken. Ich bin nicht ohne Neugierde, was Louis Buonaparte über ſeinen Bruder und für ihn gegen Walter Scott ſagen wird. —

Sie wollen wiſſen was Dalberg wohl in München treibt. Wenig politiſches! Er hat bekanntlich dort ſtets Finanzangelegenheiten, das residuum ſeiner ſogenannten Dotation. Alsdann hat man dieſe Familie im vorigen Winter dort ſehr gut behandelt; er hofft alſo ein bis in idem; auch nach dem Glückswechſel. Ferner iſt die einzige Tochter nun mannbar. Er und die Herzogin neigen ſehr dahin, ſie anders als in Frankreich zu verheirathen. Ich wollte nicht davor ſtehen, daß früher ihre Prätenſionen oder Hoffnungen bis zu dem jungen Herzog von Leuchtenberg gingen. Jetzt werden ſie es wohl wohlfeiler geben; und man ſagt gutes von dem jungen Montgelas. Er iſt ſehr abgeſpannt, und weiß noch gar nicht was ihm bleibt. Talleyrand aber hat mir ganz aufgeweckten Geiſtes geſchrieben und mich dringend nach Valencay eingeladen! — Der bekannte Vau-Recums — Schwager des Paravay, iſt wohl aus Bekümmerniß zu Creuznach geſtorben. — Wie gewonnen, ſo zerronnen. —

Die Hanſeatiſche Schrift über Braſilien, weil dergleichen auf Poſtwagen Schwürigkeiten findet, habe ich der Brönnerſchen Buchhandlung gegeben, und trachte ſie auf dieſem Weg in E. E. Hände zu bringen. Vielleicht machen Sie davon Gebrauch. Ich wüßte kein Mittel das preußiſche Gouvernement wohlthätiger erſcheinen zu laſſen, und populärer zu machen, als wenn es ſich an die Spitze dieſer Angelegenheit ſtellte, ſie Innen und Außen in den gehörigen Schranken protegirte. Ich wollte wiſſen wer der Preußiſche Geſandte dort ſey, darauf antwortet man mir aus

um:

Der v. Theremin in Braſilien iſt Bruder des Hof- und Dom-
s in Berlin, dieſer ein geiſtreicher Mann, großer Redner,
Beifall findet; jenen kenne ich nicht. —

Und Griechenland! Unſerm guten Capo d'Iſtria geht es grade wie ich vorſah, und ärger. Die Griechen mögen ihn nicht; er ſcheint ſich ſchier gar in ſeinem kleinen armen Monarchismus zu gefallen, und übt bereits den Nepotismus und die Brüderlichkeit ad modum Napoleonis — zum großen Mißfallen der Griechiſchen Capitaine, die es mit Recht beleidigt, ſich von dem Corſiotiſchen Pack hudeln zu laſſen. Daß ſie ſelbſt in ihrer Lebensweiſe nicht ſehr correct ſeyn mögen, darauf kommt es hier gar nicht an. — Hätte der gute Mann ſeine frühern Plane — zu Naſſau — verfolgt; oder poſtulirte er noch einen tüchtigen und reichen deutſchen Prinzen — ſo wäre der Sache beſſer proſpicirt, und ihm als des kleinen Reiches Kanzler noch ein hinreichend großer Spielraum der Ehre und des Würkens gelaſſen. In dem Sinn habe ich neuerlich nicht an ihn, ſondern für ihn — an Monſ. Eynard nach Genf geſchrieben.

Der Herzog von Naſſau wird ſich in kurzem wieder vermählen. Es ſcheint gewiß, man reparirt ad hoc und ändert das Schloß zu Biberich. — Wen — das weiß ich nicht. Wohl entweder die Niederländiſche oder die letzte Bairiſche Prinzeß. Die Ehe der erſten mit Prinz Guſtav geht zurück, weil der König der Niederlande das Etabliſſement zu Wien nicht will; wohl auch aus andern Gründen. Indeſſen hat auch München viele Wahrſcheinlichkeit. Dahin geht auch zunächſt ſein Weg.

Marſchalls Geſundheit iſt ſehr delabrirt! Doch mein Blatt reicht nicht weiter. Mit der alten Verehrung H. v. G.

Das Bild, das Bild, das Bild!!"

Die Prinzeſſin Wilhelm ſandte zur Erinnerung an die frohen Tage im Schmiedeberger Thal ein von ihr geſticktes Schreibbuch mit folgenden Zeilen:

„Fiſchbach den 5ten November 1828. Schon ſo lang liegt das Schreibbuch da, und wartet darauf zu Ihnen zu gehen, lieber

Herr von Stein — morgen verläßt uns Adalbert (es iſt das erſte Mal im Leben und wird mir ſchwer deshalb) um ſich in Berlin bey Sack zu ſeiner Confirmation vorzubereiten, der ſoll es nun bis Berlin mitnehmen — nehmen Sie meine Arbeit gütig auf und denken Sie dabey, mit welcher Freude und Andenken an Ihnen ich ſie gemacht habe.

So lang iſt es nun ſchon, daß Sie uns verlaſſen haben — doch lebten wir fort mit Ihnen durch Ihre Briefe nach Buchwald, auch die Thusnelde Rappold ſchrieb mir viel von Ihnen, ſie war voller Freude Sie wieder geſehen zu haben. — Viel Unruhe hat es gegeben in unſern ſtillen Bergen ſeit Sie fort ſind, beſonders nach der Manoeuver-Zeit, der König war aber hier ſo freundlich und zufrieden daß es mich noch rührt wenn ich daran gedenke. Prinzeß Radziwill wollte früher uns verlaſſen, doch hält ſie die Krankheit einer alten Kammerfrau noch länger bey uns feſt, nun hat ſie die Abreiſe auf den 12ten feſtgeſetzt. Ich komme eben von Ruhberg (es iſt noch Vormittag) der Feldmarſchall war dort und Royer welcher ſchon mehrere Wochen dort iſt — ſeine Geſpräche ſind mir immer ſo lieb und intereſſant. Wie ſchade daß Sie die Gowers nicht mehr geſehen haben, ſie iſt eine ſchöne, vortreffliche und ſehr gebildete junge Frau, und er unendlich rührend durch ſeine Treue in allen alten Erinnerungen, und gar einfach und edel.

Es iſt heut ein prächtiger würklich glanzvoller Tag — Schnee nur auf dem hohen Gebürge, aber doch kalt trotz der ſtrahlenden Sonne — wäre es doch ſo hell geweſen, als wir in der Hütte am Teich ſaßen. — Der Prinz hat mir zum 13ten October die Freude gemacht, mir auf einer andern Seite noch gar hübſche Wege machen zu laſſen und eine Hütte auf einem Berg dazu.

Nun fängt das ſtille Winterleben wieder an, was ich auch ſo liebe auf dem Lande — es mahnt an Einkehr in ſich. — O, und wie noth thut Sammlung dem Gemüthe, nur dadurch bekommt es Aufſchwung nach Oben, zu der alleinigen Heimath.

Leben Sie wohl mein lieber Freund, erhalten Sie Ihr Andenken und Ihr Gebet Ihrer Freundin Marianne.

Der Prinz und die Kinder empfehlen ſich Ihnen ſehr.

Ich erinnere an den Denkzettel von der deutſchen Geſchichte, der an meinem dessein der Arbeit ſtand in Buchwald."

Stein antwortete:

„Cappenberg den 20ſten November. E. K. H. gnädiges Schreiben dd. 5ten l. M. und das es begleitende Geſchenk iſt mir erfreulich, und ein koſtbarer Beweis der Fortdauer Höchſtdero wohlwollender Geſinnungen, die ſich in den verhängnißvollſten Zeiten meines Lebens auf ſo mannichfaltige und überzeugende Art bethätigten, und durch die mein Aufenthalt in dem ſchönen Schmiedeberger Thal im vorigen Sommer einen erhöhten Werth erhielt. Ich werde dieß ſchöne Geſchenk mit Sorgfalt aufbewahren, und ſein Gebrauch wird mich an die hochverehrte Geberin mit ehrfurchtsvollem Dank erinnern.

Das Andenken an die glücklichen am Fuß der Schneekoppe zugebrachten Tage begleitete mich auf meiner Zurückreiſe, und iſt mir in meiner Einſamkeit ungeſtört gegenwärtig. — Nichts übertrifft an Vollkommenheit das Bild des auf innern Frieden, religieuſen Sinn, geiſtige Bildung gegründeten Familienglücks der Beſitzer von Fiſchbach; möge es lange wohlthätig, Heil verbreitend auf alle die mit ihnen in Beziehung ſtehen, ungetrübt fortdauern, unter dem Schutz der göttlichen Vorſehung, die dieſes Glück erhalten wird, da ſie es ſo ſorgfältig und väterlich gründete.

Der gegenwärtige Abſchnitt des Lebens in den Prinz Adalbert eintritt, iſt für ſein religieuſes ſittliches Weſen von der höchſten Wichtigkeit, er iſt durch ſeine frühere Erziehung und durch die Geſinnungen und Gefühle die ſie in ihm erweckt und befeſtigt, vorbereitet, um den Ernſt und die folgenreiche Bedeutenheit der Handlung die er vorzunehmen beabſichtet, zu erkennen und zu

würdigen, und ſie wird gewiß ſegensvoll und veredelnd für ihn ſeyn.

War Lord Gower nicht über den inneren Zuſtand ſeines Vaterlandes beunruhigt? Mir ſcheint die Lage Englands ſehr bedenklich, eine Kirche, die anglicaniſche, die ſtarr und drückend der andersdenkenden Hälfte des Volks gegenüberſteht, deren Geiſtlichkeit größtentheils nicht reſidirt, das heißt vom Ort ihres Berufs entfernt und um ihren Beruf unbekümmert lebt, ein Adel der faſt alles Grundeigenthum an ſich geriſſen und durch die Cornbill das Brod auf einen doppelt ſo hohen Preis treibt als er bey uns gilt, eine Bevölkerung die zur Hälfte in die Städte gedrängt iſt, und dadurch abhängig wird von allen Zufälligkeiten der Gewerbe, des Handels, daher dem drückendſten Mangel ausgeſetzt iſt; ein fortdauerndes Beharren in Ungerechtigkeit, gegen ſechs Millionen katholiſche Irländer, deren Behandlung im 16ten und 17ten Jahrhundert beiſpielloſe Scenen von Mord, Verfolgung, Raub, alle durch die Geſetzgebung — die Leben und Eigenthum ſchützen ſoll — begangen, darſtellt; eine ungeheuere Nationalſchuld und an der Spitze der Regierung ein waſſerſüchtiger, durch ſinnlichen Lebensgenuß erſchöpfter König, ein kränklicher Nachfolger — und nach ſeinem nahen Abgang ein Kind — eine Minderjährigkeit.

Allem dieſem ſteht ſchützend gegenüber, der ernſte feſte, beſonnene National-Charakter, der mit dem öffentlichen politiſchen Leben vertraute Volksgeiſt, der ſich da entwickeln kann wo eine freie Verfaſſung, eine conſtitutionelle Monarchie die geiſtigen und ſittlichen Kräfte der Nation erweckt und kräftigt. Mögten wir doch auch bald eine ſolche Verfaſſung aus den Händen unſeres väterlichen frommen hochherzigen Königs erhalten, und ihre Wohlthaten genießen; durch ſie werden wir die nöthige moraliſche Stärke erlangen, deren wir bedürfen um die Kämpfe zu beſtehen, die im Schooß der Zukunft vorhanden ſind.

Ich erlaube mir E. K. H. zu Ihren Winterabenden zu empfehlen, die Briefe des Königs Johann Sobiesky an ſeine Gemahlin, die Geſchichte des Bataillons der Philhellenen, und die Norwegiſchen Romane von Steffens.

Heute verlaſſe ich meine Einſamkeit um zu dem Landtag nach Münſter zu reiſen, auch bin ich zum Staatsrath nach Berlin im Januar berufen — wohl wünſchte ich die Reiſe erſt im Februar zu machen, da mir das Leben während des Carneval zu geräuſchvoll iſt.

Mit der Bitte meine Ehrfurcht S. K. H. dem Prinzen auszudrücken, und mit gleichen Geſinnungen für E. K. H. unterzeichne ich ꝛc.“

Am ſelbigen Tage reiſ'te er zum Landtage nach Münſter. —

Sechster Abschnitt.

Der zweite Westphälische Landtag.

1828, 23sten November bis 21sten December.

Am 23sten November eröffnete der Landtagscommissar Oberpräsident v. Vincke, nach vorhergegangenem Gottesdienste, den zweiten Westphälischen Landtag im Friedenssaale des Rathhauses durch eine Rede. Nachdem er die Landtagspropositionen dem Landtagsmarschall übergeben hatte, nahm Stein das Wort:

„Des Königs Majestät sprachen in dem Landtags-Abschiede dd. 13ten Juli 1827

„Ihren landesväterlichen Dank aus, für die von der ersten ständischen Versammlung an den Tag gelegte Anhänglichkeit und Liebe zu Ihrer Person, und Ihre Zufriedenheit mit dem Eifer und der Einsicht, mit welchen die Stände das Wohl des Landes sich haben angelegen seyn lassen."

In dieser huldreichen Aeußerung unseres verehrten Monarchen werden die zum gegenwärtigen Landtage versammelten Herren Stände neue Bewegungsgründe finden, Allerhöchstdesselben Vertrauen zu entsprechen, durch gründliche, unbefangene und gewissenhafte Anwendung ihrer Einsichten und Kräfte, zum Frommen des Landes, zu dessen Vertretung sie berufen sind.

Gewiß verdient das von unſerm geliebten König gebildete Inſtitut der ſtändiſchen Verſammlungen den innigſten ehrfurchtsvollſten Dank aller Preußen, da nicht die Schule allein, ſondern Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen der ſicherſte Weg iſt zur Vollendung der geiſtigen und ſittlichen Entwickelung eines Volks. Sie entrückt den Menſchen den engen Schranken der Selbſtſucht, verſetzt ihn in das edle Gebiet des Geſammtwohls, und an die Stelle des Strebens nach Genuß und Gewinnſt, des ſtarren Hinbrütens der Faulheit, des Verſinkens in Gemeinheit, tritt ernſte Anwendung des Geiſtes, Willens und Vermögens auf das dem Vaterlande Gemeinnützige, und das wahrhaft Wiſſenswürdige, und es entwickelt ſich durch ſelbſtſtändiges freiſinniges Handeln bei dem Einzelnen und der Geſammtheit eine Energie des Geiſtes und Willens, die eine reiche Quelle des Edlen und Großen iſt.

Auch die Wiſſenſchaft gewinnt durch politiſche Freiheit und Thätigkeit, bei deren Abweſenheit ſie ſich oft zu trocknen Unterſuchungen oder leeren Träumen hinneigt, die der Religion und dem Staate leicht gefährlich werden können.

Die Ausbildung des von Liebe für König und Vaterland beſeelten ſtändiſchen Inſtituts verlangt eine ſchonende, weiſe Behandlung, wird aber geſtört durch ſtarres Kleben am Mechanism veralteter centraliſirender Formen, durch leere Furcht vor revolutionairen Geſpenſtern, die oft Feigheit hervorruft, Schlauheit benutzt.

Wir dürfen vertrauensvoll einer ſchönen Zukunft entgegenſehen, alle Hinderniſſe wird die Hand unſeres weiſen, frommen, hochherzigen Königs beſeitigen, er wird mit kräftiger Hand und dem Segen des Gottes, der ihn in ſeinen Unternehmungen durch eine verhängnißvolle Zeit ſo wunderbar leitete, vollenden das Gebäude einer dem hohen Stande der Bildung ſeines Volkes angemeſſenen, und deſſen unerſchütterliche Treue belohnenden politiſchen

Ordnung, er wird der daraus für ihn und das Ganze entspringenden Segnungen sich viele Jahre erfreuen.

Als Bürgschaft für die Erfüllung dieser Erwartungen dienen uns mehrere durch den Landtags-Abschied bereits gegebene Institutionen, als Wahl der Landräthe, Bildung der Crayßstände, und die wiederholt gegebene Versicherung der baldigen Vollziehung der Städte- und Gemeinde-Ordnung.

Manche Gegenstände, so auf dem ersten Landtage verhandelt worden, erfodern gegenwärtig eine wiederholte Berathung, der wir uns mit Gewissenhaftigkeit, leidenschaftloser Unbefangenheit und Gründlichkeit zu unterziehen verpflichtet sind. Wir dürfen um so gewisser seyn von den guten Resultaten unserer Bestrebungen, da wir uns der Unterstützung unseres verehrten thätigen, von der Liebe zu allem Gemeinnützigen und zu der Provinz beseelten Herrn Landtags-Commissars Exc. zu erfreuen haben."

Die landesherrlichen Vorschläge und sonstigen Eingaben wurden zur Bearbeitung an die zehn Ausschüsse über Zulässigkeit der Petitionen, Gemeindeordnung, Kataster, Irrenanstalt, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel, Abgaben, Justiz, allgemeine Landespolizei, Rechnungsabnahme vertheilt.

Die Geschäftsbehandlung ließ bereits die guten Folgen des ersten Landtags erkennen. Hatten die Einwohner früher bei gänzlicher Ausschließung von aller Mitwissenschaft und Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten, und bei unbedingter Bevormundung, gar keine oder höchstens eine oberflächliche Kenntniß der gemeinnützigen Anstalten des Landes erlangen können, so war nun durch die Verhandlungen des Landtags die Kenntniß entstanden, und trat in deren Folge bei den einzelnen Abgeordneten eine lebhafte Theilnahme am Wohl des Ganzen hervor. Die neue Versammlung zeigte die Abgeordneten vertraut mit der Ansicht eines gemeinschaftlichen Bandes, welches alle einzelnen Lan-

destheile umschlingt, und bisher getrennte, einander fremde Personen und Sachen waren in Berührung gekommen; es herrschte daher mehr Einheit in den Berathungen. Und da das Ungewohnte eines ersten Zusammenwirkens der Stände unter einander und mit der Regierung überstanden war, die von Berlin aus erfolgten Bescheide auf die Anträge des Landtags eine gewisse Herabstimmung in den Erwartungen und Hoffnungen hervorbrachten, und Gegenstände welche zwischen den Ständen selbst eine Spannung bewirkten — mit einer Ausnahme — nicht vorkamen, so blieb der Gang der Verhandlungen fortdauernd ein wesentlich ruhiger und die Erfolge befriedigten allgemeiner. Stein selbst richtete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Kataster und die Zulagscentimen, und übergab am 24sten November die von ihm entworfenen Denkschriften den betreffenden Ausschüssen.

Das Finanzministerium hatte den Ständen eine ausführliche Prüfung der vom ersten Landtage gemachten Anträge übersandt; diese nebst den Berichten einzelner Deputirten über den Gang der Provinzialausgleichungscommissionen zu Münster und Arnsberg und der Rheinisch-Westphälischen Conferenz zu Godesberg gewährten reichlichen Stoff für die Berathung. Und so wenig Aussicht sich zu einer durchgreifenden Verbesserung darbot, nachdem die Regierung zwei Jahre länger auf dem eingeschlagenen Wege verharrt hatte, so ließ sich doch Stein nicht abhalten, möge der Erfolg seyn welcher er wolle, zu thun was er für Pflicht hielt. Der Behauptung des Finanzministers daß die Provinz die Kosten der neuen Katastrirung tragen müsse, setzte er die allgemeinen Grundsätze des Rechts und der neuen Preußischen Finanzgesetzgebung entgegen:

„Der Staat ist allein berechtigt, zu einer, alle Grundbesitzer gleichförmig treffenden, im richtigen Verhältniß zum Rein-Ertrag stehenden, Erhebung eines Theils ihres Einkommens. Es steht so wenig in seiner Willkühr, den Einen hoch, den Andern niedrig

zu belaſten, als es von ſeiner Willkühr abhängt, den Einen Recht zu ſprechen, den Andern zu verweigern, er iſt zu einer gleichförmigen Steuer-Erhebung, ſo wie zu einer unpartheiiſchen Rechtspflege verpflichtet. Hieraus folgt die Verpflichtung die Koſten der Ausgleichung der Provinzial-Ueberſteuerungen aus Staatskaſſen zu nehmen, ſo wie es mit den Koſten der Rechtspflege u. ſ. w. geſchieht, und das Kataſter zu generaliſiren, oder im Fall man damit Anſtand nimmt, wenigſtens die Koſten nicht einem Staats-Theile aufzubürden und den andern zu verſchonen."

Indem er dann aus der Geſetzgebung nachwies, daß bei Ausdehnung des Kataſters auf die öſtlichen Provinzen, in Folge der Beſteuerung der Domainen, des bisher exemten Eigenthums und der verſchwiegenen Stücke, eine bedeutende Erleichterung für die weſtlichen Provinzen erfolgen werde, zog er den Schluß, daß die Koſten des Kataſters den Ueberſchüſſen der Staatscaſſe zur Laſt fallen müßten. Der angebliche Vortheil der Genauigkeit der Parcellar-Vermeſſung bis auf ein Procent komme nicht in Betracht gegen die Ungenauigkeit der Schätzung der Reinerträge von zehn bis hundert Procent, niemand verlange ſie wenn dagegen die 8½ Procent der Kataſterſteuer früher wegfallen würden; die Vermeſſung durch den Generalſtaab ſey der jetzigen vorzuziehen. Die richtigere Ausmittelung der Reinerträge überließ er erfahrenen Landwirthen, beſtand dagegen auf der nachgewieſenen Wahrſcheinlichkeit des Fallens der Getraidepreiſe, wonach die Normalgetraidepreiſe des Kataſters ermäßigt werden müßten, und drang auf Abänderung des bisherigen Verfahrens, des Centraliſirens und Büreaucratiſirens unter Entfernung der Betheiligten, welches den allgemeinen Unwillen hervorgerufen habe; Mitwirkung, Zuſtimmung der Betheiligten ſey die Bedingung der Zufriedenheit, des Zutrauens, „man ergreife, ſchloß er, ähnliche Maaßregeln mit denen, ſo in den Ländern angewandt werden, worin über dieſe Angelegenheit allgemeine Zufriedenheit herrſcht, ſo werden ſie

denſelben wohlthätigen und alle Gemüther beruhigenden Erfolg haben. Eine ſolche Einrichtung wird in dem Geiſte der von einem weiſen Monarchen gegebenen und zu geben beabſichteten Inſtitution, in Uebereinſtimmung mit ſeiner Gerechtigkeit und Milde ſeyn, daher man der Erfüllung der ehrerbietigen Wünſche der Stände mit Vertrauen auf die Weisheit des Regenten entgegenſehen darf."

Dieſe Darſtellung fand bei der Kataſter-Commiſſion Zuſtimmung, und auf ihren Antrag beſchloß der Landtag darauf anzutragen, daß der Kataſter auf die öſtlichen Provinzen ausgedehnt, oder eine andere Art der Reviſion der Grundſteuer zur Ausgleichung ſämmtlicher Provinzen angenommen, der Kataſter-Ertrag ſogleich auf den wahren reducirt, ein theoretiſch und praktiſch gebildeter Landwirth als zweiter General-Abſchätzungs-Commiſſar beſtellt, eine ſtändiſche Deputation zu wirkſamer Beihülfe angeordnet, die ganze bisherige Schätzung revidirt, die Beweisart der materiellen Irrthümer beſtimmt, und der Rein-Ertrag der Mühlen und Fabriken von dem Steuercontingent der Provinz abgezogen werde.

Die Denkſchrift über die Zuſatz-Centimen entwickelte, den im Landtagsabſchied vom 13ten Juli 1827 für deren Beibehaltung angeführten Gründen gegenüber, wie dieſe Abgabe in Frankreich nach Einziehung des geſammten Eigenthums der Provinzen, Bezirke, Gemeinden, Kirchen und Lehranſtalten in der Revolution, als Erſatz dafür auferlegt und nach dem damals herrſchenden phyſiokratiſchen Syſtem ausſchließlich auf das Grundeigenthum geworfen, an ſich ungerecht, in den verſchiedenen Beſtandtheilen der Provinz Weſtphalen, welche ſeit 1813 aus Franzöſiſcher, Großherzoglich Bergiſcher, Darmſtädtiſcher und Königlich Weſtphäliſcher Verwaltung übernommen wurden, theils nach fünffach verſchiedenen

Maaßſtäben erhoben, theils in drei Ländern, welche faſt die Hälfte der Provinz ausmachen, gar nicht beſtand oder erlaſſen wurde. Daraus wird gefolgert, daß die dadurch beſtrittenen allgemeinen Bedürfniſſe der Verwaltung und Rechtspflege durch gleichmäßige Vertheilung auf alle Klaſſen der Unterthanen, und nicht die Grundeigenthümer allein, zu beſtreiten ſeyn, die Zuſatz-Centimen alſo aufgehoben werden müßten, beſonders da mehrere daraus zu bezahlende Anſtalten in Weſtphalen gar nicht vorhanden ſeyen, andere durch beſondere Steuern unterhalten würden, auch die neuerlich von den Oberpräſidenten beantragte und genehmigte Verwendung zum Wegebau und Schullehrerzulage gleichfalls alle Einwohner anginge, der Grundeigenthümer aber namentlich für Wegebau durch Frohnfuhren noch beſonders herangezogen werde. Bei Widerlegung der regierungsſeitig aufgeſtellten Gründe ward unter anderm einleuchtend gezeigt, daß während die alten Provinzen nur ihre Grundſteuer wie ao. 1808 bezahlten, Weſtphalen nicht nur dieſe ſammt den darin begriffenen Zuſchlägen für Provinzialbedürfniſſe, ſondern auch noch die ſeit 1806 ſehr bedeutend erhöheten Steuern ſammt deren Zuſatz-Centimen zu tragen habe; da dieſe Erhöhung, mithin die Ungleichheit in der Beſteuerung zwiſchen den weſtlichen und öſtlichen Provinzen, jetzt von neuem ſanktionirt und verewigt werden ſolle, ſo müſſe man ſich abermals an die Gerechtigkeitsliebe des Königs um Befreiung der Provinz Weſtphalen von der Ueberbürdung gegen die öſtlichen Provinzen wenden.

Dieſe überzeugende Darſtellung ward von dem Ausſchuß angenommen und von den Ständen der Antrag geſtellt, den Theil der Zulage-Centimen der zu den Staatskaſſen gezogen werde, zu erlaſſen, Etat und Rechnung über den für Provinzialzwecke beſtimmten Theil zur Prüfung und Bewilligung der Landſtände auf dem Landtage vorzulegen, und die Erſparungen des Remiſſionsfonds denſelben für folgende Jahre zu belaſſen.

In dieſen wie in den vielen andern dem Landtage vorliegenden Angelegenheiten, worunter die Vereinigung der acht Feuerverſicherungsgeſellſchaften, die Akademie in Münſter, Errichtung einer höhern Bürgerſchule zu Siegen, Errichtung einer Hülfsbank, Handelsverhältniſſe mit Frankreich bemerkt werden, die im Lauf eines Monats verhandelt wurden, zeigte ſich eine große Verträglichkeit und gemeinſames Streben auf den gemeinſamen Gegenſtand, das Wohl des Landes; nur in einer Sache trat der Standesgeiſt unerwartet wieder hervor, auf eigene Veranlaſſung der Regierung, die durch eine am 17ten März 1828 erlaſſene Verfügung über die Wahlen der Landräthe, den Mitgliedern der Ritterſchaft ein Vorzugsrecht dabei eingeräumt hatte. Dieſe Beſtimmung ſtieß gegen die beſtehende Verfaſſung an, und die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden fanden darin eine Zurückſetzung ihrer Stände gegen die Rheinländer, abgeſehen davon daß die kleine Zahl der Rittergutsbeſitzer kaum zureiche ein Drittheil der Landrathſtellen zu beſetzen. Seit 1806, ſagten ſie, habe Weſtphalen mit dem Niederrhein unter gleichen Geſetzen gelebt, ſeit 1368 ſey das Herzogthum Weſtphalen mit dem Erzſtift Cöln vereinigt, ohne daß dem Adel ein Vorzugsrecht auf Staatsämter zugeſtanden; um ſo ſchmerzhafter ſey den Weſtphälingern dieſe Zurückſetzung, da ſie dem Rheinlande weder an Treue gegen den König, noch an Vaterlandsliebe, noch an Bildung und Bildſamkeit nachſtehen. Ihrer Aufforderung an die beiden andern Stände, mit ihnen auf Aufhebung dieſes Geſetzes anzutragen, entſprachen dieſe jedoch nicht, um nicht gegen die Ritterſchaft der öſtlichen Provinzen zurückzuſtehen, und weil das Recht wenig wirkſam ſey wegen der geringen Zahl der Candidaten aus dem Ritterſtande, in den ohnehin jeder durch Ankauf eines adlichen Guts eintreten könne. Stein hielt die Forderung des dritten und vierten Standes für gerecht, da bei Staatsämtern ausſchließlich auf die Befähigung und nicht auf den Stand geſehen werden müſſe; da ſich beide

Theile nicht vereinigten, so suchten sie die Königliche Entscheidung darüber nach.

Im Laufe der Verhandlungen schrieb Stein dem Erzbischof von Cöln am 10ten December:

„E. E. G. ernste Theilnahme an den Angelegenheiten dieser Provinz, rechtfertigt die Uebersendung der die Landtags-Verhandlungen betreffenden Druckschriften — sie enthalten vieles lehrreiche, besonders die Abhandlung über das Rheinisch-Westphälische Catastер, das von einem mit dem Abschätzungs- und Vermessungs-Geschäfte gründlich bekannten Mann, auf meine Veranlassung ausgearbeitet worden. Die Catastersachen wurden von dem dazu ernannten Ausschuß tüchtig bearbeitet, die Sophismen der Auskunft u. s. w. aufgehellt, das willkürliche hinterlistige Verfahren der Operation der in Münster und Godesberg versammleten Commission, das sie lähmende Eingreifen des Taschenspielers Rolshausen dargestellt, sucht er gleich durch Vorenthaltung von Nachrichten, durch Verdunkelungen, selbst durch seine Abreise von Münster während der Dauer des Landtags, alles zu verheimlichen und der Prüfung zu entziehen. Ich erwarte mir übrigens von allen unseren Bemühungen — Nichts, sie werden vereitelt durch das blinde Hingeben des Herrn v. V. unter die Herrschaft von Rolshausen, durch den gänzlichen Mangel von Gefühl bey dem letzteren für Wahrheit und Recht, durch die unselige sophistische Richtung seines Geistes, durch die den Herrn Finanzminister beherrschende Fiscalität und seine selbstzufriedene auf Mittelmäßigkeit und Beschränktheit sich gründende Abgeschlossenheit — il ne doute de rien — er glaubt die Wahrheit an allen vier Zipfeln gepackt zu haben.

Bisher waren unsere Verhandlungen ruhig, besonnen, und werden es hoffentlich bleiben, vielleicht entsteht ein Sturm über die vom Bürger- und Bauern-Stande geführte Beschwerde gegen das hiesige Verfahren bey den Landrathswahlen, und den dem Adel dabey gegebenen Vorzug. Ich billige diesen auch nicht, denn

die Hauptſache bey Beſetzung der Aemter iſt Tüchtigkeit, nicht Geburt, unſer Adel ohnehin iſt zu wenig zahlreich, größtentheils, aus mancherley Gründen, abgeneigt eine Landrathsſtelle anzunehmen.

Ich glaube übrigens daß wir den 21ſten l. M. den Landtag ſchließen werden, und rechne auf meine Zuhauſekunft für den 22ſten.

Das ſtädtiſche Leben ſpricht mich alle Jahre weniger an, das Treiben, Trachten nach Vergnügen, Zuſammenlaufen, Eſſen u. ſ. w. iſt mir läſtiger als je, und ich ſeufze nach Ruhe und Landluft.

Neuigkeiten ſchreibe ich E. E. G. nicht, von Heurathen junger Männer mit alternden Damen u. dergl., von dem patenten Uebergang des Herrn v. R. zur allein ſeligmachenden Kirche — von allem dieſem werden Sie ſchon das Nöthige erfahren haben.

Wenn gehen Ihre E. G. nach Berlin? ich wünſchte ſehr daß Ihre Anweſenheit mit der meinigen zuſammenträfe, die zur Berathung kommende Gegenſtände ſind wichtig, Ablöſungsordnung, Städte-, Gemeinde-Ordnung — Wäre es nicht rathſam bey der Beweglichkeit der Rheinländer, ihrer Neigung zu intriguanten Treibereyen, in Cöln und Aachen ein Patriciat zu bilden, ein erbliches oder lebenslängliches, man ſetzte es zuſammen aus den alten Geſchlechtern, oder auch aus denen durch Vermögen und Bedeutenheit angeſehenſten Männern, wie geſagt erblich oder auf Lebenszeit.

Ich werde den 21ſten December in Cappenberg ſeyn. —"

Am 21ſten December ſchloß der Landtagsmarſchall die Arbeiten mit dieſer Anrede:

„Der zweyte Weſtphäliſche Landtag hat gegenwärtig ſein Ende erreicht, wir dürfen uns ſchmeicheln, daß ſeine Arbeiten, des nachſichtsvollen Beyfalls unſeres verehrten und geliebten Königs nicht unwürdig ſeyn werden.

Die auf zwey Landtagen, denen die Herren Abgeordneten

beygewohnt, gemachte Erfahrungen, werden ſie überzeugt haben, wie wichtig und ſchwierig es iſt,

der im Geſetz dd. den 5ten Juni 1824 ausgeſprochenen Beſtimmung der Landſtände zu genügen, nämlich das geſetzmäßige Organ der Provinz zu ſeyn.

Wir können dieſer Beſtimmung nur durch ernſtes Streben nach Vervollkommnung und Ausbildung des Inneren des Inſtituts, entſprechen, die durch Gründlichkeit der Arbeiten, und ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit bey den Wahlen der Abgeordneten vorzüglich erreicht wird.

Die Gründlichkeit der Anträge wird vollkommener erreicht, durch Bearbeitung der Anträge vor dem Beginnen des Landtages, wenn ſie der Abgeordnete, der ſie beabſichtigt, entwirft und entwickelt mit aller der Ruhe, Muße und Benutzung aller Erkenntnißquellen, die Wiſſenſchaft, Erfahrung, genaue örtliche Unterſuchung des Gegenſtandes, und Berathung mit Sach- und Geſchäftskundigen eröffnen. So gelingt es, gediegene durchdachte Anträge zur Berathung der Verſammlung zu bringen, die Verirrungen in das Reich der Einfälle werden vermieden, ſo wie die Gefahr, ſich in das Gebiet des Unverdaueten zu verlieren. Strenge Gewiſſenhaftigkeit bey den Wahlen der Abgeordneten iſt das andere kräftige Mittel zur Ausbildung des ſtändiſchen Inſtituts.

Die Verſammlung erfordert eine Zuſammenſtellung mannigfaltiger Elemente, die Kenntniß der Geſetze, der Verfaſſung, der bedeutenderen örtlichen und perſönlichen Verhältniſſe, der Intereſſen des Ackerbaues und der Gewerbe, in ſich vereinigen.

Die Wahlen müſſen daher auf Männer gerichtet ſeyn, die in der einen oder der anderen der angegebenen Beziehungen ihren Beruf würdig zu erfüllen im Stande ſind.

Dieſe Eigenſchaften belebe und leite ein religiös-ſittlicher Sinn, reine Vaterlandsliebe, Entfernung von Parteigeiſt und eitler Selbſtzufriedenheit, ſo wird aus dem Verein ſo begabter

und ſo geſinnter Männer unter göttlichem Beiſtand, reicher Seegen für das Vaterland entquellen, und der Beyfall unſeres innig geliebten Monarchen uns zu Theil werden.

Nach denen beſtehenden Wahlgeſetzen verlieren wir ein höchſt achtbares Mitglied, den Herrn L.-G.-Director v. Viebahn; wir erkennen alle mit innigem Danke den unermüdeten Fleiß, womit er das läſtige Geſchäft eines Landtags-Secretairs verrichtet, die Gründlichkeit ſeiner Anträge als Abgeordneter, die Milde und Freundlichkeit, womit er ſo wohlthätig in alle ſtändiſche Verhältniſſe einwirkte.

Um ſo größeren Dank ſind wir ihm ſchuldig, da er die Zeit, die er den Landtags-Geſchäften widmete, ſeinen wichtigen Amts-Geſchäften entzog, die nunmehr ſeine verdoppelte Anſtrengung in Anſpruch nehmen. Ihn begleite unſer lebhafter Dank und unſere ausgezeichnete Hochachtung, aber auch der allgemeine Wunſch, ihn als Mitglied der Verſammlung in unſerer Mitte zu ſehen."

Während ſeines Aufenthalts in Münſter hatte er ſich mehrfach mit den dortigen wohlthätigen Anſtalten beſchäftigt. Es war ihm gelungen eine Geſellſchaft zur Verbeſſerung der Gefangenen zu gründen, wie eine ähnliche in Düſſeldorf zuſammentrat. Die Grafen Schmiſing, Herr v. Korff, Landsberg-Velen, die verwittwete Freifrau v. Droſte, Schmiſing, Korff und andere Perſonen aus den verſchiedenen Ständen, welche ſonſt in Münſter kaſtenartig geſchieden lebten, übernahmen die Leitung. Auch beſuchte er die Hoſpitäler, und hatte Gelegenheit in einigen die Wirkſamkeit der barmherzigen Schweſtern zu beobachten. „Sie beſorgen die Kranken mit einer Ordnung, ſchrieb er, einer Reinlichkeit, einer bewundernswürdigen ausdauernden Sanftmuth, welche nur die Religion hervorbringen kann."